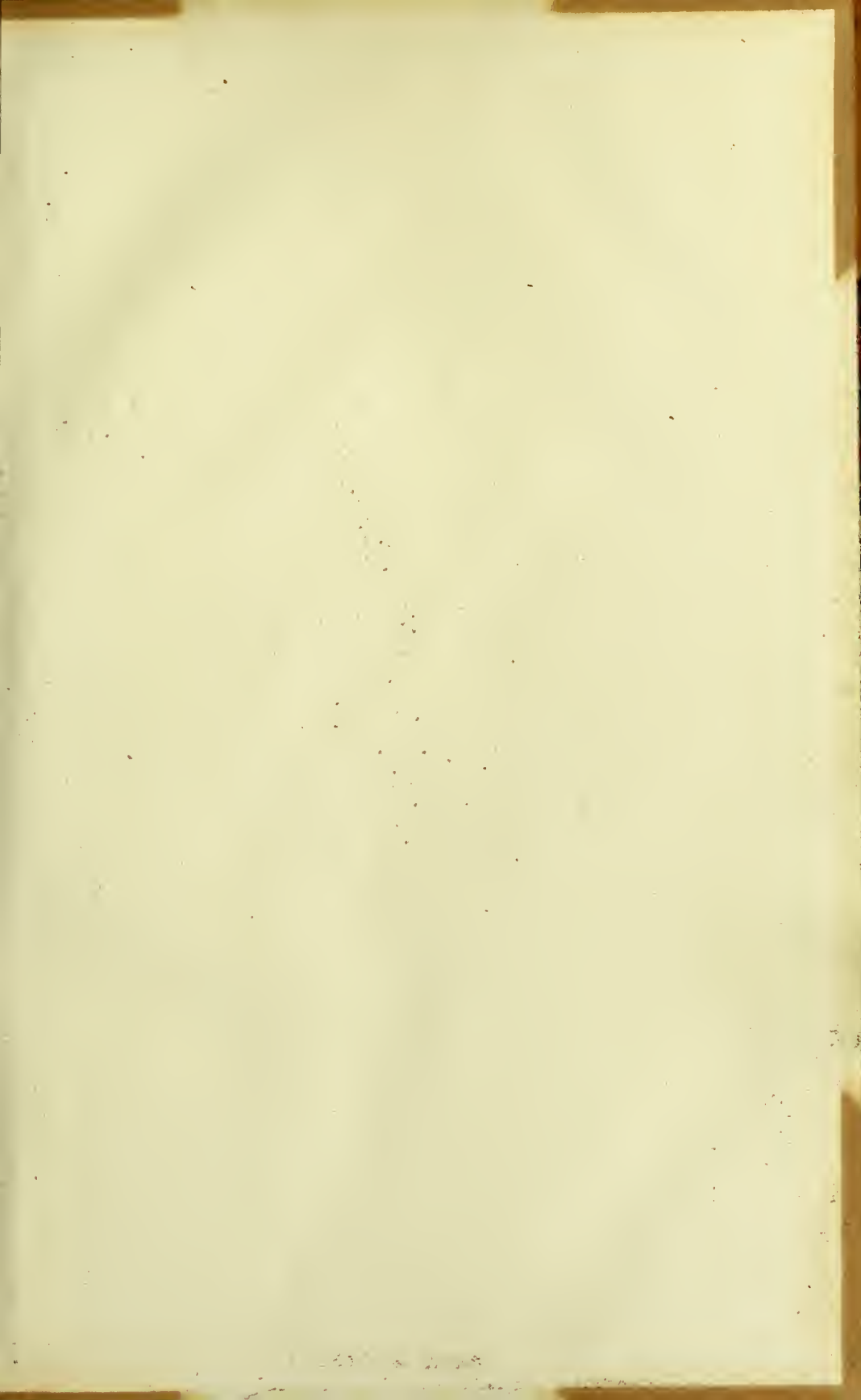
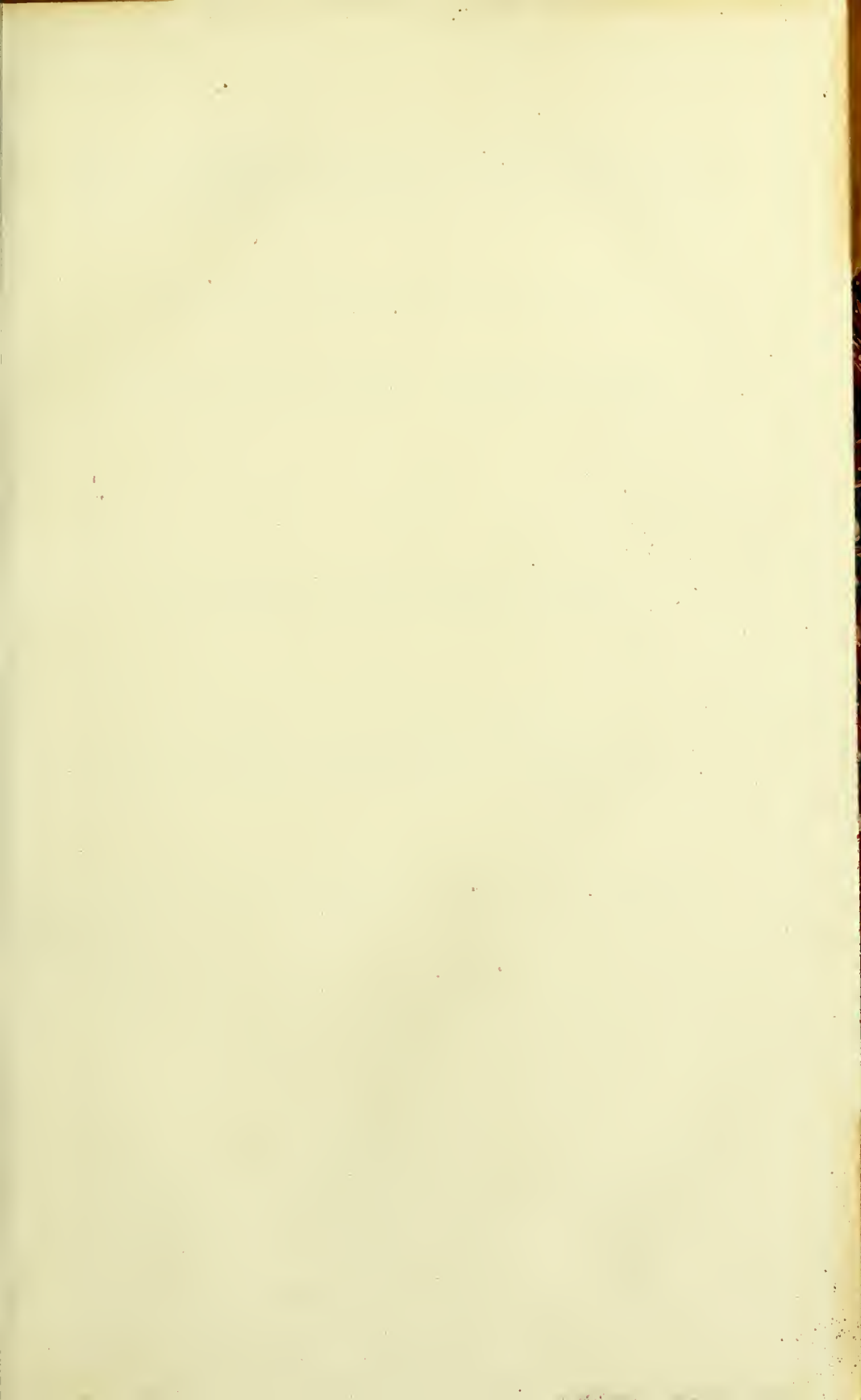




Py. 514









Digitized by the Internet Archive
in 2015

<https://archive.org/details/b21966461>

PSYCHOPATHIA SEXUALIS

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER

CONTRÄREN SEXUALEMPFINDUNG.

EINE

KLINISCH-FORENSISCHE STUDIE

VON

DR. R. v. KRAFFT-EBING,

O. Ö. PROF. F. PSYCHIATRIE U. NERVENKRANKHEITEN A. D. K. K. UNIVERSITÄT WIEN.

Fünfte vermehrte und theilweise umgearbeitete Auflage.

— * —

STUTTGART.

VERLAG VON FERDINAND ENKE.

1890.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Vorwort zur ersten Auflage.

Die wenigsten Menschen werden sich vollkommen des gewaltigen Einflusses bewusst, welchen im individuellen und im gesellschaftlichen Dasein das Sexualleben auf Fühlen, Denken und Handeln gewinnt. Schiller in seinem Gedicht „Die Weltweisen“ erkennt diese Thatsache an mit den Worten: „Einstweilen bis den Bau der Welt Philosophie zusammenhält, erhält sie das Getriebe durch Hunger und durch Liebe.“

Auffallenderweise hat auch von Seiten der Philosophen das sexuelle Leben eine nur höchst untergeordnete Würdigung erfahren.

Schopenhauer (Die Welt als Wille und Vorstellung, 3. Aufl., Bd. 2, p. 586 u. ff.) findet es geradezu sonderbar, dass die Liebe bisher nur Stoff für den Dichter und, dürftige Untersuchungen bei Plato, Rousseau, Kant ausgenommen, nicht auch für den Philosophen war.

Was Schopenhauer und nach ihm der Philosoph des Unbewussten, E. v. Hartmann, über sexuelle Verhältnisse philosophiren, ist so fehlerhaft und in seinen Consequenzen so abgeschmackt, dass, abgesehen von den mehr als geistreiche Causeries, denn als wissenschaftliche Abhandlungen zu betrachtenden Darstellungen eines Michelet (L'amour) und Mantegazza (Physiologie der Liebe), sowohl die empirische Psychologie als die Metaphysik der sexuellen Seite des menschlichen Daseins ein noch nahezu jungfräulicher wissenschaftlicher Boden sind.

Vorläufig dürften die Dichter bessere Psychologen sein, als die Psychologen und Philosophen von Fach, aber sie sind Gefühls- und nicht Verstandesmenschen und mindestens einseitig in der Betrachtung des Gegenstands. Sehen sie doch über dem Licht und

der sonnigen Wärme des Stoffes, von dem sie Nahrung ziehen, nicht die tiefen Schatten. Mögen auch die Erzeugnisse der Dichtkunst aller Zeiten und Völker dem Monographen einer „Psychologie der Liebe“ unerschöpflichen Stoff bieten, so kann die grosse Aufgabe doch nur gelöst werden unter Mithilfe der Naturwissenschaft und speciell der Medicin, welche den psychologischen Stoff an seiner anatomisch-physiologischen Quelle erforscht und ihm allseitig gerecht wird.

Vielleicht gelingt es ihr dabei, einen vermittelnden Standpunkt für die philosophische Erkenntniss zu gewinnen, der gleichweit sich entfernt von der trostlosen Weltanschauung der Philosophen, wie Schopenhauer und Hartmann¹⁾, und der heiter naiven der Poeten.

Die Absicht des Verfassers geht nicht dahin, Bausteine zu einer Psychologie des Sexuallebens beizutragen, obwohl zweifelsohne wichtige Erkenntnisquellen für die Psychologie aus der Psychopathologie sich ergeben dürften.

Der Zweck dieser Abhandlung ist die Kenntnissnahme der pathologischen Erscheinungen des Sexuallebens und der Versuch ihrer Zurückführung auf gesetzmässige Bedingungen. Diese Aufgabe ist eine schwierige und trotz vieljähriger Erfahrungen als Psychiater und Gerichtsarzt bin ich mir klar bewusst, nur Unvollkommenes bieten zu können.

Die Wichtigkeit des Gegenstands für das öffentliche Wohl und speciell für das Forum gebietet gleichwohl, dass er wissenschaftlich untersucht werde. Nur wer als Gerichtsarzt in der Lage war, über Mitmenschen, deren Leben, Freiheit und Ehre auf dem Spiel stand, sein Urtheil abgeben zu müssen, und sich der Unvollkommenheit unserer Kenntnisse auf dem pathologischen Gebiet des Sexuallebens in peinlicher Weise klar wurde, vermag die Bedeutung eines Versuchs, zu leitenden Gesichtspunkten zu gelangen, voll zu würdigen.

Jedenfalls kommen auf dem Gebiet der sexuellen Delikte noch

¹⁾ Hartmann's philosophische Anschauung von der Liebe in „Philosophie des Unbewussten“, Berlin 1869, p. 583, ist folgende: Die Liebe verursacht mehr Schmerz als Lust. Die Lust ist nur illusorisch. Die Vernunft würde gebieten, die Liebe zu meiden, wenn nicht der fatale Geschlechtstrieb wäre — ergo wäre es am besten, wenn man sich castriren liesse. Dieselbe Anschauung minus der Consequenz findet sich schon bei Schopenhauer: „Die Welt als Wille und Vorstellung,“ 3. Aufl., Bd. 2, p. 586 u. ff.

die irrigsten Anschauungen zum Ausdrucke und werden die fehlerhaftesten Urtheile geschöpft, gleichwie die Strafgesetzbücher und die öffentliche Meinung von ihnen beeinflusst erscheinen.

Wer die Psychopathologie des sexualen Lebens zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Abhandlung macht, sieht sich einer Nachtseite menschlichen Lebens und Elends gegenübergestellt, in deren Schatten das glänzende Götterbild des Dichters zur scheusslichen Fratze wird und die Moral und Aesthetik an dem „Ebenbild Gottes“ irre werden möchten.

Es ist das traurige Vorrecht der Medicin und speciell der Psychiatrie, dass sie beständig die Kehrseite des Lebens, menschliche Schwäche und Armseligkeit, schauen muss.

Vielleicht gewinnt sie einen Trost in dem schweren Beruf und entschädigt sie den Ethiker und Aesthetiker, indem sie auf krankhafte Bedingungen vielfach zurückzuführen vermag, was den ethischen und ästhetischen Sinn beleidigt. Damit übernimmt sie die Ehrenrettung der Menschheit vor dem Forum der Moral und der Einzelnen vor ihren Richtern und Mitmenschen. Pflicht und Recht der medicinischen Wissenschaft zu diesen Studien erwächst ihr aus dem hohen Ziel aller menschlichen Forschung und Wahrheit.

Der Verfasser macht den Ausspruch Tardieu's (*Des attentats aux moeurs*): „Aucune misère physique ou morale, aucune plaie, quelque corrompue qu'elle soit, ne doit effrayer celui qui s'est voué à la science de l'homme et le ministère sacré du médecin, en l'obligeant à tout voir, lui permet aussi de tout dire“ zu dem seinigen.

Die folgenden Blätter wenden sich an die Adresse von Männern ernster Forschung auf dem Gebiet der Naturwissenschaft und der Jurisprudenz. Damit jene nicht Unberufenen als Lektüre dienen, sah sich der Verfasser veranlasst, einen nur dem Gelehrten verständlichen Titel zu wählen, sowie, wo immer möglich, in terminis technicis sich zu bewegen. Ausserdem erschien es geboten, einzelne besonders anstössige Stellen statt in deutscher, in lateinischer Sprache zu geben.

Möge der Versuch, über ein bedeutsames Lebensgebiet dem Arzt und Juristen Aufschlüsse zu bieten, wohlwollende Aufnahme finden und eine wirkliche Lücke in der Literatur ausfüllen, die, ausser einzelnen Aufsätzen und Casuistik, nur die Theilgebiete behandelnden Schriften von Moreau und Tarnowsky aufweist.

Vorwort zur fünften Auflage.

Die vorliegende fünfte Auflage bietet einen namhaften Zuwachs an Casuistik, sowie da und dort Ergänzungen und theilweise Umarbeitungen. Am namhaftesten bereichert ist das Gebiet der sog. conträren Sexualempfindung, wohl die interessanteste und wichtigste Erscheinung in der Pathologie der Vita sexualis. Bisher ein aussichtsloses Feld für therapeutisches Eingreifen, lässt die neueste in Beob. 103—109 mitgetheilte Forschung diese Zustände in minder trostlosem Licht erkennen und Hülfe in suggestiv-hypnotischer Behandlung gewinnen. Beob. 109 ist jedenfalls eines der interessantesten Beispiele der Macht hypnotischer Suggestion in der Hand des erfahrenen psychologisch gebildeten Arztes.

Dass die vorausgehenden Auflagen nicht ohne Nutzen gelesen wurden und eine bessere Zeit für die unglücklichsten unserer Mitmenschen aufzudämmern beginnt, in welcher sie nicht mehr dem Spott, der Verfolgung und Bestrafung anheimfallen werden, lehrt Beob. 101, für deren Ueberlassung ich Herrn College Dr. Birnbacher in Klagenfurt zu besonderem Danke verpflichtet bin.

Für den Besitzer der vierten Auflage sei bemerkt, dass in dieser nicht enthaltene Beobachtungen die Nr. **1. 6. 7. 8. 29. 32. 33. 34. 49. 50. 52. 53. 54. 57. 62. 63. 64. 74. 75. 76. 77. 80. 101. 103. 104. 105.** 106. 107. 108. 109. 119. 120. 121. 135. 136. der gegenwärtigen sind. Die **fettgedruckten** Nummern entsprechen bisher noch nicht veröffentlichten Beobachtungen.

Wien, Juni 1890.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
I. Fragmente einer Psychologie des Sexuallebens	1
Mächtigkeit sexueller Triebe 1. Sexualer Trieb als Grundlage ethischer Gefühle 1. Liebe als Leidenschaft 2. Culturgeschichtliche Entwicklung des Sexuallebens 2. Schamhaftigkeit 2. Christenthum. Monogamie 4. Stellung des Weibs im Islam 4. Sinnlichkeit und Sittlichkeit 5. Culturelle Versittlichung des Sexuallebens 5. Episoden sittlichen Niedergangs im Völkerleben 6. Entwicklung sexueller Gefühle beim Individuum. Pubertät 6. Sinnlichkeit und religiöse Schwärmerei 7. Sinnlichkeit und Kunst 8. Idealisirender Zug der ersten Liebe 8. Wahre Liebe 9. Sentimentalität 9. Platonische Liebe 9. Liebe und Freundschaft 9. Verschiedenheit der Liebe von Mann und Weib 10. Cölibat 11. Ehebruch 12. Ehe 12. Putzsucht 13. .	
II. Physiologische Thatsachen	14
Geschlechtsreife 14. Zeitliche Begränzung des Sexuallebens 14. Geschlechtssinn. Lokalisation? 15. Physiologische Entwicklung des Sexuallebens 15. Erection. Erectionscentrum 16. Geschlechtssphäre und Geruchssinn 17. Geisselung ein das Sexualleben erregender Eingriff 20. Flagellantensecte 20. Beherrschung des Sexualtriebs 21. Cohabitation 21. Ejaculation 22.	
III. Allgemeine Neuro- und Psychopathologie des Sexuallebens	23
Häufigkeit und Wichtigkeit pathologischer Erscheinungen 23. Schema der sexualen Neurosen 24. Reizzustände des Erectionscentrums 24. Lähmung desselben 24. Hemmungsvorgänge im Erectionscentrum 25. reizbare Schwäche desselben 25. Neurosen des Ejaculationscentrums 25. Cerebral bedingte Neurosen 26. Paradoxie d. h. Sexualtrieb ausserhalb der Zeit anatomisch-physiologischer Vorgänge 27. Im Kindesalter auftretender Geschlechtstrieb 27. Im Greisenalter wieder erwachender Trieb 28. Sexuelle Verirrungen bei Greisen, erklärt durch Impotenz und Demenz 29. Anaesthesia sexualis d. h. fehlender Geschlechtstrieb 31, als angeborene Anomalie 31, als erworbene 36. Hyperästhesie d. h. krankhaft gesteigerter Trieb 37. Bedingungen und Erscheinungen dieser Anomalie 38. Parästhesie der Sexualempfindung oder Perversion des Geschlechtstriebes 44. Perversion und Perversität 45. Perverse sexuelle Akte aus combinirter Hyper- und Parästhesie 46. Lustmord. Mordlust 46. Wollust. Anderweitige Akte der Grausamkeit aus krankhafter Wollust bei Potenten 50. Schinden von Thieren 51. Flagelliren und Blutigstehen 51. Leichen-	

schändung 54. Perverse Handlungen als Aequivalente des Geschlechtsaktes bei schwacher oder fehlender Potenz 56. Erwürgen von Frauen 57. Mädchenschneider und Mädchenstecher 60. Passive Flagellation 61. Verwerthung von Geruchsempfindungen zur Erzielung geschlechtlicher Befriedigung 65. Fetischisten 67. Exhibitionisten 76. Statuenschänder 78. Conträre Sexualempfindung als erworbene krankhafte Erscheinung 79. Effeminatio 85. Wahnsinn der Skythen 89. Mujerados 90. Metamorphosis sexualis paranoica 93. Angeborene conträre Sexualempfindung 96. Verschiedene klinische Formen derselben. Allgemeine Merkmale 97. Erklärungsversuche der Anomalie 100. Psychische Hermaphrodisie 104. Homosexuale oder Urninge 121. Effeminatio und Viraginität 178. Androgyne und Gynandrië 207. Anderweitige Erscheinungen sexueller Perversion bei conträr Sexualen 220. Diagnose, Prognose und Therapie der conträren Sexualempfindung 221.

IV. Spezielle Pathologie 241

Die Erscheinungen krankhaften Sexuallebens in den verschiedenen Formen und Zuständen geistiger Störung 241. Psychische Entwicklungshemmungen 241. Erworbene geistige Schwächezustände 243. Consecutive Geistesschwäche nach Psychosen 244, nach Apoplexien 244, nach Kopfverletzung 245, auf Grund von Lues cerebri 245. Dementia paralytica 245. Epilepsie 247. Periodische Geistesstörung 253. Psychopathia sexualis periodica 255. Manie 256. Zeichen sexueller Erregung bei Manischen 257. Satyriasis 257. Nymphomanie 258. Chronische Satyriasis und Nymphomanie 258. Melancholie 259. Hysterie 259. Paranoia 260.

V. Das krankhafte Sexualleben vor dem Criminalforum 263

Gefahr sexueller Delikte für die allgemeine Wohlfahrt 263. Zunehmende Häufigkeit derselben 263. Muthmassliche Ursachen 264. Klinische Forschungen 264. Mangelhafte Würdigung solcher seitens der Juristen 264. Anhaltspunkte für die forensische Beurtheilung sexueller Delikte 265. Bedingungen der Aufhebung der Zurechnungsfähigkeit 266. Indicien für die psychopathologische Bedeutung sexueller Delikte 267. Die einzelnen sexuellen Delikte. Nothzucht und Lustmord 267. Unzucht mit Individuen unter 14 Jahren. Schändung 269. Unzucht wider die Natur 270. Thierschändung 270. Unzucht mit Personen desselben Geschlechts. Päderastie 272. Die Päderastie im Lichte der Forschungen über conträre Sexualempfindung 272. Nothwendigkeit der Unterscheidung krankhafter und nicht krankhaft bedingter Päderastie 273. Forensische Beurtheilung der veranlagten conträren Sexualempfindung, sowie der erworbenen krankhaften 274. Denkschrift eines Urnings 274. Die gezüchtete, nicht krankhafte Päderastie 278. Ursachen des Lasters 278. Art der sexuellen Triebrichtung bei den verschiedenen Categorien conträrer Sexualempfindung 280. Paedication mulierum 280. Amor lesbicus 291. Nekrophilie 293. Incest 293. Unsittliche Handlungen mit Pflegebefohlenen 295.

I. Fragmente einer Psychologie des Sexuallebens.

Die Fortpflanzung des Menschengeschlechts ist nicht dem Zufall oder der Laune der Individuen anheimgegeben, sondern durch einen Naturtrieb gewährleistet, der allgewaltig, übermächtig nach Erfüllung verlangt. In der Befriedigung dieses Naturdrangs ergeben sich nicht nur Sinnengenuss und Quellen körperlichen Wohlbefindens, sondern auch höhere Gefühle der Genugthuung, die eigene, vergängliche Existenz durch Vererbung geistiger und körperlicher Eigenschaften in neuen Wesen über Zeit und Raum hinaus fortzusetzen. In der grobsinnlichen Liebe, in dem wollüstigen Drang, den Naturtrieb zu befriedigen, steht der Mensch auf gleicher Stufe mit dem Thier, aber es ist ihm gegeben, sich auf eine Höhe zu erheben, auf welcher der Naturtrieb ihn nicht mehr zum willenlosen Sklaven macht, das mächtige Fühlen und Drängen höhere, edlere Gefühle weckt, die, unbeschadet ihrer sinnlichen Entstehungsquelle, eine Welt des Schönen, Erhabenen, Sittlichen erschliessen.

Auf dieser Stufe steht der Mensch über dem Trieb der Natur und schöpft aus der unversieglichen Quelle Stoff und Anregung zu höherem Genuss, zu ernster Arbeit und Erreichung idealer Ziele. Mit Recht bezeichnet Maudsley (Deutsche Klinik 1873, 2. 3) die geschlechtliche Empfindung als die Grundlage für die Entwicklung der socialen Gefühle. „Wäre der Mensch des Fortpflanzungstriebes beraubt und alles Dessen, was geistig daraus entspringt, so würde so ziemlich alle Poesie und vielleicht auch die ganze moralische Gesinnung aus seinem Leben herausgerissen sein.“

Jedenfalls bildet das Geschlechtsleben den gewaltigsten Factor

im individuellen und im socialen Dasein, den mächtigsten Impuls zur Bethätigung der Kräfte, zur Erwerbung von Besitz, zur Gründung eines häuslichen Heerdes, zur Erweckung altruistischer Gefühle, zunächst gegen eine Person des anderen Geschlechts, dann gegen die Kinder und im weiteren Sinne gegenüber der gesammten menschlichen Gesellschaft.

So wurzelt in letzter Linie alle Ethik, vielleicht auch ein guter Theil Aesthetik und Religion in dem Vorhandensein geschlechtlicher Empfindungen.

Wie das sexuelle Leben die Quelle der höchsten Tugenden werden kann, bis zur Aufopferung des eigenen Ich, so liegt in seiner sinnlichen Macht die Gefahr, dass es zur mächtigen Leidenschaft ausarte und die grössten Laster entwickle.

Als entfesselte Leidenschaft gleicht die Liebe einem Vulkan, der Alles versengt, verzehrt, einem Abgrund, der Alles verschlingt — Ehre, Vermögen, Gesundheit.

Von hohem psychologischen Interesse erscheint es, die Entwicklungsphasen zu verfolgen, durch welche im Lauf der Cultur-entwicklung der Menschheit das Geschlechtsleben bis zu heutiger Sitte und Gesittung hindurchgegangen ist¹⁾. Auf primitiver Stufe erscheint die Befriedigung sexueller Bedürfnisse der Menschen wie die der Thiere. Der geschlechtliche Akt entzieht sich nicht der Oeffentlichkeit, und Mann und Weib scheuen sich nicht, nackt zu gehen. Auf dieser Stufe sehen wir (vgl. Ploss, *Das Weib*, 1884, p. 196 u. ff.) heute noch wilde Völker, wie z. B. die Australier, Polynesier, Malayen der Philippinen. Das Weib ist Gemeingut der Männer, temporäre Beute des Mächtigsten, Stärksten. Dieser strebt nach den schönsten Individuen des anderen Geschlechts und erfüllt damit instinktiv eine Art geschlechtlicher Zuchtwahl.

Das Weib ist eine bewegliche Sache, eine Waare, ein Gegenstand des Kaufs, Tauschs, der Schenkung, ein Werkzeug des Sinnengenusses, der Arbeit. Den Anfang einer Versittlichung des Geschlechtslebens bildet das Auftreten eines Schamgefühls bezüglich der Kundgebung und Bethätigung des Naturtriebs der Gesellschaft gegenüber und die Schamhaftigkeit im Verkehr der Geschlechter. Daraus entsprang das Bestreben, die Schamtheile zu verhüllen („Sie erkannten, dass sie nackt waren“) und sexuelle Akte abseits zu vollziehen.

¹⁾ Vgl. Lombroso, *Der Verbrecher*, übers. v. Fränkel p. 38 u. ff.

Die Entwicklung dieser Culturstufe wird begünstigt durch Kälte des Klima's und das dadurch geweckte Bedürfniss nach allseitiger Bedeckung des Körpers. Daraus erklärt es sich zum Theil, dass bei nordischen Völkern die Schamhaftigkeit anthropologisch früher nachzuweisen ist als bei südlichen.

Ein weiteres Moment in der culturellen Entwicklung des Sexuallebens ergibt sich damit, dass das Weib aufhört, bewegliche Sache zu sein. Es wird eine Person, und wenn auch lange noch social tief unter den Mann gestellt, entwickelt sich doch die Anschauung, dass dem Weibe ein Verfügungsrecht über sich und seine Liebesgunst zustehe.

Damit wird es Gegenstand der Bewerbung des Mannes. Zu dem roh sinnlichen Gefühle geschlechtlicher Bedürfnisse gesellen sich Anfänge ethischer Empfindungen. Der Trieb wird durchgeistigt. Die Weibergemeinschaft hört auf. Die geschlechtlich differenten Einzelwesen fühlen sich durch geistige und körperliche Vorzüge zu einander hingezogen und erweisen nur einander Liebesgunst. Auf dieser Stufe hat das Weib ein Gefühl, dass seine Reize nur dem Manne seiner Neigung gehören und ein Interesse daran, sie Anderen gegenüber zu verhüllen. Damit sind neben der Schamhaftigkeit die Grundlagen der Keuschheit und der sexuellen Treue --- solange der Liebesbund dauert --- gegeben.

Um so früher erreicht das Weib diese sociale Stufe da, wo mit dem Sesshaftwerden der Menschen aus früherem Nomadenleben ihnen ein Heim, ein Haus ersteht und für den Mann sich das Bedürfniss ergibt, eine Lebensgefährtin für die Hauswirthschaft, eine Hausfrau in dem Weibe zu besitzen.

Diese Stufe haben unter den Völkern des Orients früh die alten Aegypter, die Israeliten und die Griechen, unter den Völkern des Abendlands die Germanen erreicht. Ueberall auf dieser Stufe findet sich die Werthschätzung der Jungfräulichkeit, Keuschheit, Schamhaftigkeit und sexuellen Treue, im Gegensatz zu anderen Völkern, die die Hausgenossin dem Gastfreund zum sexuellen Genusse bieten.

Dass diese Stufe der Versittlichung des sexuellen Lebens eine ziemlich hohe ist und viel später als manche andere culturelle Entwicklungsformen, z. B. ästhetische, sich einstellt, lehren die Japanesen, bei denen es Sitte ist, ein Weib nur zu ehelichen, nachdem es jahrelang in Theehäusern, die die Stelle der europäischen Prostitutionshäuser vertreten, gelebt hat, und bei denen das Nackt-

gehen des weiblichen Geschlechts nichts Anstößiges ist. Jedenfalls kann sich bei den Japanesen jedes unverheirathete Weib prostituiren, ohne an seinem Werth als künftige Frau Einbusse zu erleiden, wohl ein Beweis, dass bei diesem merkwürdigen Volke das Weib in der Ehe nur Genuss-, Procreations- und Arbeitswerth, aber keinen ethischen Werth besitzt.

Die Versittlichung des sexuellen Verkehrs erfuhr ihren mächtigsten Impuls durch das Christenthum, indem es das Weib auf gleiche sociale Stufe mit dem Manne erhob und den Liebesbund zwischen Mann und Weib zu einer religiös-sittlichen Institution gestaltete. Damit war der Thatsache entsprochen, dass die Liebe des Menschen auf höherer Civilisationsstufe nur eine monogamische sein kann und sich auf einen dauernden Vertrag stützen muss. Mag auch die Natur bloss Fortpflanzung fordern, so kann ein Gemeinwesen (Familie oder Staat) nicht bestehen ohne Garantie, dass das Erzeugte physisch, moralisch und intellectuell gedeihe. Durch die Gleichstellung des Weibes mit dem Manne, durch die Statuirung der monogamischen Ehe und ihre Festigung durch rechtliche, religiöse und sittliche Bande erwuchs den christlichen Völkern eine geistige und materielle Superiorität über die polygamischen Völker, speciell über den Islam.

Wenn auch Mohamed des Weib in seiner Stellung als Sklavin und Werkzeug des Sinnengenusses zu heben, social und ehelich auf eine höhere Stufe zu stellen bestrebt war, so blieb dasselbe in der islamitischen Welt dennoch tief unter den Mann gestellt, dem allein die Ehescheidung möglich und überdies sehr leicht gemacht war.

Unter allen Umständen schloss der Islam das Weib von der Bethätigung am öffentlichen Leben aus und hinderte damit seine intellectuelle und sittliche Fortentwicklung. Dadurch blieb das muselmannische Weib wesentlich Mittel zum Sinnengenuss und zur Erhaltung der Race, während die Tugenden und Fähigkeiten des christlichen Weibes als Hausfrau, Erzieherin der Kinder, gleichberechtigte Gefährtin des Mannes, sich herrlich entfalten konnten. So stellt sich der Islam mit seiner Polygamie und seinem Haremleben in grellen Contrast zur Monogamie und dem Familienleben der christlichen Welt.

Derselbe Contrast macht sich bei einem Vergleich der beiden Religionen auch bezüglich der Vorstellungen vom Jenseits geltend, das dem christlichen Gläubigen unter dem Bilde eines von aller

irdischen Sinnlichkeit befreien, rein geistige Wonnen verheissenden Paradieses sich darstellt, während die Phantasie des Muselmans in Bildern eines wollüstigen Haremlebens mit herrlichen Houris sich das Jenseits ausmalt.

Trotz aller Hülfen, die Religion, Gesetz, Erziehung und Sitte dem Culturmenschen in der Zügelung seiner sinnlichen Triebe angedeihen lassen, läuft derselbe jederzeit Gefahr, von der lichten Höhe reiner und keuscher Liebe in den Sumpf gemeiner Wollust herabzusinken.

Um sich auf jener Höhe zu behaupten, bedarf es eines beständigen Kampfes zwischen Naturtrieb und guter Sitte, zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit. Nur willensstarken Charakteren ist es gegeben, sich ganz von der Sinnlichkeit zu emancipiren und jener reinen Liebe theilhaftig zu werden, aus der die edelsten Freuden menschlichen Daseins erblühen.

Man kann darüber streiten, ob die Menschheit im Verlauf der letzten Jahrhunderte sittlicher geworden ist. Zweifelsohne ist sie schamhafter geworden, und diese civilisatorische Erscheinung des Verbergens sinnlich-thierischer Bedürfnisse ist wenigstens eine Concession, welche das Laster der Tugend macht.

Aus der Lektüre des Werkes von Scherr (Deutsche Culturgeschichte) wird Jeder den Eindruck gewinnen, dass unsere sittlichen Anschauungen gegenüber denen des Mittelalters geläutert worden sind, wenn auch zugegeben werden muss, dass vielfach an die Stelle früherer Unflätigkeit und Rohheit des Ausdrucks nur feinere Sitten ohne grössere Sittlichkeit getreten sind.

Vergleicht man weiter aus einander liegende Zeitabschnitte und Culturperioden, so kann kein Zweifel obwalten, dass die öffentliche Moral, trotz episodischer Rückschläge, einen unaufhaltsamen Aufschwung innerhalb der Culturentwicklung nimmt und dass einen der mächtigsten Hebel auf der Bahn des sittlichen Fortschritts das Christenthum darstellt.

Wir sind heutzutage doch weit erhaben über jene sexuellen Zustände, wie sie sich in dem sodomitischen Götterglauben, dem Volksleben, der Gesetzgebung und den religiösen Uebungen der alten Griechen ausprägten, ganz zu schweigen von dem Phallus- und Priapuskult der Athener und Babylonier, von den Bacchanalien des alten Roms und der bevorzugten öffentlichen Stellung, welche die Hetären bei jenen Völkern einnahmen.

Innerhalb des langsamen, oft unmerklichen Aufschwungs, wel-

chen menschliche Sitte und Gesittung nimmt, zeigen sich Schwankungen, Fluktuationen, gleichwie im individuellen Dasein die sexuelle Seite ihre Ebbe und Fluth aufweist.

Episoden des sittlichen Niedergangs im Leben der Völker fallen jeweils zusammen mit Zeiten der Verweichlichung, der Ueppigkeit und des Luxus. Diese Erscheinungen sind nur denkbar mit gesteigerter Inanspruchnahme des Nervensystems, das für das Plus an Bedürfnissen aufkommen muss. Im Gefolge überhandnehmender Nervosität erscheint eine Steigerung der Sinnlichkeit, und indem sie zu Ausschweifungen der Massen des Volks führt, untergräbt sie die Grundpfeiler der Gesellschaft, die Sittlichkeit und Reinheit des Familienlebens. Sind durch Ausschweifung, Ehebruch, Luxus jene unterwühlt, dann ist der Zerfall des Staatslebens, der materielle, moralische, politische Ruin eines solchen unvermeidlich. Warnende Beispiele in dieser Hinsicht sind der römische Staat, Griechenland, Frankreich unter Louis XIV. und XV.¹⁾ In solchen Zeiten des staatlichen und sittlichen Verfalls traten vielfach geradezu monströse Verirrungen des sexuellen Trieblebens auf, die jedoch zum Theil auf psycho- oder wenigstens neuro-pathologische Zustände in der Bevölkerung sich zurückführen lassen.

Dass die Grosstädte Brutstätten der Nervosität und entarteten Sinnlichkeit sind, ergibt sich aus der Geschichte von Babylon, Ninive, Rom, gleichwie aus den Mysterien des modernen grossstädtischen Lebens. Bemerkenswerth ist die Thatsache, welche aus der Lektüre des Ploss'schen Werks hervorgeht, nämlich, dass Verirrungen des Geschlechtstriebes (ausser bei den Aleuten, ferner in Gestalt von Masturbation bei den Orientalinnen und den Nama-Hottentottinnen) bei un- oder halbcivilisirten Völkern nicht vorkommen²⁾.

Die Erforschung des sexuellen Lebens des Individuums hat mit dessen Entwicklung in der Pubertät zu beginnen und dasselbe in seinen verschiedenen Phasen bis zum Erlöschen sexueller Empfindungen zu verfolgen.

Schön schildert Mantegazza in seiner „Physiologie der Liebe“ das Sehnen und Drängen des erwachenden Geschlechtslebens, von

¹⁾ Vgl. Friedländer, Sittengeschichte Roms. Wiedemeister, Der Cäsarenwahnsinn. Suetonius. Moreau, Des aberrations du sens gènesique.

²⁾ Diese Angaben stehen aber im Widerspruch mit Friedrich (Hdb. d. gerichtsarztl. Praxis 1843, I. p. 271), nach welchem Päderastie bei den Wilden Amerikas sehr häufig vorkommen soll, ferner mit Lombroso (op. cit. p. 42).

dem Ahnungen, unklare Empfindungen und Dränge aber weit über die Epoche der Pubertätsentwicklung zurückreichen. Diese Epoche ist wohl die psychologisch bedeutsamste. An dem reichen Zuwachs an Gefühlen und Ideen, welche sie weckt, lässt sich die Bedeutung des sexuellen Factors für das physische Leben überhaupt ermessen.

Jene anfangs dunklen, unverständlichen Dränge, entstanden aus den Empfindungen, welche bisher unentwickelte Organe im Bewusstsein wachriefen, gehen mit einer mächtigen Erregung des Gefühlslebens einher. Die psychologische Reaktion des Sexualtriebs in der Pubertät gibt sich in mannigfachen Erscheinungen kund, denen nur gemeinsam der affektvolle Zustand der Seele ist und der Drang, den fremdartigen Gemüthsinhalt in irgend einer Form auszuprägen, zu objektiviren. Naheliegende Gebiete sind die Religion und die Poesie, die selbst, nachdem die Zeit der sexuellen Entwicklung vorüber und jene ursprünglich unverständenen Stimmungen und Dränge abgeklärt sind, mächtige Förderungen aus der sexualen Welt erfahren. Wer daran zweifeln wollte, möge bedenken, wie oft religiöse Schwärmerei im Pubertätsalter vorkommt, wie häufig in dem Leben der Heiligen¹⁾ sexuelle Anfechtungen sind, wie mächtig die Sinnlichkeit in den Krankengeschichten von religiös Wahnsinnigen sich geltend macht und in welch widerliche

¹⁾ Vgl. Friedreich, gerichtl. Psychologie p. 389, der zahlreiche Beispiele gesammelt hat. So quälte die Nonne Blanbekin unaufhörlich der Gedanke, was aus dem Theil geworden sein möge, der bei der Beschneidung Christi verloren ging.

Die von Papst Pius II. selig gesprochene Veronica Juliani nahm aus Andacht zum göttlichen Lämmlein ein irdisches Lämmlein ins Bett, küsste das Lamm, liess es an ihren Brüsten saugen und gab auch einige Tropfen Milch von sich.

Die hl. Catharina von Genua litt oft an einer solchen inneren Hitze, dass sie, um sich abzukühlen, sich auf die Erde legte und schrie: „Liebe, Liebe, ich kann nicht mehr!“ Dabei fühlte sie eine besondere Zuneigung zu ihrem Beichtvater. Eines Tages führte sie dessen Hand an ihre Nase und empfand dabei einen Geruch, der ihr in das Herz drang, „einen himmlischen Geruch, dessen Annehmlichkeit Todte erwecken könnte“.

Von einer ähnlichen Brunst waren die hl. Armelle und die hl. Elisabeth vom Kinde Jesu gequält. Bekannt sind die Versuchungen des hl. Antonius von Padua. Bezeichnend ist ein altes Gebet: „O dass ich dich gefunden hätt'. holdseligster Emanuel, o hätt' ich dich in meinem Bett, des freute sich mein Leib und Seel. Komm, kehre willig bei mir ein; mein Herz soll deine Kammer sein!“

Scenen, wahre Orgien, die religiösen Feste der alten Welt, nicht minder die Meetings gewisser Sekten der Neuzeit ausartet, ganz zu geschweigen der wollüstigen Mystik, die in den Culten der alten Völker sich findet. Umgekehrt sehen wir, dass nicht befriedigte Sinnlichkeit gar häufig in religiöser Schwärmerei ein Aequivalent sucht und findet ¹⁾).

Nicht minder einflussreich erweist sich der sexuelle Factor auf die Weckung ästhetischer Gefühle. Was wäre die bildende Kunst und die Poesie ohne sexuelle Grundlage! In der (sinnlichen) Liebe gewinnt sie jene Wärme der Phantasie, ohne die eine wahre Kunstschöpfung nicht möglich ist, und in dem Feuer sinnlicher Gefühle erhält sich ihre Gluth und Wärme. Damit begreift sich, dass die grossen Dichter und Künstler sinnliche Naturen sind.

Diese Welt der Ideale eröffnet sich mit dem Auftreten sexueller Entwicklungsvorgänge. Wer in dieser Lebensperiode nicht für Grosses, Edles, Schönes sich begeistern konnte, bleibt ein Philister sein Leben lang. Schmiedet doch selbst der nicht zum Dichter Veranlagte in dieser Epoche Verse!

Auf der Gränze physiologischer Reaktion stehen Vorgänge in der Pubertätsentwicklung, wo jene unklaren, sehnsüchtigen Stimmungen sich in selbst- und welterschmerzlichen Anwandlungen bis zum Taedium vitae ausprägen, vielfach mit Lust, Anderen wehe zu thun (schwache Analogien eines psychologischen Zusammenhangs zwischen Wollust und Grausamkeit), einhergehen.

Die Liebe der ersten Jugend hat einen romantischen idealisirenden Zug. Sie verklärt den Gegenstand der Liebe bis zur Apotheose. In ihren ersten Anfängen ist sie eine platonische und wendet sich gern Gestalten der Poesie, Geschichte zu. Mit Erwachen der Sinnlichkeit läuft sie Gefahr, ihre idealisirende Macht auf Personen anderen Geschlechts zu übertragen, die geistig, körperlich und social nichts weniger als hervorragend sind. Daraus können Mesalliancen, Entführungen, Fehltritte entstehen mit der ganzen Tragik der leidenschaftlichen Liebe, die in Conflict geräth mit den Satzungen der Sitte und Herkunft und zuweilen im Selbstmord oder Doppelselbstmord ihren düsteren Abschluss findet.

Die allzu sinnliche Liebe kann nie eine dauernde und rechte Liebe sein. Deshalb ist die erste Liebe in der Regel eine höchst

¹⁾ Vgl. Friedreich, Diagnostik der psych. Krankheiten p. 247 u. ff. Neumann, Lehrb. d. Psychiatrie p. 80.

flüchtige, weil sie nichts Anderes ist, als das Auflodern einer Leidenschaft, ein Strohfeuer.

Nur diejenige Liebe, welche sich auf die Erkenntniss der sittlichen Vorzüge der geliebten Person stützt, die nicht bloss Freuden gewärtigt, sondern auch Leiden um jener willen zu tragen gewillt ist und für sie Alles aufzuopfern vermag, diese ist die wahre Liebe. Die Liebe des stark veranlagten Menschen scheut vor keiner Schwierigkeit und Gefahr zurück, wenn es gilt, den Besitz der geliebten Person zu erringen und zu behaupten.

Thaten des Heroismus, der Todesverachtung, sind ihre Leistungen. Eine solche Liebe läuft aber Gefahr, nach Umständen zum Verbrechen zu gelangen, wenn die sittliche Grundlage keine feste ist. Ein hässlicher Flecken dieser Liebe ist die Eifersucht. Die Liebe des schwach veranlagten Menschen ist eine sentimentale. Sie führt nach Umständen zu Selbstmord, wenn sie nicht erwidert wird oder Hindernisse findet, während unter gleichen Verhältnissen der stark Veranlagte zum Verbrecher werden konnte.

Die sentimentale Liebe läuft Gefahr, zur Karikatur zu werden, namentlich da, wo das sinnliche Element kein starkes ist (die Ritter Toggenburg, Don Quixote, viele Minnesänger und Troubadours des Mittelalters).

Solche Liebe hat einen faden, süsslichen Beigeschmack. Sie kann damit geradezu lächerlich werden, während sonst die Aeusserungen dieses mächtigsten Gefühls in der Menschenbrust Mitgefühl, Achtung, Grauen, je nachdem, erwecken.

Vielfach wird jene schwache Liebe auf äquivalente Gebiete gedrängt — auf Poesie, die aber dann eine süssliche ist, auf Aesthetik, die sich als outrirte erweist, auf Religion, in welcher sie der Mystik und religiösen Schwärmerei, bei stärkerer sinnlicher Grundlage dem Sektenwesen bis zum religiösen Wahnsinn, anheimfällt. Von all Dem hat die unreife Liebe des Pubertätsalters etwas an sich. Lesbar aus jener Zeit des Dichtens und Reimens sind nur die Verse des Dichters von Gottes Gnaden.

Bei aller Ethik, deren die Liebe bedarf, um sich zu ihrer wahren und reinen Gestalt zu erheben, bleibt ihre stärkste Wurzel gleichwohl die Sinnlichkeit.

Platonische Liebe ist ein Unding, eine Selbsttäuschung, eine falsche Bezeichnung für verwandte Gefühle.

Insofern die Liebe ein sinnliches Verlangen zur Voraussetzung hat, ist sie nur denkbar normaliter zwischen geschlechtsverschie-

denen und zu geschlechtlichem Verkehr fähigen Individuen. Fehlen diese Bedingungen, oder gehen sie verloren, so tritt an die Stelle der Liebe die Freundschaft.

Bemerkenswerth ist die Rolle, welche für die Entstehung und die Erhaltung des Selbstgefühls beim Manne das Verhalten seiner sexuellen Funktionen spielt. An der Einbusse von Männlichkeit und Selbstvertrauen, die der nervenschwache Onanist und der impotent gewordene Mann bieten, lässt sich die Bedeutung jenes Factors ermessen.

Sehr richtig sagt Gyurkovechky (männl. Impotenz, Wien 1889), dass alte und junge Männer sich psychisch wesentlich durch das Verhalten ihrer Potenz unterscheiden, und dass Impotenz Lebensfreude, geistige Frische, Thakraft, Selbstvertrauen und den Schwung der Phantasie schwer schädigt. Dieser Ausfall ist umso bedeutender, in je jugendlicherem Alter der Mann seine Potenz verliert und je sinnlicher er veranlagt war.

Ein plötzlicher Verlust der Potenz kann hier zu schwerer Melancholie und sogar zu Selbstmord führen, denn für solche Naturen ist Leben ohne Liebe unerträglich.

Aber auch da, wo die Reaktion keine so einschneidende ist, erscheint der in seiner Potenz Getroffene moros, missgünstig, egoistisch, eifersüchtig, philiströs, energielos, von geringem Selbst- und Ehrgefühl, feige.

Analogen sieht man bei den Skopzen, die nach ihrer Entmannung ihren Charakter in pejus ändern.

Noch bedeutsamer äussert sich der Ausfall der Potenz bei gewissen Belasteten im Sinne förmlicher Effeminatio (s. u.).

Psychologisch weniger einschneidend, aber doch merklich ist die Situation bei dem Weibe, das seine geschlechtliche Rolle ausgespielt hat, indem es zur Matrone geworden ist. War die nun historisch gewordene Periode des Geschlechtslebens eine befriedigende, erfreuen Kinder das Herz der alternden Mutter, so kommt ihr der Wechsel ihrer biologischen Persönlichkeit kaum zum Bewusstsein. Anders ist die Situation da, wo Sterilität, oder durch die Umstände auferlegte Abstinenz von dem natürlichen Beruf des Weibes, jenes Glück versagten.

Diese Thatfachen sind geeignet, die Differenzen, welche in der Psychologie des Sexuallebens zwischen Mann und Weib bestehen, die Verschiedenheit des sexuellen Fühlens und Verlangens bei beiden in ein helles Licht zu setzen.

Ohne Zweifel hat der Mann ein lebhafteres geschlechtliches Bedürfniss als das Weib. Folge leistend einem mächtigen Naturtrieb, begehrt er von einem gewissen Alter an ein Weib. Er liebt

sinnlich, wird in seiner Wahl bestimmt durch körperliche Vorzüge. Dem mächtigen Drange der Natur folgend, ist er aggressiv und stürmisch in seiner Liebeswerbung. Gleichwohl füllt das Gebot der Natur nicht sein ganzes psychisches Dasein aus. Ist sein Verlangen erfüllt, so tritt seine Liebe temporär hinter anderen vitalen und socialen Interessen zurück.

Anders das Weib. Ist es geistig normal entwickelt und wohl-erzogen, so ist sein sinnliches Verlangen ein geringes. Wäre dem nicht so, so müsste die ganze Welt ein Bordell und Ebe und Familie undenkbar sein. Jedenfalls sind der Mann, welcher das Weib flieht, und das Weib, welches dem Geschlechtsgenuss nachgeht, abnorme Erscheinungen.

Das Weib wird um seine Gunst umworben. Es verhält sich passiv. Es liegt dies in seiner sexualen Organisation und nicht bloss in den auf dieser fussenden Geboten der guten Sitte begründet.

Gleichwohl macht sich in dem Bewusstsein des Weibes das sexuelle Gebiet mehr geltend als in dem des Mannes. Das Bedürfniss nach Liebe ist grösser als bei diesem, continuirlich, nicht episodisch, aber diese Liebe ist eine mehr geistige als sinnliche. Während der Mann zunächst das Weib und in zweiter Linie die Mutter seiner Kinder liebt, findet sich im Bewusstsein des Weibes im Vordergrund der Vater ihres Kindes und dann erst der Mann als Gatte. Das Weib wird in der Wahl des Lebensgefährten viel mehr durch geistige als durch körperliche Vorzüge bestimmt. Nachdem es Mutter geworden ist, theilt es seine Liebe zwischen Kind und Gatten. Vor der Mutterliebe schwindet die Sinnlichkeit. In dem ferneren ehelichen Umgang findet die Frau weniger eine sinnliche Befriedigung, als einen Beweis der Liebe und Zuneigung des Gatten.

Das Weib liebt mit ganzer Seele. Liebe ist ihm Leben, dem Manne Genuss des Lebens. Unglückliche Liebe schlägt diesem eine Wunde. Dem Weibe kostet sie das Leben oder wenigstens das Lebensglück. Es wäre eine des Nachdenkens werthe psychologische Streitfrage, ob ein Weib zweimal in seinem Leben wahrhaft lieben kann. Jedenfalls ist die seelische Richtung des Weibes eine monogame, während der Mann zur Polygamie hinneigt.

In der Mächtigkeit sexueller Bedürfnisse liegt die Schwäche des Mannes dem Weibe gegenüber. Er geräth in Abhängigkeit von dem Weibe und zwar um so mehr, je schwächer und sinnlicher er wird. Dies wird er in dem Masse, als er neuropathisch wird. So begreift sich die Thatsache, dass in Zeiten der Er-

schlaffung und Genusssucht die Sinnlichkeit üppig gedeiht. Dann entsteht aber die Gefahr für die Gesellschaft, dass Maitressen und ihr Anhang den Staat regieren und dieser zu Grunde geht. (Die Maitressenwirthschaft am Hofe Ludwigs XIV. und XV., die Hetären des alten Griechenlands.)

Die Biographie so mancher Staatsmänner aus alter und neuer Zeit lehrt, dass sie Weiberknechte waren in Folge ihrer grossen Sinnlichkeit, die wieder ihren Grund hatte in neuropathischer Constitution.

Es ist ein Zug feiner psychologischer Kenntniss des Menschen, dass die katholische Kirche ihre Priester zur Keuschheit (Cölibat) verpflichtet und damit von der Sinnlichkeit zu emancipiren trachtet, um sie ganz den Zwecken ihres Berufs zu erhalten.

Schade nur, dass der im Cölibat lebende Priester der veredelnden Wirkung verlustig wird, welche Liebe und dadurch Ehe auf die Entwicklung des Charakters gewinnen.

Da dem Manne durch die Natur die Rolle des aggressiven Theils im sexuellen Leben zufällt, läuft er Gefahr, die Gränzen, welche ihm Sitte und Gesetz gezogen haben, zu überschreiten.

Unendlich schwerer fällt moralisch ins Gewicht und viel schwerer sollte gesetzlich wiegen der Ehebruch des Weibes gegenüber dem vom Manne begangenen. Die Ehebrecherin entehrt nicht nur sich, sondern auch den Mann und die Familie, abgesehen davon, dass es heisst: Pater incertus. Naturtrieb und gesellschaftliche Stellung bringen den Mann leicht zu Fall, während dem Weibe Vieles Schutz gewährt.

Auch bei dem unverheiratheten Weibe ist sexueller Umgang etwas ganz Anderes als beim Manne. Die Gesellschaft verlangt vom ledigen Manne Sittsamkeit, vom Weibe zugleich Keuschheit. Auf der Culturhöhe des heutigen gesellschaftlichen Lebens ist eine socialen sittlichen Interessen dienende sexuelle Stellung des Weibes nur als Ehefrau denkbar.

Das Ziel und Ideal des Weibes, auch des in Schmutz und Laster verkommenen, ist und bleibt die Ehe. Das Weib, wie Mantegazza richtig bemerkt, begehrt nicht bloss Befriedigung sinnlicher Triebe, sondern auch Schutz und Unterhalt für sich und seine Kinder. Der noch so sinnliche Mann von besserem Gefühl verlangt ein Weib zur Ehe, das keusch war und ist.

Schild und Zierde des Weibes in der Anstrengung dieses seiner einzig würdigen Ziels ist die Schamhaftigkeit. Mantegazza bezeichnet sie fein als „eine der Formen der physischen Selbstachtung“ beim Weibe.

Zu einer anthropologisch-historischen Untersuchung über die Entwicklung dieses schönsten Schmuckes des Weibes ist hier nicht der Ort. Wahrscheinlich ist weibliche Schamhaftigkeit eine erblich gezüchtete Frucht der Culturentwicklung.

Wunderlich steht mit ihr im Contrast eine gelegentliche Preisgebung von körperlichen Reizen, die unter dem Gesetz der Mode und conventionell sanktionirt, selbst die züchtigste Jungfrau im Ballsaal sich gefallen lässt. Die ausstellerischen Gründe dafür sind naheliegend. Glücklicherweise kommen sie dem keuschen Mädchen ebensowenig zum Bewusstsein als die zeitweise wiederkehrende Mode, gewisse Körpertheile plastischer hervortreten zu lassen („culs“), ganz zu geschweigen von Corset u. dgl.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern zeigt die Frauenwelt das Bestreben, sich zu schmücken und Reize zu entfalten. In der Thierwelt hat die Natur das Männchen durchweg mit grösserer Schönheit ausgezeichnet. Die Männerwelt bezeichnet die Weiber als das schöne Geschlecht. Diese Galanterie entspringt offenbar dem sinnlichen Bedürfniss der Männer. Solange dieses Sichschmücken Selbstzweck ist, oder der wahre psychologische Grund des Gefallenwollens dem Weibe unbewusst bleibt, ist dagegen nichts einzuwenden. In bewusster Bethätigung nennt man dieses Bestreben Gefallsucht.

Der putzsüchtige Mann wird unter allen Umständen lächerlich. An dem Weibe ist man diese kleine Schwäche gewöhnt und findet nichts dabei, solange sie nicht Theilerscheinung eines Ganzen ist, für das die Franzosen das Wort Coquetterie erfunden haben.

Die Frauen sind den Männern in der natürlichen Psychologie der Liebe weit überlegen, theils hereditär und durch Erziehung, da das Gebiet der Liebe ihr eigentliches Element ist, theils weil sie feinfühligere sind (Mantegazza).

Selbst auf der Höhe der Gesittung kann dem Manne nicht verübelt werden, dass er im Weibe zunächst den Gegenstand für die Befriedigung seines Naturtriebes erkennt. Aber es erwächst ihm die Verpflichtung, nur dem Weibe seiner Wahl anzugehören. Im Rechtsstaat wird daraus ein bindender sittlicher Vertrag, die Ehe, und insofern das Weib für sich und die Nachkommenschaft Schutz und Unterhalt benöthigt, ein Eherecht.

II. Physiologische Thatsachen.

Innerhalb der Zeit anatomisch-physiologischer Vorgänge in den Generationsdrüsen finden sich im Bewusstsein des Individuums Dränge vor, zur Erhaltung der Gattung beizutragen (Geschlechtstrieb).

Der Sexualtrieb in diesem Alter der Geschlechtsreife ist ein physiologisches Gesetz.

Die Zeitdauer der anatomisch-physiologischen Vorgänge in den Sexualorganen, gleichwie die Stärke des sich geltend machenden Sexualtriebes ist bei Individuen und Völkern verschieden. Race, Klima, hereditäre und sociale Verhältnisse sind darauf von entscheidendem Einfluss. Bekannt ist die grössere Sinnlichkeit der Südländer gegenüber den sexuellen Bedürfnissen der Nordländer. Aber auch die sexuelle Entwicklung ist bei den Bewohnern südlicher Himmelsstriche erheblich frühzeitiger als bei denen nördlicher. Während bei dem Weibe der nördlichen Länder die Ovulation, erkennbar an der Entwicklung des Körpers und dem Auftreten periodisch wiederkehrender Blutflüsse aus den Genitalien (Menstruation), gewöhnlich erst um das 13. bis 15. Lebensjahr erscheint, beim Manne die Pubertätsentwicklung (erkennbar am Tieferwerden der Stimme, Entwicklung von Haaren im Gesicht und am Mons veneris, an zeitweise auftretenden Pollutionen etc.) erst vom 15. Jahre an bemerklich wird, tritt die geschlechtliche Entwicklung bei den Bewohnern südlicher Länder um mehrere Jahre früher ein, beim Weibe zuweilen schon im 8. Jahre.

Bemerkenswerth ist, dass Stadtmädchen sich um etwa 1 Jahr früher entwickeln als Landmädchen und dass, je grösser die Stadt ist, um so früher *ceteris paribus* die Entwicklung erfolgt.

Von nicht geringem Einfluss auf Libido und Potenz sind aber auch hereditäre Einflüsse. So gibt es Familien, in welchen neben grosser Körperkraft und Longaevitas bedeutende Libido und Potenz bis in hohe Altersjahre sich erhalten, während in anderen die *Vita sexualis* spät sich entwickelt und vorzeitig erlischt.

Beim Weibe ist die Zeit der Thätigkeit der Generationsdrüsen enger begränzt als beim Manne, bei dem die Spermabereitung bis ins höchste Alter

fortdauern kann. Beim Weibe hört die Ovulation etwa 30 Jahre nach eingetretener Mannbarkeit auf. Diese Periode der versiegenden Thätigkeit der Ovarien heisst der Wechsel (Klimacterium). Diese biologische Phase stellt nicht einfach eine Ausserfunctionssetzung und schliessliche Atrophie der Generationsorgane dar, sondern einen Umwandlungsprocess des gesammten Organismus. Die Geschlechtsreife des Mannes in Mitteleuropa beginnt um das 18. Jahr. Die Potenz erreicht ihren Höhepunkt um das 40. Von da sinkt sie langsam.

Die *Potentia generandi* erlischt meist um das 62. Jahr, die *P. coeundi* kann bis ins höhere Alter fortbestehen. Der Sexualtrieb besteht continuirlich in der Zeit des Geschlechtslebens mit wandelbarer Intensität. Er tritt unter physiologischen Bedingungen niemals intermittirend (periodisch) zu Tage, wie beim Thier. Beim Manne schwankt seine Intensität organisch auf und nieder mit der Ansammlung und Verausgabung von Sperma, beim Weibe fallen die Steigerungen des Trieblebens mit dem Process der Ovulation zusammen, und zwar so, dass postmenstrual die *Libido sexualis* am grössten ist.

Der Sexualtrieb als Fühlen, Vorstellen und Drang ist eine Leistung der Hirnrinde. Ein Territorium in dieser, das ausschliesslich sexuelle Empfindungen und Dränge vermittelte (*Centrum*¹⁾ eines Geschlechtssinns), ist bis jetzt nicht nachgewiesen.

Die nahen Beziehungen, in welchen Sexualeben und Geruchssinn mit einander stehen, lassen vermuthen, dass sexuelle und Olfactoriusosphäre in der Hirnrinde einander räumlich nahe sind. Die Entwicklung des Sexualebens nimmt ihren Anfang aus Organempfindungen der sich entwickelnden Sexualdrüsen. Jene erregen die Aufmerksamkeit des Individuums. Lektüre, Wahrnehmungen im öffentlichen Leben (heutzutage leider viel zu früh und häufig) führen die Ahnungen in deutliche Vorstellungen über. Diese werden von organischen Gefühlen und zwar Lust-(Wollust-)gefühlen betont. Mit der Betonung erotischer Vorstellungen durch Lustgefühle entwickelt sich ein Drang zur Hervorrufung solcher (Geschlechtstrieb).

Es entwickelt sich nun eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen Hirnrinde (als Entstehungsort der Empfindungen und Vorstellungen) und den Generationsorganen. Diese lösen durch anatomisch-physiologische Vorgänge (Hyperämie, Spermabereitung, Ovulation) sexuelle Vorstellungen, Bilder und Dränge aus.

Die Hirnrinde wirkt durch appercipirte oder reproducirte sinnliche Vorstellungen auf die Generationsorgane (Hyperämisierung, Samenbereitung, Erection, Ejaculation). Dies geschieht durch Centra der Gefässinnervation und Ejaculation, die im Lendenmark und jedenfalls einander räumlich nahe sich befinden. Beide sind Reflexcentren.

Das *Centrum erectionis* (Goltz, Eckhard) ist eine zwischen Gehirn und Genitalapparat eingeschaltete Zwischenstation. Die Nervenbahnen, welche

¹⁾ Das *Centrum* für den Olfactorius vermuthet Ferrier (Functionen des Gehirns) in der Gegend des *Gyr. uncinatus*. Zuckerkandl, „Ueber das Riechcentrum“ 1887, vindicirt aus vergleichend anatomischen Forschungen dem Ammonshorn die Zugehörigkeit zum Riechcentrum.

es mit dem Gehirn in Verbindung setzen, laufen wahrscheinlich durch die Pedunculi cerebri und die Brücke. Dieses Centrum vermag durch centrale (psychische und organische) Reize, durch direkte Reizung seiner Bahnen in Pedunculis cerebri, Pons, Cervicalmark, sowie durch periphere Reizung sensibler Nerven (Penis, Clitoris und Annexa) in Erregung zu gerathen. Dem Einfluss des Willens ist es direkt nicht unterworfen.

Diese Erregung dieses Centrums wird durch in der Bahn des ersten bis dritten Sacralnerven verlaufende Nerven (Nervi erigentes — Eckhard) zu den Corpp. cavernosa fortgeleitet.

Die Thätigkeit dieser die Erection vermittelnden Nn. erigentes ist eine hemmende. Sie hemmen den gangliären Innervationsapparat in den Schwellkörpern, unter dessen Abhängigkeit die glatten Muskelfasern der Corpp. cavernosa stehen (Kölliker und Kohlrausch). Unter dem Einfluss der Thätigkeit der Nn. erigentes werden die glatten Muskelfasern der Schwellkörper erschlafft und deren Räume mit Blut erfüllt. Gleichzeitig wird durch die erweiterten Arterien des Rindennetzes der Schwellkörper ein Druck auf die Venen des Penis geübt und der Rückfluss des Blutes aus dem Penis gehemmt. Unterstützt wird diese Wirkung durch Contraction der Mm. bulbo- und ischio-cavernosus, die sich aponeurotisch auf der Rückenfläche des Penis ausbreiten.

Das Erectionscentrum steht unter dem Einfluss von erregenden, aber auch von hemmenden Innervationen Seitens des Grosshirns. Erregend wirken Vorstellungen und Sinneswahrnehmungen sexuellen Inhalts. Nach Erfahrungen bei Erhängten scheint das Erectionscentrum auch durch Erregung der Leitungsbahnen im Rückenmark in Thätigkeit treten zu können. Dass dies auch durch organische Reizvorgänge in der Hirnrinde (psychosexuales Centrum?) möglich ist, lehren Beobachtungen an Hirn- und Geisteskranken. Direkt kann das Erectionscentrum in Erregung versetzt werden durch das Lumbalmark treffende Rückenmarkserkrankungen (Tabes, überhaupt Myelitis) in frühen Stadien.

Eine reflectorisch bedingte Erregung des Centrums ist durch Reizung der (peripheren) sensiblen Nerven der Genitalien und der Umgebung derselben durch Friction, durch Reizung der Harnröhre (Gonorrhoe), des Rectum (Hämorrhoiden, Oxyuris), der Blase (Füllung durch Urin, besonders Morgens, Reizung durch Blasenstein), durch Füllung der Samenblasen mit Sperma, durch in Folge von Rückenlage und Druck der Eingeweide auf die Blutgefässe des Beckens entstandene Hyperämie der Genitalien möglich und häufig.

Auch durch Reizung der massenhaft im Prostatagewebe vorfindlichen Nerven und Ganglien (Prostatitis, Cathetereinführen u. s. w.) kann das Erectionscentrum erregt werden.

Dass das Erectionscentrum auch hemmenden Einflüssen von Seiten des Gehirns unterworfen ist, lehrt der Versuch von Goltz, wonach, wenn (bei Hunden) das Lendenmark durchschnitten ist, die Erection leichter eintritt.

Dafür spricht auch die Thatsache beim Menschen, dass Willenseinfluss, Gemüthsbewegungen (Furcht vor Misslingen des Coitus, Ueberraschung inter actum sexualem u. s. w.) das Eintreten der Erection hemmen bezw. die vorhandene sistiren können.

Die Dauer der Erection ist abhängig von der Fortdauer erregender Ursachen (Sinnes-, sensible Reize), dem Fernbleiben hemmender Vorgänge, der

Innervationsenergie des Centrums, sowie von dem früheren oder späteren Eintreten der Ejaculation (s. u.).

Diese centrale und oberste Instanz im sexuellen Mechanismus ist die Hirnrinde. Es ist gerechtfertigt, als Stelle für die Auslösung sexueller Gefühle, Vorstellungen und Dränge eine bestimmte Region derselben (cerebrales Centrum) zu vermuthen, als Entstehungsort aller psychisch-somatischen Vorgänge, die man als Geschlechtsleben, Geschlechtssinn, Geschlechtstrieb bezeichnet. Dieses Centrum ist ebensowohl durch centrale als durch periphere Reize erregbar.

Centrale Reize können organische Erregungen durch Krankheiten der Hirnrinde darstellen. Physiologisch bestehen sie in psychischen Reizen (Erinnerungsvorstellungen und Sinneswahrnehmungen).

Unter physiologischen Bedingungen handelt es sich wesentlich um optische Wahrnehmungen und Erinnerungsbilder (z. B. lascive Lectüre), ferner um Tasteindrücke (Berührung, Händedruck, Kuss u. s. w.).

Jedenfalls spielen in physiologischer Breite Gehörs- und Geruchswahrnehmungen eine sehr untergeordnete Rolle. Unter pathologischen Verhältnissen (s. u.) haben die letzteren entschieden eine sexuell erregende Bedeutung.

Bei den Thieren ist ein Einfluss der Geruchswahrnehmungen auf den Geschlechtssinn unverkennbar. Althaus (Beiträge zur Physiol. und Pathol. des Olfactorius, Arch. für Psych. XII, H. 1) erklärt geradezu den Geruchssinn für wichtig bezüglich der Reproduction der Gattung. Er macht geltend, dass Thiere verschiedenen Geschlechts durch Geruchswahrnehmungen zu einander hingezogen werden und dass fast alle Thiere zur Brunstzeit von ihren Geschlechtsorganen aus einen besonders scharfen Geruch verbreiten. Dafür spricht ein Experiment von Schiff, der neugeborenen Hunden die N. olfactorii extirpirte und bei den herangewachsenen Thieren constatirte, dass das männliche Thier das Weibchen nicht herauszufinden vermochte. Ein entgegengesetzter Versuch von Mantegazza (Hygiene der Liebe), welcher Kaninchen die Augen entfernte und kein Hinderniss für die Begattung aus diesem Defekt beobachtete, lehrt wie wichtig der Geruchssinn für die Vita sexualis bei Thieren sein dürfte.

Bemerkenswerth ist auch, dass manche Thiere (Moschusthier, Zibethkatze, Biber) an ihren Genitalien Drüsen haben, die scharf riechende Stoffe secerniren.

Auch für den Menschen macht Althaus Beziehungen zwischen Geruchs- und Geschlechtssinn geltend. Er erwähnt Cloquet (Osphrésologie, Paris 1826), der auf den wollusterregenden Duft der Blumen aufmerksam machte und auf Richelieu hinwies, der zur Anregung seiner Geschlechtsfunktionen in einer Atmosphäre der stärksten Parfüms lebte.

Zippe (Wien. med. Wochenschrift 1879, Nr. 24) macht anlässlich eines Falles von Stehtrieb bei einem Onanisten ebenfalls solche Beziehungen geltend und citirt als Gewährsmann Hildebrand, der in seiner populären Physiologie sagt: „Es lässt sich gar nicht läugnen, dass der Geruchssinn mit den Geschlechtsverrichtungen in einem schwachen Zusammenhang steht. Blumen-düfte erregen oft wollüstige Empfindungen, und wenn wir uns der Stelle aus dem hohen Lied Salomonis erinnern: ‚Meine Hände troffen von Myrrhen und Myrrhen liefen über meine Finger an dem Riegel des Schlosses‘, so finden wir diese Bemerkung schon von dem weisen Salomo gemacht. Im Orient sind die

Wohlgerüche wegen ihrer Beziehungen zu den Geschlechtstheilen sehr beliebt und die Frauengemäcker des Sultans duften von aller Blüten Gemisch.“

Most, Prof. in Rostock, erzählt (vgl. Zippe): „Von einem wollüstigen jungen Bauern erfuhr ich, dass er manche keusche Dirne zur Wollust gereizt und seinen Zweck leicht erreicht habe, indem er beim Tanze einige Zeit sein Taschentuch unter den Achseln getragen und der von Schweiss triefenden Tänzerin damit das Gesicht getrocknet hatte.“

Dass die nähere Bekanntschaft mit der Transpiration eines Menschen der erste Anlass zu einer leidenschaftlichen Liebe sein kann, beweist der Fall Heinrichs III., welcher sich zufällig bei dem Vermählungsfest des Königs von Navarra mit Margaretha von Valois mittelst des schweisstriefenden Hemdes der Maria von Cleve das Gesicht getrocknet hatte. Obgleich Letztere die Braut des Prinzen von Condé war, fühlte Heinrich dennoch sofort eine so leidenschaftliche Liebe zu ihr, dass er ihr nicht widerstehen konnte und Maria dadurch, wie geschichtlich bekannt, höchst unglücklich machte.

Aehnliches deutet der „Entdecker der Seele“, Prof. Jäger, in seinem bekannten Buch (2. Aufl., 1880, Cap. 15) an, indem er p. 173 den Schweiss als wichtig für die Entstehung von Sexualaffecten und als besonders verführerisch ansieht.

Auch aus der Lectüre des Werkes von Ploss (Das Weib) ergibt sich, dass mannigfach in der Völkerpsychologie das Bestreben sich findet, durch die eigene Ausdünstung eine Person des anderen Geschlechts an sich zu ziehen.

Bemerkenswerth in dieser Hinsicht ist eine von Jäger berichtete Sitte, die zwischen verliebten Eingeborenen auf den Philippinen herrscht. Müssen sich dort Liebespaare trennen, so überreicht man sich gegenseitig Wäschestücke des eigenen Gebrauchs, mit Hülfe derer man sich der Treue versichert. Diese Gegenstände werden sorgfältig gehütet, mit Küssen bedeckt und — berochen.

Auch die Vorliebe gewisser Libertins und sinnlicher Frauen für Parfüms¹⁾ spricht für Zusammenhang von Geruchs- und Geschlechtssinn.

Bemerkenswerth ist auch ein von Heschl (Wiener Zeitschr. f. pract. Heilkunde, 22. März 1861) mitgetheilte Fall von Mangel beider Riechkolben bei gleichzeitiger Verkümmern der Genitalien. Es handelte sich um einen 45jährigen, sonst wohlgebildeten Mann, dessen Hoden bohnengross, ohne Samenkanälchen waren, und dessen Kehlkopf von weiblichen Dimensionen erschien. Jede Spur von Riechnerven fehlte; auch die Trigona olfactoria und die Furche an der unteren Fläche der Vorderlappen des Gehirns mangelten. Die Löcher der Siebplatte waren spärlich; statt Nerven traten durch dieselbe nervenlose Fortsätze der Dura. Auch in der Schleimhaut der Nase fand sich Mangel an Nerven. Bemerkenswerth ist endlich der bei Geisteskrankheit deutlich hervortretende Consensus zwischen Geruchs- und Geschlechtsorgan, insofern sowohl bei masturbatorischen Fällen von Psychose bei beiden Geschlechtern, als auch bei Psychosen auf Grund von Erkrankung der weiblichen

¹⁾ Vgl. Laycock, Nervous diseases of women, 1840, der die Vorliebe für Moschus und derlei Parfüms mit sexueller Erregung bei Damen in Beziehung fand.

Genitalien oder klimakterischer Vorgänge Geruchsballucinationen überaus häufig, bei fehlender sexueller Veranlassung überaus selten sind.

Dass bei normalen Menschen Geruchsempfindungen, gleichwie beim Thier, eine hervorragende Rolle für die Erregung des sexualen Centrums spielen, möchte ich bezweifeln¹⁾. Bei der Wichtigkeit dieses Consensus für das Verständniss pathologischer Fälle musste aber schon hier auf die Beziehungen zwischen Geruchs- und Geschlechtssinn eingegangen werden.

Die sexuelle Sphäre in der Hirnrinde kann auch durch Vorgänge in den Generationsorganen im Sinne von sexuellen Vorstellungen und Drängen erregt werden. Dies ist möglich durch alle Momente, welche auch das Erections centrum durch centripetale Einwirkung in Erregung versetzen (Reiz der gefüllten Samenblasen, die geschwellten Graf'schen Follikel, irgendwie hervorgerufene sensible Reizung im Bereich der Genitalien, Hyperämie und Turgescenz der Genitalien, speciell der erectilen Gebilde der Schwellkörper von Penis, Clitoris, durch sitzende üppige Lebensweise, durch Plethora abdominalis, hohe äussere Temperatur, warme Betten, Kleidung, Genuss von Canthariden, Pfeffer und anderen Gewürzen).

Auch durch Reizung der Nerven der Gesässgegend (Züchtigung, Geisselung) kann die Libido sexualis erregt werden²⁾.

Diese Thatsache ist nicht unwichtig für das Verständniss gewisser pathologischer Erscheinungen. Zuweilen geschieht es, dass bei Knaben durch eine Züchtigung auf den Podex die ersten Regungen des Geschlechtstriebes wachgerufen werden und ihnen damit die Anregung zur Masturbation gegeben wird, eine Erfahrung, die sich Erzieher merken sollten.

Angesichts der Gefahren, welche diese Form der Züchtigung Schülern bereiten kann, wäre es wünschenswerth, wenn sie von Eltern, Lehrern und Erziehern gänzlich aufgegeben würde. Die folgende Beobachtung spricht jedenfalls sehr zu Gunsten dieser Forderung.

Beobachtung 1. K., 25 Jahre, Kaufmann, wendete sich im Herbst 1889 an mich um Rath wegen einer Anomalie seiner Vita sexualis, welche ihn Siechthum und Versagtbleiben künftigen ehelichen Glückes fürchten lasse.

¹⁾ Folgende Beobachtung, welche Binet mittheilt, scheint mit dieser Annahme im Widerspruch. Leider ist über die physische Persönlichkeit des Gegenstands jener Beobachtung nichts mitgetheilt. Unter allen Umständen bleibt sie sehr bezeichnend für den Consensus zwischen Geruchs- und Geschlechtssinn. Stud. med. D. sitzt auf einer Bank in einer öffentlichen Anlage, eifrig in einem Buch (über Pathologie) studirend. Plötzlich stört ihn eine heftige Erection. Er schaut auf und bemerkt, dass eine stark parfümirte Dame auf der anderen Ecke der Bank Platz genommen hat. D. konnte sich die Erection nur durch den unbewusst ihm zugekommenen Geruchseindruck erklären.

²⁾ Vgl. Cantarano, „la Psichiatria“ V. p. 206: Prostituirte, die, um beim sexuellen Akt Befriedigung zu empfinden, sich schlagen und malträtiren lassen muss; Rousseau, „Confessions“ CIV. 1; Meibomius, De flagiorum usu in re medica, London 1765; Boileau, The history of the flagellants, London 1783.

Pat. stammt aus nervöser Familie, war als Kind zart, schwächlich, nervös, gesund bis auf Morbilli, entwickelte sich später kräftig.

Mit 8 Jahren, in der Schule, war er Zeuge wie der Lehrer Knaben züchtigte, indem er deren Kopf zwischen die Schenkel nahm und deren Gesäss mit Ruthenstreichen bearbeitete.

Dieser Anblick verursachte Pat. eine wollüstige Erregung. „Ohne eine Ahnung von der Gefährlichkeit und Abscheulichkeit der Onanie“ befriedigte er sich durch solche und masturbirte von nun an oft, indem er jeweils das Erinnerungsbild gezüchtigter Kameraden sich vergegenwärtigte.

So ging es fort bis zum 20. Jahre. Da erfuhr er von der Bedeutung der Onanie, erschrak heftig, suchte seinen Drang zur Masturbation zu unterdrücken, verfiel aber auf nach seiner Meinung unschädliche und moralisch zu rechtfertigende psychische Onanie, wozu er die erwähnten Erinnerungsbilder flagellirter Knaben benutzte.

Pat. wurde nun neurasthenisch, litt unter Pollutionen, versuchte sich durch Besuch öffentlicher Häuser zu heilen, brachte es aber zu keiner Erection.

Er bestrebte sich nun zu normalen geschlechtlichen Empfindungen durch geselligen Verkehr mit anständigen Damen zu gelangen, erkannte aber, dass er ganz unempfindlich für die Reize des schönen Geschlechts sei.

Pat. ist ein intelligenter, normal gewachsener, schöngeistig veranlagter Mann. Neigung zu Personen des eigenen Geschlechts besteht nicht.

Mein ärztlicher Rath bestand in Vorschriften zur Bekämpfung der Neurasthenie, der Pollutionen, Verbot psychischer und manueller Onanie, Fernhaltung aller sexuellen Reize, Inaussichtstellung hypnotischer Behandlung behufs successiver Rückerziehung der Vita sexualis zur Norm.

Dass passive Flagellation die Sinnlichkeit zu erwecken vermag, lehrt die im 13.—15. Jahrhundert verbreitet gewesene Sekte der Flagellanten, die theils aus Busse, theils um das Fleisch zu tödten (im Sinne des von der Kirche geltend gemachten Keuschheitsprincips d. h. der Emancipation des Geistes von der Sinnlichkeit) sich selbst geisselten.

Anfangs wurde diese Sekte von der Kirche begünstigt. Da aber durch das Flagelliren erst recht die Sinnlichkeit wachgerufen wurde und diese Thatsache in unliebsamen Vorkommnissen sich kundgab, war die Kirche schliesslich genöthigt, gegen das Flagellantenthum einzuschreiten. Bezeichnend für die sexuell erregende Bedeutung der Geisselung sind folgende Thatsachen aus dem Leben der beiden Geisselheldinnen Maria Magdalena von Pazzi und Elisabeth von Genton. Die erstere, Tochter angesehener Eltern, war Karmeliternonne zu Florenz (um 1580) und erlangte durch ihre Geisselungen und noch mehr durch deren Folgen einen bedeutenden Ruf, weshalb sie auch in den Annalen Erwähnung findet. Es war ihre grösste Freude, wenn ihr die Priorin die Hände auf den Rücken binden liess und sie in Gegenwart sämtlicher Schwestern auf die blossen Lenden geisseln liess.

Die schon von Jugend auf vorgenommenen Geisselungen hatten aber ihr Nervensystem ganz und gar zerrüttet und vielleicht keine Geisselheldin hatte so viel Hallucinationen („Entzückungen“) wie diese. Während derselben hatte

sie es besonders mit der Liebe zu thun. Das innere Feuer drohte sie dabei zu verzehren und häufig schrie sie: „Es ist genug! Entflamme nicht stärker diese Flamme, die mich verzehrt. Nicht diese Todesart ist es, die ich mir wünsche, sie ist mit allzu vielen Vergnügungen und Seligkeiten verbunden.“ So ging es immer weiter. Der Geist der Unreinigkeit aber blies ihr die wollüstigsten und üppigsten Phantasien ein, so dass sie mehrmals nahe daran war, ihre Keuschheit zu verlieren.

Aehnlich verhielt es sich mit Elisabeth von Genton. Dieselbe gerieth durch das Geisseln förmlich in bacchantische Wuth. Am meisten raste sie, wenn sie, durch ungewöhnliche Geisselung aufgeregt, mit ihrem „Ideal“ vermählt zu sein glaubte. Dieser Zustand war für sie so überschwänglich beglückend, dass sie häufig ausrief: „O Liebe, o unendliche Liebe, o Liebe, o ihr Creaturen, rufet doch alle mit mir: Liebe, Liebe!“ Bekannt ist auch die von Taxil (op. cit. p. 175) bestätigte Beobachtung, dass Wüstlinge, um ihrer gesunkenen Potenz aufzuhelfen, zuweilen sich vor dem geschlechtlichen Akt flagelliren oder blutig stechen lassen.

Der psycho-physiologische Hergang, welchen der Begriff Geschlechtstrieb umfasst, setzt sich zusammen

- 1) aus central oder peripher geweckten Vorstellungen,
- 2) aus damit sich associirenden Lustgefühlen.

Daraus entsteht der Drang zu geschlechtlicher Befriedigung (*Libido sexualis*). Dieser Drang wird immer stärker in dem Masse, als die Erregung des cerebralen Gebietes durch bezügliche Vorstellungen und Hereingreifen der Phantasie die Lustgefühle potenzirt und durch Erregung des *Erectionscentrums* und damit *Hyperämisierung* der Genitalorgane diese Lustgefühle zu Wollustgefühlen (*Austreten von Liquor prostaticus in die Urethra u. s. w.*) steigert.

Sind die Umstände günstig zur Ausübung des individuell befriedigenden Geschlechtsakts, so wird dem immer mehr anwachsenden Drang Folge geleistet, andernfalls treten hemmende Vorstellungen dazwischen, verdrängen die geschlechtliche Brunst, hemmen die Leistung des *Erectionscentrums* und verhindern den geschlechtlichen Akt.

Für den Culturmenschen ist erforderlich und entscheidend die Bereitschaft von solchen den geschlechtlichen Drang hemmenden Vorstellungen. Von der Stärke der treibenden Vorstellungen und begleitenden organischen Gefühle einer- und der der hemmenden Vorstellungen andererseits hängt die sittliche Freiheit des Individuums ab und die Entscheidung, ob es nach Umständen zur Ausschweifung und selbst zum Verbrechen gelangt. Auf die Stärke der treibenden Momente haben *Constitution*, überhaupt organische Einflüsse, auf die der *Gegenvorstellungen* *Erziehung* und *Selbsterziehung* gewichtigen Einfluss.

Treibende und hemmende Kräfte sind wandelbare Grössen. Verhängnissvoll wirkt in dieser Hinsicht der *Alkoholübergenuß*, insofern er die *Libido sexualis* weckt und steigert, gleichzeitig die sittliche Widerstandsfähigkeit herabsetzt.

Der Akt der Cohabitation ¹⁾.

Grundvoraussetzung für den Mann ist genügende Erection. Mit Recht macht Anjel (Archiv für Psychiatrie VIII, H. 2) darauf aufmerksam, dass bei der sexuellen Erregung nicht bloss das Erectionscentrum erregt wird, sondern dass die Nervenerregung sich auf das ganze vasomotorische Nervensystem fortpflanzt. Beweis dafür ist der Turgor der Organe beim sexuellen Akt, die Injection der Conjunctiva, die Prominenz des Bulbus, die Erweiterung der Pupille, das Herzklopfen (durch Lähmung der aus dem Halssympathicus stammenden vasomotorischen Herznerven, dadurch Erweiterung der Herzerarterien und in Folge der Wallungshyperämie stärkere Erregung der Herzganglien). Der Geschlechtsakt geht mit einem Wollustgefühl einher, das beim Manne durch in Folge der sensiblen Reizung der Genitalien hervorgerufenen Durchtreten von Sperma durch die Ductus ejaculatorii in die Urethra angeregt sein dürfte. Das Wollustgefühl tritt beim Mann früher auf als beim Weib, schwillt zur Zeit der beginnenden Ejaculation lawinenartig an, erreicht seine Höhe im Moment der vollen Ejaculation, um post ejaculationem rasch zu schwinden.

Beim Weib tritt das Wollustgefühl später und langsam ansteigend auf und überdauert meist den Akt der Ejaculation.

Der entscheidende Vorgang bei der Cohabitation ist die Ejaculation. Diese Funktion ist abhängig von einem Centrum (genito-spinale), das Budge in der Höhe des 4. Lendenwirbels nachgewiesen hat. Dasselbe ist ein Reflexcentrum; der dasselbe erregende Reiz ist das durch Reizung der Glans penis aus den Samenblasen reflectorisch in die Pars membranacea urethrae getriebene Sperma. Sobald diese unter wachsendem Wollustgefühl vor sich gehende Samenentleerung eine entsprechend grosse Quantität darstellt, um als genügender Reiz auf das Ejaculationscentrum zu wirken, tritt dieses in Aktion. Die motorische Reflexbahn befindet sich in dem 4. und 5. Lumbalnerven. Die Aktion besteht in einer convulsivischen Erregung des M. bulbocavernosus (innervirt vom 3. und 4. Sacralnerv), wodurch das Sperma herausgeschleudert wird.

Auch beim Weib findet auf der Höhe seiner geschlechtlichen und wollüstigen Erregung ein reflectorisch bedingter Bewegungsakt statt. Er wird eingeleitet durch die Reizung der sensiblen Genitalnerven und besteht in einer peristaltischen Bewegung in den Tuben und im Uterus bis zur Portio vaginalis, wodurch der Tubar- und Uterinschleim ausgepresst wird. Eine Hemmung des Ejaculationscentrums ist möglich durch Hirnrindeneinfluss (Unlust beim Coitus, überhaupt Gemüthsbewegungen, sowie einigermassen durch Willenseinfluss).

Mit dem vollzogenen Geschlechtsakt schwinden normaler Weise Erection und Libido sexualis, indem die psychische und geschlechtliche Erregung einer behaglichen Erschlaffung Platz macht.

¹⁾ Vgl. Roubaud, *Traité de l'impuissance et de la stérilité*. Paris 1878.

III. Allgemeine (Neuro- und Psycho-) Pathologie¹⁾.

Uebersaus häufig erweisen sich bei dem Culturmenschen die sexuellen Functionen abnorm. Diese Thatsache findet zum Theil ihre Erklärung in dem vielfachen Missbrauch der Generationsorgane, zum Theil in dem Umstand, dass solche Funktionsanomalien häufig Zeichen einer meist erblichen krankhaften Veranlagung des Centralnervensystems („funktionelle Degenerationszeichen“) sind.

Da die Generationsorgane aber in bedeutsamer funktioneller Relation zu dem ganzen Nervensystem und zwar in seinen psychischen wie somatischen Beziehungen stehen, begreift sich die Häufigkeit der aus sexuellen (funktionellen oder organischen) Störungen hervorgehenden allgemeinen Neurosen und auch Psychosen.

¹⁾ **Literatur.** Parent-Duchatelet; Prostitution dans la ville de Paris 1837. — Rosenbaum, Entstehung der Syphilis. Halle 1839. — Derselbe, Die Lustseuche im Alterthum. Halle 1839. — Descuret, La médecine des passions. Paris 1860. — Casper, Klin. Novellen 1863. — Bastian, Der Mensch in der Geschichte. — Friedländer, Sittengeschichte Roms. — Wiedemeister, Cäsarenwahnsinn. — Scherr, Deutsche Cultur- und Sittengeschichte Bd. I, Cap. 9. — Tardieu, Des attentats aux moeurs 7. édit. 1878. — Emminghaus, Psychopathol. p. 98. 225. 230. 232. — Schüle, Handbuch der Geisteskrankheiten p. 114. — Marc, Die Geisteskrankheiten, übers. v. Ideler, II, p. 128. — v. Krafft, Lehrb. der Psychiatrie 3. Aufl. I, p. 86; Lehrb. d. ger. Psychopathol. 2. Aufl. p. 234; Archiv f. Psychiatrie VII, 2. — Moreau, Des aberrations du sens génésique. Paris 1880. — Kirn, Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie 39, Heft 2 u. 3. — Lombroso, Geschlechtstrieb u. Verbrechen in ihren gegenseitigen Beziehungen (Goltdammer's Archiv Bd. 30). — Tarnowsky, Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinns. Berlin 1886. — Ball, La Folie érotique. Paris 1888. — Serieux, Recherches cliniques sur les anomalies de l'instinct sexuel. Paris 1888. — Hammond, Sexuelle Impotenz, übers. v. Sallinger. Berlin 1889.

Schema der sexualen Neurosen.

I. Periphere Neurosen.

1) Sensible.

- a) Anästhesie. b) Hyperästhesie. c) Neuralgie.

2) Secretorische.

- a) Aspermie. b) Polyspermie.

3) Motorische.

- a) Pollutionen (Krampf). b) Spermatorrhöe (Lähmung).

II. Spinale Neurosen.

1) Affectionen des Erectionscentrums.

a) Reizung (Priapismus) entsteht reflectorisch durch periphere sensible Reize (z. B. Gonorrhöe), direkt durch organische Reizung der Leitungsbahnen vom Gehirn zum Erectionscentrum (spinale Erkrankungen im unteren Cervical- und oberen Dorsalmark) oder des Centrums selbst (gewisse Gifte) oder durch psychische Reize.

Im letzteren Fall besteht Satyriasis, d. h. abnorm lange Andauer von Erection mit Libido sexualis. Bei blosser reflectorischer oder direkter organischer Reizung kann die Libido fehlen und der Priapismus selbst mit Unlustgefühlen verbunden sein.

b) Lähmung durch Zerstörung des Centrums oder der Leitungsbahnen (Nervi erigentes) bei Rückenmarkskrankheiten (paralytische Impotenz).

Eine mildere Form stellt die verminderte Erregbarkeit des Centrums dar, in Folge von Ueberreizung desselben (durch sexuelle Excesse, besonders Onanie) oder durch Intoxication mit Alkohol, Bromsalzen u. s. w. Sie kann mit cerebraler Anästhesie verbunden sein, oft auch mit solcher der äusseren Genitalien. Häufiger findet sich hier cerebrale Hyperästhesie (gesteigerte Libido sexualis, Lüsterheit).

Eine eigene Form vermindelter Erregbarkeit stellen diejenigen Fälle dar, wo das Centrum nur auf gewisse Reize anspruchsfähig ist und mit einer Erection antwortet. So gibt es Männer, bei welchen der sexuelle Contact mit der züchtigen Ehefrau nicht das nöthige Reizmoment zur Erection abgibt, wohl aber diese eintritt, wenn der Akt mit einer Dirne oder in Form einer wider-natürlichen sexuellen Handlung versucht wird. Soweit hier psychische Reize in Betracht kommen, können sie sogar inadäquate sein (s. u. Parästhesie und Perversion des Sexuallebens).

e) Hemmung. Das Erectionscentrum kann durch vom Gehirn kommende cerebrale Einflüsse funktionsunfähig sein. Dieser hemmende Einfluss ist ein emotioneller Vorgang (Ekel, Furcht vor Ansteckung) oder die Vorstellung¹⁾ der ungenügenden Potenz. Im ersten Fall befinden sich vielfach Männer, die unüberwindliche Abneigung gegen die Frau haben, oder Furcht vor Infection, oder mit perverser Geschlechtsempfindung behaftet sind; im letzteren Fall befinden sich Neuropathiker (Neurasthenische, Hypochonder), vielfach auch in ihrer Potenz Geschwächte (Onanisten), die Grund haben oder zu haben glauben, Misstrauen in ihre Potenz zu setzen. Der bezügliche psychische Vorgang wirkt als Hemmungsvorstellung und macht den Akt mit der betreffenden Person des anderen Geschlechts temporär oder dauernd unmöglich.

d) Reizbare Schwäche. Hier besteht abnorme Anspruchsfähigkeit, aber rascher Nachlass der Energie des Centrums. Es kann sich um funktionelle Störung im Centrum selbst, oder um Innervationsschwäche der Nn. erigentes handeln, oder um Schwäche des M. ischiocavernosus. Im Uebergang zu den folgenden Anomalien ist noch der Fälle zu gedenken, wo durch abnorm frühe Ejaculation die Erektion unausgiebig ist.

2) Affectionen des Ejaculationscentrums.

a) Abnorm leichte Ejaculation durch mangelnde cerebrale Hemmung in Folge grosser psychischer Erregung, oder durch reizbare Schwäche des Centrums. In diesem Fall genügt nach Umständen die blosse Vorstellung einer lasciven Situation, um das Centrum in Aktion zu versetzen (hohe Grade von spinaler Neurasthenie, meist durch sexuellen Missbrauch). Eine dritte Möglichkeit ist Hyperaesthesia urethrae, vermöge welcher das austretende Sperma eine sofortige und stürmische Reflexaktion des Ejaculationscentrums auslöst. Hier kann die blosse Annäherung an die weiblichen Genitalien genügen, um die Ejaculation (ante portam) herbeizuführen.

Bei Hyperaesthesia urethrae als Ursache kann die Ejaculation mit einem Schmerz- statt einem Wollustgefühl ablaufen. Meist besteht in Fällen, wo Hyperaesthesia urethrae vorhanden ist, zugleich reizbare Schwäche des Centrums. Beide Funktionsstörungen sind wichtig für die Vermittlung der Pollutio nimia und diurna.

Das begleitende Wollustgefühl kann pathologisch fehlen. Derlei kommt bei belasteten Männern und Weibern vor (Anästhesie, Aspermie?), ferner in Folge von Krankheit (Neurasthenie, Hysterie), oder (bei Meretrices) in Folge von Ueberreizung und dadurch bedingter Abstumpfung. Von der Stärke des Wollustgefühls hängt der Grad der den Geschlechtsakt begleitenden psychischen und motorischen Erregung ab. Unter pathologischen Bedingungen kann diese sich so hoch steigern, dass die Coitusbewegungen ein dem Willen entzogenes

¹⁾ Ein interessantes Beispiel, wonach auch eine (Zwangs-)Vorstellung nicht sexuellen Inhalts im Spiel sein kann, erzählt Magnan, Ann. méd. psych. 1885: Student, 21 Jahre, erblich stark belastet, früher Onanist, hat beständig mit der Zahl 13 als Zwangsvorstellung zu kämpfen. Sobald er coitiren will, hemmt die betreffende Zwangsvorstellung die Erektion und macht den Akt unmöglich.

convulsivisches Gepräge gewinnen, selbst sich bis zu allgemeinen Convulsionen erstrecken.

b) Abnorm schwer eintretende Ejaculation. Sie ist bedingt durch Unerregbarkeit des Centrums (mangelnde Libido, Lähmung des Centrums, organisch durch Gehirn- und Rückenmarkskrankheiten, funktionell durch sexuellen Missbrauch, Marasmus, Diabetes, Morphinismus), hier dann meist mit Anästhesie der Genitalien und Lähmung des Erectionscentrums verbunden. Oder sie ist die Folge einer Läsion des Reflexbogens oder peripherer Anaesthesia (urethrae) oder der Aspermie. Die Ejaculation tritt gar nicht oder verspätet ein im Verlauf des sexuellen Aktes oder erst später in Form einer Pollution.

III. Cerebral bedingte Neurosen.

1) Paradoxie, d. h. sexuelle Erregungen ausserhalb der Zeit anatomisch-physiologischer Vorgänge im Bereich der Generationsorgane.

2) Anästhesie (fehlender Geschlechtstrieb). Hier lassen alle organischen Impulse von den Generationsorganen aus, gleichwie alle Vorstellungen, alle optischen, acustischen und olfactorischen Sinnesindrücke das Individuum sexuell unerregt. Physiologisch ist die Erscheinung im Kindes- und höheren Greisenalter.

3) Hyperästhesie (vermehrter Trieb bis zur Satyriasis). Hier besteht abnorm starke Anspruchsfähigkeit der Vita sexualis auf organische, psychische und sensorielle Reize (abnorm starke Libido, Lüsterheit, Geilheit). Der Reiz kann central (Nymphomanie, Satyriasis) oder peripher, funktionell oder organisch sein.

4) Parästhesie (Perversion des Geschlechtstrieb, d. h. Erregbarkeit des Sexuallebens durch inadäquate Reize).

Diese cerebralen Anomalien fallen in das Gebiet der Psychopathologie. Die spinalen und peripheren können mit den ersteren combinirt vorkommen. In der Regel finden sie sich jedoch bei geistig Gesunden. Sie können in verschiedenen Combinationen vorkommen und den Anlass zu sexuellen Delicten geben. Aus diesem Grund verlangen sie Berücksichtigung in der folgenden Darstellung. Das Hauptinteresse nehmen jedoch die cerebral bedingten Anomalien in Anspruch, da sie überaus häufig zu perversen und selbst criminalen Handlungen führen.

A. Paradoxie. Sexualtrieb ausserhalb der Zeit anatomisch-physiologischer Vorgänge.

1) Im Kindesalter auftretender Geschlechtstrieb.

Jeder Nerven- und jeder Kinderarzt kennt die Thatsache, dass schon bei kleinen Kindern Regungen des Geschlechtslebens auftreten können. Bemerkenswerth in dieser Hinsicht sind Uitzmann's Mittheilungen über Masturbation im Kindesalter¹⁾. Man muss hier unterscheiden zwischen den zahlreichen Fällen, wo durch Phimosis, Balanitis, Oxyuris in Anus oder Vagina Kinder Jucken in den Genitalien bekommen, an diesen herummanipuliren, davon eine Art Wollustreiz empfinden und so zur Masturbation gelangen, und zwischen jenen Fällen, wo ohne peripheren Anlass, auf Grund cerebraler Vorgänge, beim Kind sexuelle Ahnungen und Dränge auftreten. Nur in letzteren Fällen kann von einem vorzeitigem Hervortreten des Geschlechtstrieb's die Rede sein. Immer dürfte es sich hier um eine Theilerscheinung eines neuro-psychopathischen Belastungszustandes handeln. Eine Beobachtung von Marc (Die Geisteskrankheiten etc. von Ideler I, p. 66) illustriert treffend diese Zustände. Gegenstand derselben war ein 8jähriges Mädchen aus ehrenwerther Familie, das, aller kindlichen und moralischen Gefühle baar, seit dem 4. Jahr masturbirte, nebenher mit Knaben von 10 bis 12 Jahren Unzucht trieb. Es schwelgte in dem Gedanken, seine Eltern umzubringen, um sie bald zu beerben und dann mit Männern sich zu vergnügen.

Auch in diesen Fällen von vorzeitig sich regender Libido verfallen die Kinder der Masturbation, und da sie schwer belastet sind, versinken sie häufig in Blödsinn und fallen schweren degenerativen Neurosen oder Psychosen anheim.

Lombroso (Archiv. di Psichiatria IV, p. 22) hat eine Anzahl hiehergehöriger, schwer erblich belastete Kinder betreffender Fälle gesammelt, so den eines Mädchens, das mit 3 Jahren schamlos und hemmungslos masturbirte.

¹⁾ Louyer-Villermay berichtet Onanie von einem 3—4 Jahre alten Mädchen, ebenso Moreau (Aberrations du sens génésique, 2. édit. p. 209) von einem 2jährigen. Siehe ferner Maudsley, Physiologie und Pathologie der Seele, übersetzt von Böhm, p. 298; Hirschsprung (Kopenhagen), Berlin. klin. Wochenschr. 1866, Nr. 38. Lombroso, Der Verbrecher, übersetzt von Fränkel, p. 119 u. ff. (besonders Fall 10. 19. 21).

Ein anderes Mädchen begann mit 8 Jahren, setzte die Onanie auch in der Ehe und namentlich in der Schwangerschaft fort. Sie gebar 12mal. 5 Kinder starben früh, 4 waren Hydrocephali, 2 davon (Knaben) ergaben sich mit 7 bezw. 4 Jahren der Masturbation.

Zambaco (l'Encéphale 1882, Nr. 1. 2.) gibt die entsetzliche Geschichte zweier Schwestern mit prämaturom und perversen Sexualtrieb. Die ältere R. masturbirte schon mit 7 Jahren, trieb Unzucht mit Knaben, stahl, wo sie nur konnte, verführte ihre 4jährige Schwester zur Masturbation, trieb mit 10 Jahren schon die grössten Scheusslichkeiten, war nicht einmal durch Ferr. candens ad clitoridem von ihrem Drang abzubringen, masturbirte sich u. A. mit der Sutane des Geistlichen, während dieser ihr zusprach sich zu bessern etc.

2) Im Greisenalter wieder erwachender Geschlechtstrieb ¹⁾.

Es gibt seltene Fälle, wo bis zum höheren Greisenalter der Geschlechtstrieb fortbesteht. „Senectus non quidem annis sed viribus magis aestimatur“ (Zittmann). Oesterlen (Maschka, Handb. III, p. 18) berichtet sogar von einem 83jährigen Mann, der von einem württembergischen Schwurgericht wegen Unzuchtvergehens zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde. Leider erfährt man nichts über Art des Delicts und psychischen Zustand des Thäters.

Das Bestehen von Aeusserungen des Geschlechtstribs im höheren Alter ist an und für sich jedenfalls nicht pathologisch. Präsumptionen auf pathologische Bedingungen müssen sich aber nothwendig ergeben, wenn das Individuum decrepid ist, sein Geschlechtsleben schon längst erloschen war, der Trieb bei dem zudem vielleicht früher sexuell nicht sehr bedürftigen Menschen mit grosser Stärke sich geltend macht und rücksichtslos, schamlos, selbst pervers Befriedigung erstrebt.

In solchen Fällen wird schon der gesunde Menschenverstand pathologische Bedingungen vermuthen. Die medicinische Wissenschaft kennt die Thatsache, dass ein so qualificirter Trieb auf krankhaften Veränderungen im Gehirn, die zu Greisenblödsinn führen, beruht. Diese krankhafte Erscheinung des Geschlechtslebens kann ein Vorbote der senilen Demenz sein und sich jedenfalls lange vorher einstellen, ehe es zu greifbaren Erscheinungen intellectueller Schwäche kommt. Immer wird der aufmerksame und erfahrene Beobachter in diesem Prodromalstadium schon eine Umwandlung

¹⁾ Vgl. Kirn, Zeitschr. f. Psych. Bd. 39. — Legrand du Saullé. Annal. d'hyg. 1868 oct.

des Charakters in pejus und eine Abschwächung des moralischen Sinnes zugleich mit der auffallenden geschlechtlichen Erscheinung nachweisen können.

Die Libido des seniler Demenz Entgegengehenden äussert sich zunächst in lasciven Reden und Gesten. Das nächste Angriffsobject dieser der Hirnatrophie und psychischen Degeneration verfallenden cynischen Greise sind Kinder. Die leichtere Gelegenheit, an solche zu gerathen, gewiss aber wesentlich das Gefühl mangelhafter Potenz dürften diese traurige und bedenkliche Thatsache erklären. Mangelhafte Potenz und tief gesunkener moralischer Sinn machen die weitere Thatsache begreiflich, warum die geschlechtlichen Akte dieser Greise perverse sind. Sie sind eben einfach Aequivalente des unmöglichen physiologischen Aktes.

Als solche verzeichnen die Annalen der gerichtlichen Medicin Exhibition der Genitalien ¹⁾, wollüstiges Betasten der Genitalien von Kindern ²⁾, Verleitung dieser zur Manustupration des Verführers, Onanisirung der Opfer ³⁾, Flagellation derselben.

In diesem Stadium kann die Intelligenz noch intact genug sein, um die Oeffentlichkeit und die Entdeckung zu meiden, während der moralische Sinn schon zu tief gesunken ist, um die sittliche Bedeutung des Aktes zu ermessen und dem Trieb zu widerstehen. Mit eintretender Demenz werden diese Akte immer schamloser. Nun schwindet auch das Bedenken wegen mangelhafter Potenz und werden auch Erwachsene heimgesucht, aber die defekte Potenz nöthigt zu Aequivalenten des Coitus. Nicht selten kommt es hier zur Sodomie, wobei, wie Tarnowsky (op. cit. 77) bemerkt, beim Geschlechtsakt mit Gänsen, Hühnern u. dgl., der Anblick des sterbenden Thieres und seiner Todeszuckungen im Momente des Coitus dem Kranken volle Befriedigung gewährt. Ebenso grauenerregend und nach dem Obigen psychologisch verständlich sind die perversen geschlechtlichen Handlungen mit Erwachsenen.

So berichtet Tarnowsky p. 76 folgenden Fall: „Ich kannte einen solchen Patienten, der ein mit einem decolletirten Ballkleid geputztes Frauenzimmer sich in einem hell erleuchteten Zimmer auf ein niedriges Sopha hinlegen liess. Er selbst stellte sich an der Thür eines anderen dunklen Zimmers auf, schaute das Weib einige Zeit an, gerieth dann in Erregung, stürzte auf

¹⁾ Fälle s. Lasègue: Les Exhibitionistes. Union médicale 1877 1 mai.

²⁾ Legrand du Saulle, La folie devant les tribunaux p. 530.

³⁾ Kirn, Maschka's Handb. d. ger. Med. p. 373. 374. — Derselbe, Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie Bd. 39, p. 220.

dasselbe zu und entleerte seine Fäces in dessen Busen, wobei er etwas in der Art von Ejaculation spürte.“

Einen Beleg, wie hoch gesteigert die Geschlechtslust während des Ablaufs einer Dementia senilis sein kann, bietet die Beobachtung 49 in des Verf. Lehrbuch der gerichtl. Psychopath., 2. Aufl., p. 161, in welcher ein seniler Wollüstling seine eigene Tochter aus Eifersucht mordete und sich an dem Anblick des geöffneten Busens des sterbenden Mädchens weidete.

Im Verlauf des Leidens kann es anlässlich manischer Episoden oder auch ohne solche zu erotischem Delir und Zuständen wahrer Satyriasis kommen, wie der folgende Fall erweist.

Beobachtung 2. J. René, von jeher sinnlichen und sexuellen Genüssen ergeben, aber das Decorum wählend, hatte seit seinem 76. Jahr eine fortschreitende Abnahme der Intelligenz und zunehmende Perversion des moralischen Sinnes gezeigt. Früher geizig, äusserlich sittsam, verschwendete er nun Hab und Gut im Umgang mit Freudenmädchen, trieb sich nur noch in Bordellen herum, wollte von jedem Frauenzimmer auf der Strasse, dass es ihn heirathe oder wenigstens zum Coitus zulasse und verletzte so sehr den öffentlichen Anstand, dass man ihn in eine Irrenanstalt bringen musste. Dort steigerte sich die geschlechtliche Erregung zu einem Zustand wahrer Satyriasis, die bis zum Tode andauerte. Er onanirte beständig, selbst vor Anderen, delirte nur in obscönen Vorstellungen, hielt die Männer seiner Umgebung für Frauen und verfolgte sie mit seinen schmutzigen Anträgen (Legrand du Saulle, La folie p. 533).

Auch bei der Dem. senilis verfallenen Matronen, früher ehrbaren Frauen, können solche Zustände von höchster sexueller Erregung (Nymphomanie, Furor uterinus) vorkommen.

Dass auf dem Boden der Dem. senilis der krankhaft erregte und perverse Trieb sich auch Personen des eigenen Geschlechts (s. u.) ausschliesslich zuwenden kann, geht aus der Lektüre Schopenhauer's¹⁾ hervor. Die Art der Befriedigung ist hier passive Päderastie oder, wie ich aus folgendem Fall erfuhr, mutuelle Masturbation.

Beobachtung 3. Herr X., 80 Jahre alt, von hohem Stand, aus belasteter Familie, von jeher sexuell sehr bedürftig und Cyniker, von abnormem und jähzornigem Charakter, zog nach eigenem Geständniss schon als junger Mensch Masturbation dem Coitus vor, bot aber nie Erscheinungen von conträrer Sexualität, hatte Maitressen, zeugte mit einer derselben ein Kind, heirathete 48 Jahre alt aus Neigung, zeugte noch 6 Kinder, gab seiner Gemahlin Zeit seiner Ehe nie zu Klagen Anlass. Die Verhältnisse seiner Familie konnte

¹⁾ Die Welt als Wille und Vorstellung. 1859 B. II, p. 461 u. ff.

ich nur unvollkommen erfahren. Sichergestellt ist, dass sein Bruder im Verdacht mann männlicher Liebe stand und dass ein Neffe in Folge excessiver Masturbation irrsinnig wurde.

Seit Jahren hat sich der von Hause eigenartige, jähzornige Charakter des Patienten immer extremer gestaltet. Er ist äusserst misstrauisch geworden und eine geringfügige Conträrirung seiner Wünsche bringt ihn in masslosen Affekt bis zu Wuthanfällen, in welchen er sogar die Hand gegen seine Gemahlin erhebt.

Seit einem Jahr bestehen deutliche Zeichen einer Dem. senilis incipiens. Patient ist vergesslich geworden, er lokalisiert falsch in der Vergangenheit und ist zeitlich nicht recht orientirt. Seit 14 Monaten bemerkt man an dem alten Herrn eine wahre Verliebtheit gegenüber einzelnen männlichen Dienstboten, namentlich einem Gärtnerburschen. Sonst schroff und vornehm gegenüber Untergebenen, überhäuft er diesen Favori mit Gunstbezeugungen und Geschenken und befiehlt seiner Familie und seinen Hausofficianten, ihm mit dem grössten Respekt zu begegnen. Mit wahrer Brunst erwartet der Alte die Stunden der Rendezvous. Er schickt seine Familie fort, um ungestört mit dem Favoriten zu sein, hält sich Stunden lang mit ihm eingeschlossen und wird, wenn die Thüren sich wieder öffnen, ganz erschöpft auf dem Ruhebett getroffen. Neben diesem Geliebten hat Patient aber episodisch noch Verkehr mit anderen Dienern. Sichergestellt ist, dass er sie an sich zieht, von ihnen Küsse begehrt, exhibitionirt, sich ad genitalia betasten lässt und mutuelle Masturbation treibt. Durch dieses Treiben ist eine förmliche Demoralisation geschaffen. Die Familie ist machtlos, denn jede Gegenvorstellung ruft Zornanfalle bis zu Bedrohung der Angehörigen hervor. Patient ist vollkommen einsichtslos für seine sexuellen perversen Handlungen, so dass die Entmündigung und Versetzung in eine Irrenanstalt als einziger Ausweg für die trostlose hochangesehene Familie übrig bleibt.

Irgendwelche erotische Erregung gegenüber dem anderen Geschlecht ist nicht zu beobachten, obwohl Patient noch mit seiner Gemahlin dasselbe Schlafgemach bewohnt. Bemerkenswerth bezüglich der perversen Sexualität und des tief gesunkenen moralischen Sinnes dieses Unglücklichen ist die Thatsache, dass er die Dienerinnen seiner Schwiegertochter ausfragt, ob diese keine Liebhaber besitze.

B. Anaesthesia sexualis (fehlender Geschlechtstrieb).

1) Als angeborene Anomalie.

Als unanfechtbare Beispiele von cerebral bedingtem Fehlen des Geschlechtstriebes können nur solche Fälle gelten, in welchen trotz normal entwickelter und funktionirender Generationsorgane (Spermabereitung, Menstruation) jegliche Regung des Geschlechtslebens überhaupt und von jeher mangelt. Diese funktionell geschlechtslosen Individuen sind sehr selten und wohl immer degenerative

Existenzen, bei denen anderweitige funktionelle Cerebralstörungen, psychische Degenerationszustände, ja selbst anatomische Entartungszeichen nachweisbar sind.

Einen klassischen, hierher gehörenden Fall beschreibt Legendre du Saulle (Annales médicopsychol. 1876, mai).

Beobachtung 4. D., 33 Jahre, stammt von einer Mutter, die an Verfolgungswahnsinn litt. Der Vater dieser Frau litt ebenfalls an Verfolgungswahn und endete durch Selbstmord. Deren Mutter war irrsinnig, die Mutter dieser Frau war im Puerperium irrsinnig geworden. Drei Geschwister des Patienten waren im Säuglingsalter gestorben, ein überlebendes war charakterologisch abnorm. D. war schon mit 13 Jahren von Ideen geplagt, irrsinnig zu werden. Mit 14 Jahren machte er einen Suicidversuch. Später Vagabondage. Als Soldat wiederholt Insubordination, ganz verrückte Streiche. Er war von beschränkter Intelligenz, bot keine Degenerationszeichen, normale Genitalien, hatte mit 17 oder 18 Jahren Samenergüsse gehabt, nie onaniert, niemals Geschlechtsempfindung gehabt, nie den Umgang mit Weibern gesucht.

Beobachtung 5. P., 36 Jahre alt, Tagelöhner, wurde Anfang November wegen spastischer Spinalparalyse auf meiner Klinik aufgenommen. Er behauptet, aus gesunder Familie zu stammen. Seit der Jugend Stotterer. Schädel microcephal (cf. 52). Patient etwas imbecill. Er war nie gesellig, hatte niemals eine sexuelle Regung. Der Anblick eines Weibes hatte nie für ihn etwas Anziehendes. Niemals regte sich bei ihm ein masturbatorischer Drang. Erectionen häufig, aber nur Morgens beim Erwachen mit voller Blase und ohne Spur von sexueller Regung. Pollutionen sehr selten, etwa einmal jährlich, im Schlafe, meist unter Träumen, dass er mit einem weiblichen Individuum etwas zu thun habe. Einen ausgesprochen erotischen Inhalt haben aber diese Träume nicht, wie überhaupt nicht seine Träume. Eine eigentliche Wollustempfindung soll mit dem Akt der Pollution nicht verbunden sein. Pat. empfindet diesen Mangel sexueller Empfindungen nicht. Er versichert, sein 34 Jahre alter Bruder sei sexuell geradeso beschaffen wie er, für eine 21 Jahre alte Schwester macht er dies wahrscheinlich. Ein jüngerer Bruder sei sexuell normal beschaffen. Die Untersuchung der Genitalien des Pat. ergibt ausser Phimose nichts Abnormes.

Auch Hammond (Sexuelle Impotenz, Berlin 1889) weiss aus seiner reichen Erfahrung nur über folgende 3 Fälle angeborener Anaesthesia sexualis zu berichten.

Beobachtung 6. Herr W., 33 Jahre, kräftig, gesund, mit normalen Genitalien, hat nie Libido empfunden, vergebens durch obscene Lektüre und Verkehr mit Meretrices seinen mangelnden Sexualtrieb zu wecken versucht. Er empfand bei solchen Versuchen nur Ekel bis zu Erbrechen, nervöse und physische Erschöpfung, und selbst, als er die Situation forcirte, nur einmal eine flüchtige Erection. W. hat nie onaniert, seit dem 17. Jahr alle paar Monate eine Pollution gehabt. Wichtige Interessen forderten, dass er heirathe. Er hatte keinen Horror feminae, sehnte sich nach Heim und Weib, fühlte sich

aber unfähig, den sexuellen Akt zu vollziehen und starb unbeweibt im amerikanischen Bürgerkrieg.

Beobachtung 7. X., 27 Jahre, mit normalen Genitalien, hat nie Libido empfunden. Erection gelang leicht durch mechanische oder thermische Reize, aber statt Libido sexualis entstand dann regelmässig Drang zu Alkohol-excessen. Umgekehrt riefen solche auch spontane Erectionen hervor, wobei er dann gelegentlich masturbirte. Er empfand Abneigung gegen Frauen und Ekel vor Coitus.

Versuchte er gleichwohl solchen während einer Erection, so schwand diese sofort. Tod im Coma in einem Anfall von Hirnhyperämie.

Beobachtung 8. Frau O., normal gebaut, gesund, regelmässig menstruirt, 35 Jahre, seit 15 Jahren verheirathet, hat niemals Libido gefühlt, niemals im sexuellen Verkehr mit dem Gemahl einen erotischen Reiz empfunden. Sie hatte keine Aversion gegen den Coitus, schien ihn zuweilen sogar angenehm zu empfinden, hatte aber nie einen Wunsch nach Wiederholung der Cohabitation.

Im Anschluss an derartige reine Fälle von Anästhesie möge solcher gedacht werden, in welchen die psychische Seite der Vita sexualis zwar ebenfalls ein leeres Blatt in der Lebensgeschichte des Individuums darstellt, aber zeitweise elementare sexuelle Empfindungen sich wenigstens durch Masturbation (vgl. den Uebergangsfall, Beob. 7) kundgeben. Nach der geistreichen, aber nicht streng richtigen und zu dogmatischen Eintheilung Magnan's wäre die sexuelle Existenz hier auf das spinale Gebiet beschränkt. Möglicherweise besteht in einzelnen solchen Fällen immerhin virtuell eine psychische Seite der Vita sexualis, aber sie ist höchst schwach veranlagt und geht durch Masturbation, bevor sie Ansätze zu einer Entwicklung nehmen konnte, unter.

Damit würden sich Uebergangsfälle von der angeborenen zur erworbenen (psychischen) Anaesthesia sexualis ergeben. Diese Gefahr droht nicht wenigen belasteten Masturbanten. Psychologisch interessant ist, dass auch dann ein ethischer Defekt sich zeigt, wenn die sexuelle Wurzel früh verdorrt.

Als beachtenswerthe Fälle mögen die beiden folgenden, von mir im Archiv für Psychiatrie VII. früher veröffentlichten hier Erwähnung finden.

Beobachtung 9. F. J., 19 Jahr, Stud., stammt von einer nervösen Mutter, deren Schwester epileptisch war. Mit 4 Jahren acute 14tägige Hirnaffectio. Als Kind gemüthslos, kalt gegen die Eltern, als Schüler sonderbar, verschlossen, sich absondernd, grübelnd und lesend. Gute Begabung. Vom 15. Jahre an Onanie.

Seit der Pubertät excentrisches Wesen, beständiges Schwanken zwischen religiöser Schwärmerei und Materialismus, Studium der Theologie und Naturwissenschaften. Auf der Universität hielten ihn die Commilitonen für einen Narren. Las ausschliesslich Jean Paul, verbummelte seine Zeit. Gänzlicher Mangel geschlechtlicher Empfindungen gegenüber dem andern Geschlecht. Liess sich einmal zum Beischlaf herbei, empfand aber kein geschlechtliches Gefühl dabei, fand den Coitus eine Albernheit und liess die Wiederholung bleiben. Ohne alle emotionelle Grundlage stieg ihm oft der Gedanke an Selbstmord auf; er machte ihn zum Gegenstand einer philosophischen Abhandlung, in der er ihn gleich der Masturbation für eine recht zweckmässige Handlung erkannte. Nach wiederholten Vorstudien, die er an sich mit verschiedenen Giften anstellte, probirte er es mit 57 Gran Opium, wurde aber gerettet und in's Irrenhaus gebracht.

Pat. ist aller sittlichen und socialen Gefühle baar. Seine Schriften verathen eine unglaubliche Frivolität und Banalität. Er besitzt ausgebreitete Kenntnisse, aber seine Logik ist eine eigenthümlich verschrobene. Von affectiven Erscheinungen keine Spur. Mit einer Blasirtheit und Ironie ohne Gleichen behandelt er Alles, selbst das Erhabenste. Mit philosophischen Scheingründen und Trugschlüssen plaidirt er für die Berechtigung des Selbstmords, den zu vollbringen er jeweils vorhat, wie ein Anderer das gleichgültigste Geschäft. Er bedauert, dass man ihm sein Federmesser genommen hat. Er hätte sich sonst wie Seneca im Bade die Adern öffnen können. Ein Freund hatte ihm kürzlich statt eines Giftes, wie er wünschte, ein Abführmittel gegeben. Es sei für ihn statt eines Abführmittels in die andere Welt eines in den Abort gewesen. Seine „alte lebensgefährliche närrische Idee“ könne nur der grosse Operateur mit der Sense herauschneiden etc.

Pat. hat einen grossen, rhombisch verschobenen Schädel, die linke Stirnhälfte ist flacher als die rechte. Hinterhaupt sehr steil. Ohren weit hinten, stark abstehend, die äussere Ohröffnung bildet eine schmale Spalte. Genitalien sehr schlaff, Hoden ungewöhnlich weich und klein.

Ab und zu klagt Patient über „Grübeln“. Er müsse zwangsweise den unnützlichsten Problemen nachgehen, unterliege einem stundenlangen höchst peinlichen und ermattenden Denkwang und sei dann so abgehetzt, dass er zu keinem vernünftigen Gedanken mehr fähig sei.

Pat. wurde nach Jahresfrist unge bessert nach Hause entlassen, vertrieb sich dort nach wie vor die Zeit mit Lesen, Bummelei, trug sich mit dem Gedanken, ein neues Christenthum zu schaffen, weil Christus an Grössenwahnsinn gelitten und die Welt mit Wundern getäuscht habe. (!) Nach einjährigem Aufenthalt zu Hause führte ihn ein plötzlich aufgetretener psychischer Aufregungszustand wieder der Anstalt zu. Er bot ein buntes Gemisch von Primordialdelirium der Verfolgung (Teufel, Antichrist, wähnt sich verfolgt, Vergiftungswahn, vefolgende Stimmen) und der Grösse (Christuswahn, Welt-erlösung), dabei ganz impulsives verwirrtes Handeln. Nach 5 Monaten ging diese intercurrente Geisteskrankheit zurück und Pat. befand sich wieder auf dem Boden seiner originären intellectuellen Verschrobenheit und moralischen Defecte.

Beobachtung 10. E., 30 Jahre, vacirender Malergeselle, wurde betreten, als er einem Knaben, den er in den Wald gelockt hatte, das Scrotum

abschneiden wollte. Er motivirte dieses Vorhaben damit, dass er hineinschneiden wollte, auf dass die Erde sich nicht vermehre; er habe in seiner Jugend oft zu gleichem Zweck in seine Geschlechtstheile hineingeschnitten.

E.'s Stammbaum ist nicht zu eruiren. Von Kindheit an war E. geistig abnorm, hinbrütend, nie lustig, sehr reizbar, jähzornig, grübelnd, schwachsinnig. Er hasste die Weiber, liebte die Einsamkeit, las viel. Er lachte zuweilen vor sich hin, machte dummes Zeug. In den letzten Jahren hatte sich sein Hass gegen Frauenzimmer gesteigert, namentlich gegen Schwangere, durch die nur Elend in die Welt komme. Er hasste auch die Kinder, verfluchte seinen Erzeuger, hegte communistische Ideen, schimpfte über die Reichen und die Geistlichen, über den Herrgott, der ihn so arm auf die Welt habe kommen lassen. Er erklärte, es sei besser, die noch vorhandenen Kinder zu castriren, als neue auf die Welt zu setzen, die doch nur zu Armuth und zu Elend verurtheilt wären. Er habe es immer so gehalten, schon im 15. Jahr sich selbst zu castriren versucht, um nicht zum Unglück und zur Vermehrung der Menschen beizutragen. Das weibliche Geschlecht verachte er, weil es zur Vermehrung der Menschen beitrage. Nur zweimal habe er in seinem Leben sich von Weibern manustupriren lassen, sonst nie mit ihnen zu thun gehabt. Geschlechtliche Regungen habe er wohl dann und wann, aber nie zu naturgemässer Befriedigung derselben. Wenn die Natur nicht selbst helfe, so helfe er gelegentlich durch Onanie nach.

E. ist ein starker, musculöser Mann. Die Bildung der Genitalien lässt nichts Abnormes erkennen. An Scrotum und Penis finden sich zahlreiche Schnittnarben als Spuren früherer Selbstentmannungsversuche, an deren Ausführung er durch den Schmerz gehindert gewesen sein will. Am rechten Kniegelenk Zustand des Genu valgum. Von Onanie wurde nichts an ihm bemerkt. Er ist von finsterem, trotzigem, reizbarem Wesen. Sociale Gefühle sind ihm vollständig fremd. Ausser sehr mangelhaftem Schlaf und häufigem Kopfschmerz bestehen keine Funktionsstörungen.

Von derartigen cerebral bedingten Fällen müssen diejenigen getrennt werden, wo ein Mangel oder eine Verkümmernng der Generationsorgane den Funktionsausfall bedingt, so bei gewissen Hermaphroditen, Idioten, Cretinen. Ein hierher gehöriger Fall findet sich in Maschka's Handbuch.

Beobachtung 11. Klägerin klagt auf Ehescheidung wegen Impotenz ihres Mannes, der ihr noch nie ehelich beigewohnt habe. Sie ist 32 Jahre alt, Virgo. Der Mann ist etwas geistesschwach, körperlich kräftig, die äusseren Genitalien wohlgebildet. Er gibt an, noch nie eine vollkommene Erection, noch nie Ausfluss des Samens gehabt zu haben, und behauptet, dass ihm der Umgang mit Weibern völlig gleichgültig sei.

Dass Anaesthesia sexualis nicht durch blosse Aspermie bedingt ist, lehren Ultzmann's¹⁾ Erfahrungen, wonach selbst bei Ange-

¹⁾ Ueber männliche Sterilität. Wiener med. Presse 1878, Nr. 1. Ueber Potentia generandi et coeundi. Wiener Klinik 1885, Heft 1, S. 5.

boreinheit dieser Aspermie die Vita sexualis und die Pötenz ganz befriedigend sein kann, ein weiterer Beleg dafür, dass mangelnde Libido ab origine in cerebralen Bedingungen zu suchen ist.

Eine mildere Form der Anästhesie stellen die „naturae frigidae“ des Zacchias dar.

Man trifft sie häufiger beim weiblichen als beim männlichen Geschlecht. Geringe Neigung zum sexuellen Umgang bis zur ausgesprochenen Abneigung, natürlich ohne sexuelles Aequivalent, Mangel jeglicher psychischen, wollüstigen Erregung beim Coitus, der einfach pflichtgemäss gewährt wird, ist die Signatur dieser Anomalie, über die ich häufig Klagen von Ehemännern zu hören bekam. In solchen Fällen handelte es sich immer um neuropathische Frauen ab origine. Einzelne waren zugleich hysterisch.

2) Erworbene Anästhesie.

Die erworbene Verminderung bis zum Erlöschen des Sexualtriebs kann auf sehr verschiedenen Ursachen beruhen.

Diese können organische und funktionelle, psychische und somatische, centrale und periphere sein.

Physiologisch ist die Abnahme der Libido mit fortschreitendem Alter und das temporäre Schwinden derselben nach dem Geschlechtsakt. Die Verschiedenheiten bezüglich der zeitlichen Dauer des Sexualtriebs sind individuell grosse. Erziehung und Lebensweise haben auf die Intensität der Vita sexualis grossen Einfluss. Geistig angestrenzte Thätigkeit (erstes Studium), körperliche Anstrengung, gemüthliche Verstimmung, sexuelle Enthaltbarkeit sind der Erregung des Sexualtriebs entschieden abträglich.

Die Abstinenz wirkt anfangs steigernd. Bald früher, bald später, je nach constitutionellen Verhältnissen, lässt die Thätigkeit der Generationsorgane nach und damit die Libido.

Jedenfalls besteht bei dem geschlechtsreifen Individuum zwischen der Thätigkeit seiner Generationsdrüsen und dem Grad seiner Libido ein enger Zusammenhang. Dass jene aber nicht entscheidend ist, lehrt die Erfahrung bezüglich sinnlicher Frauen, die noch post climacterium den sexuellen Umgang fortsetzen und (cerebral bedingte) sexuelle Erregungszustände bieten können.

Auch an den Eunuchen lässt sich erkennen, dass die Libido die Spermabereitung lange überdauern kann.

Andererseits lehrt aber die Erfahrung, dass die Libido doch

wesentlich mitbedingt wird von der Funktion der Generationsdrüsen und dass die erwähnten Thatsachen Ausnahmeerscheinungen sind. Als periphere Ursachen für verminderte bis fehlende Libido sind anzuführen Castration, Entartung der Geschlechtsdrüsen, Marasmus, sexuelle Excesse in Form von Coitus und Masturbation, Alkoholismus. In gleicher Weise dürfte das Schwinden der Libido bei allgemeinen Ernährungsstörungen (Diabetes, Morphinismus u. s. w.) zu deuten sein.

Endlich wäre der Hodenatrophie zu gedenken, die zuweilen in Folge von Herderkrankungen des Gehirns (Kleinhirn) beobachtet wurde.

Eine Herabsetzung der Vita sexualis durch Degeneration der Leitungsbahnen und des Centr. genitospinale findet sich bei Rückenmarks- und Hirnkrankheiten. Eine centrale Schädigung des Geschlechtstriebes kann organisch durch Hirnrindenerkrankung (Dem. paralytica in vorgerücktem Stadium), funktionell durch Hysterie (centrale Anästhesie?), durch Gemüthskrankheit (Melancholie, Hypochondrie) hervorgerufen sein.

C. Hyperästhesie (krankhaft gesteigerter Geschlechtstrieb).

Nicht geringe Schwierigkeit hat die Pathologie, selbst im Einzelfall, wenn sie angeben soll, ob der Drang nach sexueller Befriedigung pathologische Höhe erreicht hat. Emminghaus, Psychopathologie, p. 225, bezeichnet als entschieden krankhaft das unmittelbare Wiedererwachen der Begierde nach der Befriedigung, mit Inbeschlagnahme der ganzen Aufmerksamkeit, nicht minder das Erwachen der Libido bei an und für sich geschlechtlich indifferentem Anblick von Personen oder Sachen. Im Allgemeinen stehen sexueller Trieb und entsprechendes Bedürfniss in Proportion zur körperlichen Kraft und zum Alter.

Von der Pubertät an erhebt sich der Sexualtrieb rapid zu bedeutender Höhe, ist von den 20er bis zu den 40er Jahren am mächtigsten, um von da an langsam abzunehmen. Das eheliche Leben scheint den Trieb zu conserviren und zu zügeln.

Sexueller Verkehr bei wechselndem Object der Befriedigung steigert den Trieb.

Da das Weib weniger geschlechtsbedürftig ist als der Mann, muss ein Vorherrschen geschlechtlichen Bedürfnisses bei jenem die Vermuthung pathologischer Bedeutung erwecken, um so mehr, wenn

dieses Bedürfniss in Putzsucht, Coquetterie oder gar Männersucht zu Tage tritt und so über die von Zucht und Sitte gezogenen Schranken hinaus sich bemerklich macht.

Von grösster Bedeutung ist bei beiden Geschlechtern die Constitution. Mit einer neuropathischen Constitution ist häufig ein krankhaft gesteigertes geschlechtliches Bedürfniss verbunden, und derlei Individuen tragen einen grossen Theil ihres Lebens schwer unter der Last dieser constitutionellen Anomalie ihres Trieblebens. Die Gewalt des Sexualtriebs kann bei ihnen zeitweise geradezu die Bedeutung einer organischen Nöthigung gewinnen und die Willensfreiheit ernstlich gefährden. Die Nichtbefriedigung des Drangs kann hier eine wahre Brunst oder eine mit Angstepfindungen einhergehende psychische Situation herbeiführen, in welcher das Individuum dem Trieb erliegt und seine Zurechnungsfähigkeit zweifelhaft wird.

Unterliegt das Individuum nicht seinem mächtigen Drang, so steht es in Gefahr, durch die erzwungene Abstinenz sein Nervensystem im Sinne einer Neurasthenie zu ruiniren oder eine bereits vorhandene bedenklich zu steigern.

Auch bei normal organisirten Individuen ist der Sexualtrieb keine constante Grösse. Abgesehen von der der Befriedigung folgenden temporären Gleichgültigkeit, dem Nachlass des Triebs bei dauernder Abstinenz, nachdem ein gewisses Reactionsstadium des sexuellen Verlangens glücklich überwunden ist, hat die Art der Lebensweise grossen Einfluss.

Der Grossstädter, welcher beständig an sexuelle Dinge erinnert und zu sexuellem Genuss angeregt wird, ist jedenfalls geschlechtsbedürftiger als der Landbewohner. Excedirende, weichliche, sitzende Lebensweise, vorwiegend animalische Nahrung, der Genuss von Spirituosen, Gewürzen u. dergl. wirken stimulirend auf das Sexualleben.

Beim Weibe ist dieses postmenstrual gesteigert. Bei neuropathischen Frauen kann die Erregung zu dieser Zeit pathologische Höhe erreichen.

Bemerkenswerth ist die grosse Libido der Phthisiker. Hofmann a. a. O. berichtet von einem phthisischen Bauern, der noch am Abend vor seinem Tod sein Weib sexuell befriedigte.

Die sexuellen Akte sind Coitus (eventuell Nothzucht), Faute de mieux: Masturbation, bei defectem moralischen Sinn Päderastie, Bestialität. Ist bei übermässigem Sexualtrieb die Potenz herab-

gesetzt oder gar erloschen, so sind alle möglichen Perversitäten geschlechtlichen Handelns möglich.

Die excessive Libido kann peripher und central hervorgerufen sein. Die erstere Entstehungsweise ist die seltenere. Pruritus der Genitalien, Ekzem können sie bedingen, desgleichen gewisse, die Geschlechtslust mächtig stimulirende Stoffe, wie z. B. Canthariden.

Bei Frauen kommt nicht selten im Klimacterium eine durch Pruritus vermittelte sexuelle Erregung vor, aber auch sonst bei neuropathischer Belastung. Magnan (*Annales médico-psychol.* 1885, p. 157) berichtet von einer Dame, die anfallsweise Morgens von einem schrecklichen Erethismus genitalis befallen wurde, desgleichen von einem 55jährigen Manne, der Nachts von unerträglichem Priapismus gefoltert war. In beiden Fällen bestand eine Neurose.

Centrale Auslösung von geschlechtlicher Erregung ist ein bei Belasteten, Hysterischen und in psychischen Exaltationszuständen häufiges Vorkommen. Hier, wo die Hirnrinde und damit das psychosexuale Centrum in einem Zustand von Hyperästhesie sich befindet (abnorme Erregbarkeit der Phantasie, erleichterte Associationen), können nicht bloss optische und Tastempfindungen, sondern auch solche des Gehörs und Geruchs genügen, um lascive Vorstellungen hervorzurufen.

Magnan (op. cit.) berichtet von einem Fräulein, das seit der Pubertät wachsenden sexuellen Drang hatte und ihn durch Masturbation befriedigte. Allmählig bekam sie beim Anblick eines beliebigen Mannes heftige sexuelle Erregung, und da sie für sich nicht gut stehen konnte, schloss sie sich jeweils in ein Zimmer ein, bis der Sturm sich gelegt hatte. Schliesslich gab sie sich beliebigen Männern hin, um vor ihrem quälenden Trieb Ruhe zu bekommen, aber weder Coitus noch Onanie brachten Erleichterung, so dass sie in ein Irrenhaus ging.

Ein Pendant ist eine Mutter von fünf Kindern, die, sehr unglücklich über ihren sexuellen Drang, Suicidversuche machte, dann eine Irrenanstalt aufsuchte. Dort besserte sich ihr Zustand, aber sie getraute sich nicht mehr, das Asyl zu verlassen.

Mehrere prägnante, Männer und Frauen betreffende Fälle siehe in des Verfassers Arbeit „Ueber gewisse Anomalien des Geschlechtstriebes“, Beob. 6, 7 (*Archiv für Psychiatrie* VII, 2), von denen 4 u. 5 hier Aufnahme finden mögen.

Beobachtung 12. Am 7. Juli 1874 Nachmittags verliess der von Triest in Geschäftsangelegenheiten nach Wien reisende Ingenieur Clemens in Bruck den Bahnzug, ging durch die Stadt nach dem nahen Dorfe St. Ruprecht und machte dort an einem 70 Jahre alten, allein in einem Hause befindlichen Weib einen Nothzuchtversuch. Er wurde von den Ortsbewohnern festgenommen und von der Ortspolizei arretirt. Er gab im Verhör an, die Wasenmeisterei auf-

suchen gewollt zu haben, um dort seinen aufgeregten Geschlechtstrieb an einer Hündin zu befriedigen. Er leide oft an solchen Geschlechtsaufregungen. Er leugnet nicht seine Handlung, entschuldigt sie mit Krankheit. Die Hitze, das Rütteln des Waggon, Sorge um seine Familie, zu der er sich begeben wollte, hätten ihn verwirrt und krank gemacht. Scham und Reue waren nicht an ihm zu bemerken. Sein Benehmen war offen, seine Miene heiter, die Augen geröthet, glänzend, der Kopf heiss, die Zunge belegt, Puls voll, weich, über 100 Schläge, die Finger etwas zitternd.

Die Angaben des Delinquenten sind präcise, aber hastig, der Blick unsicher mit dem unverkennbaren Ausdruck der Lüsternheit. Dem herbeigerufenen Gerichtsarzt macht er einen pathologischen Eindruck, wie wenn er sich im Beginn eines Säuferwahnsinns befände.

Cl. ist 45 Jahre alt, verheirathet, Vater eines Kindes. Die Gesundheitsverhältnisse seiner Eltern und sonstigen Familie sind ihm unbekannt.

In der Kindheit war er schwächlich, neuropathisch. Mit 5 Jahren erlitt er eine Kopfverletzung durch einen Hieb mit einer Haue. Davon datirt eine auf dem rechten Scheitel- und Stirnbein sich befindende $\frac{1}{2}$ '' breite, über 1'' lange Narbe. Der Knochen ist hier etwas eingedrückt. Die überliegende Haut mit dem Knochen verwachsen.

An dieser Stelle erzeugt Druck Schmerz, der in den unteren Ast des Trigeminus irradiirt. Auch spontan ist diese Stelle häufig schmerzhaft. In der Jugend öfter Anfälle von „Ohnmacht“. Vor der Pubertätszeit Pneumonie, Rheumatismus und Darmkatarrh.

Schon mit 7 Jahren empfand er eine auffällige Hinneigung zu Männern, resp. zu einem Oberst. Er empfand einen Stich durchs Herz, wenn er diesen Mann sah; küsste den Boden, den dieser betreten hatte. Mit 10 Jahren verliebte er sich in einen Reichstagsabgeordneten. Auch später schwärmte er für Männer, jedoch in durchaus platonischer Weise. Vom 14. Jahre an onanirte er. Mit 17 Jahren erster Umgang mit Frauen. Damit verloren sich sofort die früheren Erscheinungen conträrer Sexualempfindung. Damals auch ein acuter eigenthümlicher psychopathischer Zustand, den Cl. als eine Art Clairvoyance schildert. Vom 15. Jahre an Hämorrhoidalleiden mit Erscheinungen von Plethora abdominalis. Wenn er, wie dies alle 3—4 Wochen stattfand, profusen Hämorrhoidalblutfluss hatte, befand er sich besser. Sonst war er beständig in einer peinlichen geschlechtlichen Erregung, der er theils durch Onanie, theils durch Coitus Abhilfe schuf. Jedes Weib, dem er begegnet, reizte ihn. Selbst wenn er unter weiblichen Verwandten sich befand, trieb es ihn, ihnen unzüchtige Anträge zu machen. Zuweilen gelang es ihm, seiner Triebe Herr zu werden, zu Zeiten wurde er zu unzüchtigen Handlungen hingerissen. Wenn man ihn dann zur Thüre hinauswarf, war es ihm ganz recht, denn er bedurfte, wie er meint, einer solchen Correctur und Unterstützung gegenüber seinem übermächtigen Trieb, der ihm selbst lästig war. Eine Periodicität war in diesen geschlechtlichen Regungen nicht zu erkennen.

Bis zum Jahre 1861 excedirte er in Venere und zog sich mehrere Tripper und Chancres zu.

1861 Heirath. Er fühlte sich geschlechtlich befriedigt, fiel aber seiner Frau lästig durch seine grossen Bedürfnisse.

1864 machte er einen Anfall von Manie im Spital zu Fiume durch, er-

krankte nochmals im gleichen Jahr und wurde nach der Irrenanstalt Ybbs gebracht, wo er bis 1867 blieb.

Er litt dort an recidivirender Manie mit grosser geschlechtlicher Erregung. Einen Darmkatarrh und Aerger bezeichnet er als Ursache seiner damaligen Erkrankung.

In der Folge war er wohl, aber er litt sehr unter der Uebermacht seiner geschlechtlichen Bedürfnisse. Wenn er nur kurze Zeit von seiner Frau entfernt war, zeigte sich der Trieb so mächtig, dass ihm Mensch oder Thier ganz gleich zur Befriedigung seiner Geschlechtstlust war. Namentlich zur Sommerszeit war es gar arg mit diesen Antrieben, die immer mit einem starken Blutandrang zum Unterleib einhergingen. Er meint auf Grund von medic. Reminiscenzen aus med. Lectüre, bei ihm überwiege eben das Gangliensystem über das cerebrale.

Im Oktober 1873 musste er sich seines Berufs wegen von seiner Frau trennen. Bis Ostern, ausser zeitweiser Onanie, keine geschlechtlichen Handlungen. Von da an brauchte er Weiber und Hündinnen. Von Mitte Juni bis 7. Juli hatte er keine Gelegenheit zu geschlechtlicher Befriedigung. Er fühlte sich nervös aufgeregt, abgespannt, wie wenn er irre würde. Schliefe die letzten Nächte schlecht. Die Sehnsucht nach seiner Frau, die in Wien lebte, trieb ihn von seinem Dienst fort. Er nahm Urlaub. Die Hitze unterwegs, der Lärm der Eisenbahn machten ihn ganz confus, er konnte es vor geschlechtlicher Aufregung und Blutwallung im Unterleib nicht mehr aushalten, Alles tanzte ihm vor den Augen. Da verliess er in Bruck das Coupé, er sei ganz verwirrt gewesen, habe nicht gewusst, wohin er gehe, es sei ihm momentan der Gedanke gekommen, sich ins Wasser zu stürzen, es sei ihm wie ein Nebel vor den Augen gewesen. Da habe er eine Frau erblickt, seinen Penis entblösst und sie zu umarmen versucht. Diese schrie jedoch um Hülfe und so wurde er arretirt.

Nach dem Attentat wurde es ihm plötzlich klar, was er gethan. Er bekannte offen seine That, der er sich in allen Details erinnert, die ihm aber als etwas Krankhaftes erscheint. Er habe nichts dafür gekonnt.

Cl. litt noch einige Tage an Kopfweh, Congestionen, war ab und zu aufgeregt, unruhig, schlief schlecht. Seine geistigen Functionen sind ungestört, jedoch ist er ein originär eigenthümlicher Mensch, von schlaffem, energielosem Wesen. Der Gesichtsausdruck hat etwas faunartig Lüsternes und Verschrobenes. Er leidet an Hämorrhoiden. Die Genitalien bieten nichts Abnormes. Der Schädel ist im Stirntheil schmal und etwas fliehend. Körper gross, gut genährt. Ausser einer Diarrhöe ist an ihm keine Störung der vegetativen Functionen bemerkbar.

Beobachtung 13. Frau E., 47 Jahre. Onkel väterlicherseits war irrsinnig, Vater ein exaltirter und in Venere excessiver Mann. Bruder der Pat. an einer acuten Hirnaffektion gestorben. Pat., von Kindheit auf nervös, excentrisch, romantisch, zeigte, kaum den Kinderschuhen entronnen, einen excessiven Geschlechtstrieb und ergab sich schon mit dem 10. Jahre dem Geschlechtsgenuss. Mit 19. Jahre Heirath. Leidliche Ehe; der sonst leistungsfähige Gemahl genügte ihr nicht, sie hatte bis auf die letzten Jahre beständig ausser dem Manne noch mehrere Freunde. Sie war sich der Verwerflichkeit dieser Lebens-

weise wohl bewusst, fühlte aber die Ohnmacht ihres Willens gegenüber dem unersättlichen Trieb, den sie äusserlich wenigstens geheim zu halten suchte. Sie meinte später, sie habe eben an „Männermanie“ gelitten.

Pat. hat 6mal geboren. Vor 6 Jahren Sturz aus dem Wagen mit bedeutender Hirnerschütterung. In der Folge Melancholie mit Persecutionsdelirium, welche Krankheit sie der Irrenanstalt zuführte. Pat. nähert sich dem Klimacterium, Menses in letzter Zeit profus und zu häufig. Seitdem ihr selbst angenehmes Zurücktreten des früher übermächtigen Triebes. Decentes Verhalten. Geringer Grad des Descensus uteri und Prolapsus ani.

Die Hyperaesthesia sexualis kann continuirlich mit Exacerbationen vorhanden sein oder intermittirend, selbst periodisch. Im letzteren Fall ist sie eine cerebrale Neurose für sich (siehe specielle Pathologie) oder Theilerscheinung eines allgemeinen psychischen Erregungszustandes (Manie, episodisch bei Dementia paralytica, senilis u. s. w.).

Einen bemerkenswerthen Fall von intermittirender Satyriasis hat Lentz (Bulletin de la société de méd. légale de Belgique Nr. 21) veröffentlicht.

Beobachtung 14. Seit 3 Jahren hatte der allgemein geachtete verheirathete Landwirth D., 35 Jahre alt, immer häufigere und heftigere Zustände von geschlechtlicher Aufregung geboten, die seit einem Jahre sich zu wahren Paroxysmen von Satyriasis gesteigert hatten. Eine erbliche oder sonstige organische Ursache war nicht aufzufinden.

D. musste in Zeiten grösserer geschlechtlicher Erregung den Beischlaf 10–15mal in 24 Stunden ausführen, ohne davon Befriedigung zu fühlen.

Allmählig entwickelte sich bei ihm ein Zustand allgemeiner nervöser Ueberreiztheit (éréthisme général) mit grosser Gemüthsreizbarkeit bis zu pathologischen Zorneffekten und Drang zu Alkoholausschweifung, die Symptome von Alkoholismus herbeiführte. Seine Anfälle von Satyriasis erreichten solche Heftigkeit, dass das Bewusstsein sich verdunkelte und der Kranke in blindem Drang zu geschlechtlichen Akten sich hinreissen liess. So verlangte er von seiner Frau, sich anderen Männern oder auch Thieren in seiner Gegenwart hinzugeben, den Beischlaf mit ihm praesentibus filiabus zu vollziehen, weil ihm dies einen erhöhten Genuss verschaffe! Die Erinnerung für die Ereignisse auf der Höhe dieser Anfälle, in welchen die extreme Gereiztheit selbst zu Wuthzornanfällen führte, fehlte gänzlich. D. meinte selbst, er habe Momente gehabt, in welchen er seiner Sinne nicht mehr mächtig war und, ohne Befriedigung durch die Frau, an dem nächst besten weiblichen Individuum sich hätte vergreifen müssen. Nach einer heftigen Gemüthsbewegung verloren sich mit einem Male diese geschlechtlichen Aufregungszustände.

Wie mächtig, bedenklich und peinlich die sexuelle Hyperästhesie für mit dieser Anomalie Behaftete werden kann, lehren folgende zwei Beobachtungen.

Beobachtung 15. Hyperaesth. sexualis. Delir. acutum ex abstinentia.

Am 29. Mai 1882 wurde F., 23 Jahre, ledig, Schuhmacher, auf der Klinik aufgenommen. Er stammt von jähzornigem Vater, neuropathischer Mutter, deren Bruder irrsinnig war.

Pat. war früher nie erheblich krank, kein Trinker, aber von jeher sexuell sehr bedürftig. Vor 5 Tagen war er acut psychisch erkrankt. Er machte am hellen Tage und vor Zeugen 2 Nothzuchtversuche, delirirte verhaftet nur von obscönen Dingen, masturbirte masslos, gerieth vom 3. Tage ab in zornige Tobsucht und bot bei der Aufnahme das Bild eines schweren Delirium acutum mit heftigen motorischen Reizerscheinungen und Fieber. Unter Ergotinbehandlung wurde Genesung erzielt.

Am 5. Januar 1888 zweite Aufnahme in zorniger Tobsucht. Am 4. war er moros, reizbar, weinerlich, schlaflos geworden, dann hatte er nach fruchtlosen Attaquen auf Frauenzimmer wachsende zornige Erregung geboten.

Am 6. Steigerung des Zustands zu schwerem Delir. acutum (schwere Bewusstseinsstörung, Jactation, Zähneknirschen, Grimassiren u. a. motorische Reizerscheinungen, Temp. bis 40,7). Ganz triebartiges Masturbiren. Genesung unter energischer Ergotinbehandlung bis 11. Januar.

Pat. gibt genesen interessante Aufschlüsse über die Ursache seiner Erkrankung.

Von jeher sexuell sehr bedürftig. Erster Coitus mit 16 Jahren, Abstinenz machte Kopfweh, grosse psychische Reizbarkeit, Mattigkeit, Nachlass der Arbeitslust, Schlaflosigkeit. Da er auf dem Lande selten Gelegenheit zur Befriedigung seiner Bedürfnisse hatte, half er sich mit Masturbation. Er musste 1—2mal täglich masturbiren.

Seit zwei Monaten kein Coitus. Zunehmende sexuelle Erregung, konnte nur an Mittel zur Befriedigung seines Triebes denken. Masturbation genügte nicht zur Bannung der immer mehr sich geltend machenden Beschwerden ex abstinentia. In den letzten Tagen heftiger Drang nach Coitus, zunehmende Schlaflosigkeit und Reizbarkeit. Für die Höhe der Erkrankung nur summarische Erinnerung. Pat. genesen im December, höchst anständiger Mensch. Er fasst seinen unbändigen Trieb als entschieden pathologisch auf und fürchtet sich vor der Zukunft.

Beobachtung 16. Am 11. Juli 1884 wurde R., 33 Jahre, Bediensteter, mit Paranoia persecutor. und Neurasthenia sexualis aufgenommen. Mutter war neuropathisch. Vater starb an Rückenmarkskrankheit. Von Kindesbeinen auf mächtiger, dabei schon im 6. Jahr bewusst gewordener Sexualtrieb. Seit dieser Zeit Masturbation, vom 15. Jahr an Faute de mieux Päderastie, gelegentlich sodomitische Anwandlungen. Später Abusus des Coitus, in der Ehe cum uxore. Ab und zu selbst perserve Impulse, Cunnilingus auszuführen, der Frau Canthariden beizubringen, da ihre Libido der seinigen nicht entsprach. Nach kurzer Ehe starb die Frau. Pat. gerieth in schlechte Verhältnisse, hatte keine Mittel zu coitiren. Nun wieder Masturbation, Benutzung von Lingua canis zur Erzielung von Ejaculation. Zeitweise Priapismus und der Satyriasis nahe Zustände. Er war dann gezwungen, zu masturbiren, damit ihm nicht Stuprum passire. Mit überhandnehmender sexueller Neurasthenie und hypochondrischen Anwandlungen wohlthätig empfundene Abnahme der Libido nimia.

Ein klassisches Beispiel von reiner *Hyperaesthesia sexualis* bietet folgender, für das Verständniss so mancher, theilweise selbst geschichtlich berühmter Messalinen werthvolle Fall, den ich Trelat's Folie lucide entlehne.

Beobachtung 17. Frau V. leidet seit frühester Jugend an Männersucht. Aus guter Familie, feingebildet, gutmüthig, sittsam bis zum Erröthen, war sie schon als junges Mädchen der Schreck ihrer Familie, indem sie, kaum allein mit einer Person des anderen Geschlechts, gleichgültig, ob Kind, Mann oder Greis, hässlich oder schön, sich sofort entblösste und stürmisch Befriedigung ihrer sexuellen Dränge forderte bis zum Handgreiflichwerden. Man versuchte sie durch Heirath zu kuriren. Sie liebte rasend ihren Mann, aber neben ihm konnte sie nicht umhin, von jedem Anderen, dessen sie allein habhaft werden konnte, mochte er Dienstbote, Tagelöhner, Schüler u. s. w. sein, den Coitus zu begehren.

Nichts konnte sie von dem Drange kuriren. Selbst als sie Grossmutter war, blieb sie Messaline. Eines Tages lockte sie einen 12jährigen Jungen in ihr Zimmer und wollte ihn nothzüchtigen. Der Junge wehrte sich, entwich. Sie bekam eine derbe Züchtigung durch dessen Bruder. Alles vergebens. Man that sie in ein Kloster. Sie war dort ein Muster von guter Sitte und liess sich nicht das Mindeste zu Schulden kommen. Sofort nach der Zurücknahme begannen wieder die Skandale. Die Familie verbannte sie, warf ihr eine kleine Rente aus. Sie verdiente durch ihrer Hände Arbeit das Nöthige, um sich Liebhaber erkaufen zu können. Wer diese sauber gekleidete Matrone von guten Manieren und liebenswürdigem Wesen sah, konnte nicht ahnen, wie rücksichtslos geschlechtsbedürftig sie mit 65 Jahren noch war. Am 17. Januar 1854 brachte sie ihre Familie, verzweifelt durch neue Skandale, in die Irrenanstalt.

Sie lebte dort bis zum Mai 1858, wo sie einer Apoplexia cerebri im 73. Lebensjahr erlag. Ihr Benehmen in der Ueberwachung der Anstalt war musterhaft. Sich selbst überlassen und unter günstiger Gelegenheit traten bis kurz vor dem Tod die sexuellen Dränge zu Tage. Ausgenommen diese, ergab die vierjährige Beobachtung durch Irrenärzte niemals ein Zeichen von geistiger Abnormität.

D. Parästhesie der Geschlechtsempfindung (Perversion des Geschlechtstrieb).

Hier findet eine perverse Betonung sexueller Vorstellungskreise mit Gefühlen statt, insofern Vorstellungen, die physio-psychologisch sonst mit Unlustgefühlen ¹⁾ betont sind, mit Lustgefühlen einher-

¹⁾ Die abscheulichsten Dinge und Situationen können unter solcher Bedingung sexuell erregend und befriedigend wirken. Einzig in dieser Hinsicht sind die „Stercoraires“, von denen Taxil (*la prostitution contemporaine*) berichtet. Simon (*crimes et délits* p. 209) erwähnt der Heldin eines französ-

gehen, und zwar können diese abnorm stark damit sich associiren, bis zur Höhe von Affekten. Das praktische Resultat sind perverse Handlungen (Perversion des Geschlechtstrieb). Dies ist um so leichter der Fall, wenn bis zur Höhe von Affekt gesteigerte Lustgefühle die etwa noch möglichen gegensätzlichen Vorstellungen mit entsprechenden Unlustgefühlen hemmen, oder aber solche durch Fehlen oder Verlust von moralischen, ästhetischen, rechtlichen Vorstellungen überhaupt nicht hervorgerufen werden können. Dieser Fall ist aber nur zu häufig da vorhanden, wo die Quelle ethischer Vorstellungen und Gefühle (eine normale Geschlechtsempfindung) von jeher eine trübe oder verpestete war.

Als pervers muss — bei gebotener Gelegenheit zu naturgemässer geschlechtlicher Befriedigung — jede Aeusserung des Geschlechtstrieb erklärt werden, die nicht den Zwecken der Natur, i. e. der Fortpflanzung entspricht. Die aus Parästhesie entspringenden perversen geschlechtlichen Akte sind klinisch, social und forensisch äusserst wichtig; deshalb muss auf sie hier näher eingegangen und jeder ästhetische und sittliche Ekel überwunden werden.

Perversion des Geschlechtstrieb ist, wie sich unten ergeben wird, nicht zu verwechseln mit Perversität geschlechtlichen Handelns, denn dieses kann auch durch nicht psychopathologische Bedingungen hervorgerufen sein. Die concrete perverse Handlung, so monströs sie auch sein mag, ist nicht entscheidend. Um zwischen Krankheit (Perversion) und Laster (Perversität) unterscheiden zu können, muss auf die Gesamtpersönlichkeit des Handelnden und auf die Triebfedern seines perversen Handelns zurückgegangen werden. Darin liegt der Schlüssel der Diagnostik (s. u.).

Parästhesie kann mit Hyperästhesie combinirt vorkommen. Diese Combination erscheint klinisch als eine häufige. Bestimmt sind dann sexuelle Akte zu gewärtigen. Die perverse Richtung der Geschlechtsbethätigung kann auf sexuelle Befriedigung am anderen Geschlecht und auf solche am eigenen abzielen.

Damit ergeben sich zwei für die Eintheilung des zu behandelnden Stoffes benützbare grosse Gruppen von Perversion des Sexuallebens.

sischen Romans, deren sehnlichstes Verlangen der Besuch eines jungen Arztes war — mit der Spitalschürze angethan und diese mit Blut befleckt.

Der gleiche Autor theilt eine Erfahrung Lacassagne's mit, dem ein anständiger Mann berichtete, er sei jeweils, aber nur dann mächtig sexuell erregt, wenn er Zuschauer bei einem — Leichenbegängnis sei.

I. Geschlechtliche Neigung zu Personen des anderen Geschlechts in perverser Bethätigung des Triebs.

Im Anschluss an die unter C. geschilderten Anomalien möge hier zunächst der Fälle gedacht werden, die aus combinirter Hyper- und Parästhesie sich ergeben.

Bezüglich der Art der perversen sexuellen Handlung dürfte entscheidend sein das Verhalten der Potenz des Individuums.

1. Das Individuum ist in seinen sexuell-spinalen Funktionen intakt (potent).

a) Lustmord¹⁾ (Wollust, potenziert als Grausamkeit, Mordlust bis zur Anthropophagie).

Bedingung ist, dass die Libido mit dem consumirten Coitus nicht gesättigt ist. Die Phantasie des ungesättigten, entarteten Individuums schafft Vorstellungen, die in aggressiven Situationen gegen das Opfer der Sinnenlust sich bewegen, und diese Vorstellungen werden von Lustgefühlen bis zu Affekten betont. Das entartete Individuum findet eine Quelle für die Steigerung seiner Wollust in der von Lustgefühlen betonten Vorstellung des physischen Leidens des Opfers. In dieser mit anticipirten Vorstellungen fremden Schmerzes gewürzten Wollust ergibt sich ein mächtiger Impuls, die vorgestellte Situation herbeizuführen und in einer entsprechenden Handlung (Flagellatio, Beissen, Verwunden, Verstümmeln) die wollüstige Gier zu kühlen, zu befriedigen.

Diese Verknüpfung von Wollust und Grausamkeit findet schwache Analogien im physiologischen Leben, auf die hier eingegangen werden muss²⁾. Schon ältere Autoren haben auf einen solchen Zusammenhang hingewiesen.

Blumröder (Ueber Irresein, Leipzig 1836, p. 51) sah einen Menschen, der mehrere in den Brustmuskel gebissene Wunden

¹⁾ Vgl. Metzger's ger. Arzneiw., herausgegeben von Remer, p. 539. Klein's Annalen X, p. 176, XVIII, p. 311. Heinroth, System der psych. ger. Med. p. 270. Neuer Pitaval 1855. 23. Th. (Fall Blaize Ferrage).

²⁾ Ueber analoge Vorkommnisse bei brünstigen Thieren s. Lombroso (Der Verbrecher, übers. von Fränkel p. 18).

hatte, die ihm ein geschlechtlich hoch erregtes Weib im höchsten Moment der Wollust während des Coitus zugefügt hatte.

Dass auch das wollüstige Küssen mehr sich dem Beissen nähert, ist bekannt. Blumröder (Ueber Lust und Schmerz, Friedrich's Magazin für Seelenkunde 1830, II, 5) macht speciell aufmerksam auf den psychologischen Zusammenhang zwischen Wollust und Mordlust. Er verweist in dieser Hinsicht auf die indische Mythe von Siwa und Durga (Tod und Wollust), auf die Menschenopfer mit wollüstigen Mysterien, auf die sexuellen Triebe in der Pubertät mit wollüstig gefühltem Drang zum Selbstmord, mit Peitschen, Zwicken, Blutigstechen der Genitalien im dunklen Drang nach Befriedigung der Geschlechtslust.

Auch Lombroso (Verzeni e Agnoletti, Roma 1874) bringt zahlreiche Beispiele für das Auftreten von Mordlust bei hochgesteigter Wollust. Er weist auf die von Mantegazza erwähnte Thatsache hin, wonach sich den Schrecken einer Plünderung Seitens der Soldateska regelmässig viehische Wollust und Mordlust hinzugeselle, auf die Beobachtungen Tarchini's und Bonfanti's, in welchen der Stuprator nach dem Geschlechtsakt seinen Opfern die Genitalien zerfetzte.

Belehrend sind ferner die Beispiele entarteter Cäsaren (Nero, Tiberius), die sich daran ergötzten, Jünglinge und Jungfrauen vor ihren Augen abschlachten zu lassen, nicht minder die Geschichte jenes Scheusals, des Marschalls Gilles de Rays (Jacob, Curiosités de l'histoire de France, Paris 1858), der 1440 wegen Schändung und Tödtung, die er während 8 Jahren an über 800 Kindern begangen hatte, hingerichtet wurde. Wie dieses Ungeheuer bekannte, war es durch die Lectüre des Suetonius und die Schilderungen der Orgien eines Tiber, Caracalla u. s. w. auf die Idee gekommen, Kinder in seine Schlösser zu locken, sie unter Martern zu schänden und dann zu tödten. Der Unmensch versicherte, bei der Verübung dieser Thaten eine unerklärliche Seligkeit genossen zu haben. Er hatte dabei zwei Helfershelfer. Die Leichen der unglücklichen Kinder wurden verbrannt und nur eine Anzahl von besonders hübschen Kinderköpfen wurde — zum Andenken aufbewahrt.

Am grässlichsten, aber auch am bezeichnendsten für den Zusammenhang zwischen Wollust und Mordlust ist der Fall des Andreas Bichel, den Feuerbach in seiner „aktenmässigen Darstellung merkwürdiger Verbrechen“ veröffentlicht hat.

B. nothzüchtigte junge Mädchen, dann tödtete und zerstückte

er sie. Bezüglich des Mordes eines seiner Opfer äusserte er sich folgendermassen im Verhör:

„Ich habe ihr die Brust geöffnet und mit einem Messer die fleischigen Theile des Körpers durchschnitten. Darauf habe ich mir diese Person, wie der Metzger das Vieh, zugerichtet und habe den Körper mit dem Beil von einander gehackt, so wie ich ihn für das Loch brauchen konnte, das ich zum Einscharren auf dem Berg gemacht hatte. Ich kann sagen, dass ich während des Oeffnens so gierig war, dass ich zitterte und mir ein Stück wollte herausgeschnitten und gegessen haben.“

Auch Lombroso (Geschlechtstrieb und Verbrechen in ihren gegenseitigen Beziehungen, Goltdammer's Archiv Bd. 30) führt bezügliche Fälle an, so einen gewissen Philippe, der die Freudenmädchen post actum zu erwürgen pflegte und meinte: „Die Weiber habe ich lieb, aber es macht mir Spass, sie zu erwürgen, nachdem ich sie genossen.“

Ein gewisser Grassi (Lombroso op. cit. p. 12) wurde Nachts von geschlechtlicher Begierde gegen eine Verwandte ergriffen. Durch ihren Widerstand gereizt, versetzte er ihr mehrere Messerstiche in den Unterleib, und da der Vater und der Onkel der Unglücklichen ihn zurückhalten wollten, erschlug er auch diese. Gleich darauf eilte er zu einer Buhdirne, um in ihren Armen seine geschlechtliche Brunst zu kühlen. Doch das genügte nicht. Er mordete dann noch seinen Vater und mehrere Ochsen im Stalle. Dass eine grössere Anzahl von sog. Lustmorden auf Hyperästhesie zugleich mit Paraesthesia sexualis beruhen, ist nach allem Vorausgehenden nicht zu bezweifeln. Verbinden sich mit Geruchs- und auch Tastempfindungen, welche der Thäter bei seinem erschlagenen Opfer hat, Lustgefühle, so kann es auf Grund dieser perversen Gefühlsbetonung zu weiteren Akten der Brutalität gegen den Leichnam kommen, so z. B. zum Zerstückten desselben, wollüstigem Wühlen in dessen Eingeweiden. Schon der Fall Bichel deutete diese Möglichkeit an.

Ein Beispiel aus neuerer Zeit ist Menesclou (Annales d'hygiène publique), von Lasègue, Brouardel, Motet begutachtet, für geistig gesund erklärt und hingerichtet.

Beobachtung 18. Am 15. April 1880 verschwand ein vierjähriges Mädchen aus der Wohnung seiner Eltern. Am 16. verhaftete man Menesclou, einen der Miether des Hauses. In seinen Taschen fand man die Vorderarme des Kindes, aus dem Ofen zog man den Kopf und Eingeweide halb verkohlt

hervor. Auch im Abort fanden sich Theile der Leiche. Die Genitalien wurden nicht aufgefunden. M., über ihren Verbleib gefragt, wurde verlegen. Die Umstände, sowie ein bei ihm gefundenes schlüpfriges Gedicht liessen keinen Zweifel, dass er das Kind geschändet und dann ermordet hatte. M. äusserte keine Reue, seine That sei eben ein Unglück. Die Intelligenz ist beschränkt. Er bietet keine anatomischen Degenerationszeichen, ist schwerhörig, skrophulös.

M., 20 Jahre alt, litt im Alter von 9 Monaten an Convulsionen; später litt er an unruhigem Schlaf, Enuresis nocturna, war nervös, entwickelte sich verspätet und mangelhaft. Von der Pubertät an wurde er reizbar, zeigte schlimme Neigungen, war faul, ungelehrig, in allen Beschäftigungen unbrauchbar. Selbst im Correctionshause wurde er nicht besser. Man that ihn zur Marine, auch dort that er nicht gut. Heimgekehrt, bestahl er seine Eltern, trieb sich in schlechter Gesellschaft herum. Den Weibern lief er nicht nach, der Onanie war er eifrig ergeben, gelegentlich sodomisirte er Hündinnen. Seine Mutter litt an Mania menstrualis periodica, ein Onkel war irrsinnig, ein anderer trunksüchtig.

Bei der Untersuchung von M.'s Gehirn erwiesen sich beide Stirnlappen, die erste und zweite Schläfenwindung, sowie ein Theil der Occipitalwindungen krankhaft verändert.

Beobachtung 19. Commis Alton in England geht vor die Stadt spazieren. Er lockt ein Kind in ein Gebüsch, kehrt nach einer Weile zurück und geht auf sein Bureau, wo er die Notiz „Killed to-day a young girl, it was fine and hot“ in sein Tagebuch macht.

Man vermisst das Kind, sucht es, findet es in Stücke zerfetzt; manche Theile, darunter die Genitalien, sind nicht auffindbar. A. zeigte nicht die geringste Spur von Gemüthsbewegung und gab keine Aufschlüsse über Motive und Umstände seiner schrecklichen That.

Er war ein psychopathischer Mensch, hatte zeitweise Depressionszustände mit *Tedium vitae*.

Sein Vater hatte einen Anfall von acuter Manie gehabt, ein naher Verwandter litt an Manie mit Mordtrieben. A. wurde hingerichtet.

In derartigen Fällen kann es geschehen, dass sogar Gelüste nach dem Fleisch des ermordeten Opfers auftreten und dass in Folgegebung dieser perversen Betonung der bezüglichlichen Vorstellung Theile der Leiche verzehrt werden.

Beobachtung 20. Leger, Winzer, 24 Jahre alt, von Jugend auf finster, verschlossen, leutscheu, geht fort, um eine Stelle zu suchen. Er treibt sich 8 Tage in einem Walde herum, fängt dort ein Mädchen von 12 Jahren, nothzüchtigt es, verstümmelt dessen Genitalien, reisst ihm das Herz heraus, isst davon, trinkt das Blut und verscharrt den Leichnam. Verhaftet, leugnet er anfangs, gesteht aber endlich sein Verbrechen mit cynischer Kaltblütigkeit. Er hört sein Todesurtheil gleichgültig an und wird hingerichtet. Esquirol

fand bei der Section krankhafte Verwachsungen zwischen Hirnhäuten und Gehirn (Georget, Darstellung der Prozesse Leger, Feldtmann etc., übersetzt von Amelung, Darmstadt 1827).

Beobachtung 21. Tirsch, Siechenhauspfündner in Prag, 55 Jahre alt, von jeher verschlossen, eigenthümlich, roh, höchst reizbar, mürrisch, rachsüchtig, wegen Nothzuchtversuchs an einem 10jährigen Mädchen zu 20 Jahren verurtheilt, hatte in letzter Zeit durch Wuthausbrüche aus geringem Anlass und durch Taedium vitae Aufmerksamkeit erregt.

1864, nach Abweisung eines einer Wittwe gemachten Heirathsantrags, hatte er einen Hass gegen die Frauenzimmer gefasst und trieb sich am 8. Juli herum, in der Absicht, eine von diesem verhassten Geschlecht zu tödten.

Er trifft eine alte Frau, lockt sie in ein Gehölz, fordert sie zum Coitus auf, zieht die Widerstrebende zu Boden, drückt ihr die Kehle zusammen, „von Wuth ergriffen“. Als sie todt war, entkleidete er sie, schnitt eine Birkenruthe, um die Leiche zu hauen, unterliess es aber, „weil es sein Inneres nicht gestattete“, schnitt dann mit einem Messer der Leiche Brüste und Genitalien ab, richtete sie zu Hause zu und genoss sie mit Knödeln in den folgenden Tagen. Am 12. September bei der Verhaftung fand man noch Reste dieses grauenvollen Mahles vor. Er motivirte seine Handlung mit „innerlicher Gier“, wünschte selbst seine Hinrichtung, da er ja immer ein Verstossener gewesen sei. In der Haft enorme Gemüthsreizbarkeit, gelegentlich Wuthausbruch, der mehrtägige Beschränkung nöthig machte und mit Nahrungsweigerung einherging. Es wurde aktenmässig constatirt, dass die meisten seiner früheren Excesse mit Ausbrüchen von Aufregung und Wuth zusammenfielen (Maschka, Prager Vierteljahrsschrift 1866, I, p. 79).

In die Reihe dieser psycho-sexualen Monstra gehört wohl auch der Frauenmörder von Whitechapel¹⁾, auf den die Polizei noch immer vergeblich fahndet. Das regelmässige Fehlen von Uterus, Ovarien und Labien bei den (10) Opfern dieses modernen „Blaubart“ spricht überdies für die Annahme, dass er in Anthropophagie noch weitergehende Befriedigung sucht und findet.

b) Anderweitige Akte der Grausamkeit aus krankhafter Wollust.

Ist die sinnliche Brunst nicht übermächtig und das moralische Gefühl nicht gänzlich fehlend, so kann der wollüstig-grausame Drang in weniger entsetzlichen Handlungen seine Befriedigung finden.

¹⁾ Vgl. u. A. Spitzka, The Journnl of nervous and mental Disease, Dec. 1888; Kiernan, The medical Standard, Nov.-Dec. 1888.

α) Schinden von Thieren.

So kann dem Entarteten als Potenzirung oder Erregung seiner Wollust der Anblick des Sterbens von Thieren oder die Marterung derselben zum Tode genügen.

Bezeichnend in dieser Hinsicht ist der von Hofmann in seinem Lehrbuch der gerichtlichen Medicin berichtete Fall eines Mannes in Wien, der sich nach der gerichtlichen Aussage mehrerer Prostituirten vor dem Geschlechtsakt durch Martern und Tödten von Hühnern, Tauben und anderen Vögeln aufzuregen pflegte und deshalb von ihnen den Spitznamen „Hendlmann“ erhielt.

Werthvoll für die Bedeutung eines derartigen Falles ist die Beobachtung von Lombroso bezüglich zweier Männer, die, wenn sie Hühner oder Tauben drosselten oder schlachteten, Ejaculation bekamen.

Derselbe Autor berichtet in seinem *Uomo delinquente* p. 201 von einem bedeutenden Dichter, der beim Anblick des Zerstückelns eines geschlachteten Kalbes oder auch beim blossen Gewahrwerden von blutigem Fleisch sexuell mächtig erregt wurde.

Ein entsetzlicher Sport soll nach Mantegazza (op. cit. p. 114) bei entarteten Chinesen darin bestehen, Anseres zu sodomisiren und ihnen tempore ejaculationis den Hals abzusäbeln (!).

Mantegazza (*Fisiologia del piacere*, 5. ed., p. 394—395) berichtet von einem Mann, der einmal zusah, wie man Hähne abschlachtete und seit dieser Zeit eine Gier hatte, die warmen, noch dampfenden Eingeweide derselben zu durchwühlen, weil er dabei ein Wollustgefühl empfand.

β) Flagelliren und Blutigstechen.

Active Flagellation kann zur Abkühlung von durch den Coitus nicht gestillter Wollust dienen. Zuweilen mag sie auch den aus äusseren oder inneren Gründen unmöglichen Akt ersetzen. So erzählt Dr. Albert (*Friedrich's Blätter f. ger. Med.* 1859 p. 77) Fälle, in welchen wollüstige Erzieher ihre Zöglinge ohne alle Veranlassung auf den entblössten Podex peitschten. Uebergänge zur Gruppe der Impotenten stellen nicht seltene Fälle dar, wo active Flagellation dem Coitus als präparatorisches Mittel zur Förderung der Potenz vorausgeht.

Nahe stehen diesen Fällen solche, wo Verletzung des Opfers der Lüste und der Anblick des fliessenden Blutes desselben Reiz

und Genuss für solche entartete Menschen ist. Ein solches Ungeheuer dürfte der berühmte Marquis de Sade ¹⁾, von französischen Schriftstellern mehrfach citirt, gewesen sein.

Der Coitus hatte für ihn nur einen Reiz, wenn er den Gegenstand seiner Lüste blutig stechen konnte. Seine höchste Wollust war es, nackte Freudenmädchen zu verwunden und dann ihre Wunden zu verbinden. Hieher gehört auch wohl der Fall eines Capitäns, von dem Brierre de Boismont (a. a. O.) erzählt, der seine Geliebte zwang, jeweils vor dem sehr häufigen Coitus sich Blutegel ad pudenda zu setzen. Schliesslich verfiel dièses Weib in tiefe Anämie und wurde dadurch irrsinnig. In sehr bezeichnender Weise zeigt diesen Zusammenhang zwischen Wollust und Grausamkeit mit Drang, Blut zu vergiessen und Blut zu sehen, folgender meiner Clientel entlehnte Fall.

Beobachtung 22. Herr X., 25 Jahre alt, stammt von luetischem, an Dem. paralytica gestorbenem Vater und constitutionell hysteroneurasthenischer Mutter. Er ist ein schwächliches, constitutionell neuropathisches, mit mehrfachen anatomischen Degenerationszeichen behaftetes Individuum. Schon als Kind Anwandlungen von Hypochondrie und Zwangsvorstellungen. Später beständiger Wechsel zwischen exaltirten und deprimirten Stimmungen. Schon als Junge von 10 Jahren fühlte Pat. einen sonderbar wollüstigen Drang, Blut aus seinen Fingern fliessen zu sehen. Er schnitt oder stach sich deshalb öfters in die Finger und fühlte sich dann ganz beseligt. Schon früh gesellten sich dazu Erectionen, desgleichen, wenn er fremdes Blut sah, z. B. ein Dienstmädchen sich in den Finger schnitt. Das machte ihm besonders wollüstige Empfindungen. Seine Vita sexualis regte sich nun immer mächtiger. Ganz ohne Verführung begann er zu onaniren, dabei kamen ihm jeweils Erinnerungsbilder blutender Frauenzimmer. Es genügte ihm nun nicht mehr, sein eigenes Blut fliessen zu sehen. Er lechzte nach dem Anblick des Blutes junger

¹⁾ Taxil (op. cit. p. 180) gibt nähere Mittheilungen über dieses psychosexuale Monstrum, das ein Fall von habitueller Satyriasis, zugleich mit Paraesthesia sexualis, gewesen sein dürfte.

S. war so cynisch, dass er ernstlich seine grausame Lüsterheit idealisiren und sich zum Apostel einer darauf bezüglichen Lehre machen wollte. Er trieb es so arg (u. A. machte er eine geladene Gesellschaft von Herren und Damen liebestoll, indem er ihr mit Canthariden versetzte Chocoladebonbons serviren liess), dass man ihn in die Irrenanstalt Charenton sperrte. In der Revolution (1790) wurde er frei. Er schrieb nun obscöne Romane, die von Wollust und Grausamkeit triefen. Als Bonaparte Consul wurde, machte ihm S. seine Romane, prachtvoll gebunden, zum Geschenk. Der Consul liess seine Werke vernichten und den Verfasser neuerdings in Charenton interniren, wo er 1814, 64 Jahre alt, starb.

Frauenspersonen, besonders solcher, die ihm sympathisch waren. Er konnte sich oft kaum bezwingen, zwei Cousinsen und ein Stubenmädchen nicht zu verletzen. Aber auch an und für sich nicht sympathische Frauenzimmer riefen diesen Drang hervor, wenn sie ihn durch besondere Toilette, Schmuck, namentlich Corallenschmuck, reizten. Es gelang ihm, diesen Gelüsten zu widerstehen, aber in seiner Phantasie waren blutige Gedanken beständig gegenwärtig und unterhielten wollüstige Erregungen. Ein inniger Zusammenhang bestand zwischen beiden Gedanken- und Gefühlskreisen. Oft kamen auch anderweitige grausame Phantasien, z. B. dachte er sich in der Rolle eines Tyrannen, der das Volk mit Kartätschen zusammenschossen liess. Er musste sich die Scene ausmalen, wie es wäre, wenn Feinde eine Stadt überfallen, die Jungfrauen schänden, martern, tödten, rauben würden. In ruhigeren Zeiten schämte und ekelte sich der sonst gutmüthige und ethisch nicht defekte Patient vor solchen grausam-wollüstigen Phantasien, gleichwie sie auch sofort latent wurden, sobald er durch Masturbation seiner sexuellen Erregung Befriedigung verschafft hatte.

Schon nach wenigen Jahren war Pat. neurasthenisch geworden. Nun genügte ihm die blosse Phantasievorstellung von Blut und Blutszenen, um zur Ejaculation zu gelangen. Um sich von seinem Laster und seinen cynisch grausamen Phantasien zu befreien, trat Pat. in sexuellen Verkehr mit weiblichen Individuen. Coitus war möglich, aber nur indem Pat. sich vorstellte, das Mädchen blute aus den Fingern. Ohne Zuhülfenahme dieser Phantasievorstellung wollte sich keine Erection einstellen. Die grausamen Gedanken, hineinzuschneiden, beschränkten sich auf die Hand des Weibes. In Zeiten höchst gesteigerter sexueller Erregung genügte der Anblick einer sympathischen Frauenhand, um die heftigsten Erectionen hervorzurufen. Erschreckt durch populäre Lectüre über die schädlichen Folgen der Onanie und abstinirend, verfiel Pat. in einen Zustand schwerer allgemeiner Neurasthenie mit hypochondrischer Dysthymie, taed. vitae. Eine complicirte und wachsamer ärztliche Behandlung stellte binnen Jahresfrist den Kranken wieder her. Er ist seit drei Jahren psychisch gesund, ist nach wie vor sexuell sehr bedürftig, aber nur mehr selten von seinen früheren blutdürstigen Ideen heimgesucht. Der Masturbation hat X. ganz entsagt. Er findet Befriedigung im natürlichen Geschlechts-genuss, ist vollkommen potent und nicht mehr genöthigt, seine Blutideen zu Hülfe zu nehmen.

Dass derlei wollüstig-grausame Dränge bloss episodisch und unter bestimmten Ausnahmeständen bei Belasteten vorkommen können, lehrt folgender von Tarnowsky (op. cit. p. 61) berichteter Fall.

Beobachtung 23. Z., Arzt, von neuropathischer Constitution, auf Alkohol schlecht reagirend, unter gewöhnlichen Verhältnissen normal coitirend, fühlte, sobald er Wein getrunken, durch einfachen Coitus seine gesteigerte Libido nicht mehr befriedigt. In diesem Zustand musste er in die nates der Puella stechen oder mit einer Lancette einschneiden, Blut sehen und das Eindringen der Klinge in den lebenden Körper fühlen, um Ejaculation zu erzielen und das Gefühl vollständiger Sättigung seiner Wollust zu haben.

c) Leichenschänder.

An diese grauenvolle Gruppe der aus Hyper- und Paraesthesia sexualis bei vorhandener Potenz hervorgehenden Perversionen der sexuellen Triebe reihen sich naturgemäss die Nekrophilen, insofern bei ihnen, gleichwie bei Lustmördern und analogen Fällen, eine an und für sich Grauen erweckende Vorstellung, vor der der Gesunde bzw. Nichtentartete zurückschaudert, mit Lustgefühlen betont und damit zum Impuls für nekrophile Akte wird.

Die in der Literatur vorkommenden Fälle von Leichenschändung machen den Eindruck pathologischer, nur sind sie bis auf den berühmten des Sergeant Bertrand (s. u.) nichts weniger als genau beobachtet und beschrieben.

Ein geradezu den Uebergang von der vorausgehenden Gruppe vermittelnder Fall ist der siebente von Moreau mitgetheilte. In diesem machte ein 23 Jahre alter Mann einen Nothzuchtsversuch an der 53 Jahre alten X., tödtete die sich Sträubende, benutzte sie dann geschlechtlich, warf sie darauf ins Wasser, fischte sie aber heraus, um sie neuerlich zu benutzen.

Der Mörder wurde hingerichtet. Die Meningen des Stirnhirns fand man verdickt und mit der Hirnrinde verwachsen.

Von hohem Interesse auf dem Gebiet der Nekrophilie ist die von Taxil (*La prostitution contemporaine* p. 171) berichtete Geschichte eines Prälaten, der zeitweise in einem Prostitutionshause in Paris erschien und eine Prostituirte, als Leiche weiss geschminkt auf dem Paradebett liegend, bestellte.

Zur bestimmten Stunde erschien er dann in dem zu einem Trauergemach hergerichteten Zimmer in vollem Ornat, that, wie wenn er eine Seelenmesse lese und warf sich dann auf das Mädchen, das die ganze Zeit über die Rolle der Leiche spielen musste.

Mehrere Beispiele von Nekrophilie haben französische Schriftsteller mitgetheilt. Zwei Fälle betrafen Mönche, während sie die Todtenwache hielten. In einem dritten handelte es sich um einen Idioten, der überdies an periodischer Manie litt, nach Nothzucht in einer Irrenanstalt Aufnahme gefunden hatte und dort weibliche Leichen in der Todtenkammer schändete.

Brierre de Boismont (*Gazette médicale* 1859, 21. Juli) theilte die Geschichte eines Leichenschänders mit, der sich nach Bestechung der Leichenwächter zur Leiche eines 16jährigen Mädchens

aus vornehmem Hause eingeschlichen hatte. Nachts hörte man im Todtenzimmer ein Geräusch, wie wenn ein Stück Möbel umfalle. Die Mutter des verstorbenen Mädchens drang ein, bemerkte einen Menschen, der im Nachthemd vom Bett der Todten herabsprang. Man meinte zuerst, man habe es mit einem Dieb zu thun, erkannte aber bald den wahren Thatbestand. Es stellte sich heraus, dass der Schänder, ein Mensch aus vornehmem Hause, schon öfter die Leichen junger Weiber geschändet hatte. Er wurde zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt.

Beobachtung 24. Sergeant Bertrand ist ein Mensch von zartem Körperbau, von auffälligem Charakter, von Kindheit auf verschlossen und die Einsamkeit liebend.

Die Gesundheitsverhältnisse seiner Familie sind nicht genügend bekannt, das Vorkommen von Geisteskrankheiten in der Ascendenz ist jedoch sichergestellt. Schon als Kind will er mit einem ihm unerklärlichen Zerstörungsdrang behaftet gewesen sein. Er habe zerbrochen, was er gerade zur Hand hatte.

Schon in früher Kindheit kam er ohne alle Verführung zur Onanie. Mit 9 Jahren begann er Hinneigung zu Personen des anderen Geschlechts zu verspüren. Mit 13 Jahren erwachte mächtig in ihm der Drang zu geschlechtlicher Befriedigung an Weibern; er onanirte nun sehr viel. Wenn er dies that, stellte er sich in seiner Phantasie jeweils ein Zimmer, erfüllt mit Frauen, vor. Er stellte sich vor, er übe den Geschlechtsakt mit denselben und martere sie dann. Darauf stellte er sich dieselben als Leichen vor und wie er sie als Leichen befleckte. Gelegentlich kam bei solcher Situation auch die Vorstellung, es mit männlichen Leichen zu thun zu haben, aber sie war mit Ekel betont.

Mit der Zeit empfand er den Drang, mit wirklichen Leichen derartige Situationen durchzumachen.

Aus Mangel an menschlichen Leichen verschaffte er sich Thierleichen, schlitze ihnen den Leib auf, riss die Eingeweide heraus und masturbirte dabei. Er will damit einen unsäglichen Genuss empfunden haben. 1846 genügte ihm nicht mehr Leichen. Er tödtete nun Hunde und verfuhr dann mit ihnen wie früher. Ende 1846 bekam er zum ersten Male das Gelüste, Menschenleichen zu benutzen. Er scheute sich anfangs davor. 1847, als er zufällig auf dem Kirchhof das Grab einer frisch beerdigten Leiche gewahr wurde, kam dieser Drang unter Kopfweh und Herzklopfen mit solcher Macht, dass er, obwohl Leute in der Nähe waren und Gefahr der Entdeckung bestand, die Leiche ausgrub. Beim Abgang eines geeigneten Instruments, um sie zu zerstückeln, begnügte er sich, dieselbe mit der Todtengräberschaufel voll Wuth zu hauen.

1847 und 1848 kam, angeblich in Zwischenräumen von etwa 14 Tagen und unter heftigen Kopfschmerzen, der Drang, an Leichen Brutalitäten zu verüben. Mitten unter den grössten Gefahren und mit den grössten Schwierigkeiten genügte er etwa 15mal diesem Trieb. Er grub die Leichen mit den

Händen aus, spürte vor Erregung gar nicht die Verletzungen, die er sich dabei zuzog. Im Besitz der Leiche, schnitt er sie mit Säbel oder Taschenmesser auf, riss die Eingeweide aus und masturbirte in dieser Situation. Das Geschlecht der Todten war ihm angeblich ganz gleichgültig, jedoch wurde constatirt, dass dieser moderne Vampyr mehr weibliche als männliche Leichen ausgrub.

Während dieser Akte sei er in unbeschreiblicher geschlechtlicher Aufregung gewesen. Nachdem er sie zerschnitten, hatte er die Leichen jeweils wieder eingegraben.

Im Juli 1848 gerieth er zufällig an die Leiche eines etwa 16jährigen Mädchens.

Da erwachte zum erstenmal in ihm das Gelüste, an dem Cadaver den Coitus auszuüben. „Ich bedeckte ihn allenthalben mit Küssen, drückte ihn wie rasend an mein Herz. Alles, was man an einem lebenden Weib geniessen kann, war nichts im Vergleich zu dem empfundenen Genuss. Nachdem ich diesen etwa eine $\frac{1}{4}$ Stunde gekostet, zerstückte ich wie gewöhnlich die Leiche und riss die Eingeweide heraus. Dann begrub ich den Cadaver wieder.“

Erst von diesem Attentat ab will B. den Drang verspürt haben, Leichen vor der Zerstückung geschlechtlich zu benutzen und habe er in der Folge bei etwa drei weiblichen Leichen dies gethan. Das eigentliche Motiv des Leichenausgrabens sei aber nach wie vor das Zerstückeln gewesen und der Genuss bei dieser Handlung grösser als beim geschlechtlichen Benutzen der Leiche.

Diese letzte Handlung habe immer nur eine Episode des Hauptaktes gebildet und niemals seine Brunst gestillt, weshalb er immer nachher dieselbe oder eine andere Leiche verstümmelt habe.

Die Gerichtsärzte nahmen „Monomanie“ an. Das Kriegsgericht verurtheilte B. zu 1 Jahr Kerker.

(Michéa, Union méd. 1849. — Lunier, Annal. méd. psychol. 1849, p. 153. — Tardieu, Attentats aux moeurs 1878, p. 114. — Legrand, La folie devant les tribun. p. 524.)

2. Das sexuell hyper- und parästhetische Individuum leidet an reizbarer Schwäche der spinalen Centren bis zur Impotentia coeundi.

Hier fordert die Hyperästhesie gebieterisch sexuelle Befriedigung, aber sie ist durch spinale Schwäche naturgemäss nicht möglich. In selteneren Fällen mag durch irgend welche Ursache bedingte psychische Impotenz oder Furcht vor Ansteckung u. dgl. den gleichen Erfolg haben.

Die Parästhesie schafft Surrogate in Form aktiver und passiver Akte, die an und für sich paradox sein können, darin aber übereinstimmen, dass sie zur Ejaculation und damit individuell zur sexuellen Befriedigung führen und so Aequivalente des Coitus darstellen.

Offenbar auf Grund pervers idiosyncrasischer Gefühlsbetonung ergeben sich ganz verschiedenartige sexuelle Triebrichtungen.

Ist die psychische Degeneration eine tiefgehende und betrifft sie auch den moralischen Sinn, so können hier Ungeheuerlichkeiten des sinnlichen Drangs vorkommen, die den Lustmorden der vorigen Gruppe analog sind.

a) Erwürgen von Frauen.

Eine der monströsesten Erscheinungen auf dem Gebiet der Psychop. sexualis stellt das Würgen von weiblichen Personen behufs Erzielen von Ejaculation dar. Das Prototyp solcher Fälle ist der folgende Fall des Verzeni. Das Leben seiner Opfer hing von dem raschen oder tardiven Eintreten der Ejaculation ab. Da dieser denkwürdige Fall Alles bietet, was die gegenwärtige Wissenschaft über den Zusammenhang von Wollust mit Mordlust bis zur Anthropophagie kennt, so möge er, zumal da er gut beobachtet ist, ausführliche Erwähnung finden.

Beobachtung 25. Vincenz Verzeni, geb. 1849, seit dem 11. Januar 1872 in Haft, ist angeklagt 1. der versuchten Erdrosselung seiner Muhme Marianne, als dieselbe vor vier Jahren krank zu Bette lag; 2. des gleichen Verbrechens an der 27jährigen Ehefrau Arsuffi; 3. der versuchten Erdrosselung der Ehefrau Gala, indem er ihr die Kehle zudrückte, während er auf ihrem Leib kniete; 4. ausserdem verdächtig folgender Mordthaten:

Im December begab sich die 14jährige Johanna Motta Morgens zwischen 7 und 8 Uhr auf ein benachbartes Dorf. Da sie nicht zurück kam, ging ihr Dienstherr aus, um sie zu suchen und fand ihren Leichnam in der Nähe des Dorfes an einem Feldweg, durch eine Unzahl von Wunden greulich verstümmelt. Die Gedärme und Genitalien waren aus dem geöffneten Leib herausgerissen und fanden sich in der Nähe. Die Nacktheit der Leiche, Erosionen an deren Schenkeln liessen ein unsittliches Attentat vermuthen, der mit Erde gefüllte Mund deutete auf Erstickung. In der Nähe der Leiche unter einem Strohaufen fanden sich ein abgerissenes Stück der rechten Wade und Kleidungsstücke vor. Der Thäter blieb unermittelt.

Am 28. August 1871 früh Morgens ging die 28jährige Ehefrau Frigeni aufs Feld. Da sie um 8 Uhr nicht zurück war, ging ihr Mann fort, sie zu holen. Er fand sie als Leiche nackt auf dem Feld, mit einer von Erdrosselung herrührenden Strangrinne am Hals, mit zahlreichen Verletzungen, aufgeschlitzztem Bauch und heraushängenden Därmen.

Am 29. August, Mittags, als Maria Previtali, 19 Jahre alt, übers Feld ging, wurde sie von ihrem Vetter Verzeni verfolgt, in ein Getreidefeld geschleppt, zu Boden geworfen und am Halse gewürgt. Als er sie einen Moment losliess, um zu spähen, ob Niemand in der Nähe sei, erhob sich das Mädchen und erreichte durch sein flehentliches Bitten, dass V. es laufen liess, nachdem er ihm während einiger Zeit noch die Hände zusammengepresst hatte.

V. wurde vor Gericht gestellt. Er ist 22 Jahre alt, sein Schädel über mittelgross, asymmetrisch. Das rechte Stirnbein ist schmaler und niedriger als das linke, der Stirnhöcker rechts wenig entwickelt, das rechte Ohr kleiner als das linke (um 1 cm in der Höhe und 3 in der Breite); beide Ohren erangeln der unteren Hälfte des Helix, die rechte Schläfenarterie etwas atheromatös. Stiernacken, enorme Entwicklung des Os zygomat. und des Unterkiefers, Penis sehr entwickelt, Frenulum fehlend; leichter Strabismus alternans divergens (Insufficienz der Mm. recti interni und Myopie). Lombroso schliesst aus diesen Degenerationszeichen auf eine angeborene Bildungshemmung des rechten Stirnlappens. Wie es scheint, ist Verzeni ein Hereditärer — zwei Onkel sind Cretins, ein dritter mikrocephal, bartlos, ein Hode fehlend, der andere atrophisch. Der Vater bietet Spuren von pellagröser Entartung und hatte einen Anfall von Hypochondria pellagrosa. Ein Vetter litt an Hyperaemia cerebri, ein anderer ist Gewohnheitsdieb.

Verzeni's Familie ist bigott, von schmutzigem Geiz. Er selbst zeigt gewöhnliche Intelligenz, weiss sich gut zu vertheidigen, sucht sein Alibi zu beweisen, Andere zu verdächtigen. In seiner Vergangenheit nichts, das auf Geisteskrankheit deutet; sein Charakter übrigens auffällig; er ist schweigsam, liebt die Einsamkeit. Im Gefängniss cynisch, Masturbant, sucht sich um jeden Preis den Anblick von Weibern zu verschaffen.

V. gestand endlich seine Thaten und deren Motive ein. Ihre Begehung habe ihm ein unbeschreiblich angenehmes (wollüstiges) Gefühl verschafft, das von Erection und Samenergiessung begleitet war. Schon wenn er seine Opfer am Halse kaum berührt hatte, stellten sich sexuelle Empfindungen ein. Es sei ihm ganz gleich in Bezug auf diese Empfindungen gewesen, ob die Frauen alt, jung, hässlich oder schön waren. Gewöhnlich habe schon das einfache Drosseln derselben ihn befriedigt und dann habe er seine Opfer am Leben gelassen — in den erwähnten 2 Fällen habe die geschlechtliche Befriedigung gezögert, einzutreten und da habe er zgedrückt, bis seine Opfer todt waren. Seine Befriedigung bei diesen Garottirungen sei grösser gewesen, als wenn er onanirte. Die Hautabschürfungen an den Schenkeln der Motta seien durch seine Zähne entstanden, als er mit grossem Genuss das Blut aussaugte. Ein Wadenstück derselben habe er ausgesogen und dann mitgenommen, um es daheim zu rösten, es indessen unterwegs unter einem Strohhaufen verborgen, aus Furcht, dass seine Mutter hinter seine Streiche komme. Auch die Kleider und Eingeweide habe er ein Stück weit mitgenommen, weil es ihm einen Genuss gewährte, sie zu beriechen und zu betasten. Die Stärke, die er in diesen Momenten höchster Wollust besessen, sei enorm gewesen. Ein Narr sei er nie gewesen; bei der Ausführung seiner Thaten habe er gar nichts mehr um sich gesehen (offenbar durch höchste sexuelle Erregung aufgehobene Apperception und instinktives Handeln). Nachher sei ihm immer sehr behaglich gewesen, ein Gefühl grosser Befriedigung; Gewissensbisse habe er nie gehabt. Nie sei es ihm in den Sinn gekommen, die Geschlechtstheile der von ihm gemarterten Frauen zu berühren oder die Opfer zu stuprieren, es habe ihm genügt, sie zu erdrosseln und ihr Blut zu saugen. In der That scheinen diese Angaben dieses modernen Vampyr's auf Wahrheit zu beruhen. Normale geschlechtliche Antriebe scheinen ihm fremd gewesen zu sein — zwei Geliebte, die er hatte, begnügte er sich zu beschauen — es ist ihm selbst auffällig, dass er keine

Gelüste ihnen gegenüber hatte, sie zu drosseln oder ihnen die Hände zu pressen, aber freilich habe er mit ihnen nicht denselben Genuss gehabt wie mit seinen Opfern. Von moralischem Sinne, Reue u. dgl. fand sich keine Spur.

Verzeni sagte selbst, es dürfte gut sein, wenn man ihn eingesperrt lasse, denn in der Freiheit könne er seinem Gelüste keinen Widerstand leisten. V. wurde zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt. (Lombroso: Verzeni e Agnolletti, Roma 1873.)

Interessant sind die Geständnisse, welche V. nach seiner Verurtheilung machte.

„Ich hatte einen unsäglichen Genuss, wenn ich Weiber würgte, empfand dabei Erectionen und hatte eine wahre Geschlechtstlust. Es war mir schon ein Genuss, auch nur die weiblichen Kleider zu beriechen. Das Lustgefühl beim Drosseln war viel grösser als das, welches ich beim Onanieren empfand. Bei dem Trinken des Blutes der Motta empfand ich grosses Wohlgefallen. Es gewährte mir auch grossen Genuss, den Ermordeten die Haarnadeln aus dem Haar zu ziehen.

„Die Kleider und Eingeweide nahm ich aus Lust, sie zu beriechen und zu betasten. Meine Mutter kam schliesslich hinter meine Streiche, weil sie nach jedem Mord oder Mordversuch Samenflecke in meinem Hemd bemerkte. Verrückt bin ich nicht, aber in jenen Augenblicken des Würgens sah ich gar nichts mehr. Nach der Verübung der Thaten war ich befriedigt und fühlte mich wohl. Es fiel mir nie ein, die Geschlechtstheile u. dgl. zu berühren oder zu beschauen. Es genügte mir, die Weiber am Halse zu quetschen und ihr Blut zu saugen. Ich weiss heute noch nicht, wie das Weib gebaut ist.

„Während des Würgens und nach demselben drückte ich mich an den ganzen Leib, ohne auf einen Körperteil mehr als auf den anderen zu achten.“

V. war ganz von selbst auf seine perversen Akte gekommen, nachdem er, 12 Jahre alt, bemerkt hatte, dass ihn ein seltsames Lustgefühl überkomme, wenn er Hühner zu erwürgen hatte. Deshalb habe er auch öfters Massen davon getödtet und dann vorgegeben, ein Wiesel sei in den Hühnerstall eingebracht (Lombroso, Goldammer's Archiv Bd. 30, p. 13).

Einen analogen Fall führt Lombroso (Goldammer's Archiv) an, der in Vittoria (Spanien) vorkam.

Beobachtung 26. Ein gewisser Gruyo, 41 Jahre alt, von früher unbescholtenem Lebenswandel und 3 mal verheirathet gewesen, erwürgte im Lauf von 10 Jahren 6 Weiber. Sie waren fast sämmtlich öffentliche Dirnen und schon ziemlich alt. Nach dem Erwürgen riss er ihnen per vaginam Darm und Nieren heraus. Einige seiner Opfer schändete er vor dem Mord, andere (eingetretener Impotenz wegen) nicht. Er verfuhr bei seinen Greuelthaten mit solcher Vorsicht, dass er 10 Jahre lang unentdeckt blieb.

b) Mädchenschneider und Mädchenstecher.

Am nächsten stehen noch den vorausgehenden Perversionen des Geschlechtstrieb die Fälle von Mädchenstechern oder Mädchenschneidern, insofern Grausamkeit ein Hauptmoment der Handlung und wollüstige Erregung und Befriedigung die Triebfeder jener darstellt.

Zwei klassische Beispiele dieser Form von perversem Geschlechtstrieb hat Demme (Buch der Verbrechen Bd. II, p. 341, VII, p. 281) mitgetheilt.

Beobachtung 27. Der Mädchenschneider von Augsburg, Bartle, Weinhändler, hatte schon mit 14 Jahren lebhaft sexuelle Regungen, jedoch entschiedenen Widerwillen gegen Befriedigung derselben durch Coitus bis zu Ekel gegen das weibliche Geschlecht. Schon damals kam ihm die Idee, Mädchen zu schneiden und sich dadurch geschlechtlich zu befriedigen. Er verzichtete aber darauf aus Mangel an Gelegenheit und Muth.

Masturbation verschmähte er; ab und zu hatte er Pollutionen mit erotischen Träumen von geschnittenen Mädchen.

19 Jahre alt, schnitt er zum ersten Mal ein Mädchen. Er hatte dabei Samenergiessung und fühlte die höchste Wollust. Seither wurde der Impuls immer machtvoller. Er wählte nur junge und hübsche Mädchen und fragte sie meist vorher, ob sie noch ledig seien. Jeweils trat die Ejaculation und sexuelle Befriedigung ein, aber nur dann, wenn er merkte, dass er die Mädchen wirklich verwundet hatte. Nach dem Attentat fühlte er sich immer matt und übel, auch von Gewissensbissen gefoltert. Bis zum 32. Jahr verwundete er durch Schneiden, hatte aber immer Sorge die Mädchen nicht gefährlich zu verletzen. Von da ab bis zum 36. Jahr vermochte er seinen Trieb zu beherrschen. Nun versuchte er sich zu befriedigen, indem er Mädchen bloss am Arm oder Hals drückte, aber es kam dabei nur zur Erection, nicht zur Ejaculation. Nun versuchte er es, die Mädchen mit dem in der Scheide gelassenen Messer zu stechen, aber auch das genügte nicht. Endlich stach er mit dem offenen Messer und hatte vollen Erfolg, da er sich vorstellte, ein gestochenes Mädchen blute stärker und habe mehr Schmerz als ein geschnittenes. Im 37. Jahr wurde er erwischt und verhaftet. In seiner Behausung fand man eine Menge von Dolchen, Stockdegen, Messern. Er gab an, dass der blosser Anblick dieser Waffen, noch mehr das Anfassen derselben ihm Wollustgefühle mit heftiger Erregung verschafft habe.

Im ganzen hatte er 50 Mädchen eingestandenermassen verletzt.

Seine äussere Erscheinung war eher eine angenehme. Er lebte in sehr guten Verhältnissen, war aber ein eigenthümlicher, leutscheuer Patron.

Beobachtung 28. Der Mädchenstecher in Bozen.

1829 kam H., 30 Jahre alt, Soldat, in gerichtliche Untersuchung. Er hatte zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten mit einem Brod-

oder Federmesser Mädchen mit Stichen in den Unterleib, am liebsten in die Schamgegend verwundet und motivirte diese Attentate mit einem bis zur Wuth gesteigerten Geschlechtstrieb, der nur in dem Gedanken und der Handlung des Stechens von weiblichen Personen Befriedigung fand.

Dieser Drang habe ihn oft tagelang verfolgt. Er sei dann in einen ganz verwirrten Seelenzustand gerathen, der sich erst wieder löste, wenn diesem Drang durch die That entsprochen war. Im Moment des Stechens habe er die Befriedigung des vollbrachten Beischlafs gehabt und diese Befriedigung sei gesteigert worden durch den Anblick des Blutes, das am Messer herunterlief.

Schon im 10. Jahr war bei ihm der Geschlechtstrieb mächtig zu Tage getreten. Er verfiel zuerst der Masturbation und fühlte sich davon an Körper und Geist geschwächt.

Bevor er zum „Mädchenstecher“ wurde, hatte er durch Missbrauch unreifer Mädchen, durch Onanierung von solchen, ferner durch Sodomie seine Geschlechtslust befriedigt. Allmählig war ihm der Gedanke gekommen, welch ein Genuss es sein müsse, ein junges hübsches Mädchen in die Schamgegend zu stechen und an dem Anblick des vom Messer ablaufenden Blutes sich zu weiden.

Unter seinen Effekten fanden sich Nachbildungen von Gegenständen des Cultus, von ihm selbst gemalte obscöne Bilder der Empfängniß Maria's, des im Schoosse der Jungfrau „geronnenen Gedanken Gottes“. Er galt als ein sonderbarer, sehr reizbarer, leutscheuer, weibersüchtiger, mürrischer, verdrossener Mensch. Scham und Reue über seine Handlungen wurden nicht an ihm wahrgenommen. Offenbar war er eine durch frühe sexuelle Excesse impotent gewordene Persönlichkeit¹⁾, die bei fortdauernder starker Libido sexualis und durch Belastung zu Perversion des Geschlechtslebens hinneigte.

Angesichts dieser Fälle drängt sich die Vermuthung auf, dass auch andere Arten von Schädigung weiblicher Personen (z. B. Zopfabschneiden, Bespritzen mit Schwefelsäure, Tinte u. s. w.) in der Befriedigung eines perversen Sexualtriebs wurzeln, wenigstens handelt es sich hier auch um eine Art von Wehethun und sind die Beschädigten jeweils Frauenzimmer, die Beschädiger männliche Individuen. Jedenfalls verlohnt es sich der Mühe, in derlei Gerichtsfällen künftig der Vita sexualis der Attentäter Aufmerksamkeit zu schenken.

Beobachtung 29. Ein Zopfabschneider.

X., 40 Jahre, Schlosser, wurde auf dem Trocadero in Paris beim Abschneiden des Zopfes eines jungen Mädchens betreten. In seiner Wohnung fanden sich 60 geraubte Zöpfe vor, überdies eine Anzahl solcher, welche ihm Frauenzimmer seiner Bekanntschaft als Andenken freiwillig überlassen hatten.

¹⁾ Vgl. Krauss, Psychologie des Verbrechens, 1884, p. 181. Dr. Hofer, Annalen der Staatsarzneikunde, 6. Jahrgang, Heft 2; Schmidt's Jahrbücher Bd. 59. p. 94.

X. stammte von Eltern, in deren Familien zahlreiche Fälle von Neurose und Psychose vorgekommen waren.

Er war ein geschätzter braver Professionist und von tadellosem Lebenswandel gewesen. Von Hause aus sehr timid, hatte er keine Geliebten und und nur sehr selten sexuellen Umgang gehabt. Dreimal hatte er eine platonische Liebschaft gehabt. Der Onanie war er niemals ergeben gewesen. 1866 litt er an Herpes zoster.

Einige Zeit später trat bei ihm der Drang auf, die Zöpfe von Weibern zu betasten und abzuschneiden. Dieser Drang wurde zum Zwang. Sobald er mit der Scheere den Zopf berührte, kam es zur Erection und im Moment des Abschneidens zur Ejaculation.

Er litt ausserdem an Onomatomanie und an der Manie weibliche Toilettegegenstände zu sammeln. Die Expertise nahm an, dass X. an erblichem Irresein leide. Er wurde freigesprochen, in eine Irrenanstalt gebracht, wo er sich rasch besserte, so dass seine Entlassung in Aussicht steht (Motet, Sitzung d. Société de médecine legale in Paris vom 13. Januar 1889).

c) Passive Flagellation.

Der Bedeutung der passiven Flagellation als eines die Sinnlichkeit erregenden Mittels wurde p. 20 gedacht:

Die folgende Beobachtung ist in dieser Hinsicht lehrreich und auch bezüglich der originären sexuellen Parästhesien bemerkenswerth.

Dass passive Flagellation bei genügend reizbarer Schwäche des Ejaculationscentrums auch als Surrogat des Coitus dienen kann, lehren folgende meiner persönlichen Erfahrung entnommene Fälle.

Beobachtung 30. Herr X., 28 Jahre, Literat, stammt von geistig und körperlich gesundem Vater. Der Vater der Mutter war nervenkrank. Die Mutter war tuberkulös und verfiel nach dem plötzlich durch Apoplexie erfolgten Tode ihres Mannes in unheilbaren Wahnsinn. Die älteste Schwester des Pat. wurde gemüthskrank und endete durch Selbstmord. Eine andere Schwester ist religiös exaltirt. Pat. war von Kindsbeinen aufs äusserste schwächlich und nervös, dabei sexuell sehr erregbar. Im 6. Jahr bekam er Träume, von einem Weib ad nates geprügelt zu werden. Er erwachte dabei jeweils in höchster wollüstiger Erregung und gelangte so dazu, sich zu onanisiren. Mit 8 Jahren stellte er einmal der Köchin das Ersuchen, sie möge ihn durchprügeln. Mit 10 Jahren begann Neurasthenie (Gedächtnisschwäche, Kopfdruck, erschwerte Auffassung, grosse geistige und körperliche Ermüdung, krankhaftes Erröthen u. s. w.).

In der Pubertätsperiode häufig halbseitiger Kopfschmerz und zwangsartige, intellektuell meist beherrschte Ideen, im Essen sei Gift.

Bis zum 25. Jahr bestand die Vita sexualis in Flagellationsträumen oder auch bezüglichlichen Vorstellungen im wachen Zustand, mit Befriedigung durch

Masturbation. Vorübergehend vermochte er diese Ideen und Impulse zu unterdrücken. Dann kamen sie aber um so mächtiger über ihn.

Vor 3 Jahren konnte Patient dem Gelüste, sich von einer Puella flagelliren zu lassen, nicht mehr widerstehen. Er war enttäuscht, da sowohl Erection als Ejaculation ausblieben, bekam einen heilsamen Abscheu vor Flagellation, verfiel aber bald wieder der Onanie.

Vor einem Jahr suchte Pat. neuerdings eine Puella auf in der Absicht, durch präparatorische passive Flagellation zur Potenz und zum sexuellen Genuss zu gelangen. Erst nach mehreren Versuchen gelang ihm dies. Er gebrauchte dabei den Kunstgriff, dass die Puella während des versuchten Coitus ihm erzählen musste, wie sie andere ungenügend Potente unbarmherzig schlage und ihm Gleiches androhte. Auf diese Weise wurde er potent, namentlich wenn er seine Phantasie zu Hülfe nahm, sich vorstellte, gefesselt ganz der Gewalt des Weibes anheimgegeben zu sein und vergeblich Hülfe suchend, aufs Schmerzlichste geschlagen zu werden. Gelegentlich musste er, um potent zu sein, sich auch wirklich binden lassen. Gelüste zu aktiver Flagellation kamen ihm nie. Seit einigen Monaten gelang ihm hie und da auch Coitus, ohne dass er sich Flagellation dachte oder von solcher erzählen liess. An Pollutionen litt Pat. in früheren Zeiten häufig. Sie waren nur selten von erotischen Träumen ausgelöst und nie von Wollustgefühl begleitet. Nur wenn sie hie und da mit Flagellationsträumen eiuhergingen, trat dieses ein. Neuerlich hat Pat. Pollutionen mit Wollustgefühl und erotischen Träumen des Inhalts, dass er Zuschauer ist, wie eine Puella die andere geisselt.

Beim Coitus hat er kein ausgesprochenes Wollustgefühl, fühlt sich vom sexuellen Akt nicht besonders befriedigt. Die Erection ist während desselben keine vollständige. Erst nach dem Akte, also tardiv, tritt sie ad maximum ein und dauert dann einige Minuten. Auch die Ejaculation ist eine tardive.

Am Weib interessiren ihn eigentlich nur die Hände. Kräftige handfeste Frauenzimmer mit derben Fäusten sind ihm die begehrenswerthesten. Gleichwohl wurzelt sein Flagellationsbedürfniss mehr in der Vorstellung als in der Empfindung, denn bei seiner grossen Hautempfindlichkeit genügen im schlimmsten Fall wenige Hiebe.

Der Gedanke sich von einer männlichen Hand flagelliren zu lassen, ist ihm zuwider. Es muss eine weibliche sein.

Erst seit 7 Monaten ist er frei von Masturbation. Er hofft sie endgültig los zu sein. Da er aber sexuell sehr bedürftig ist, hat er grosses Interesse, vollkommen beischlafsfähig zu werden, um so mehr, da er ans Heirathen denkt. Aus der Unmöglichkeit, von einer honneten Person Flagellation zu verlangen und dem Zweifel, ob er ohne solche potent sei, entspringt seine Verlegenheit und sein Wunsch, gesund zu werden.

Pat. ist eine kräftige und durchaus männliche Erscheinung von normalen Genitalien. Geringfügige neurasthenische Beschwerden. Schädel regelmässig. Neuropathisches Auge. Schiefstand der Nase ab origine.

Beobachtung 31. Neuropathische Constitution, normale sexuelle Veranlagung, frühe Masturbation. Auftretende Gelüste nach passiver Flagellation. Psychisch bedingte Impotenz und Erectionsschwäche. Als Aequivalent des

normalen Geschlechtsakts Befriedigung durch passive Flagellation und Neigung zu solcher.

X., 33 Jahre, ledig, stammt von einer höchst neuropathischen Mutter, in deren Familie Neurosen der verschiedensten Art vorgekommen sind. Schon in den Kinderjahren regte sich die *Vita sexualis*. Dem abnorm frühen und starken Sexualtrieb wurde durch Masturbation entsprochen, welcher Patient bis auf die jüngste Zeit ergeben ist. Noch vor der Pubertätsentwicklung empfand Patient Gelüste, sich flagelliren zu lassen, mit wollüstiger Betonung dieser Flagellationsidee. Sie spielte von nun an auch in seinem Traumleben eine Rolle. Patient vermuthet, dass Ruthenzüchtigung durch den Lehrer in ihm diess Flagellationsgedanken weckte. In solchen bewegte sich von nun ab sein ganzes sexuelles Fühlen und Sehnen.

Pollutionen waren jeweils durch geträumte Flagellationssituationen vermittelt. Patient bot niemals Spuren von conträrer Sexualempfindung, aber sein sexuelles Interesse an Personen des anderen Geschlechts war gering, da ihn Masturbation und nächtliche Pollutionen befriedigten. Herangewachsen versuchte er gelegentlich Coitus, aber Erektionsschwäche und Ejaculatio praecox, überdies Ekel vor Prostituirten und Furcht vor Ansteckung wirkten hindernd. Onanisierung durch Meretrices war ihm keine adäquate Befriedigung. So zog er sich von dem Verkehr mit Weibern zurück. Patient wurde neurasthenisch (cerebral, sexual, visceral) und blieb es die letzten 7 Jahre. Während dieser Zeit liess die Libido bedeutend nach, aber die perverse Geschlechtsrichtung bestand fort. Ab und zu traten Erscheinungen von Berührungsscheu (*délire du toucher*) zu Tage. Patient masturbirte während der letzten 7 Jahre seltener, abstinirte sogar einmal ein Jahr lang, fühlte sich aber während dieser Zeit mehr leidend und fand Erleichterung, wenn er wieder gelegentlich das „Sperma hinausschaffte“, was niemals unter Wollustempfindung vor sich ging.

Vor einem Jahr versuchte er es zum ersten Mal, sich von einer Prostituirten als Ersatz für den nicht möglichen und aus psychischen Gründen unsympathischen Coitus flagelliren zu lassen. Er wunderte sich, dass die in der Idee ersehnte Situation ihn nicht befriedigte, obwohl (allerdings ohne Wollustgefühl) Ejaculation erfolgte. Von nun an beschränkte sich der äusserst robuste und neuerlich wieder mehr bedürftige Mann auf Masturbation und psychische Onanie (Schwelgen in Flagellationssituationen, die auch gelegentlich im Traum vorkamen und Pollutionen vermittelten).

Die Beschränkung legte sich X. auf, weil ihn der normale Verkehr mit Meretrices anwiderte, überdies passive Flagellation durch solche ihn nicht befriedigte. Ein anständiges Mädchen zu verführen, widerstrebte seinem moralischen Gefühl, überdies hatte er Grund, seiner Potenz zu misstrauen, wenn auch die bei Meretrices sich geltend machenden Hemmungsvorstellungen hier wegfelen. Da der Kranke eine schmerzliche Lücke in seinem socialen Dasein empfand, seine sexuellen Anomalien als durch hereditäre Disposition, namentlich aber Onanie, begründet erachtete und auf Heilung jener und die Möglichkeit einer Eheschliessung nicht verzichtete, entschloss er sich, bei mir Hilfe zu suchen.

Patient bietet bis auf enorme Hyperaesthesia urethrae in seinen Genitalorganen nichts Abnormes. Die Anamnese ermittelt noch Heufieber und asthmatische Anfälle im Frühjahr. Die Libido sexualis ist gering, Pollutionen,

jeweils durch Flagellationsträume vermittelt, wobei sich Patient immer als der passive Theil sieht, sind selten. Sie haben regelmässig auf neurasthenischen Gesamtzustand und Stimmung verschlechternde Wirkung. Mässige Erscheinungen von cerebraler Asthenie, Dyspepsie, Atonia ventriculi, Flatulenz.

Die Behandlung bestrebt sich, das Genitalsystem tonisirend zu beeinflussen, die allgemeine Neurasthenie zu bekämpfen, die Neigung zu Onanie zu unterdrücken. Elektrische Massage, Halbbäder, Sondenkur (mit raschem Schwinden der Urethralhyperästhesie) wirken günstig. Patient unterbricht auf einige Wochen die Behandlung. Coitusversuche misslingen. Masturbation durch Meretrix provocirt; Ejaculation ohne Wollustgefühl.

Behandlung wird wieder aufgenommen. (Halbbäder, Anodenbehandlung, am Perineum. Extract. Damianae 3,0 täglich. Patient lobt die antineurasthenische erfrischende Wirkung des Mittels.) Allmählig schwanden neurasthenische Beschwerden und Flagellationsgelüste. Es ist zu hoffen, dass der Kranke seine psychische Impotenz mit der Zeit überwindet und zum Coitus fähig wird.

Den folgenden Fall, der eine Episode im Dasein eines mit conträrer Sexualempfindung behafteten Mannes bildete, habe ich im *Irrenfreund* 1884, Nr. 1 mitgetheilt („2. Beobachtung“).

Beobachtung 31. X. miethet sich zeitweise eine Courtisane — ein anderes Weib, an dem er ein ästhetisches oder geistiges Interesse hätte, wäre dazu ungeeignet — entkleidet sich vollkommen, während Jene die letzte Hülle nicht fallen lassen darf, und lässt sich von ihr misshandeln. Sie muss ihn mit den Füssen treten, peitschen, schlagen.

Das erregt seine Wollust auf das Höchste. Zum Schluss des Aktes leckt er dem Weib die Füsse, wie überhaupt der Fuss des Weibes das Einzige ist, was ihn am andern Geschlecht sinnlich zu erregen vermag. Damit erreicht die wollüstige Erregung ihren Höhepunkt, es kommt zur Ejaculation, aber kaum ist diese erfolgt, so ist diese entwürdigende Situation ihm widerlich. Er könnte sich dann an dem Weibe vergreifen, wenn es nochmals ihn schlagen wollte, entzieht sich so rasch als möglich der für ihn nun höchst peinlichen Situation, sexuell allerdings befriedigt, aber voll Ekel, dass er neuerdings wieder schwach gewesen ist.

Sein eigentliches geschlechtliches Fühlen drängt ihn zu Personen des eigenen Geschlechts. Misshandlung durch weibliche Individuen ist ihm nur Surrogat des mann männlichen Genusses. Seine erotischen Träume drehen sich um den Verkehr mit Knaben, zuweilen auch um Prügelscenen mit Dirnen. Zu dieser Art der sexuellen Befriedigung kam er durch wollüstige Träume des Inhalts, dass ein Weib ihn geissele.

d. Verwerthung von Geruchsempfindungen zur Erzielung geschlechtlicher Befriedigung.

Der (beim normalen Menschen übrigens schwachen) physiologischen Beziehungen zwischen Geruchs- und Geschlechtssinn wurde

S. 17 gedacht. Unter pathologischen Bedingungen können sie eine hervorragende Bedeutung gewinnen und bei vorhandener ethischer und ästhetischer Anästhesie Anlass zu perversen sexuellen Handlungen werden, die, analog wie bei der passiven Flagellation, ein präparatorisches Mittel zur Gewinnung relativer temporärer Potenz mit Verwerthung derselben durch Coitus darstellen oder (bei reizbarer Schwäche des Ejaculationscentrums) die Samenergiessung spontan herbeiführen und damit Befriedigung schaffen.

Eventuell wird der solchergestalt erregten Libido auch durch Masturbation Genüge geleistet. Die folgende Casuistik bietet Details bezüglich der monströsen cynischen Handlungen solcher impotenter, seniler oder wenigstens dem Senium praecox anheimgefallener, jedenfalls moralisch höchst defekter Wollüstlinge.

Schon Tardieu (*Étude médicolégale sur les attentats aux moeurs* p. 206) hat derlei an senilen Persönlichkeiten beobachtet. Er schildert als „Renifleurs“ „qui in secretos locos nimirum theatrorum posticos convenientes quo complures feminae ad micturandum festinant, per nares urinali odore excitati, illico se invicem polluunt“.

Bezeichnend, aber entsetzlich sind Fälle, die Cantarano in „*La Psichiatria*“ V. Jahrgang p. 207 berichtet (mictio, in einem anderen Falle gar defaecatio puellae ad linguam viri ante actum), Geniessen von nach Fäces riechendem Confekt, um potent zu sein, in einem anderen; endlich eine Beobachtung, in welcher dem Akt, offenbar aus gleicher Ursache, Beissen und Saugen an den möglichst lange nicht gewaschenen Zehen der Puella vorhergeht. Die Fälle Cantarano's erhalten weitere Klärung durch folgende mir von einem befreundeten Collegen mitgetheilte.

Beobachtung 32. H. v. G., Gutsbesitzer, Major a. D., im 60. Jahre gestorben, aus einer Familie stammend, in der Leichtsinns, Schuldenmachen und Lockerung der ethischen Begriffe hereditär ist. In seiner Jugend schon den tollsten Ausschweifungen ergeben (als Veranstalter „nackter Bälle“ bekannt), immer von cynischem und brutalem Wesen, jedoch in seinem Militärdienste stramm und genau, musste wegen einer nicht bekannt gewordenen, unsauberen Affaire quittiren und lebte durch 17 Jahre als Privatmann. Um die Verwaltung seines Vermögens völlig unbekümmert, führte er sich als Lebemann überall ein, war aber ob seines lasciven Wesens überall gemieden. Die ihm trotz seiner Brüskheit doch deutlich gewordene Isolirung aus den angestrebten Gesellschaftskreisen veranlasste ihn wohl, dass er mit Vorliebe ordinäre Gesellschaft, Fiaker, Handwerker, Gasthaus-„Schwemmen“ aufsuchte. Ob er mit Männern in geschlechtlichen Verkehr trat, ist nicht nachweisbar; sicher ist aber, dass

er auch in späterem Alter Symposien mit gemischter Gesellschaft arrangirte und als Wüstling bekannt war.

In den letzten Jahren seines Lebens hielt er sich Abends in der Nähe von Neubauten auf, suchte sich aus den den Bau verlassenden Arbeiterinnen die schmutzigsten heraus und bewog sie, ihn zu begleiten. Es ist sichergestellt, dass er die Tagelöhnerinnen sich entkleiden liess und ihnen dann an den Zehen saugte, worauf seine Libido rege wurde und er selbe dann befriedigte.

Beobachtung 33. Ein als Sonderling und Misanthrop seiner Umgebung von Jugend her bekannter Notar, der in seiner im Convicte verbrachten Studienzeit der Onanie sehr ergeben war, regte, nach eigener Erzählung, seine Geschlechtslust dadurch auf, dass er eine Anzahl von ihm gebrauchter Closetpapiere auf der Bettdecke aufbreitete, bis durch Betrachtung und Beriechung derselben Erektion eintrat, die er dann zur Onanie benützte.

Nach seinem Tode fand sich ein grosser Korb solcher Papiere mit genau notirtem Datum und Jahreszahl bei seinem Bette vor.

Beobachtung 34. Ein im höchsten Grade decrepider, russischer Fürst liess sich von seiner Maitresse, die sich über ihn, ihm den Rücken wendend, setzen musste, auf die Brust defäciren und regte nur auf diese Weise die Reste seiner Libido an.

e) Fetischisten.

Ich wähle diesen Ausdruck in Anlehnung an Binet (*du Fétichisme dans l'amour*, *Revue philosophique* 1887) und Lombroso (*Einleitung der italien. Ausgabe der 2. Aufl. dieses Buches*) und weil thatsächlich das Schwärmen für und das Anbeten von einzelnen Körpertheilen oder Kleidungsstücken auf Grund sexueller Dränge vielfach an das Schwärmen für die Haare, Handschuhe u. s. w. der Geliebten auf noch physiologischem Gebiet gleichwie an die Verehrung von Reliquien, geweihten Gegenständen u. s. w. in religiösen Culten erinnert. Die folgende Casuistik umfasst Individuen, die sexuell erregt und befriedigt werden ausschliesslich durch den Besitz von Frauenschuhen, Frauenwäsche u. s. w. und gelegentlich darüber zu Dieben werden.

Beobachtung 35. X., 34 Jahre alt, verheirathet, von neuropathischen Eltern, als Kind schwer an Convulsionen leidend, geistig auffallend früh (konnte schon mit 3 Jahren lesen!), aber einseitig entwickelt, nervös von Kindesbeinen an, bekam mit 7 Jahren den Drang, sich mit den Schuhen, bezw. den Schuhnägeln von Weibern zu beschäftigen. Ihr Anblick, noch mehr das Betasten der Schuhnägel und ihr Zählen machte ihm unbeschreiblichen Genuss.

Nachts musste er sich vergegenwärtigen, wie seine Cousinen sich Schuhe anmessen lassen, wie er einer derselben Hufeisen anschmiedete oder die Füße abschnitt.

Mit der Zeit überwältigten ihn die Schuhscenen auch bei Tage und ohne sein Zuthun führten sie zu Erection und Ejaculation. Oefters nahm er Schuhe von weiblichen Hausgenossen, und wenn er sie nur mit dem Penis berührte, hatte er Ejaculation. Eine Zeitlang vermochte er als Student diese Ideen und Gelüste zu beherrschen. Dann kam eine Zeit, wo er dem Geräusch weiblicher Fusstritte auf dem Strassenpflaster lauschen musste, was ihm, gleichwie der Anblick des Nägeleinschlagens in Damenschuhe, oder der Anblick solcher in Verkaufsauslagen, jeweils ein wollüstiges Erbeben machte. Er heirathete und war in den ersten Monaten der Ehe frei von diesen Impulsen. Allmählig wurde er hysteropathisch und neurasthenisch.

In diesem Stadium bekam er hysterische Anfälle, sobald der Schuster ihm von Nägeln an Damenschuhe oder von Frauenschuhe beschlagen sprach. Noch grösser war die Reaktion, wenn er einer hübschen Dame mit stark beschlagenen Schuhen ansichtig wurde. Um Ejaculation zu bekommen, brauchte er nur Damensohlen aus Carton auszuschneiden und mit Nägeln zu belegen, oder aber er kaufte Damenschuhe, liess sie im Laden beschlagen, machte sie daheim auf dem Boden scharren und berührte endlich damit die Spitze seines Penis. Aber auch spontan kamen wollüstige Schuhsituationen, in welchen er sich durch Masturbation befriedigte.

X. ist sonst intelligent, tüchtig im Beruf, aber gegen seine perversen Gelüste kämpfte er vergebens an. Er bietet Phimose; Penis kurz, an der Wurzel bauchig, nicht vollkommen erectionsfähig. Eines Tages liess sich Patient über den Anblick einer genagelten Damensohle vor dem Laden eines Schusters zur Masturbation hinreissen und wurde dadurch criminell (Blanche, Archiv. de Neurologie, 1822, Nr. 12).

Folgenden interessanten Fall von perverser Neigung zum anderen Geschlecht resp. zu Frauenschuhen, die wesentlich als Mittel zum Zweck psychischer Onanie dienen, hat Mantegazza in seinen „Anthropologischen Studien“ 1886, p. 110 mitgetheilt.

Beobachtung 36. X., Amerikaner, aus guter Familie, physisch und moralisch gut constituirt, war von der Zeit der erwachenden Pubertät an sexuell nur erregbar durch den Schuh des Weibes. Ihr Körper, oder auch speciell ihr nackter oder mit dem Strumpf bekleideter Fuss machten ihm keinen Eindruck, aber der mit dem Schuh bekleidete Fuss oder auch der Schuh allein machten ihm Erection, selbst Ejaculation. Es genügte ihm der blosser Anblick, falls ihm elegante Stiefel zur Disposition standen, d. h. solche aus schwarzem Leder, auf der Seite zum Knöpfen und mit möglichst hohen Absätzen. Sein genitaler Trieb wird mächtig erregt, indem er solche Stiefel berührt, küsst, anzieht. Sein Genuss wird erhöht, indem er die Sohlen durchdringende Nägel einschlägt, so dass die Spitzen der Nägel beim Gehen in sein Fleisch eindringen. Er empfindet davon furchtbare Schmerzen, aber zugleich wahre Wollust. Sein höchster Genuss ist es, vor schönen, elegant be-

kleideten Damenfüßen niederzuknien, sich von ihnen treten zu lassen. Ist die Trägerin der Schuhe eine hässliche Frau, so wirken sie nicht und erkaltet seine Phantasie. Hat Patient bloss Schuhe zur Disposition, so schafft seine Phantasie eine schöne Frau hinzu und die Ejaculation erfolgt. Seine nächtlichen Träume drehen sich um die Stiefeletten schöner Frauen. Anblick von Damenschuhen in Schaufenstern kommt demselben unmoralisch vor, während das Sprechen über die Natur des Weibes ihm harmlos und geschmacklos erscheint. Verschiedene Male versuchte X. Coitus, aber erfolglos. Es kam nie zu einer Ejaculation.

Beobachtung 37. Stud. jur. Z., 23 Jahre alt, stammt aus belasteter Familie. Schwester war gemüthskrank, Bruder litt an Hysteria virilis. Pat. seit Kindesbeinen sonderbar, hat häufig hypochondrische Verstimmungen, Taed. vitae, fühlt sich zurückgesetzt. Bei einer Consultation wegen „Gemüthsleiden“ finde ich einen höchst verschrobenen, belasteten Menschen mit neurasthenischen und hypochondrischen Symptomen. Der Verdacht auf Masturbation bestätigt sich. Pat. gibt interessante Enthüllungen bezüglich seiner Vita sexualis. Im Alter von 10 Jahren fühlte er sich mächtig vom Fuss eines Kameraden angezogen. Mit 12 Jahren habe er für Damenfüsse zu schwärmen begonnen. Es war ihm ein wonniges Gefühl, in ihrem Anblick zu schwelgen. Mit 14 Jahren begann er zu masturbiren, indem er sich dabei einen hübschen Damenfuss dachte. Von nun an begeisterte er sich für die Füsse seiner 3 Jahre älteren Schwester. Auch die Füsse anderer Damen, sofern sie ihm sympathisch waren, wirkten sexuell erregend. Am Weibe interessirte ihn nur der Fuss. Der Gedanke an sexuellen Verkehr mit einem Weibe erweckte ihm Ekel. Noch niemals hat er Coitus versucht. Vom 12. Jahre ab empfand er nie mehr ein Interesse für den Fuss männlicher Individuen. Die Art der Bekleidung des weiblichen Fusses ist ihm gleichgültig, entscheidend ist, dass die Persönlichkeit ihm sympathisch erscheint. Der Gedanke, die Füsse Prostituirter zu geniessen, sei ihm ekelhaft. Seit Jahren ist er verliebt in die Füsse seiner Schwester. Wenn er nur der Schuhe dieser gewahr werde, errege dieser Anblick mächtig seine Sinnlichkeit. Ein Kuss, eine Umarmung der Schwester habe nicht diese Wirkung. Sein Höchstes sei, den Fuss eines sympathischen Weibes zu umfassen, zu küssen. Dann komme es sofort unter lebhaftem Wollustgefühl zur Ejaculation. Oft trieb es ihn, mit einem Schuh der Schwester seine Genitalien zu berühren, jedoch vermochte er bisher diesen Drang zu beherrschen, zumal da er seit 2 Jahren (in Folge vorgeschrittener reizbarer genitaler Schwäche) schon beim blossen Anblick des Fusses ejaculirte. Von den Angehörigen erfährt man, dass Pat. eine „lächerliche Bewunderung“ für die Füsse seiner Schwester habe, so dass diese ihm aus dem Wege gehe und sich bemühe, ihre Füsse vor dem Pat. zu verbergen. Pat. empfindet seinen perversen sexuellen Drang als krankhaft und ist peinlich davon berührt, dass seine schmutzigen Phantasien gerade den Fuss der Schwester zum Gegenstand haben. Er weiche der Gelegenheit aus, wie er nur könne, suche sich durch Masturbation zu helfen, wobei ihm, gleichwie bei Traumpollutionen, Damenfüsse in der Phantasie vorschweben. Werde aber der Drang zu mächtig, so könne er nicht widerstehen, des Anblicks des Fusses der Schwester theilhaftig zu werden. Gleich nach der Ejaculation empfinde er lebhaften Aerger, wieder

schwach gewesen zu sein. Seine Neigung zum Fuss der Schwester habe ihn unzählige schlaflose Nächte gekostet. Er wundere sich oft, dass er seine Schwester noch gerne haben könne. Obwohl es ihm recht sei, dass diese ihre Füße vor ihm verberge, sei er oft sehr irritirt darüber, dass er dadurch um seine Pollution komme. Pat. betont, dass er sonst sittlich sei, was auch seine Angehörigen bestätigen.

Beobachtung 38. Cleriker, 50 Jahre alt. Derselbe erscheint zeitweise in Prostitutionshäusern unter dem Vorwand, ein Zimmer im Hause zu miethen, lässt sich in ein Gespräch mit einer Puella ein, wirft lüsterne Blicke nach ihren Schuhen, zieht ihr einen aus, küsst und beißt ihn vor Lust, legt ihn endlich ad genitalia, ejaculirt dabei, reibt sich mit Sperma Achselhöhlen und Brust, kommt aus seiner wollüstigen Ekstase zu sich, bittet die Besitzerin des Schuhs um die Gnade, ihn einige Tage behalten zu dürfen und bringt dann ihn höflich dankend nach der bedungenen Zeit zurück. (Cantarano, „La Psichiatria“. V, p. 205.)

Beobachtung 39. Junger kräftiger Mann, 26 Jahre alt. Am schönen Geschlecht reizen ihn sinnlich absolut nichts als elegante Stiefel am Fuss einer feschen Dame, besonders wenn sie von schwarzem Leder und mit hohen Absätzen versehen sind. Es genügt ihm der Stiefel ohne Besitzerin. Es gewährt ihm höchste Wollust, ihn zu sehen, zu betasten, zu küssen. Der nackte oder bloss bestrumpfte Damenfuss lässt ihn ganz kalt. Seit der Kindheit habe er ein Faible für elegante Damenstiefel.

X. ist potent; beim sexuellen Akt muss die Person elegant gekleidet sein und vor Allem schöne Stiefel anhaben. Auf der Höhe wollüstiger Erregung gesellen sich grausame Gedanken der Bewunderung der Stiefel. Er muss mit Wonne der Todesqualen des Thieres gedenken, von dem das Leder zu den Stiefeln stammt. Zeitweise zwingt es ihn, Hühner und andere lebende Thiere zur Phryne mitzunehmen, damit diese zu seiner grössten Wollust mit ihren eleganten Stiefeln auf den Thieren herumtrete. Er nennt dies „zu den Füßen der Venus opfern“. Andere Male muss das Weib auf ihm mit den gestiefelten Füßen herumtreten, je ärger, um so lieber.

Bis vor einem Jahre begnügte er sich, da er am Weibe nicht den geringsten Reiz fand, mit Liebkosen von Damenstiefeln seines Geschmacks, wobei es zur Ejaculation und vollen Befriedigung kam. (Lombroso, Archiv. di psichiatria IX, fascie. III.)

Die vorstehenden Fälle sind geeignet, den folgenden aus der älteren Literatur einigermassen zu beleuchten. Leider ist derselbe nicht so gut beobachtet.

Beobachtung 40. S. in New-York ist des Strassenraubs angeklagt. In der Ascendenz zahlreiche Fälle von Irresein, auch Vaters Bruder und Vaters Schwester sind geistig abnorm. Mit 7 Jahren zweimal heftige Hirnerschütterung. Mit 13 Jahren Sturz von einem Balkon. Im 14. Jahre bekam S. heftige Anfälle von Kopfweh. Zugleich mit diesen Anfällen oder unmittelbar darauf sonderbarer Antrieb, die Schuhe weiblicher Familienglieder, meist nur einen,

zu entwenden und in irgend einem Winkel zu verbergen. Zur Rede gestellt, läugnet er jeweils oder behauptet, sich der Sache nicht zu erinnern. Das Gelüste nach Schuhen war unbesiegbar, kehrte alle 3—4 Monate wieder. Einmal machte er einen Versuch, einen Schuh vom Fusse eines Dienstmädchens zu entwenden, ein andermal hatte er seiner Schwester einen Schuh aus dem Schlafzimmer entwendet. Im Frühjahr wurden zwei Damen auf offener Strasse die Schuhe von den Füßen gerissen. Im August verliess S. in der Frühe sein Haus, um an sein Geschäft als Buchdrucker zu gehen. Einen Augenblick darauf entriss er einem Mädchen auf der Strasse einen Schuh, entfloh, lief in seine Officin, wurde dort wegen Strassenraubs verhaftet. Er behauptet, von seiner That nicht viel zu wissen, es sei wie ein Blitz beim Anblick des Schuhs in ihn gefahren, dass er dessen bedürfe, wozu, wisse er nicht. Er habe in einem Zustand von Unbesinnlichkeit gehandelt. Der Schuh befand sich, wie richtig angegeben, in seinem Rocke. In der Haft war er geistig so erregt, dass man Ausbruch von Irresein befürchtete. Entlassen, stahl er seiner Frau, während sie schlief, wieder Schuhe. Sein moralischer Charakter, seine Lebensweise waren untadelhaft. Er war ein intelligenter Arbeiter, nur schnell folgende unregelmässige Beschäftigung machte ihn confus und unfähig zur Arbeit. Freisprechung (Nichols, Americ. J. J. 1850).

In dem folgenden von Charcot und Magnan (Archiv. de Neurol. 1882, Nr. 12) berichteten Fall bestand die Weckung des sexuellen Triebs und die Befriedigung desselben nicht sowohl in Schuhen, als in dem Anblick oder der Vorstellung einer Nachtmütze. Diese Erregung durch inadäquaten Reiz und perverse Betonung der Vorstellung mit Lustgefühlen ist um so bezeichnender, als adäquate Reize ganz wirkungslos auf den Geschlechtssinn blieben, während der inadäquate sogar benutzt wurde, um den Coitus auszuüben.

Beobachtung 41. L., 37 Jahre alt, Commis, aus sehr belasteter Familie, bekam mit 5 Jahren die erste Erection, als er seinen Schlafkameraden, einen älteren Verwandten, eine Nachtmütze aufsetzen sah. Die gleiche Wirkung trat ein, als er später einmal die alte Hausmagd eine Nachthaube aufsetzen sah. Später genügte zur Erection die blosse Vorstellung eines alten hässlichen, mit einer Nachthaube bedeckten Frauenkopfes. Der blosse Anblick einer Haube oder der einer nackten Frauengestalt oder eines nackten Mannes liess ihn kalt, aber die Berührung einer Nachtmütze rief Erection, zuweilen selbst Ejaculation hervor. L. war nicht Masturbant, auch bis zum 32. Jahr, wo er ein schönes und geliebtes Mädchen heirathete, sexuell nie thätig gewesen.

In der Hochzeitsnacht blieb er unerregbar, bis er in seiner Noth das Erinnerungsbild des alten hässlichen Weiberkopfes mit der Nachtmütze zu Hilfe nahm. Sofort gelang der Coitus.

In der Folge musste er jeweils zu diesem Mittel greifen. Seit der Kindheit hatte er zeitweise Anfälle von tiefer Gemüthsverstimmung mit Anwand-

lungen zum Selbstmord, ab und zu auch nächtliche schreckhafte Hallucinationen. Beim Hinausschauen zum Fenster bekam er Schwindel und Angstzustände. Er war ein linkischer, sonderbarer, verlegener, geistig schlecht veranlagter Mensch.

In anderen Fällen wird die Geschlechtslust erregt durch den Anblick von Frauenwäsche und wird der Geschlechtstrieb durch Manipulationen mit solcher befriedigt. Je nachdem das Ejaculationscentrum im Zustand reizbarer Schwäche sich befindet oder nicht, genügt das Anlegen solcher Wäsche oder wird mit Masturbation nachgeholfen.

Beobachtung 42. Ein bisher unbescholtener, 32 Jahre alter lediger Bäckergehilfe wurde ertappt, als er einer Dame ein Taschentuch stahl. Er gestand mit aufrichtiger Reue, dass er bereits 80–90 derartige Sacktücher entwendet hatte. Er hatte es nur auf solche abgesehen und zwar ausschliesslich bei jüngeren und ihm zusagenden Frauenzimmern.

Inculpat bietet in seiner äusseren Erscheinung nichts Auffälliges. Er kleidet sich sehr gewählt, bietet ein eigenthümliches, theils ängstlich depressives, theils unmännlich devotes Wesen und Benehmen, das sich oft bis zu einem larmoyanten Ton und Thränen steigert. Auch eine unverkennbare Unbehilflichkeit, Schwäche in der Auffassung, Trägheit in der Orientirung und Reflexion gibt er zu erkennen. Eine seiner Schwestern ist epileptisch. Er lebt in guten Verhältnissen, war nie schwer krank, entwickelte sich gut. In der Mittheilung seiner Lebensgeschichte zeigt er Gedächtnisschwäche, Unklarheit, auch das Rechnen fällt ihm schwer, obwohl er früher gut gelernt hatte und auffasste. Sein ängstliches, unsicheres Wesen machte den Verdacht auf Onanie rege. Inculpat gestand, dass er seit dem 19. Jahr diesem Laster in excessiver Weise ergeben war.

Seit einigen Jahren hatte er in Folge seines Lasters an Abgeschlagenheit, Mattigkeit, Zittern der Beine, Rückenschmerzen, Unlust zur Arbeit gelitten. Oefters kam auch eine traurig-ängstliche Verstimmung über ihn, in welcher er die Leute mied. Von den Folgen geschlechtlichen Verkehrs mit Frauenzimmern hatte er übertriebene, abenteuerliche Vorstellungen und konnte sich nicht dazu entschliessen. In letzter Zeit hatte er jedoch an Verehelichung gedacht.

Mit tiefer Reue und in schwachsinniger Weise gestand nun X., dass er vor $\frac{1}{2}$ Jahr im Menschengedrange beim Anblick eines jungen hübschen Mädchens sich heftig geschlechtlich erregt fühlte, sich an dasselbe drängen musste und den Drang empfand, durch Wegnahme des Taschentuchs sich für eine ausgiebigere Befriedigung seiner geschlechtlichen Regung zu entschädigen.

In der Folge wurde er, sobald er ein ihm zusagendes Frauenzimmer gewahr wurde, unter heftiger geschlechtlicher Erregung, Herzklopfen, Erektion und Impetus coeundi vom Drang erfasst, sich an die betreffende Person zu drängen und ihr — faute de mieux — das Taschentuch zu entwenden. Obwohl ihn keinen Moment das Bewusstsein seiner strafbaren Handlung verliess, konnte er seinem Drange nicht Widerstand leisten. Dabei fühlte er Angst,

die theils durch den zwangsmässigen geschlechtlichen Trieb, theils durch die Furcht vor Entdeckung bedingt war.

Das Gutachten macht mit Recht den angeborenen Schwachsinn, den zerrüttenden Einfluss der Onanie geltend und führt das abnorme Gelüste auf einen perversen Geschlechtstrieb zurück, wobei ein interessanter und physiologisch auch gekannter Connex zwischen Geruchs- und Geschlechtssinn bestehe. Die Unwiderstehlichkeit des krankhaften Triebes wurde anerkannt. X. wurde nicht bestraft (Zipp e, Wiener med. Wochenschrift 1879, Nr. 23).

Als analoger Fall dürfte der folgende zu bezeichnen sein.

Beobachtung 43. K., 45 Jahre alt, Stuhlmacher, angeblich erblich nicht belastet, von eigenthümlichem Wesen, geistig wenig begabt, von männlichem Habitus, ohne Degenerationszeichen, sonst tadellos in seinem Benehmen, wurde ertappt, als er am 5. Juli 1876 Abends aus einem Versteck gestohlene Frauenwäsche abholte. Es fanden sich bei ihm etwa 300 Toilettengegenstände von Frauen vor, darunter neben Frauenhemden und Beinkleidern auch Nachthauben, Strumpfbänder, sogar eine weibliche Puppe. Als er verhaftet wurde, hatte er gerade ein Frauenhemd auf dem Leibe. Schon seit 13 Jahren hatte er seinem Drang, Frauenwäsche zu stehlen, gefröhnt, war, das erste Mal deshalb bestraft, vorsichtig geworden und hatte in der Folge mit Raffinement und Glück gestohlen. Wenn dieser Drang über ihn kam, sei ihm ängstlich, der Kopf ganz schwer geworden. Er habe dann nicht widerstehen können, koste es, was es wolle, Es sei ihm ganz gleich gewesen, wem er die Sachen wegnehme.

Die gestohlenen Sachen habe er Nachts im Bett angezogen. dabei sich schöne Weiber vorgestellt und wollüstige Gefühle und Samenabgang verspürt.

Dies war offenbar das Motiv seiner Diebstähle, jedenfalls hatte er nie eines der gestohlenen Gegenstände sich entäussert, vielmehr dieselben da und dort versteckt.

Er gab an, dass er in früheren Zeiten mit Weibern normal geschlechtlich verkehrt habe. Onanie, Päderastie und andere sexuelle Akte stellte er in Abrede. Mit 25 Jahren will er verlobt gewesen sein, jedoch sei diese Verlobung ohne seine Schuld zurückgegangen. Das Krankhafte seines Zustandes und das Unrechte seiner Handlungen vermochte er nicht einzusehen (Passow, Vierteljahrsschrift f. ger. Medic. N. F. XXVIII, p. 61. Krauss, Psychologie des Verbrechens 1884, p. 190).

Ein hierher gehöriger Fall dürfte auch der von Diez (Der Selbstmord 1838, p. 24) mitgetheilte sein, wo ein junger Mensch dem Drang nicht widerstehen konnte, Frauenwäsche zu zerreißen. Er hatte während dieses Zerreißens regelmässige Ejaculation.

Beobachtung 44. C., 37 Jahre alt, aus schwer belasteter Familie, von plagiocphemem Schädel, geistig schwach begabt, bemerkte mit 15 Jahren eine zum Trocknen aufgehängte Schürze. Er band sie sich um und onanirte hinter einer Hecke. Seither konnte er keine Schürze sehen, ohne den Akt

damit zu wiederholen. Sah er Jemand, gleichgültig ob Frau oder Mann, mit einer Schürze angethan, daherkommen, so musste er nachlaufen. Um ihn von seinen endlosen Schürzendiebstählen zu befreien, that man ihn im 16. Jahre zur Marine. Dort gab es keine Schürzen und vorläufig Ruhe. Mit 19 Jahren heimgekehrt, musste er wieder Schürzen stehlen, kam dadurch in fatale Verwicklungen, wurde mehrmals eingesperrt, versuchte durch mehrjährigen Aufenthalt in einem Trappistenkloster von seinem Gelüste frei zu werden. Ausgetreten, ging es ihm wie früher.

Anlässlich eines neuen Diebstahls wurde er gerichtärztlich untersucht und der Irrenanstalt übergeben. Nie stahl er etwas Anderes als Schürzen. Es war ihm ein Genuss, in dem Erinnerungsbild der erstên gestohlenen Schürze zu schwelgen. Seine Träume drehten sich um Schürzen. In der Folge benutzte er ihre Erinnerungsbilder, um gelegentlich Coitus zu Stande zu bringen, oder auch zu masturbiren¹⁾ (Charcot-Magnan, Arch. de Neurolog. 1882, Nr. 12).

In ähnlichen Fällen genügt es dem geschlechtlichen Bedürfniss, bloss mit einer weiblichen Person in Berührung zu kommen.

Beobachtung 45. H., Arzt, 38 Jahre alt, stammt von hysterisch-irrsinniger Mutter. Ein Bruder leidet an Migräne. Pat. war schon früh der Onanie ergeben. Mit 10 Jahren traten Zwangsvorstellungen auf, Gegenstände, die er in der Hand hielt, z. B. Teller, zu Boden zu werfen.

Mit 12 Jahren verlor sich dies. In der Folge wurde er neurasthenisch, wohl durch Masturbation, und studirte schwer. Seit 8 Jahren, unter Zunahme cerebral-neurasthenischer Beschwerden, empfand er den Zwang, beim Anblick von Frauen, auch wohl von kleinen Mädchen, ihnen auf den Hintern zu schauen, im Volksgedränge sich an diesem Körpertheil zu wetzen. Bilder und Statuen weiblicher Individuen mied er, weil sie ihm peinliche obscene Ideen hervorriefen. 1880 erfasste ihn beim Anblick eines beliebigen Knaben der Zwang, sich dessen Anus vorzustellen und diesen Körpertheil bei dem Betreffenden zu fixiren. Er war darüber sehr unglücklich, da er Päderastie verabscheute. Seit 1 Jahr hatte er abwechselnd Exaltations- und Depressionszustände, die letzteren mit Selbstmordgedanken complicirt (Charcot u. Magnan op. cit.).

Dass auch Gegenstände, die an und für sich keine sexuelle Bedeutung haben und höchstens durch sensible Eindrücke wirksam werden, zu Mitteln für die Erzwingung des Geschlechtakts werden können, lehrt folgende Beobachtung von Tarnowsky (op. cit. p. 22).

¹⁾ In einem analogen von Lombroso (Amori anomali precoci nei pazzi. Arch. di psych. 1883, p. 17) mitgetheilten Falle bekam ein erblich schwer belasteter Knabe schon im 4. Jahr Erektion und heftige sexuelle Erregung beim Anblick weisser Gegenstände, namentlich Wäsche. Berührung, Zerknittern von solcher machte ihm Wollust. Mit dem 10. Jahr begann er Angesichts weisser gestärkter Wäsche zu masturbiren. Er scheint mit moralischem Irresein behaftet gewesen zu sein und wurde wegen Mordes hingerichtet.

Beobachtung 46. Knabe von 12 Jahren fühlte mächtige geschlechtliche Erregung, als er zufällig sich mit einem Fuchspelz zudeckte. Von nun an Masturbation unter Benutzung von Peizwerk oder Mitnehmen eines zottigen Hündchen ins Bett, wobei Ejaculation erfolgte, zuweilen gefolgt von einem hysterischen Anfall. Seine nächtlichen Pollutionen waren dadurch bedingt, dass er träumte, er liege nackt auf weichem Pelze und sei von diesem ganz eingehüllt. Durch die Reize von Männern oder Frauen war er ganz unerregbar.

Er wurde neurasthenisch, litt an Beachtungswahn, meinte, Jedermann bemerke seine sexuelle Anomalie, hatte deshalb Taed. vitae und wurde schliesslich irrsinnig.

Er war sehr belastet, hatte unregelmässig gebildete Genitalien und sonstige anatomische Degenerationszeichen.

Ein hier sich anreihender und zugleich den Uebergang zu der folgenden Kategorie der Exhibitionisten darstellender Fall wurde von Arndt veröffentlicht.

Beobachtung 47. Stud. med. A. in Greifswald war angeklagt, im Monat December 1871 wiederholt jungen Mädchen aus anständigen Familien auf offener Strasse seine aus den Beinkleidern heraushängenden, völlig entblössten Geschlechtstheile, die er bis dahin mit den Paletotschössen verdeckt hatte, gezeigt zu haben. In einzelnen Fällen hatte er sodann die fliehenden jungen Damen verfolgt und wenn er sie erreicht und an sich herangedrängt hatte, mit seinem Urin beschmutzt. Dies geschah zuweilen am hellen Tage. Nie hatte er dabei ein Wort gesprochen.

A. ist 23 Jahre alt, kräftig von Körper, sauber im Anzug, decent in seinen Manieren. Andeutung von Cranium progeneum. Chronische Pneumonie der rechten Lungenspitze. Emphysem. Puls 60, in der Erregung nur 70—80 Schläge. Genitalien normal. Klagen über zeitweise Verdauungsstörungen, Hartleibigkeit, Schwindel, excessive Erregung des Geschlechtstriebes, die schon früh zur Onanie führte, nie aber, auch in der Folge nicht, auf naturgemässe Befriedigung desselben gerichtet war. Klagen über zeitweise melancholische Verstimmung, selbstquälerische Gedanken und perverse Antriebe, zu denen er selbst kein Motiv finden könne, z. B. zum Lachen bei ernstest Veranlassungen, sein Geld ins Wasser zu werfen, im strömenden Regen umherzulaufen.

Der Vater des Inculpaten ist von nervösem Temperament, die Mutter nervösem Kopfweh unterworfen. Ein Bruder litt an epileptischen Krämpfen.

Inculpat zeigte von Jugend auf nervöses Temperament, war zu Krämpfen und Ohnmachten geneigt, gerieth in Zustände von momentaner Erstarrung, wenn er hart getadelt wurde. 1869 studirte er Medicin in Berlin. 1870 machte er als Lazarethgehilfe den Krieg mit. Seine Briefe aus dieser Zeit verrathen eine auffallende Schlaffheit und Weichheit. Bei der Rückkehr nach Hause im Frühjahr 1871 fällt seine Gemüthsreizbarkeit der Umgebung auf. In der Folge häufig Klagen über körperliche Beschwerden, Unannehmlichkeiten wegen eines Liebesverhältnisses. Im November 1871 lebte er in Greifswald eifrig seinen Studien. Er galt als ein höchst anständiger Mensch. In der Haft ist er ruhig, gelassen, zeitweise in sich versunken. Seine Handlungen

schiebt er auf Rechnung von peinigenden und in letzter Zeit excessiven geschlechtlichen Regungen. Seiner unzüchtigen Handlungen sei er sich wohl bewusst gewesen und habe sich ihrer hinterher geschämt. Eine wirkliche geschlechtliche Befriedigung habe er dabei nicht empfunden. Einer rechten Einsicht in seine Lage wird er sich nicht bewusst. Er betrachtet sich als eine Art Märtyrer, der einer bösen Macht zum Opfer gefallen ist. Annahme von Aufhebung der freien Willensbestimmung (Vierteljahrsschr. f. ger. Med. N. F. XVII, H. 1).

Dass mit diesser Casuistik die krankhafte perverse Befriedigung der Libido zum anderen Geschlecht erschöpft sei, möchte ich bezweifeln. Wissenschaftlich brauchbare Beobachtungen sind nur selten zu gewinnen. Die pornographische Literatur bietet aus naheliegenden Gründen keine wissenschaftliche Ausbeute, höchstens Indicien¹⁾.

f) Exhibitionisten.

Eine eigenartige Form von perverser Befriedigung des Geschlechtstriebs stellen die sogenannten Exhibitionisten dar, d. h. Männer, die vor Weibern ostentativ ihre Genitalien entblößen, ohne jedoch irgendwie aggressiv zu werden. Die läppische Art und Weise dieser Geschlechtsbethätigung oder eigentlich sexuellen Demonstration deutet auf bedeutende Schwäche der intellectuellen und ethischen Functionen oder bedeutende Bewusstseinstrübung bei gleichzeitig erregter Libido hin und stellt zugleich die Poténz dieser Individuen in Frage. In der That betreffen die von Lasègue²⁾ und Anderen berichteten Fälle vorwiegend dem Senium anheimgefallene oder paralytische oder epileptische Individuen. Bemerkenswerth ist der von Lasègue mitgetheilte Fall eines höheren Beamten, 60 Jahre alt, Wittwer, Familienvater, der einem 8jährigen, ihm gegenüber-

¹⁾ Bemerkenswerth in dieser Hinsicht dürften folgende 2 von ärztlicher Seite mir mitgetheilte entschieden krankhaft perverse Fälle sein: 2 Cavallerie-offiziere waren in einem Kölner Bordell nur unter dem Namen „Oel“, resp. „Sammt“ bekannt. Oel erzielte Erection und Ejaculation einzig dadurch, dass er puell. publ. nudam in einem mit Oel gefüllten Bottich treten liess und sie am ganzen Körper einölte! Sammt bekleidete eine ihm sympathische Puella mit einem schwarzen Sammtkleide und erregte und befriedigte seine sexuellen Triebe lediglich durch Bestreichen seines Gesichtes mit einem Zipfel des Sammtkleides, während er sonst mit der Person nicht in Berührung kam.

²⁾ Union médicale 1877, Mai. Laugier, Annal. d'hygiène publ. 1878, Nr. 106.

wohnenden Mädchen während eines Zeitraums von 14 Tagen wiederholt seine Genitalien am Fenster gezeigt hatte. Nach einer Pause von mehreren Monaten hatte der Mann unter gleichen Umständen seine unanständige Handlung wiederholt. Er erkannte im Verhör das Abscheuliche seiner Handlungsweise an, wusste keine Entschuldigung dafür. Ein Jahr später Tod an Hirnzufällen.

In etwas anderem Lichte erscheint folgender, von Liman (Vierteljahrsschr. für ger. Med. N. F. XXXVIII, H. 2) mitgetheilte Fall auf hypochondrisch-neurasthenischer Grundlage.

Beobachtung 48. Gymnasiallehrer Dr. S. hat dadurch öffentliches Aergerniss erregt, dass er wiederholt im Berliner Thiergarten vor Damen und Kindern mit heraushängenden Genitalien herumlaufend gesehen wurde. S. gibt dies zu, stellt aber Absicht und Bewusstsein, ein öffentliches Aergerniss zu geben, in Abrede und entschuldigt sich damit, dass das schnelle Laufen mit entblössten Genitalien ihm gegen nervöse Aufregungen Erleichterung gewährte. Muttersvater war gemüthskrank und endigte durch Selbstmord, die Mutter war constitutionell neuropathisch, Nachtwandlerin und vorübergehend gemüthskrank gewesen. Inculpat ist neuropathisch, war Nachtwandler, hatte von jeher Abneigung gegen geschlechtlichen Verkehr mit Frauenspersonen, trieb in jungen Jahren Onanie, ist ein scheuer, schlaffer, leicht in Verlegenheit und Verwirrung gerathender Mensch, neurasthenisch. Er war sexuell immer sehr erregt. Er träumte oft, dass er mit entblösstem Glied umherlaufe oder in Hemde an einem Reck hänge, den Kopf nach unten, so dass das Hemd zurückfalle und das erigirte Glied entblösst sei. Diese Träume führen dann zur Pollution und er habe eine halbe bis ganze Woche Ruhe.

Auch im wachen Zustand befallte ihn im Sinn seiner Träume oft der Drang, mit entblösstem Glied umherzulaufen. Indem er zur Entblössung schreite, werde ihm glühend heiss, er laufe dann planlos herum, das Glied werde feucht, jedoch komme es nicht zur Pollution. Endlich erschlafe das Glied, er stecke es ein, komme dann zu sich, froh, wenn den Vorgang Niemand gesehen habe. Er befinde sich in solchen Erregungen wie im Traum, wie in Trunkenheit. Nie habe er dabei die Absicht gehabt, Weiber zu provociren. S. ist nicht epileptisch. S.'s Angaben haben das Gepräge der Wahrheit. Er hat thatsächlich nie Weiber in diesen Zuständen verfolgt, angesprochen. Frivolität, Rohheit lässt sich ausschliessen. In Uebereinstimmung mit Westphal rechnet Verf. den S. „zu einer Klasse von Individuen mit eigenthümlicher hypochondrischer Anlage, deren Aufmerksamkeit von gewissen körperlichen Empfindungen und Vorgängen dauernd in abnormer Weise in Anspruch genommen wird, welche über solche grübeln, allerlei sonderbare Vorstellungen daran knüpfen und auf ebenso sonderbare Mittel zur Bekämpfung dieser körperlichen Empfindungen und Vorstellungen verfallen“. Jedenfalls geht das Handeln des S. aus krankhaftem Empfinden und Vorstellen hervor und befand sich S. zur Zeit seiner Handlungen in einem Zustand krankhafter Störung der Geistesthätigkeit. Der Fall dieses „Exhibitionisten“ dürfte als individuell eigenartige Befriedigung des Geschlechtstriebes gelten.

Im folgenden Fall erscheint das Exhibitioniren aus krankhafter sexueller Erregung noch markanter.

Beobachtung 49. X., 38 Jahre, verheirathet, Vater eines Kindes, von jeher düster, schweigsam, häufig an Kopfweh leidend, schwer neurasthenisch, jedoch psychisch nicht krank, viel mit nächtlichen Pollutionen geplagt, ist wiederholt Ladenmädchen, denen er in einem Anstandsort aufgelauert hatte, mit exhibitionirten Genitalien, am Penis herummanipulirend, auf der Strasse nachgegangen. In einem Fall hatte er das betreffende Mädchen sogar bis in den Laden hinein verfolgt (Trochon, Arch. de l'anthropologie criminelle III, p. 256).

In der folgenden Beobachtung erscheint das Exhibitioniren nebensächlich gegenüber einem impulsiven Drang, durch Masturbation eine plötzlich entstandene heftige Libido zu befriedigen.

Beobachtung 50. R., Kutscher, 49 Jahre, in Wien seit 1866 verheirathet, kinderlos, stammt angeblich aus unbelasteter Familie und bietet keine Degenerationszeichen.

29 Jahre alt erlitt er eine schwere Commotio durch Sturz von einer Höhe. Seine Vita sexualis war bis dahin normal gewesen. Seither befahl ihn alle 3—4 Monate eine ihm höchst peinliche sexuelle Erregung mit gebieterischem Drang zu Masturbation. In der Zwischenzeit sei er sexuell kalt und habe nur höchst selten das Bedürfniss gehabt, mit seiner Frau, die überdies seit 5 Jahren krank und beischlafsunfähig ist, zu coitiren.

Als junger Mensch versichert er nie masturbirt zu haben, ebenso wenig habe er an diese Art sich geschlechtlich zu befriedigen jemals in der Zwischenzeit seiner Anfälle gedacht.

Der Impuls zur Masturbation wird in der gefährlichen Zeit jeweils durch gewisse weibliche Reize — kurzer Rock, hübschen Fuss und Waden, elegante Erscheinung ausgelöst. Das Alter ist ganz gleichgültig. Selbst kleine Mädchen können erregend wirken. Der Antrieb sei plötzlich, unwiderstehlich. R. schildert Situation und Vorgehen im Sinne eines impulsiven Akts. Er habe oftmals zu widerstehen versucht, aber dann werde ihm heiss, schrecklich bang, es walle ihm heiss auf zum Kopf, er sei wie im Nebel, verliere aber nie das Bewusstsein. Dabei habe er heftige stechende Schmerzen in Hoden und Samenstrang. Er bedauere, bekennen zu müssen, dass der Impuls stärker sei als sein Wille. Es zwingt ihn in solcher Situation sich zu masturbiren, gleichviel wo er sich befinde. Mit der erfolgten Ejaculation werde ihm wieder leicht und finde er seine Selbstbeherrschung wieder. Die Sache sei ihm schrecklich fatal. Sein Vertheidiger theilt mit, dass R. schon 6 Mal wegen desselben Delikts — Exhibition und Masturbation auf offener Strasse bestraft wurde.

Am 4. November 1889 befand sich R. gerade wieder in der gefährlichen Zeit auf der Strasse als ein Trupp Schulmädchen daher kam. Da erwachte sein unbändiger Drang. Um auf einen Abort zu gehen, reichte die Zeit nicht, er war zu aufgereggt. Sofort Exhibition, Masturbation unter einem Hausflur,

grosser Skandal, sofortige Arretirung. R. ist nicht schwachsinnig, auch nicht ethisch defekt. Er beklagt sein Geschick, schämt sich tief seiner Handlung, fürchtet sich vor neuerlichen Attaquen, empfindet aber seine Zustände als krankhaft, als ein Verhängniss, dem gegenüber er sich machtlos fühlt.

g) Statuenschänder.

Eine bemerkenswerthe weitere Gruppe in der Klinik der Perversionen des Geschlechtslebens stellen Fälle von Befriedigung des Sexualtriebs an Statuen dar. Diese Fälle, deren Moreau (op. cit.) eine Reihe gesammelt hat, sind zu anekdotenhaft berichtet, um sie sicher zu beurtheilen. Immerhin erwecken sie den Eindruck des Pathologischen, so z. B. die Geschichte jenes jungen Mannes (von Lucianus und dem heil. Clemens von Alexandrien erzählt), der eine Venus von Praxiteles zur Befriedigung seiner Lüste gebrauchte; der Fall des Clisiphus, der im Tempel zu Samos die Statue einer Göttin benutzte, indem er an die Stelle der Genitalien ein Stück Fleisch anbrachte!

Aus neuerer Zeit theilte das Journal L'évènement vom 4. März 1877 die Geschichte eines Gärtners mit, der sich in die Statue der Venus von Milo verliebte und über Coitusversuchen an dieser Bildsäule betreten wurde.

II. Tief herabgesetzte bis gänzlich mangelnde Geschlechtsempfindung gegenüber dem anderen Geschlecht bei stellvertretendem Geschlechtsgefühl und Geschlechtstrieb zum eigenen (conträre s. homosexuale Empfindung).

A. Als erworbene krankhafte Erscheinung.

I. Stufe: Einfache Verkehrung der Geschlechtsempfindung.

Geschlechtsgefühl und sexuelle Triebe bleiben bis auf dunkle Ahnungen und Dränge latent bis zur Zeit der Entwicklung der Zeugungsorgane. Machen sich in diesem Zeitraum der noch nicht zum klaren Bewusstsein gelangten, bloss virtuell vorhandenen, noch nicht durch mächtige organische Gefühle getragenen latenten Sexualität Einflüsse geltend, welche die natürliche und normale Ent-

wicklung schädigen, so wird die aufkeimende geschlechtliche Empfindung qualitativ und quantitativ ungünstig beeinflusst, nach Umständen sogar auf perverse Bahnen abgelenkt.

Diese Erfahrung hat offenbar schon Tarnowsky gemacht. Ich kann sie vollinhaltlich bestätigen und die Bedingungen dieser erworbenen, sozusagen gezüchteten Perversion der sexuellen Empfindung dahin präzisiren, dass als veranlagende Ursache eine neuropathische Belastung, als veranlassende sexueller Missbrauch, besonders Onanie, entscheidend sind. Das Schwergewicht der Aetiologie muss auf das Moment der Belastung gelegt werden und es erscheint mir fraglich, ob das unbelastete Individuum überhaupt homosexueller Empfindungen fähig sei.

Leider ist bei organischer Belastung nur zu häufig zugleich das veranlassende Moment vorhanden, insofern bei Belasteten vorzeitige und übermächtige Entwicklung der Vita sexualis ganz gewöhnlich ist. Damit wird die so unglücklich veranlagte Persönlichkeit an und für sich schon zur Masturbation, als der vorläufig einzig möglichen Art geschlechtlicher Befriedigung getrieben.

Nichts ist aber geeignet, die Quelle edler idealer Gefühlsregungen, die aus einer normal sich entwickelnden geschlechtlichen Empfindung ganz von selbst sich erheben, so zu trüben, ja nach Umständen ganz versiegen zu machen, als in frühem Alter getriebene Onanie. Sie streift von der sich entfalten sollenden Knospe Duft und Schönheit und hinterlässt nur den grobsinnlichen thierischen Trieb nach geschlechtlicher Befriedigung. Gelangt ein dergestalt verdorbenes Individuum in das zeugungsfähige Alter, so fehlt ihm der ästhetische, ideale, reine und unbefangene Zug, der zum anderen Geschlechte hindrängt. Damit ist die Gluth der sinnlichen Empfindung erloscht und die Neigung zum anderen Geschlechte eine bedeutend abgeschwächte. Dieser Defekt beeinflusst die Moral, die Ethik, den Charakter, die Phantasie, die Stimmung, das Gefühls- und Triebleben des jugendlichen Masturbanten, sowohl des männlichen als des weiblichen, in ungünstiger Weise und lässt nach Umständen das Verlangen nach dem anderen Geschlechte auf den Nullpunkt sinken, so dass Masturbation jeglicher naturgemässen Befriedigung vorgezogen wird.

Zuweilen leidet auch die Entwicklung höherer sexueller Gefühle gegenüber dem anderen Geschlechte dadurch Noth, dass hypochondrische Angst vor Ansteckung beim Geschlechtsgenuss oder eine

wirklich erfolgte Infection, oder auch eine verfehlte Erziehung, welche tendenziös auf solche Gefahren hinwies und sie übertrieb, oder (besonders beim Mädchen) berechtigte Angst vor den Folgen des Coitus (Schwängerung), oder auch Ekel vor dem Mann auf Grund physischer und moralischer Gebrechen desselben die Befriedigung des mit krankhafter Stärke sich geltend machenden Triebes in perverse Bahnen lenkten. Aber die zu frühe und perverse Geschlechtsbefriedigung schädigt nicht bloss den Geist, sondern auch den Körper, insofern sie Neurosen des Sexualapparates herbeiführt (reizbare Schwäche des Erections- und des Ejaculationscentrums, mangelhaftes Wollustgefühl beim Beischlaf u. s. w.), während sie die Phantasie in fortwährender Erregung erhält und die Libido anregt.

Bei wohl jedem Masturbanten kommt ein Zeitpunkt, wo er, erschreckt durch Belehrung über die Folgen des Lasters oder diese an sich gewahrend (Neurasthenie) oder durch Beispiel, Verführung zum anderen Geschlecht gedrängt, dem Laster entfliehen und seine *Vita sexualis saniren* möchte.

Die moralischen und physischen Bedingungen sind die denkbar ungünstigsten. Die reine Gluth der Empfindung ist dahin, das Feuer sexueller Brunst fehlt, nicht minder das Selbstvertrauen, denn jeder Masturbant ist mehr weniger feige, muthlos. Rafft sich der jugendliche Sünder zu einem Versuch zu coitiren auf, so wird er entweder enttäuscht, weil mit mangelhaftem Wollustgefühl der Genuss fehlt, oder es fehlt ihm die physische Kraft zur Vollbringung des Akts. Dieses Fiasko hat die Bedeutung einer Katastrophe und führt zu absoluter psychischer Impotenz. Böses Gewissen, die Erinnerung an erlebte Blamagen hindern den Erfolg bei weiteren Versuchen. Die fortbestehende Libido sexualis verlangt aber nach Befriedigung und die moralische und physische Perversion drängt immer mehr vom Weibe ab.

Aus verschiedenen Gründen (neurasthenische Beschwerden, hypochondrische Furcht vor den Folgen u. s. w.) wird das Individuum aber auch von Masturbation abgedrängt. Vorübergehend kann es hier zu Bestialität kommen. Nahe liegt dann der Verkehr mit dem eigenen Geschlecht — durch gelegentliche Verführung, durch Freundschaftsgefühle, die sich auf dem Boden pathologischer Sexualität leicht mit sexuellen verbinden.

Passive und mutuelle Onanie sind dann der bisherigen Ge-

pflogenheit adäquate Akte. Allmählig entwickelt sich Neigung zu Personen des eigenen Geschlechts und sexuelle Erregbarkeit durch solche. Gleichwie der gezüchtete Päderast (s. u.), mit welchem der Kranke in dieser Periode der sexuellen Inversion viel Gemeinsames hat, fühlt er sich dem anderen Manne gegenüber als Mann und entwickelt Neigung zu (activer) Päderastie.

Beobachtung 51. Ilma S.¹⁾, 29 Jahre, ledig, Kaufmannstochter, stammt aus schwer belasteter Familie. Vater war Potator und endete durch Selbstmord, gleichwie Bruder und Schwester der Pat. Schwester leidet an Hysteria convulsiva. Mutters Vater erschoss sich in irrsinnigem Zustand. Mutter war kränklich und starb apoplectisch gelähmt. Pat. war nie schwer krank, begabt, schwärmerisch, phantasievoll, träumerisch. Menses mit 18 Jahren ohne Beschwerden, in der Folge höchst unregelmässig. Mit 14 Jahren Chlorose und Schreckkatalepsie. Später Hysteria gravis und Anfall von hysterischem Wahnsinn. Mit 18 Jahren Verhältniss mit einem jungen Mann, das kein platonisches blieb. Die Liebe dieses Mannes wurde brünstig erwidert. Aus Andeutungen der Pat. geht hervor, dass sie sehr sinnlich war und sich nach Entfernung von dem Geliebten der Masturbation ergab. Pat. führte in der Folge einen romanhaften Lebenswandel. Um ihr Fortkommen zu finden, zog sie Männerkleider an, wurde Hauslehrer, gab die Stelle auf, weil die Frau vom Hause, ihr Geschlecht nicht kennend, sich in sie verliebte und ihr nachstellte. Sie wurde nun Bahnbeamter. In Gesellschaft der Collegen musste sie, um ihr wahres Geschlecht zu verbergen, mit ihnen Bordelle besuchen, die anstössigsten Gespräche anhören. Dies wurde ihr so widerlich, dass sie ihre Stelle aufgab, eines Tags wieder Weiberkleider anzog und in weiblicher Stellung ihren Erwerb suchte. Wegen Diebstählen kam sie in Haft, wegen schwerer hystero-epileptischer Insulte ins Spital. Dort entdeckte man Neigung und Trieb zum eigenen Geschlecht. Pat. fiel allenthalben lästig durch brünstige Liebe zu Pflegerinnen und Mitkranken.

Man hielt ihre sexuelle Perversion für eine angeborene. Pat. gab in dieser Hinsicht interessante berichtigende Aufschlüsse:

„Man beurtheilt mich unrichtig, wenn man glaubt, dass ich mich dem weiblichen Geschlecht gegenüber als Mann fühle. Ich verhalte mich vielmehr in meinem ganzen Denken und Fühlen als Weib. Habe ich doch meinen Cousin so geliebt, wie nur ein Weib einen Mann lieben kann.

Die Aenderung meiner Gefühle entstand dadurch, dass ich in Pest, als Mann verkleidet, Gelegenheit hatte, meinen Cousin zu beobachten. Ich sah, dass ich mich in ihm arg getäuscht hatte. Das bereitete mir furchtbare Seelenqualen. Ich wusste, dass ich nie mehr im Stande sein werde, einen Mann zu lieben, dass ich zu jenen gehöre, die nur einmal lieben. Dazu kam, dass ich in der Gesellschaft meiner Collegen von der Bahn die anstössigsten Gespräche anhören, die verrufensten Häuser besuchen musste. Durch die so gewonnenen

¹⁾ Vgl. d. Verf. „Experimentelle Studie auf dem Gebiet des Hypnotismus. 2. Aufl. 1889“.

Einblicke in das Treiben der Männerwelt bekam ich einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die Männer. Da ich aber von Natur sehr leidenschaftlich bin und das Bedürfniss habe, mich einer geliebten Person anzuschliessen und mich derselben ganz hinzugeben, fühlte ich mich immer mehr zu mir sympathischen Frauen und Mädchen, besonders durch Intelligenz hervorragenden, mächtig hingezogen.“

Die offenbar erworbene conträre Sexualempfindung dieser Pat. äusserte sich oft in stürmischer, entschieden sinnlicher Weise und gewann weiteren Boden durch Masturbation, da die permanente Aufsicht in Spitälern sexuelle Befriedigung am eigenen Geschlecht nicht möglich machte. Charakter und Beschäftigungsweise blieben weiblich. Zu Erscheinungen von Viraginität kam es nicht.

Beobachtung 52. X., 19 Jahre alt, stammt von nervenkranker Mutter; 2 Schwestern des Vaters der Mutter waren irrsinnig. Pat. von nervösem Temperament, gut beanlagt, kräftig entwickelt, normal gebaut, wurde vom älteren Bruder, als er 12 Jahre alt war, zu mutueller Onanie verführt.

In der Folge setzte Pat. dieses Laster solitär fort. Seit etwa 3 Jahren kommen ihm bei dem masturbatorischen Akt sonderbare Phantasien im Sinne der „conträren Sexualempfindung“.

Er erscheint sich nämlich als eine Frauensperson, z. B. als eine Ballettänzerin und im Coitus mit einem Offizier oder mit einem Circusreiter begriffen. Diese perversen Bilder begleiten den onanistischen Akt, seitdem Pat. neurasthenisch geworden ist. Er sieht die Schädlichkeit der Masturbation ein, kämpft verzweifelt dagegen an, erliegt seinem heftigen Drange aber immer wieder.

Gelingt es Pat. auf einige Tage sich davon zurückzuhalten, so stellen sich ganz normale Dränge im Sinne des sexuellen Verkehrs mit weiblichen Individuen ein, aber eine gewisse Furcht vor Ansteckung hält diese Dränge in Schranken und treibt ihn immer wieder der Masturbation in die Arme.

Bemerkenswerth ist, dass bei diesem Unglücklichen lascive Träume bisher nur weibliche Personen zum Inhalt hatten.

Im Laufe der letzten Monate war Pat. hochgradig neurasthenisch und hypochondrisch geworden. Er fürchtete Tabes.

Ich rieth zu Behandlung der Neurasthenie, Unterdrückung der Masturbation, ehemöglicher Cohabitation nach gebesserter Neurasthenie.

Beobachtung 53. Imbecillität. Erworbene conträre Sexualempfindung.

R., 39 Jahre, unehelicher Sohn einer Dame der Aristokratie, welche höchst neuropathisch ist und vorübergehend geistesgestört war, einen Idioten zum Bruder hat, litt in dem ersten Jahr seines Lebens an heftigen Convulsionen.

Er blieb noch einige Jahre lang sehr schwächlich, konnte mit 5 Jahren noch nicht gut gehen und zeigte sich geistig wenigentwicklungsfähig, so dass alle Mühe, ihm ein positives Wissen beizubringen, vergeblich schien und ein

Lehrer nach dem anderen ihn für bildungsunfähig erklärte. Zum Theil mag daran früh in Folge onanistischer Excesse aufgetretene schwere Cerebrasthenie Schuld gewesen sein.

Schon in den ersten Jahren seines Lebens gewährte man, dass er schamlos onanirte und selbst mit 20 Jahren, wenn er mit seiner Mutter und anderen Damen ausfuhr, wurde derlei bemerkt.

Vom 20. Jahr ab versichert R. wiederholt Coitus ausgeübt und nur für weibliche Reize Sinn gehabt zu haben. Bald habe aber die Erektion dem Weibe gegenüber versagt und da er überdies nie ein Wollustgefühl beim Akt empfunden habe, sei seine Libido erkaltet und habe er sein bedeutendes sexuelles Bedürfniss nur mehr durch Masturbation befriedigt. Vom 25. Jahre ab habe er sich zu Männern hingezogen gefühlt. Thatsächlich trieb sich R. von nun an mit männlichen Subjecten der schlimmsten Sorte herum und bereitete seiner Familie damit viel Verdross und Sorgen.

Im September 1889 wurde er in flagranti in den Anlagen eines Kurorts betreten, als er sich von einem Burschen manustupriren liess. Er wurde in Untersuchung gezogen. Die Gerichtsärzte fanden, dass R. geistig schwach entwickelt und mit einem perversen Sexualtrieb behaftet sei. Gleichwohl erklärten sie ihn nicht als des Vernunftgebrauchs beraubt.

Auf dieses Gutachten hin wurde R. zu einer Freiheitsstrafe verurtheilt.

Die Familie legte Berufung gegen dieses Urtheil ein und beauftragte den Verf. mit einer Exploration des Geisteszustands.

R. bietet in Miene und Haltung das Bild eines Imbecillen. Sein Schädelumfang beträgt nur 53 cm. Die Muskulatur der rechten Mundhälfte ist paretisch; die Genitalien sind normal gebildet. Sein geistiger Horizont ist ein höchst begrenzter. Die wenigen Begriffe, welche er besitzt, sind unklar, verschwommen.

Eine Einsicht in die Bedeutung seiner unsittlichen Handlung besitzt er nicht. Die Strafe genirt ihn nur insofern, weil er in eine Heilanstalt soll, seiner (durch Masturbation) zerrütteten Nerven wegen.

Mit vergnügtem Lächeln erzählt er, wie er mit den Burschen sich vergnügt und sie auch umarmt und geküsst habe, wenn sie ein hübsches Gesicht hatten. Um seine Zukunft ist ihm nicht bange, da er bei Gericht Alles geleugnet habe und dies auch das nächste Mal thun werde. Dass ihm dieses Leugnen angesichts der Entdeckung in flagranti und des Geständnisses seiner 6 Complicen (lauter Burschen von 16—20 Jahren) nichts nützen kann, vermag er nicht einzusehen. Auf dem Vorladungszettel sei gestanden: „Vergehen gegen die Sittlichkeit“. Was das heisst, weiss er nicht.

Der Tenor des Gutachtens lautete dahin, dass R. in höherem Grade schwachsinnig und unfähig sei, die Bedeutung und Folgen der von ihm begangenen strafbaren Handlungen zu erkennen.

Freisprechung in 2. Instanz.

Beobachtung 54. Erworbene conträre Sexualempfindung.

Herr X., 35 Jahre, ledig, Beamter, stammt von gemüthskranker Mutter. Bruder Hypochonder.

Pat. war gesund, kräftig, von lebhaftem, sinnlichem Temperament, hatte abnorm früh und mächtig sich regenden Sexualtrieb, masturbirte schon als

kleiner Knabe, coitirte zum ersten Mal schon mit 14 Jahren, angeblich mit Genuss und voller Potenz. 15 Jahre alt, versuchte ihn ein Mann zu verführen, manustupirte ihn. X. empfand Abscheu, befreite sich aus dieser „ekelhaften“ Situation. Er excedirte herangewachsen in unbändiger Libido mit Coitus, wurde 1880 neurasthenisch, litt an Erectionsschwäche und Ejaculatio praecox, wurde damit immer weniger potent und empfand auch keinen Genuss mehr beim sexuellen Akt. Zu jener Zeit der sexuellen Decadence hatte er noch eine Zeitlang eine ihm früher fremde und ihm noch jetzt ganz unbegreifliche Neigung zum sexuellen Verkehr mit halbreifen Mädchen von 12—13 Jahren. Seine Libido steigerte sich mit abnehmender Potenz.

Allmählig bekam er Neigung zu Knaben von 13—14 Jahren. Es trieb ihn, an solche sich anzudrängen.

War er in der Lage sympathische Knaben zu berühren, so bekam er mächtige Erectionen, namentlich dann, wenn er sie an den Beinen betasten konnte. Von nun an interessirte ihn das Weib gar nicht mehr. Er zwang sich zwar noch hie und da zum Coitus, aber die Erection war schwach, die Ejaculation verfrüht und von keinem Wollustgefühl begleitet.

Es interessirten ihn nur noch junge Bursche. Er träumte von ihnen, bekam dabei Pollutionen. Von 1882 ab hatte er ab und zu Gelegenheit mit jungen Leuten zusammenzuschlafen. Er war dann sexuell mächtig erregt, half sich mit Masturbation.

Nur ausnahmsweise wagte er es, Betastungen des Schlafgenossen vorzunehmen und zu mutuellem Masturbation zu gelangen. Päderastie verabscheute er. Meist war er genöthigt seinem sexuellen Bedürfniss durch solitäre Masturbation zu genügen. Er stellte sich dabei das Erinnerungsbild sympathischer Knaben vor. Nach sexuellem Verkehr mit solchen fühlte er sich jeweils gekräftigt, erfrischt, aber moralisch gedrückt, in dem Bewusstsein, eine perverse, unsittliche, strafbare Handlung begangen zu haben. Er empfand es höchst peinlich, dass sein abscheulicher Trieb mächtiger sei als sein Wille.

X. vermuthet, dass seine Liebe zu eigenen Geschlecht durch masslose Excesse im natürlichen Geschlechtsgenuss entstanden sei, beklagt tief seine Lage, fragt anlässlich einer Consultation im December 1889, ob es kein Mittel gebe um ihn zu normaler Sexualität zurückzubringen, da er ja eigentlich keinen Horror feminae habe und gerne heirathen würde.

Ausser Erscheinungen sexueller und spinaler Neurasthenie mässigen Grades bietet der intelligente, von Degenerationszeichen freie Pat. keine Krankheitssymptome.

II. Stufe: Effeminatio.

Tritt bei derart gezüchteter krankhafter conträrer Sexualempfindung keine Rückbildung ein, so kann es zu tiefer greifenden und dauern den Umänderungen der psychischen Persönlichkeit kommen. Der hier sich vollziehende Process lässt sich kurz als Effeminatio bezeichnen. Der Kranke erfährt eine tiefgehende Wandlung seines Charakters, speciell seiner Gefühle und Neigungen im Sinne einer weiblich

fühlenden Persönlichkeit. Von nun an fühlt er sich auch als Weib bei sexuellen Akten, hat nur mehr Sinn für passive Geschlechtsbetätigung und geräth nach Umständen auf die Stufe der Courtesane. In diesem Zustand tieferer und dauernder psychosexueller Veränderung gleicht der Betreffende vollkommen dem (angeborenen) Urning höheren Grades. Die Möglichkeit einer Wiederherstellung der alten geistigen und sexuellen Persönlichkeit erscheint hier ausgeschlossen.

Die folgende Beobachtung ist ein klassisches Beispiel derartiger dauernder erworbener conträrer Sexualempfindung.

Beobachtung 55. Erworbene krankhafte conträre Sexualempfindung.

Sch., 30 Jahre alt, Arzt, theilte mir eines Tages seine Lebens- und Krankheitsgeschichte mit, Aufklärung und Rath erbittend für gewisse Anomalien seiner Vita sexualis.

Die folgende Darstellung folgt vielfach verbotenus der umfangreichen Autobiographie, sie nur gelegentlich kürzend.

Von gesunden Eltern erzeugt, war ich als Kind schwächlich, gedieh aber unter guter Pflege und kam in der Schule gut fort.

Im 11. Jahre wurde ich von einem Spielkameraden zur Masturbation verleitet und ergab mich ihr mit Leidenschaft. Bis zum 15. Jahr fiel mir das Lernen leicht. Mit sich häufenden Pollutionen wurde ich weniger leistungsfähig, kam in der Schule nicht mehr so gut fort, war unsicher, beklommen und verlegen, wenn ich vom Lehrer aufgerufen wurde. Erschrocken über das Sinken meiner Fähigkeiten und erkennend, dass daran die grossen Samenverluste Schuld waren, unterliess ich nun das Onaniren, aber gleichwohl häuften sich die Pollutionen, so dass ich oft 2—3mal in einer Nacht ejaculirte.

Ich consultirte nun verzweifelt Aerzte um Aerzte. Keiner konnte mir helfen.

Da ich durch die Samenverluste immer schwächer und matter wurde, auch der Trieb nach Geschlechtsbefriedigung immer mächtiger sich regte, ging ich in Bordelle. Aber dort konnte ich mich nicht befriedigen, denn wenn mich auch der Anblick des nackten Weibes ergötzte, so trat doch nicht Orgasmus noch Erection ein und selbst durch Manustupration seitens der Puella war die Erection nicht zu erzielen.

Kaum hatte ich das Bordell verlassen, so quälte mich wieder der Trieb und hatte ich heftige Erectionen. Da schämte ich mich vor den Mädchen und besuchte nicht mehr solche Häuser. So vergingen ein paar Jahre. Mein Sexualleben bestand aus Pollutionen. Meine Neigung zum anderen Geschlecht erkaltete immer mehr. Mit 19 Jahren kam ich auf die Universität. Das Schauspielhaus zog mich mehr an. Ich wollte Künstler werden. Die Eltern gaben es nicht zu. In der Hauptstadt musste ich mit Collegen hie und da wieder zu Mädchen gehen. Ich fürchtete derartige Situationen, da ich wusste, dass mir der Coitus nicht gelingen werde, meine Impotenz den Freunden ver-

rathen werden könnte, und so mied ich thunlichst die Gefahr, in Spott und Schande zu gerathen.

Eines Abends sass neben mir im Opernhause ein älterer Herr. Er machte mir die Cour. Ich lachte herzlich über den närrischen alten Mann und ging auf seine Spässe ein. Plötzlich griff mir dieser an die Genitalien, wobei sofort Erection eintrat. Erschrocken stellte ich ihn zur Rede, was er wolle. Er erklärte mir, er sei in mich verliebt. Da ich in der Klinik von Zwittern gehört hatte, glaubte ich einen solchen vor mir zu haben, wurde neugierig und wollte seine Genitalien sehen. Der Alte willigte erfreut ein, ging mit mir in den Abort. Als ich den auffallend grossen erigirten Penis des Mannes sah, erschrak ich und lief davon.

Jener passte mich ab, machte mir sonderbare Anträge, die ich nicht verstand und abwies. Er liess mir keine Ruhe. Ich erfuhr die Geheimnisse des mann männlichen Liebens, fühlte, wie meine Sinnlichkeit dadurch erregt wurde, widerstand aber so schmachvoller Leidenschaft (wie ich damals dachte) und blieb die 3 nächsten Jahre davon frei. Wiederholt versuchte ich während dieser Zeit wieder fruchtlos den Coitus mit Mädchen. Ebenso erfolglos waren meine Bemühungen, durch ärztliche Kunst mich von meiner Impotenz zu befreien.

Als wieder einmal die Libido sexualis mich plagte, erinnerte ich mich der Aeusserung des alten Herrn, dass auf der E.-Promenade mannliebende Männer zusammenkommen.

Nach hartem Kampf und mit klopfendem Herzen ging ich hin, machte die Bekanntschaft eines blonden Herrn und liess mich verführen. Der erste Schritt war gethan. Diese Art der geschlechtlichen Liebe war mir adäquat. Am liebsten war ich immer in den Armen eines kräftigen Mannes.

Die Befriedigung bestand in mutuellem Manustupration. Gelegentlich ein Kuss auf den Penis. Ich war nun 23 Jahre alt. Das Zusammensitzen mit den Commilitonen auf den Krankenbetten in der Klinik während der Vorträge regte mich mächtig auf, so dass ich kaum dem Vortrage folgen konnte. Im gleichen Jahr knüpfte ich mit einem 34jährigen Kaufmann ein förmliches Liebesbündniss. Wir lebten wie Mann und Frau. X. wollte den Mann spielen, wurde immer verliebter. Ich war ihm zu Willen, jedoch musste er mich ab und zu auch Mann sein lassen. Mit der Zeit bekam ich ihn satt, wurde ihm untreu, er wurde eifersüchtig. Es kam zu furchtbaren Szenen, zu temporärer Versöhnung, schliesslich zu definitivem Bruch. (Der Kaufmann wurde später irrsinnig und endete durch Selbstmord.)

Ich machte viele Bekanntschaften, liebte die ordinärsten Leute. Solche, die vollbärtig, gross und im mittleren Alter waren, die aktive Rolle gut zu spielen begabt waren, bevorzugte ich.

Ich bekam eine Proctitis. Der Professor meinte von dem vielen Sitzen wegen der Vorbereitungen aufs Examen. Ich bekam eine Fistel, musste operirt werden, aber das kurirte mich nicht von meinem Drang, mich passiv benutzen zu lassen. Ich wurde Arzt, kam in eine Provinzialstadt, musste da leben wie eine Nonne.

Ich bekam Neigung, mich in Damengesellschaft zu bewegen und wurde dort gerne gesehen, weil man fand, dass ich nicht so einseitig sei wie die meisten Männer und mich für Toilette und dergleichen Damengespräch interessirte. Jedoch fühlte ich mich sehr unglücklich und einsam.

Glücklicherweise lernte ich in dieser Stadt einen gleich mir empfindenden Mann, eine „Schwester“ kennen. Auf einige Zeit war ich durch ihn versorgt. Als er fort musste, kam eine Verzweigungsperiode mit Trübsinn bis zu Selbstmordgedanken.

Da ich es in dem Städtchen nicht aushalten konnte, wurde ich Militärarzt in der Grossstadt. Da lebte ich wieder auf, machte oft 2—3 Bekanntschaften an einem Tage. Ich hatte nie die Knaben oder junge Leute geliebt, nur wahre Männergestalten. So entging ich den Krallen der Preller. Der Gedanke, einmal der Polizei in die Hände zu fallen, war mir schrecklich; gleichwohl konnte er mich nicht an der Befriedigung meiner Triebe verhindern.

Nach einigen Monaten verliebte ich mich in einen 40jährigen Beamten. Ein Jahr lang blieb ich ihm treu. Wir lebten wie ein Liebespaar. Ich war die Frau und wurde vom Geliebten förmlich verhätschelt. Eines Tages wurde ich in eine kleine Stadt versetzt. Wir waren trostlos. Die letzte Nacht war ein beständiges Küssen und Liebkosen.

In T. war ich namenlos unglücklich, trotz einiger „Schwestern“, die ich fand. Ich konnte den Geliebten nicht vergessen. Um dem grobsinnlichen Trieb, der nach Befriedigung drängte, zu genügen, wählte ich mir Soldaten. Um Geld machten die Leute Alles, aber sie blieben kalt und ich hatte keinen Genuss mit ihnen. Es gelang mir, nach der Hauptstadt zurückversetzt zu werden. Neues Liebesverhältniss, aber viel Eifersucht, da der Geliebte gerne in Schwesterngesellschaft ging, eitel und kokett war. Es kam zum Bruch.

Ich war grenzenlos unglücklich und froh, durch Versetzung aus der Hauptstadt fortzukommen. Ich sitze nun in C. einsam, trostlos. Zwei Infanteristen wurden abgerichtet, aber mit dem früheren unbefriedigenden Erfolg. Wann werde ich neuerdings wahre Liebe finden?! Ich bin über mittelgross, gut entwickelt, sehe etwas verlebt aus, weshalb ich da, wo ich Eroberungen machen will, mit Toilettkünsten nachhelfe. Haltung, Gesten, Stimme sind männlich. Körperlich fühle ich mich jugendlich wie ein Bursche von 20 Jahren. Ich liebe das Theater, überhaupt die Kunst. Meine Aufmerksamkeit auf der Bühne gilt den Schauspielerinnen, an welchen ich jede Bewegung und jeden Faltenwurf bemerke und kritisire.

In Herrengesellschaft bin ich schüchtern, befangen, in der von meinesgleichen bin ich ausgelassen, witzig, kann schmeicheln wie eine Katze, wenn mir der Mann sympathisch ist. Bin ich ohne Liebe, so gerathe ich in tiefe Melancholie, die aber den Tröstungen des crsten hübschen Mannes sofort weicht. Im Uebrigen bin ich leichtsinnig, nichts weniger als ehrgeizig. Meine Charge imponirt mir nicht. Männliche Beschäftigung ist mir unsympathisch. Am liebsten lese ich Romane, gehe ins Theater u. s. w. Ich bin weich, empfindsam, leicht gerührt, leicht verletzlich, nervös. Ein plötzliches Geräusch macht mich im ganzen Körper erbeben und ich muss mich dann zusammennehmen, dass ich nicht aufschreie.

Epikrise: Der vorstehende Fall ist jedenfalls ein solcher von erworbener conträrer Sexualempfindung, denn geschlechtliche Empfindung und Trieb waren ursprünglich dem weiblichen Ge-

schlecht zugewendet. Durch Masturbation wird Sch. neurasthenisch.

Als Theilerscheinung neurasthenischer Neurose entsteht verminderte Anspruchsfähigkeit des Erectionscentrums und damit relative Impotenz. Dadurch erkaltet die sexuelle Empfindung zum anderen Geschlechte bei fortbestehender Libido sexualis. Die erworbene conträre Sexualempfindung muss eine krankhafte sein, denn schon die erstmalige Berührung durch eine Person des eigenen Geschlechts bildet einen adäquaten Reiz für das Erectionscentrum. Die Perversion sexuellen Fühlens wird eine ausgeprägte. Anfangs fühlt sich Sch. noch in der Rolle des Mannes beim geschlechtlichen Akt, immer mehr im Verlauf verwandelt sich aber Fühlen und Drang zur Befriedigung in der Weise, wie sie beim (angeborenen) Urning die Regel ist.

Diese Effeminatio lässt die passive Rolle und weiterhin (passive) Päderastie begehrenswerth erscheinen. Jene erstreckt sich weiterhin auf den Charakter. Dieser wird weiblich, insofern Sch. nun mit Vorliebe in Gesellschaft wirklicher Feminae sich bewegt, immer mehr Sinn für weibliche Beschäftigung bekommt und sogar zur Schminke und Toilettekünsten Zuflucht nimmt, um sinkende Reize aufzufrischen und „Eroberungen“ zu machen.

Die vorausgehenden Thatsachen der erworbenen conträren Sexualempfindung und der Effeminatio finden eine interessante Bestätigung in folgenden ethnologischen Erfahrungen.

Schon bei Herodot findet sich die Beschreibung einer sonderbaren Krankheit, von welcher häufig die Skythen befallen wurden. Die Krankheit bestand darin, dass Männer weibisch von Charakter wurden, weibliche Kleidung anlegten, weibliche Arbeit verrichteten und auch in ihrem Aeusseren weibliches Gepräge bekamen.

Für diesen Skythenwahnsinn¹⁾ gab Herodot als Erklärung die Mythe, es habe die Göttin Venus, erzürnt über die Plünderung

¹⁾ Vgl. Sprengel, Apologie des Hippokrates, Leipzig 1792, p. 611; Friedreich, Literärgeschichte der psych. Krankheiten 1830, p. 31; Lallemand, Des pertes seminales, Paris 1836, I, p. 581; Nysten, Dictionn. de médecine 11. édit., Paris 1858, Art. éviration u. Maladie des Scythes; Marandon, De la maladie des Scythes, Annal. médico-psychol. 1877, Mars, p. 161; Hammond, American Journal of Neurology and Psychiatry 1882, August.

ihres Tempels zu Ascalon durch die Skythen, die Tempelschänder und ihre männliche Nachkommenschaft zu Weibern gemacht.

Hippokrates glaubt nicht an übernatürliche Krankheiten, erkennt, dass Impotenz hier eine vermittelnde Rolle spiele, erklärte dieselbe aber unrichtig aus der Gewohnheit der Skythen, sich anlässlich der durch ihr vieles Herumreiten entstandenen Krankheiten in der Ohrengegend zur Ader zu lassen. Er glaubte, diese Venen seien höchst wichtig für die Erhaltung der Geschlechtskraft und ihre Durchschneidung führe Impotenz herbei. Indem die Skythen ihre Impotenz nun für göttliche Strafe und unheilbar hielten, zogen sie Weiberkleider an und lebten fortan wie Weiber unter Weibern.

Bemerkenswerth ist, dass nach Klaproth (Reise in den Kaukasus, Berlin 1812, V, p. 285) und Chotomski (a. a. O.) noch in unserem Jahrhundert Impotenz eine häufige Folge des Reitens auf ungesattelten Pferden bei den Tartaren ist. Dasselbe wird beobachtet bei den Apaches und Navajos des westlichen Continents, die fast niemals zu Fuss gehen, excessiv reiten und durch kleine Genitalien, geringe Libido und Potenz auffällig sind. Dass excessives Reiten schädlich für die Generationsorgane sein kann, wussten schon Sprengel, Lallemand, Nysten.

Höchst interessante analoge Erfahrungen berichtet Hammond von den Puebloindianern in Neu-Mexico.

Diese Nachkommen der Azteken züchten sich sog. Mujerados, deren jeder Pueblastamm eines zu den religiösen Ceremonien (recte Orgien im Frühjahr), bei welchen Päderastie eine hervorragende Rolle spielt, bedarf.

Man wählt, um einen Mujerado zu züchten, einen möglichst kräftigen Mann, masturbirt ihn excessiv und lässt ihn beständig herumreiten. Es entsteht allmählig eine so reizbare Schwäche der Genitalorgane, dass beim Reiten massenhaft Samenerguss entsteht. Dieser Reizungszustand geht in paralytische Impotenz über. Nun atrophiren Hoden und Penis, die Barthaare fallen aus, die Stimme verliert an Tiefe und Umfang, Körperkraft und Energie nehmen ab.

Neigungen und Charakter werden weiblich. Der M. verliert seine Stellung in der Gesellschaft als Mann, er nimmt weibliche Manieren und Sitten an, gesellt sich den Weibern zu. Gleichwohl wird er aus religiösen Gründen in Ehren gehalten. Es ist wahrscheinlich, dass er auch ausser der Zeit der Feste vornehmen Pueblos zu Päderastie dient.

Hammond konnte 2 Mujerados untersuchen. Der eine war es vor 7 Jahren geworden und gerade 35 Jahre alt. Bis vor 7 Jahren war er ganz männlich und potent gewesen. Allmählig hatte er Schwund der Hoden und des Penis bemerkt. Gleichzeitig verlor er Libido und Erectionsvermögen. Er unterschied sich in Kleidung und Haltung nicht von den Weibern, unter welchen ihn Hammond traf.

Die Schamhaare fehlten, der Penis war geschrumpft, das Scrotum schlaff, hängend, die Hoden waren auf ein Minimum geschrumpft und auf Druck kaum mehr empfindlich.

Der M. hatte grosse Mammae wie eine Gravida und versicherte, er habe schon mehrere Kinder, deren Mütter gestorben waren, gesäugt.

Ein zweiter M., 36 Jahre, seit 10 Jahren gezüchtet, bot dieselbe Erscheinung, jedoch nur geringe Mammaentwicklung. Gleich dem vorigen war seine Stimme hoch, dünn. Der Körper fettreich.

Aus Hammond's Schilderung geht nicht hervor, dass diese Mujerados sich auch für Weiber hielten. Auch die Schilderungen bezüglich des „Skythenwahnsinns“ lassen nicht diesen Schluss zu. Eine solche Annahme, obwohl sie von Marandon u. A. gemacht wird, ist schon deshalb nicht gut möglich, weil ein förmlicher Wahn der Geschlechtsverwandlung im Sinne einer Paranoia vorauszusetzen wäre. Eine solche Metamorphosis sexualis paranoica, als letztes mögliches Glied in der Kette der hier aufgezeigten pathologischen psychosexuellen Vorgänge, ist heutzutage äusserst selten¹⁾, so selten, dass ich sie in vollentwickelter Form bisher unter vielen Tausenden von Geisteskranken nur bei 2 Weibern und einem Mann beobachten konnte.

Nach dem Gesetz des empirischen Aktualismus muss diese Erscheinung auch im Alterthum höchst selten gewesen sein. Ein endemisches Vorkommen könnte somit nicht im Sinne einer Paranoia, sondern nur einer abergläubischen Deutung einer Effeminatio, wie dies schon von Hippokrates angedeutet wird, vorgekommen sein.

Eine solche Metamorphosis sexualis, der wir in Beob. 65 als ganz episodischer Erscheinung begegnen werden, ist als dauernde Umänderung des Persönlichkeitsbewusstseins nur im Sinne einer Paranoia denkbar, auf Grund schwerer Belastung (paranoischer Veranlagung) und als Schlussstein der physiopsychischen Umwandlungen,

¹⁾ Vgl. [einen Fall, ein Weib }betreffend, bei Sérieux, Recherches cliniques p. 33.

welche sich im Rahmen der erworbenen krankhaften conträren Sexualempfindung ergeben haben.

Ich habe einen solchen Fall vor einiger Zeit bei einem mit originärer Paranoia behafteten Mädchen (Wahn der Verwandlung in einen Mann) beobachtet. Von grossem Interesse ist der folgende, insofern er die sexuell neurasthenische Grundlage und die werdende Metamorphose auf Grund geänderter Empfindungen aufzeigt.

Beobachtung 56. K., 36 Jahre, ledig, Knecht, aufgenommen in der Klinik am 26. Februar 1889, ist ein typischer Fall von aus Neurasthenia sexualis entstandener Paranoia persecutoria mit Geruchshallucinationen, Sensationen u. s. w.

Er stammt aus belasteter Familie. Mehrere Geschwister waren psychopathisch. Pat. hat hydrocephalen Schädel, in der Gegend der rechten Fontanelle eingesattelt, neuropathisches Auge. Von jeher sexuell sehr bedürftig, ergab er sich mit 19 Jahren der Masturbation, coitirte mit 23 Jahren, zeugte 3 uneheliche Kinder, unterliess weiteren sexuellen Verkehr aus Angst vor weiterer Zeugung und Unerschwinglichkeit der Alimentationsgelder, empfand die Abstinenz höchst peinlich, entsagte auch der Masturbation, bekam massenhaft Pollutionen, wurde vor 1½ Jahren sexuell neurasthenisch, hatte auch Pollut. diurnae, wurde davon ganz matt und elend und im weiteren Verlauf allgemein neurasthenisch und erkrankte an Paranoia.

Seit 1 Jahr bekam er parästhetische Sensationen, als ob an Stelle der Genitalien ein grosser Knäuel liege, dann fühlte er, wie Scrotum und Penis fehlten und seine Genitalien sich weiblich umwandelten.

Er fühlte das Wachsen von Brüsten, einen Haarzopf, das Anliegen weiblicher Kleidung am Körper. Er kam sich als Weib vor. Die Leute auf der Strasse machten entsprechende Aeusserungen: „seht doch das Mensch an, die alte Duttel.“ Im Halbtraum hatte er das Gefühl, als ob an ihm als einem Weib ein Mann den Coitus vollziehe. Es kam ihm dabei die Natur unter lebhaftem Wollustgefühl. Während des Aufenthalts in der Klinik trat eine Intermission der Paranoia ein und zugleich eine bedeutende Besserung der Neurasthenie. Damit schwanden vorläufig die Gefühle und Ideen im Sinne einer sich entwickelnden Metamorphosis sexualis.

Ein weiter vorgeschrittener Fall von Effeminatio auf dem Wege zur Transformatio sexus paranoica ist der folgende:

Beobachtung 57. Franz St., 33 Jahre, Volksschullehrer, ledig, wahrscheinlich aus belasteter Familie, von jeher neuropathisch, emotiv, schreckhaft, alkoholintolerant, begann mit 18 Jahren zu masturbiren, bekam mit 30 Jahren Erscheinungen von Neurasthenia sexualis (Pollutionen mit folgender Mattigkeit, die mit der Zeit auch bei Tage auftraten, Schmerzen im Gebiet des Plex. sacralis u. s. w.). Dazu gesellte sich allmählig Spinalirritation, Kopfdruck, Cerebrasthenie. Seit Anfang 1885 hatte Pat. sich des Coitus enthalten, bei welchem er kein Wollustgefühl mehr verspürte. Er masturbirte häufig.

1888 begann Beachtungswahn. Er bemerkte, dass man ihm auswich, bemerkte, dass er eine schädliche Ausdünstung habe, stinke (Geruchshallucinationen) und erklärte sich damit das geänderte Benehmen der Leute, nicht minder ihr Niessen, Husten u. s. w.

Er empfand Gerüche nach Leichen, faulem Harn. Als Ursache seines üblen Geruchs erkannte er Pollutionen nach innen. Er erkannte sie an einem Gefühl, wie wenn von der Symphyse gegen die Brust Flüssigkeit ströme.

Pat. verliess bald wieder die Klinik.

1889 kam er neuerlich zur Aufnahme im vorgeschrittenen Stadium einer Paranoia masturbatoria persecut. (physikalischer Verfolgungswahn).

Anfang Mai 1889 wird Pat. dadurch auffällig, dass er grob reagirt, wenn man ihn als „Herr“ anredet.

Er protestirt dagegen, weil er ein Weib sei. Stimmen sagen ihm dies. Er bemerkt, dass ihm Brüste wachsen. Vor einer Woche betasteten ihn die Anderen wollüstig. Er hörte sagen, er sei eine Hure. In letzter Zeit Begattungsträume. Es träumte ihm, es werde an ihm als einem Weib der Coitus vollzogen. Er spürt die Immissio penis und hat beim traumhaften Akt Ejaculationsgefühl.

Schädel steil, langer schmaler Gesichtsschädel, prominente Tubera parietalia. Genitalien normal entwickelt.

Der folgende Fall, in der Anstalt Illenau beobachtet, ist ein passendes Beispiel dauernder wahnhafter Verkehrung des geschlechtlichen Bewusstseins.

Beobachtung 58. *Metamorphosis sexualis paranoica*. N., 23 Jahre, ledig, Pianist, wurde Ende October 1865 in der Heilanstalt Illenau aufgenommen. Aus erblich angeblich nicht belasteter, aber tuberculöser Familie (Vater und Bruder erlagen der Phthisis pulm.). Pat. war als Kind schwächlich, gering begabt, jedoch einseitig für Musik talentirt. Er war von jeher ein abnormer Charakter, still, verschlossen, ungesellig, von barschem Wesen.

Vom 15. Jahr an Masturbation. Nach einigen Jahren schon stellten sich neurasthenische Beschwerden (Herzklopfen, Mattigkeit, zeitweise Kopfdruck u. s. w.) ein, zugleich auch hypochondrische Anwandlungen. Pat. arbeitete in dem letzten Jahr sehr angestrengt. Seit einem halben Jahr hatte sich seine Neurasthenie gesteigert. Er klagte nun über Herzklopfen, Kopfdruck, Schlaflosigkeit, wurde sehr reizbar, erschien sexuell sehr erregt, behauptete, er müsse ehemöglich heirathen, aus Gesundheitsrücksichten. Er verliebte sich in eine Künstlerin, erkrankte aber fast gleichzeitig (Sept. 1865) an Paranoia persecutoria (feindliche Wahrnehmungen, Schmähreden auf der Strasse, Gift im Essen, man spannt ihm ein Seil auf einer Brücke, damit er nicht über diese zur Geliebten gehe). Wegen zunehmender Aufregung und Konflikte mit der feindlich aufgefassten Umgebung in die Irrenanstalt aufgenommen, bot er anfänglich noch das Bild einer typischen Paranoia persecutoria, neben den Erscheinungen einer sexuellen, später allgemeinen Neurasthenie, jedoch baute sich der Verfolgungswahn nicht auf dieser neurotischen Grundlage auf. Nur

gelegentlich hörte Pat. die Umgebung sagen: „Jetzt wird ihm der Same, jetzt wird ihm die Blase abgeschnitten.“

Im Lauf der Jahre 1866—68 trat der Verfolgungswahn immer mehr in den Hintergrund und wurde grossentheils ersetzt durch erotische Ideen. Die sexualisch psychische Grundlage war eine andauernde und mächtige Erregung der Sexualsphäre. Pat. verliebte sich in jede Dame, der er ansichtig wurde, hörte auffordernde Stimmen sich ihr zu nähern, verlangte gebieterisch die Ehebewilligung und behauptete, wenn man ihm keine Frau verschaffe, bekomme er die Auszehrung. Unter fortgesetzter Masturbation treten schon 1869 Signale im Sinne künftiger Effeminatio auf. „Wird, wenn er eine Frau bekommt, sie nur platonisch lieben.“ Pat. wird immer verschrobener, lebt in einem erotischen Ideenkreis, sieht allenthalben in der Anstalt Prostitution treiben, hört ab und zu Stimmen, die ihm selbst unzüchtiges Benehmen gegen Damen imputiren. Er vermeidet deshalb Damengesellschaft und lässt sich nur herbei, um solchen zu musiciren, wenn ihm zwei Zeugen beigegeben werden.

Im Lauf des Jahres 1872 nimmt der neurasthenische Zustand einen bedeutenden Aufschwung. Nun tritt auch die Paranoia persecutoria wieder mehr in den Vordergrund und gewinnt klinische Färbung durch den neurotischen Grundzustand. Es treten Geruchshallucinationen auf, er wird magnetisch beeinflusst, „Magnetismusambosarbeitswellen“ wirken auf ihn ein (falsche Interpretation spinal asthenischer Beschwerden). Unter fortdauernder mächtiger sexueller Erregung und masturbatorischen Excessen macht der Process der Effeminatio immer weitere Fortschritte. Nur noch episodisch ist er Mann und schmachtet nach einem Weibe, beklagt sich bitter, dass die schamlose Prostitution der Männer hier im Hause es unmöglich mache, dass ein Frauenzimmer zu ihm gelange. Er sei sterbenskrank durch magnetisch vergiftete Luft und unbefriedigte Liebe. Ohne Liebe könne er nicht leben; er sei vergiftet durch Geilgift, das auf den Geschlechtstrieb wirke. Die Dame, welche er liebe, sei hier in der niedrigsten Unzucht. Die Prostituirten hier im Hause haben Glückseligkeitsketten, d. h. Ketten, in welchen man, ohne sich zu rühren, in Wollust liege. Er sei erbötig, sich jetzt auch mit einer Prostituirten zu begnügen. Er besitze eine wunderbare Augengedankenausstrahlung, die 20 Millionen werth sei. Seine Compositionen sind 500,000 Francs werth. Neben diesen Andeutungen von Grössenwahn solche von persecutorischen — die Nahrung ist durch venerische Excremente vergiftet, er schmeckt und riecht das Gift, hört infame Beschuldigungen und verlangt eine Ohrenschlussmaschine.

Immer häufiger werden aber vom August 1872 ab Signale im Sinne der Effeminatio. Er benimmt sich ziemlich affektirt, erklärt, dass er nicht mehr unter trinkenden und rauchenden Männern leben könne. Er denke und empfinde ganz weiblich. Man solle ihn von nun ab als Weib behandeln und in einer Frauenabtheilung unterbringen. Er verlangt Confitüren, feine Mehlspeisen. Gelegentlich Tenesmus und Cystospasmus verlangt er in eine Entbindungsanstalt untergebracht und wie eine Schwerkranke, Schwangere behandelt zu werden. Der krankhafte Magnetismus männlicher Pfleger wirke ungünstig auf ihn.

Vorübergehend fühlt er sich noch als Mann, aber plaidirt in für sein krankhaft geändertes sexuales Empfinden bezeichnender Weise nur für Befriedigung durch Masturbation, für Ehe ohne Coitus. Die Ehe sei ein Wol-

lustinstitut. Das Mädchen, welches er zur Frau nehmen möchte, müsste Onanistin sein.

Vom December 1872 ab ändert sich sein Persönlichkeitsbewusstsein endgültig in ein weibliches.

Er sei von jeher ein Weib, aber vom 1.—3. Lebensjahr habe ihn ein französischer Quäkerkünstler mit männlichen Genitalien versehen und ihm durch Einreiben und Zurichten des Thorax das spätere Hervorkommen der Brüste verhindert.

Er verlangt nun energisch Unterbringung in der Frauenabtheilung, Schutz vor ihn prostituiren wollenden Männern, und Damenkleidung. Eventuell wäre er auch erbötig, in einem Spielwaarengeschäft sich mit Stepp- und Ausschneidarbeit, oder in einem Putzgeschäft mit weiblicher Arbeit zu beschäftigen. Vom Zeitpunkt der *Transformatio sexus* an beginnt für Pat. eine neue Zeitrechnung. Seine eigene frühere Persönlichkeit fasst er in der Erinnerung als seinen Vetter auf.

Er spricht von sich vorläufig in der dritten Person, erklärt sich für die Gräfin V., die liebste Freundin der Kaiserin Eugenie, verlangt Parfüms, Corsetten u. s. w. Hält die anderen Männer der Abtheilung für Frauenzimmer, versucht, sich einen Zopf zu flechten, verlangt ein orientalisches Enthaarungsmittel, damit man nicht mehr an seiner Damennatur zweifle. Er gefällt sich in Lobreden auf die Onanie, denn „sie war seit ihrem 15. Jahr Onanistin und hat nie eine andere geschlechtliche Befriedigung gesucht“. Gelegentlich werden noch neurasthenische Beschwerden, Geruchshallucinationen und persecutorische Delirien beobachtet. Alle Erlebnisse bis zum December 1872 gehören der Persönlichkeit des Veters an.

Pat. ist von dem Wahn, Gräfin V. zu sein, nicht mehr abzubringen. Sie beruft sich darauf, dass sie von der Hebamme untersucht und als Dame befunden worden sei. Die Gräfin wird nicht heirathen, weil sie die Männerwelt verachtet. Da Pat. keine Damenkleider und Stöckelschuhe bekommt, bringt er den grössten Theil des Tages im Bett zu, gerirt sich als vornehme, leidende Dame, thut zimpferlich, verschämt und verlangt Bonbons u. dgl. Das Haar wird so gut als möglich in Zöpfe geflochten, der Bart ausgezupft. Aus Semmeln werden Brüste geschaffen.

1874 tritt Caries im linken Kniegelenk auf, zu der sich bald Phthisis pulmonum gesellt. Tod am 2. December 1874. Schädel normal. Stirnhirn atrophisch, Gehirn anämisch. Mikroskopisch (Dr. Schüle): In der oberen Schichte des Frontalhirns Ganglienzellen leicht geschrumpft; in der Adventitia der Gefässe zahlreiche Fettkörnchen; Glia unverändert, vereinzelte Pigmentpartikeln und Colloidkörner. Die unteren Schichten der Gehirnrinde normal. Genitalien sehr gross, Hoden klein, schlaff, auf dem Durchschnitt makroskopisch nicht verändert.

B. Als angeborene krankhafte Erscheinung¹⁾.

Das Wesentliche bei dieser sonderbaren Erscheinungsweise des Geschlechtslebens ist die sexuelle Frigidität bis zum Horror gegenüber dem anderen Geschlecht, während Neigung und Trieb zum eigenen Geschlecht besteht. Gleichwohl sind die Genitalien normal entwickelt, die Geschlechtsdrüsen funktionieren ganz entsprechend und der geschlechtliche Typus ist ein vollkommen differenzirter.

Das Empfinden, Denken, Streben, überhaupt der Charakter entspricht, bei voller Ausbildung der Anomalie, der eigenartigen Geschlechtsempfindung, nicht aber dem Geschlecht, welches das Individuum anatomisch und physiologisch repräsentirt. Auch in Tracht, Kleidung und Beschäftigung gibt sich diese abnorme Empfindungsweise dann zu erkennen bis zum Drang, der sexuellen Rolle, in welcher sich das Individuum fühlt, entsprechend sich zu kleiden.

Klinisch und anthropologisch bietet diese abnorme Erscheinung verschiedene Entwicklungsstufen bzw. Erscheinungsformen.

1) Bei vorwaltender homosexueller Geschlechtsempfindung bestehen Spuren heterosexueller (psychosexueller Hermaphrodisie).

2) Es besteht bloss Neigung zum eigenen Geschlecht (Homosexualität).

3) Auch das ganze psychische Sein ist der abnormen Geschlechtsempfindung entsprechend geartet (Effeminatio und Virginität).

4) Die Körperform nähert sich derjenigen, welcher die abnorme Geschlechtsempfindung entspricht. Nie aber finden sich wirkliche Uebergänge zum Hermaphroditen, im Gegentheil vollkommen differenzirte Zeugungsorgane, so dass also, gleichwie bei allen

¹⁾ **Literatur** (ausser der im Folgenden erwähnten): Tardieu, Des Attentats aux mœurs, 7. édit., 1878, p. 210. — Hofmann, Lehrb. d. ger. Med. 3. Aufl., p. 172, 850. — Gley, Revue philosophique 1884, Nr. 1. — Magnan, Annal. méd.-psychol. 1885, p. 458. — Shaw und Ferris, Journal of nervous and mental disease 1883, April, Nr. 2. — Bernhardt, Der Uranismus. Berlin (Volksbuchhandlung) 1882. — Chevalier, De l'inversion de l'instinct sexuel. Paris 1885. — Ritti, Gaz. hebdom. de médecine et de chirurg. 1878, 4. Jänner. — Tamassia, Rivista sperim. 1878, p. 97—117. — Lombroso, Archiv. di Psichiatri. 1881. — Charcot et Magnan, Archiv. de Neurologie 1882. Nr. 7, 12.

krankhaften Perversionen des Sexuallebens, die Ursache im Gehirn gesucht werden muss (Androgynie und Gynandrie).

Die ersten Mittheilungen über diese räthselhafte Naturerscheinung rühren von Casper her (Ueber Nothzucht und Päderastie, Casper's Vierteljahrsschr. 1852, I), der dieselbe zwar mit der Päderastie zusammenwirft, aber schon die treffende Bemerkung macht, dass diese Anomalie in den meisten Fällen angeboren und gleichsam als eine geistige Zwitterbildung anzusehen sei. Es bestehe hier ein wahrer Ekel vor geschlechtlicher Berührung von Weibern, während sich die Phantasie an schönen jungen Männern, Statuen, Abbildungen solcher ergötze. Schon Casper ist es nicht entgangen, dass in solchen Fällen Immissio penis in anum (Päderastie) nicht die Regel ist, sondern dass auch durch anderweitige geschlechtliche Akte (mutuelle Onanie) sexuelle Befriedigung erstrebt und erzielt werde.

In seinen „klinischen Novellen“ (1863, p. 33) gibt Casper das interessante Selbstbekenntniss eines diese Perversion des Geschlechtstrieb aufweisenden Menschen und steht nicht an zu erklären, dass, abgesehen von verderbter Phantasie, Entsittlichung durch Uebersättigung im normalen Geschlechtsgenuss, es zahlreiche Fälle gebe, wo die „Päderastie“ aus einem wunderbaren, dunklen, unerklärlichen, angeborenen Drang entspringt. Mitte der 60er Jahre trat ein gewisser Assessor Ulrichs, selbst mit diesem perversen Trieb behaftet, auf und behauptete in zahlreichen Schriften¹⁾, das geschlechtliche Seelenleben sei nicht an das körperliche Geschlecht gebunden, es gebe männliche Individuen, die sich als Weib dem Manne gegenüber fühlen („anima muliebris in corpore virili inclusa“). Er nannte diese Leute „Urnige“ und verlangte nichts Geringeres als die staatliche und sociale Anerkennung dieser urnischen Geschlechtsliebe als einer angeborenen und damit berechtigten, sowie die Gestattung der Ehe unter Urnigen! Ulrichs blieb nur den Beweis dafür schuldig, dass diese allerdings angeborene paradoxe Geschlechtsempfindung eine physiologische und nicht vielmehr eine pathologische Erscheinung sei.

Ein erstes anthropologisch-klinisches Streiflicht auf diese Thatsache warf Griesinger (Archiv f. Psychiatrie I, p. 651), indem

¹⁾ „Vindex, Inclusa, Vindicta, Formatrix, Aræ spei, Gladius furens, kritische Pfeile.“ Leipzig (Otto u. Kadler) 1864—1880.

v. Krafft-Ebing, Psychopathia sexualis. 5. Auf.

er in einem selbst beobachteten Falle auf die starke erbliche Belastung des betreffenden Individuums hinwies.

Westphal (Archiv f. Psychiatrie II, p. 73) verdanken wir die erste Abhandlung über die in Rede stehende Erscheinung, die er als „angeborene Verkehrung der Geschlechtsempfindung mit dem Bewusstsein der Krankhaftigkeit dieser Erscheinung“ definirte und mit dem seither allgemein recipirten Namen der „conträren Sexualempfindung“ bezeichnete. Er eröffnete zugleich eine Casuistik¹⁾, die seither auf 46 Fälle, ungerechnet die in dieser Monographie berichteten, angewachsen ist.

Westphal lässt es unentschieden, ob die „conträre Sexualempfindung“ Symptom eines neuro- oder eines psychopathischen Zustandes sei, oder als isolirte Erscheinung vorkommen könne. Er hält fest an dem Angeborensein des Zustandes.

Auf Grund der bis 1877 veröffentlichten Fälle habe ich diese

¹⁾ Männliche Individuen betreffend: 1) Casper, Klin. Novellen p. 36. (Lehrb. d. ger. Med., 7. Aufl. p. 176); 2) Westphal, Archiv f. Psych. II, p. 73; 3) Schminke, ebenda III, p. 225; 4) Scholz, Vierteljahrsschr. f. ger. Med. XIX; 5) Gock, Arch. f. Psych. V, p. 564; 6) Servaes, ebenda VI, p. 484; 7) Westphal, ebenda VI, p. 620; 8), 9), 10) Stark, Zeitschr. f. Psychiatrie Bd. 31; 11) Liman (Casper's Lehrb. der ger. Med., 6. Aufl., p. 509); p. 291; 12) Legrand du Saule, Annal. méd. psychol. 1876, Mai; 13) Sterz, Jahrb. f. Psychiatrie III, Heft 3; 14) Krueg, Zeitschr. Brain 1884, Oct.; 15) Charot et Magnan, Arch. de neurolog. 1882, Nr. 9; 16), 17), 18) Kirn, Zeitschr. f. Psych. Bd. 39, p. 216; 19) Rabow, Erlennmeyer's Centralbl. 1883, Nr. 8; 20) Blumer, Americ. journ. of insanity 1882, Juli; 21) Savage, Journal of mental science 1884, October; 22) Scholz: Vierteljahrsschr. f. ger. Med. N. F. Bd. 43, Heft 7; 23) Magnan, Ann. méd. psychol. 1885. p. 461; 24) Chevalier, De l'inversion de l'instinct sexuel, Paris 1885, p. 129; 25) Morselli, La Riforma medica, 4. Jahrg., März; 26) Leonpacher Friedreich's Blätter 1888, H. 4; 27) Holländer; 28) Kriese, Erlennmeyer's Centralblatt 1888, Nr. 19; 29), 30), 31), 32) v. Krafft, Psychopathia sexualis, 3. Aufl., Beob. 32. 36. 42. 43; 33) Golenko, Russ. Archiv f. Psychiatrie Bd. IX, H. 3 (v. Rothe mitgetheilt in Zeitschr. f. Psychiatrie); 34) v. Krafft, Internationales Centralblatt f. d. Physiol. u. Pathologie der Harn- u. Sexualorgane Bd. I. H. 1; 35) Cantarano, La Psichiatria 1887. V. Jahrg. p. 195; 36) Sérieux, Recherches cliniques sur les anomalies de l'instinct sexuel. Paris 1888, obs. 13; 37—42) Kiernan, The medic. Standard 1888, 7 Fälle; 43—46) Rabow, Zeitschr. f. klin. Medicin, Bd. XVII, Suppl.

Weibliche Individuen betreffend: 1) Westphal, Arch. f. Psych. II, p. 73; Gock, op. cit.; Nr. 1; 3) Wise, The Alienist and Neurologist 1883, Januar; 4) Cantarano, Zeitschr. La Psichiatria 1883, p. 201; 5) Sérieux, op. cit. obs. 14; 6) Kiernan, op. cit.

eigenartige Geschlechtsempfindung als ein funktionelles Degenerationszeichen und als Theilerscheinung eines neuropsychopathischen, meist hereditär bedingten Zustands bezeichnet, eine Annahme, welche durch die fernere Casuistik durchaus Bestätigung gefunden hat. Als Zeichen dieser neuro(psycho)pathischen Belastung lassen sich anführen:

1) Das Geschlechtsleben derartig organisirter Individuen macht sich in der Regel abnorm früh und in der Folge abnorm stark geltend. Nicht selten bietet es noch anderweitige perverse Erscheinungen ausser der an und für sich durch die eigenartige Geschlechtsempfindung bedingten abnormen Geschlechtsbefriedigung.

2) Die geistige Liebe dieser Menschen ist vielfach eine schwärmerisch exaltirte, wie auch ihr Geschlechtstrieb sich mit besonderer, selbst zwingender Stärke in ihrem Bewusstsein geltend macht.

3) Neben dem funktionellen Degenerationszeichen der conträren Sexualempfindung finden sich anderweitige funktionelle, vielfach auch anatomische Entartungszeichen.

4) Es bestehen Neurosen (Hysterie, Neurasthenie, epileptoide Zustände u. s. w.). Fast immer ist temporär oder dauernd Neurasthenie nachweisbar. Diese ist in der Regel eine constitutionelle, in angeborenen Bedingungen wurzelnde. Geweckt und unterhalten wird sie durch Masturbation oder durch erzwungene Abstinenz.

Bei männlichen Individuen kommt es auf Grund dieser Schädlichkeiten oder schon angeborener Disposition zur Neurasthenia sexualis, die sich wesentlich in reizbarer Schwäche des Ejaculationscentrums kundgibt. Damit erklärt sich, dass bei den meisten Individuen schon die blosser Umarmung, das Küssen oder selbst nur der Anblick der geliebten Person den Akt der Ejaculation hervorruft. Häufig ist dieser von einem abnorm starken Wollustgefühl begleitet bis zu Gefühlen „magnetischer“ Durchströmung des Körpers.

5) In der Mehrzahl der Fälle finden sich psychische Anomalien (glänzende Begabung für schöne Künste, besonders Musik, Dichtkunst u. s. w., bei intellectuell schlechter Begabung oder originärer Verschrobenheit) bis zu ausgesprochenen psychischen Degenerationszuständen (Schwachsinn, moralisches Irresein).

Bei zahlreichen Urningen kommt es temporär oder dauernd zu Irresein mit dem Charakter des degenerativen (pathologische Affektzustände, periodisches Irresein, Paranoia u. s. w.).

6) Fast in allen Fällen, die einer Erhebung der körperlich geistigen Zustände der Ascendenz und Blutsverwandtschaft zu-

gänglich waren, fanden sich Neurosen, Psychosen, Degenerationszeichen u. s. w. in den betreffenden Familien vor ¹⁾.

Wie tief die angeborene conträre Sexualempfindung wurzelt, geht auch aus der Thatsache hervor, dass der wollüstige Traum des männlichen Urnings männliche, der des weibliebenden Weibes weibliche Individuen, bezw. Situationen mit solchen zum Inhalt hat.

Die Beobachtung von Westphal, dass das Bewusstsein des angeborenen Defektes von geschlechtlichen Empfindungen gegenüber dem anderen Geschlecht und des Dranges zum eigenen Geschlecht peinlich empfunden werde, trifft nur für eine Anzahl von Fällen zu. Vielen fehlt sogar das Bewusstsein der Krankhaftigkeit des Zustands. Die meisten Urninge fühlen sich glücklich in ihrer perversen Geschlechtsempfindung und Triebrichtung und unglücklich nur insoferne, als gesellschaftliche und strafrechtliche Schranken ihnen in der Befriedigung des Triebes zum eigenen Geschlecht im Wege stehen.

Das Studium der conträren Sexualempfindung weist bestimmt auf Anomalien der cerebralen Organisation der damit Behafteten hin. Gley (Revue philosoph. 1884, Januar) glaubt das Räthsel damit erklären zu können, dass er annimmt, die Betreffenden hätten ein weibliches Gehirn bei männlichen Geschlechtsdrüsen und das zugleich krankhafte Gehirnleben bestimme das Geschlechtsleben, während normaler Weise die Geschlechtsorgane die sexuellen Funktionen des Gehirns bestimmen.

Auch Magnan (Ann. méd. psychol. 1885, p. 458) redet allen Ernstes vom Gehirn eines Weibes im Körper eines Mannes und umgekehrt ²⁾.

Nicht minder oberflächlich sind die Erklärungsversuche geborener Urninge z. B. von Ulrichs, der in seinem „Memnon“ 1868 von einer „Anima muliebris virili corpore inclusa (virili corpori innata)“ spricht und sich damit das Angeborene und Weib-

¹⁾ Dass conträre Sexualempfindung als Theilerscheinung neurotischer Degeneration auch bei den Nachkommen neurotisch unbelasteter Eltern vorkommen kann, lehrt eine Beobachtung von Tarnowsky (op. cit. p. 34), in welchem Lues der Erzeuger im Spiel war, sowie ein bezüglicher Fall von Scholz (Vierteljahrsschr. f. ger. Med.), in welchem die perverse Geschlechtsrichtung mit einer traumatisch bedingten physischen Entwicklungshemmung in ursächlichem Zusammenhang stand.

²⁾ Diese Annahme wird hinfällig durch den Sektionsbefund meiner Beobachtung 82 mit einem Hirngewicht von 1150 Gramm.

liche seiner abnormen sexualen Triebrichtung zu erklären versucht. Originell ist die Anschauung des Patienten der Beobachtung 76, vermuthlich habe sein Vater, als er ihn zeugte, ein Mädchen zeugen wollen; statt dessen sei aber ein Knabe entstanden.

Eine der sonderbarsten Erklärungen für die angeborene conträre Sexualempfindung findet sich bei Mantegazza (op. 1886, p. 106).

Nach diesem Autor bestehen bei solchen Individuen anatomische Anomalien, insoferne durch einen Fehler der Natur die für die Genitalien bestimmten Nerven sich im Mastdarm verbreiten, so dass nur in diesem der wollüstige Reiz ausgelöst werde, der sonst durch Reizung der Genitalien erfolge! Wie erklärt sich aber der sonst so scharfsinnige Autor die überwiegenden Fälle, wo Päderastie von solchen conträr Sexualen perhorrescirt wird! Solche Saltus macht übrigens niemals die Natur. M. beruft sich mit seiner Hypothese auf die Mittheilungen eines Bekannten, eines hervorragenden Schriftstellers, der ihm versicherte, er sei mit sich noch nicht im Reinen, ob er einen grösseren Genuss bei dem Coitus oder der Defäcation empfinde! Die Richtigkeit dieser Erfahrung zugegeben, so würde sie doch nur beweisen, dass der Mann sexual abnorm, und das Wollustgefühl bei ihm bei dem Coitus auf ein Minimum reducirt war.

Eine Erklärung der angeborenen conträren Sexualempfindung lässt sich vielleicht dahin geben, dass sie eine gezüchtete Eigenschaft der Descendenz darstellt, auf dem Weg der Vererbung entstanden.

Das vererbende Moment wäre die erworbene krankhafte Neigung zum eigenen Geschlecht beim Ascendenten (s. u.), die sich als angeborene krankhafte Erscheinung beim Descendenten fixirt vorfände. Da sich erfahrungsgemäss erworbene körperliche und seelische Eigenschaften und nicht bloss Vorzüge, sondern wesentlich Gebrechen vererben, so ist diese Hypothese immerhin annehmbar. Da conträr Sexuale nicht selten Kinder zeugen, jedenfalls nicht absolut impotent sind (Weiber sind es ja nie), so wäre eine Vererbung durch Zeugung möglich.

Beobachtung 94, in welcher die 8jährige Tochter eines conträr Sexualen bereits mutuelle Masturbation treibt, eine sexuelle Handlung in diesem Alter, die conträre Sexualempfindung vermuthen lässt, in dieser Annahme entschieden günstig.

Nicht minder bedeutungsvoll ist die mir von einem zu Gruppe 3

gehörigen conträr sexualen, jungen Mann von 26 Jahren gemachte Mittheilung, er wisse bestimmt, dass sein vor mehreren Jahren verstorbener Vater ebenfalls conträr gewesen sei. Mein Gewährsmann versichert wenigstens, er kenne noch viele Männer, mit denen sein Vater ein „Verhältniss“ unterhalten habe. Ob es sich bei dem Vater um erworbene oder angeborene conträre Sexualempfindung handelte und welcher Gruppe er angehörte, liess sich nicht ermitteln.

Die obige Hypothese erscheint um so annēhbarer, als die 3 ersten Gradstufen der angeborenen conträren Sexualempfindung ganz denjenigen Grad- und Entwicklungsstufen entsprechen, welche bei erworbener conträrer Sexualempfindung genetisch sich verfolgen lassen. Man fühlt sich versucht, demgemäss die verschiedenen Stufen der angeborenen conträren Sexualempfindung als verschiedene Grade erblich angezeugter, von der Ascendenz erworbener oder sonstwie entwickelter sexueller Anomalie zu deuten, wobei noch an das Gesetz der progressiven Vererbung gedacht werden muss.

Die geschlechtlichen Handlungen, mittelst welcher die männlichen Urninge Befriedigung suchen und finden, sind mannigfach. Es gibt feinfühlig und willensstarke Individuen, die zuweilen an platonischer Liebe es sich genügen lassen, freilich mit der Gefahr, durch diese erzwungene Abstinenz nervensiech (neurasthenisch) und gemüthskrank zu werden.

Bei Anderen wird aus denselben verschiedenen Gründen, welche auch den Nichturning den Coitus vermeiden lassen können, zur Onanie faute de mieux geschritten.

Bei Urningen mit originär reizbarem oder durch Onanie zerrüttetem Nervensystem (reizbare Schwäche des Ejaculationscentrums) genügen einfache Umarmungen, Liebkosungen mit oder ohne Bestastung der Genitalien zur Ejaculation und damit zur Befriedigung. Bei weniger reizbaren Individuen besteht der Geschlechtsakt in Manustupration durch die geliebte Person oder in mutueller Onanie oder in Nachahmung des Coitus zwischen den Schenkeln. Bei sittlich perversen und quoad erectionem potenten Urningen wird der sexuelle Drang in Päderastie befriedigt, eine Handlung, die aber sittlich nicht defekten Individuen vielfach gradeseo widerstrebt, wie weibliebenden Männern. Bemerkenswerth ist die Versicherung der Urninge, dass der ihnen adäquate Geschlechtsakt mit Personen des eigenen Geschlechts grosse Befriedigung und Gefühle des Gekräftigt-

seins verschaffe, während Selbstbefriedigung durch solitäre Onanie oder gar erzwungener Coitus mit einem Weibe sie sehr angreife, elend mache und ihre neurasthenischen Beschwerden sehr vermehre. Die Art der Befriedigung der weiblichen Urninge ist wenig gekannt. In einem meiner Fälle masturbirte das Mädchen, fühlte sich dabei als Mann und stellte sich eine geliebte weibliche Person vor. In einem anderen Fall bestand der Akt in Onanisirung der geliebten Person, Betasten ihrer Schamtheile.

Vermuthlich ist hier Amor lesbicus nicht selten, wozu eine vergrösserte Clitoris oder künstliche Priape Verwendung finden mögen.

Ueber die Häufigkeit ¹⁾ des Vorkommens der Anomalie ist es schwer, Klarheit zu bekommen, da die mit derselben Behafteten nur äusserst selten aus ihrer Reserve treten und in criminellen Fällen der Urning aus Perversion des Geschlechtstrieb gewöhnlich mit dem Päderasten aus blosser Unsittlichkeit zusammengeworfen wird. Nach den Erfahrungen Casper's, Tardieu's, sowie auch nach den meinigen dürfte diese Anomalie viel häufiger sein, als es die dürftige Casuistik vermuthen lässt.

Ulrichs („Kritische Pfeile“ 1880, p. 2) behauptet, dass durchschnittlich ein erwachsener mit conträrer Sexualempfindung Behafteter auf 200 erwachsene Männer, resp. 800 Seelen der Bevölkerung komme und dass der Prozentsatz unter den Magyaren und

¹⁾ Dass conträre Sexualempfindung nicht selten sein dürfte, beweist u. A. der Umstand, dass sie in Romanen häufig Gegenstand ist.

Chevalier (op. cit.) verweist in der französischen Literatur neben Romanen von Balzac, die wie „La Passion au désert“ die Bestialität und wie „Sarrazine“ die Liebe einer Frau zu einem Castraten behandeln, auf Diderot „la Religieuse“ (Roman einer der lesbischen Liebe Ergebenen), Balzac „la fille aux yeux d'or“ (Amor lesbicus), Th. Gautier „Mademoiselle de Maupin“; Feydeau „la Comtesse de Chalis“, Flaubert „Salammbô“ etc.

Auch Belot „Mademoiselle Giraud ma femme“ wäre zu erwähnen.

Interessant ist, dass die Heldinnen dieser (lesbischen) Romane in Charakter und Rolle des Mannes der geliebten Person des eigenen Geschlechts gegenüber erscheinen und dass ihre Liebe eine höchst brünstige ist. Auch die neuropathische Grundlage dieser sexuellen Perversion entgeht nicht den Romanschriftstellern. In der deutschen Literatur findet sich dieses Thema in „Fridolin's heimliche Ehe“ von Wilbrand, in „Brick and Brack oder Licht im Schatten“ von Emerich Graf Stadion.

Der älteste urnische Roman dürfte übrigens der von Petronius in Rom zur Kaiserzeit unter dem Titel „Eroticon“ veröffentlichte sein.

Südslaven noch grösser sei, Behauptungen, die dahingestellt bleiben mögen. Ein Individuum aus meiner Casuistik kennt in seinem Heimathorte (13000 Einwohner) 14 Urninge persönlich. Er versicherte, in einer Stadt von 60000 Einwohnern deren wenigstens 80 zu kennen. Es ist zu vermuthen, dass dieser sonst glaubwürdige Mann zwischen angeborener und erworbener Männerliebe keinen Unterschied macht.

1) Psychische Hermaphrodisie¹⁾.

Diese Stufe der conträren Sexualempfindung ist dadurch charakteristisch, dass neben ausgesprochener sexueller Empfindung und Neigung zum eigenen Geschlecht solche zum anderen vorgefunden wird, aber diese ist eine viel schwächere und nur episodisch vorhanden, während die homosexuale primär und zeitlich wie intensiv vorwiegend in der Vita sexualis zu Tage tritt.

Die heterosexuale Empfindung kann nur in Rudimenten vorhanden sein, eventuell sich bloss im unbewussten (Traum-)Leben geltend machen oder aber (episodisch wenigstens) mächtig zu Tage treten.

Die sexuellen Empfindungen gegenüber dem anderen Geschlecht können durch Willenskraft, Selbstzucht, moralische, eventuell hypnotische Behandlung, Besserung der Constitution, Beseitigung von Neurosen (Neurasthenie), vor Allem aber durch Abstinenz von Masturbation gekräftigt werden.

Immer aber besteht die Gefahr, homosexuellen, weil mächtiger veranlagten Empfindungen ganz anheimzufallen und zu dauernder, ausschliesslicher conträrer Sexualempfindung zu gelangen.

Dies ist besonders zu fürchten durch den Einfluss der Masturbation (gleichwie bei der erworbenen conträren Sexualempfindung) und durch sie hervorgerufener Neurasthenie und Verschlimmerungen dieser, ferner durch üble Erfahrungen beim sexuellen Verkehr mit Personen des anderen Geschlechts (mangelndes Wollustgefühl beim Coitus, Missglücken desselben durch Erectionsschwäche und Ejaculatio praecox, Infection).

¹⁾ Vgl. d. Verf. Arbeit „Ueber psychosexuales Zwitterthum“ im internationalen Centralblatt f. d. Physiologie u. Pathologie der Harn- und Sexualorgane Bd. I, Heft 2.

Andererseits vermag ästhetisches und ethisches Gefallen an Personen des anderen Geschlechts der Entwicklung der heterosexuellen Gefühle Vorschub zu leisten.

So geschieht es, dass die betreffende Persönlichkeit, je nach dem Vorwalten förderlicher oder ungünstiger Einflüsse bald hetero-, bald homosexual empfindet.

Es ist mir wahrscheinlich, dass derartige hermaphroditische Existenzen auf belasteter Grundlage nicht selten sind. Da sie social wenig oder nicht auffällig sind und da derlei Geheimnisse des ehelichen Lebens nur ausnahmsweise zur Cognition des Arztes kommen, erklärt es sich wohl ohne Weiteres, dass diese interessante und praktisch wichtige Uebergangsgruppe zu den ausschliesslich conträr Sexualen bisher der wissenschaftlichen Forschung entgangen ist.

Manche Fälle von *Frigiditas uxoris* und *mariti* mögen auf dieser Anomalie beruhen. An und für sich ist der sexuelle Verkehr mit dem anderen Geschlecht möglich. Jedenfalls besteht auf dieser Stufe kein *Horror sexus alterius*. Der ärztlichen und speciell der moralischen Therapie bietet sich hier ein dankbares Feld (s. u.).

Schwierig kann die differentielle Diagnose von der erworbenen conträren Sexualempfindung sein, denn solange bei dieser die Reste früherer normaler geschlechtlicher Empfindung nicht ganz verloren gegangen sind, wird der Status *praesens* Gleiches ergeben (s. u.).

Auf Stufe 1 besteht die Befriedigung homosexueller Dränge in passiver und mutuellem Onanie, *Coitus inter femora*.

Beobachtung 59. Psychische Hermaphrodisie bei einer Dame. Frau M., 44 Jahre, bezeichnet sich als ein Beispiel dafür, dass in einem Menschen, sei es Mann oder Weib, sowohl conträre als normale Richtungen des Sexuallebens vereinigt sein können.

Der Vater dieser Frau war sehr musikalisch, überhaupt künstlerisch hoch talentirt, leichtlebig, ein grosser Verehrer des andern Geschlechts, von seltener Schönheit. Er starb nach mehreren apoplectischen Anfällen dement im Irrenhaus. Vaters Bruder war neuropsychopathisch, als Kind mondsüchtig, zeitlebens mit *Hyperaesthesia sexualis* behaftet. So wollte er, obwohl verheiratet und Vater von verheiratheten Söhnen, Frau M. seine Nichte, in die er wahnsinnig verliebt war, als sie 18 Jahre alt war, entführen. Vaters Vater war höchst excentrisch, ein bedeutender Bühnenkünstler, der ursprünglich Theologie studierte, aber aus glühendem Drang für die dramatische Muse Mime wurde. Er war excessiv in *Baccho* et *Venere*, verschwenderisch, prachtliebend, starb mit 42 Jahren an *Apoplexia cerebri*. Mutters Vater und Mutter starben an Lungentuberculose.

Frau M. hatte 13 Geschwister, von denen nur noch 6 leben. Zwei Brüder, körperlich der Mutter nachgeartet, starben mit 19 und 20 Jahren an

Tuberculose. Ein Bruder leidet an Kehlkopfphthise. Sämmtliche vier lebende Schwestern, wie auch Frau M. sind körperlich dem Vater nachgeartet und die älteste ist unverheirathet, sehr nervös und menschenscheu. Zwei jüngere Schwestern sind verheirathet, gesund und haben gesunde Kinder. Eine weitere ist Virgo und nervenleidend.

Frau M. hat 6 Kinder, von denen mehrere zart, neuropathisch sind.

Ueber ihre Kindheit weiss Pat. nichts von Belang zu berichten. Sie lernte leicht, war dichterisch und ästhetisch begabt, galt als ein bischen überspannt, das Romanlesen und Sentimentale liebend, von neuropathischer Constitution, äusserst empfindlich gegen Temperaturschwankungen, bekam jeweils beim geringsten Luftzug lästige Cutis anserina. Bemerkenswerth ist noch, dass Pat. eines Tags, 10 Jahre alt, da sie meinte, die Mutter liebe sie nicht, Zündhölzer im Caffee einweichte und diesen trank, um recht krank zu werden und damit die Liebe der Mutter auf sich zu lenken.

Die Entwicklung ging schon mit 11 Jahren ohne Beschwerden vor sich. Menses in der Folge regelmässig. Schon vor der Zeit der Pubertätsentwicklung regte sich das Sexualeben, dessen Regungen nach der eigenen Ansicht der Pat. in der ganzen folgenden Lebenszeit übermächtige gewesen. Die ersten Gefühle und Dränge waren entschieden homosexuell. Pat. bekam eine leidenschaftliche aber durchaus platonische Neigung zu einer jungen Dame, dichtete auf sie Ghaselen und Sonette und war glücklich, wenn sie die „entzückenden Reize der Angebeteten“ einmal im Bade bewundern oder beim Ankleiden Nacken, Schultern und Brust mit den Augen verschlingen konnte. Der heftige Drang zum Berühren dieser körperlichen Reize wurde stets überwunden. Als junges Mädchen sei sie förmlich verliebt in Raphael's und Guido Reni's Madonnen gewesen. Auch musste sie schönen Mädchen und Frauen in jeder Witterung stundenlang nachgehen, ihren Anstand bewundernd, die Gelegenheit erspähend, ihnen gefällig zu sein, ihnen Sträusschen anzubieten u. s. w. Pat. versicherte, dass sie bis zum Alter von 19 Jahren absolut keine Ahnung vom Unterschied der Geschlechter hatte, da sie durch eine altjungferliche, höchst prude Tante eine faktisch klösterliche Erziehung gehabt hatte. Infolge dieser grenzenlosen Unwissenheit wurde Pat. das Opfer eines Mannes, der sie leidenschaftlich liebte, sie durch List zum Coitus brachte. Sie wurde die Gattin dieses Mannes, gebar ein Kind, lebte mit ihm ein „excentrisches“ sexuelles Leben und fühlte sich vom ehelichen Umgang vollständig befriedigt. Nach wenigen Jahren wurde sie Wittwe. Seitdem waren wieder Frauen der Gegenstand der Neigung, in erster Linie, wie Pat. meint, aus Furcht vor den Folgen des sexuellen Umgangs mit einem Manne.

Mit 27 Jahren zweite Ehe mit einem phthisischen Manne, ohne Neigung, Pat. gebar 3mal, erfüllte ihre Mutterpflichten, kam körperlich herunter, empfand in den letzten Jahren dieser Ehe immer grössere Unlust zum Beischlaf, zum Theil im Bewusstsein der Krankheit des Gatten, obwohl ein heftiger Drang nach sexueller Befriedigung stets vorhanden war.

Drei Jahre nach dem Tode des zweiten Mannes machte Pat. die Entdeckung, dass ihre 9jährige Tochter aus erster Ehe der Masturbation ergeben war und dahinsiechte. Pat. las im Conversationslexicon über dieses Laster nach, konnte dem Drang nicht widerstehen, es auch zu versuchen, und wurde Onanistin. Ueber diese Periode ihres Lebens kann sie sich nicht entschliessen

ausführlich zu berichten. Sie versichert, dass sie sexuell schrecklich erregt wurde, eines Tags ihre beiden Mädchen aus dem Hause geben musste, um sie vor „Schrecklichem“ zu bewahren, während sie ihre beiden Knaben daheim behalten konnte!

Pat. wurde neurasthenisch ex masturbatione (Spinalirritation, Kopfdruck, Mattigkeit, geistige Hemmung u. s. w.) zeitweise sogar dysthymisch mit quälendem Taed. vitae.

Ihr sexuelles Fühlen war bald dem Weib, bald dem Manne zugewandt. Sie wusste sich zu beherrschen, litt sehr unter ihrer Abstinenz, zumal da sie, ihrer neurasthenischen Beschwerden wegen, nur in grösster Noth mit Masturbation sich zu helfen versuchte. Gegenwärtig leidet die 44jährige, noch regelmässig menstruirte Frau heftig unter der Leidenschaft für einen jungen Mann, dessen Nähe sie aus beruflichen Rücksichten nicht vermeiden kann.

Pat. ist eine in ihrer äusserlichen Erscheinung nicht auffallende Persönlichkeit, gracil gebaut, von schwacher Muskulatur. Becken durchaus weiblich, jedoch Arme und Beine auffallend gross und entschieden von männlichem Bau. Da ihr kein weiblicher Schuh passt, sie aber doch nicht auffallen will, zwingt sie ihre Füsse in Frauenschuhe, sodass diese künstlich verunstaltet sind. Genitalien von ganz normaler Entwicklung. Ausser einem Descensus uteri mit Hypertrophie der Vaginalportion ohne Veränderungen. Bei eingehenderer Exploration erklärt sich Pat. für wesentlich doch homosexual, Empfindung und Trieb zum anderen Geschlecht nur für etwas Episodisches, Grobsinnliches. So leide sie zwar gegenwärtig schrecklich unter sexuellen Drängen zu jenem Manne ihrer Umgebung, aber ein edlerer und höherer Genuss sei es ihr, auf eine sanftgerundete, weiche Mädchenwange einen Kuss zu hauchen. Dieser Genuss biete sich ihr oft, denn sie sei unter den „lieben Geschöpfen“ als „gefällige Tante“ sehr beliebt, da sie die verschiedensten „Ritterdienste“ jenen unverdrossen leiste und sich dabei immer mehr als Mann fühle.

Beobachtung 60. Conträre Sexualempfindung, aber sexuelle Befriedigung bei heterosexualem Verkehr. Herr Z., 36 Jahre, Privatmann, Holländer, consultirte mich 1888 wegen einer Anomalie seines sexuellen Fühlens, die ihm die beabsichtigte Eingehung einer Ehe bedenklich erscheinen lasse. Pat. stammt von neuropathischem Vater, der an Alpdrücken und nächtlichem Aufschrecken leide. Dessen Vater war geistig gestört. Die Mutter des Pat. und ihre Familie war gesund und geistig normal.

Von 4 Schwestern und 1 Bruder des Pat. leidet der letztere an moral insanity. 3 Schwestern sind gesund und leben in glücklicher Ehe.

Pat. war schwächlich als Kind, nervös, litt an nächtlichem Aufschrecken gleich seinem Vater, war aber von schweren Krankheiten nie heimgesucht. Sehr früh erwachten sexuelle Dränge. Mit 8 Jahren, ohne alle Verführung, begann er zu masturbiren. Vom 14. Jahr ab ejaculirte er Sperma. Geistig war er gut veranlagt, interessirte sich auch für Kunst und Literatur. Er war von jeher muskelschwach und hatte nie Neigung zu Knabenspielen und auch später nicht zu männlicher Beschäftigung. Er hatte ein gewisses Interesse für weibliche Toiletten, Putz und weibliche Beschäftigung. Schon von der Pubertät an bemerkte Pat. eine ihm unerklärliche Neigung für männliche Personen.

Besonders sympathisch waren ihm junge Burschen aus den untersten Volksklassen. Ganz besonders zogen ihn Cavalleristen an. Er empfand einen wollüstigen Drang, sich an derlei Individuen von hinten anzudrängen. Gelang ihm dies gelegentlich im Gedränge, so durchschauerte es ihn wohligh, und vom 22. Jahr an kam es ab und zu bei solchem Anlass zur Ejaculation. Von da an geschah dasselbe, wenn ihm ein sympathischer Mann eine Hand auf den Schenkel legte. Er war von nun an in 'Angst, dass er sich einmal an einem Manne vergreifen könne. Besonders gefährlich seien ihm Leute aus dem Volk mit braunen und straffen Beinkleidern. Sein Höchstes wäre Umarmen, Ansiehpresen eines solchen Mannes, leider gestattete ihm die Sitte seines Landes nicht derlei. Päderastie erscheint ihm widerlich.

Grossen Genuss verschafft es ihm, des Anblicks männlicher Genitalien theilhaftig zu werden. Auch sei er beständig genöthigt, ihm begegnenden Männern auf die Genitalien zu schauen. Im Theater, Cirkus u. s. w. interessiren ihn nur männliche Darsteller. Eine Neigung zu Damen will Pat. nie bemerkt haben. Er geht ihnen nicht aus dem Wege, tanzt sogar gelegentlich mit ihnen, aber er verspürte dabei nie die geringste sinnliche Regung.

Schon mit 28 Jahren wurde Pat. neurasthenisch, wohl in Folge seiner masturbatorischen Excesse.

Nun kamen gehäufte Schlafpollutionen, die ihn sehr schwächten. Nur sehr selten träumte er anlässlich dieser Pollutionen von Männern, nie von Weibern. Nur einmal löste sie ein lascives Traumbild (dass er päderastire) aus. Sonst träumte er dabei von Sterbescenen, Angefallenwerden von Hunden u. dgl. Pat. litt nach wie vor unter grösster Libido sexualis. Oft kamen ihm wollüstige Gedanken, im Schlachthaus sich am Verenden der Thiere zu weiden, oder auch sich von Burschen prügeln zu lassen, jedoch widerstand er solchen Gelüsten, ebenso dem Drang, in militärische Uniform sich zu kleiden.

Um die Masturbation los zu werden und seine Libido nimia zu befriedigen, entschloss er sich, das Bordell aufzusuchen. Den ersten Versuch, mit dem Weibe sexuell sich zu befriedigen, machte er, nach reichlichem Weingenuß, mit 21 Jahren. Die Schönheit des weiblichen Körpers, überhaupt jede weibliche Nudität war ihm ganz gleichgültig. Er war aber im Stande, den Coitus mit Genuss auszuführen und besuchte von nun an das Bordell regelmässig aus „Gesundheitsrücksichten“.

Von nun an gewährte es ihm auch grossen Genuss, sich von Männern ihre sexuellen Beziehungen mit Personen des andern Geschlechts erzählen zu lassen.

Auch im Bordell kommen ihm häufig Flagellationsideen, jedoch bedarf er nicht der Festhaltung solcher Bilder, um potent zu sein. Er betrachtet den sexuellen Verkehr im Bordell nur als Auskunftsmittel gegen den Drang zur Masturbation und zu Männern, als eine Art Sicherheitsventil, damit er sich nicht einmal einem sympathischen Manne gegenüber compromittire.

Pat. möchte nun heirathen, aber er fürchtet, dass er keine Liebe und dann auch keine Potenz einer anständigen Dame gegenüber haben werde. Daher seine Bedenken und sein Bedürfniss nach ärztlichem Rath.

Pat. ist eine sehr intelligente Persönlichkeit, eine durchaus männliche Erscheinung. Auch in Kleidung und Haltung bietet er nichts Auffälliges. Gang,

Stimme sind durchaus männlich, gleichwie Skelet, besonders Becken. Die Genitalien sind ganz normal entwickelt. Sie sind, gleichwie das Gesicht reichlich behaart. Niemand von den Angehörigen und Bekannten des Pat. ahnt etwas von seinen sexuellen Anomalien. Bei seinen conträr sexualen Phantasien will er sich nie in der Rolle des Weibes dem Manne gegenüber gefühlt haben. Seit einigen Jahren ist Pat. von neurasthenischen Beschwerden fast ganz frei geworden.

Die Frage, ob er sich für angeboren conträr sexual halte, vermag er nicht zu beantworten. Es scheint, dass eine ab origine sehr schwach veranlagte Inclination zum Weib, bei grosser zum Mann, durch sehr früh eingetretene Masturbation auf Kosten conträrer Sexualempfindung noch mehr abgeschwächt wurde, ohne aber ganz auf Null zu sinken. Mit dem Aufhören der Masturbation besserte sich dann einigermassen wieder die Empfindung für das Weibliche, jedoch nur in einer grobsinnlichen Weise.

Da Pat. erklärte, aus Familien- und geschäftlichen Rücksichten heirathen zu müssen, konnte diese heikle Frage ärztlich nicht umgangen werden.

Da Pat. sich glücklicherweise darauf beschränkte, die Frage auf seine Potenz als Ehemann zu richten, musste ihm geantwortet werden, dass er an und für sich ja potent sei und es voraussichtlich auch im ehelichen Verkehr mit einer Frau seiner Wahl, wenn sie wenigstens geistig ihm sympathisch sei, sein werde.

Ueberdies könne er ja, indem er mit seiner Phantasie geeignet nachhelfe, jederzeit auch seine Potenz verbessern.

Die Hauptsache sei Kräftigung der nur verkümmerten, nicht aber gänzlich fehlenden sexuellen Neigungen zum anderen Geschlecht. Dies könne geschehen durch Fernhaltung und Zurückdrängung aller homosexuellen Gefühle und Dränge, eventuell mit Zuhülfenahme inhibitorischer künstlicher Einflüsse durch hypnotische Suggestion (Absuggerirung homosexueller Gefühle), des Weiteren durch Anregung und Anstrengung normal sexuelle Gefühle und Dränge zu gewinnen, durch vollkommene Abstinenz von neuerlicher Masturbation und durch Tilgung der Reste neurasthenischer Verfassung des Nervensystems vermittelt Hydrotherapie und eventuell allgemeiner Faradisation.

Beobachtung 61. Psychische Hermaphrodisie. Durch Masturbation früh erlöschende heterosexuale Empfindung.

S., 42 Jahre, Literat, Pole, consultirte mich 1888 wegen schwerer Neurasthenie, namentlich cerebraler.

Er stammt von einem Vater, der ein sehr aufgeregter, nervöser Mann war. Des Vaters Mutter galt als eine jähzornige, unverträgliche Frau. Ausser einem Typhus mit 14 Jahren will Pat. nie schwer krank gewesen sein. Schon mit 10 Jahren hatte er eine ideale Freundschaft für einen Kameraden bis zu Eifersuchtsszenen. Die sexuelle Neigung zu Personen des eigenen Geschlechts wurde später immer deutlicher. Anfangs und episodisch hatte er auch Neigung zu Weibern, jedoch war sie sehr gering und erlosch etwa mit 22 Jahren gänzlich.

Auch seine sexuelle Neigung zu Männern war gering und so gelang es ihm immer, im Bereiche platonischer Verhältnisse Freunden gegenüber zu bleiben. Mit 20 Jahren fing er an zu onaniren. Die Onanie war ein Aequivalent

für die seinen moralischen Sinn widerstrebende Befriedigung durch Männer und für die ihm von der Natur versagte Möglichkeit des sexuellen Umgangs mit Personen des anderen Geschlechts. Pollutionen waren selten und betrafen nur Situationen mit Personen des eigenen Geschlechts. Frauen hatten nur ästhetischen Reiz für ihn. Auf der Bühne interessirten ihn nur Männer. Charakter und Neigungen sind entschieden männlich. Knaben reizen ihn nie, nur Erwachsene. Er ging nie zu weit, um durch grobe Sinnlichkeit seine Freundschaftsgefühle nicht zu verletzen. Zweimal passirte es ihm, dass er in schlechte Gesellschaft und ins Bordell gerieth. Er war gänzlich impotent und erkannte, dass er für Weiber und für Ehe nicht geschaffen sei. Er ergab sich nun ganz der Onanie, fand in derselben Befriedigung und bemerkte, dass allmählig auch seine Neigung zum eigenen Geschlecht erkaltete. Seit einigen Jahren hat er wegen zunehmender neurasthenischer Beschwerden auch der Onanie entsagt.

Pat. ist charakterologisch abnorm, von idealistischer, stellenweise geradezu verschrobener Lebensanschauung.

Pat. ist mittelgross, von regelmässigen Zügen. Der unstäte Blick, die äusserst lebhaftige Miene und Gestikulation, der in seiner Frequenz äusserst wechselnde Puls deuten auf die neuropathische Constitution hin. In Gang, Stimme, Manieren und Körperbau ist Pat. durchaus männlich geartet. Die äusseren Genitalien sind ganz normal beschaffen. Der sonst regelmässige und symmetrische Schädel hat einen Horizontalumfang von 59 cm. Sonst bestehen am Skelet keine Abweichungen von der Norm. Pat. ist alkoholintolerant und bietet gewöhnliche Erscheinungen von Neurasthenie, besonders cerebraler. Die tiefen Reflexe sind allenthalben gesteigert.

Nachfolgende, auch noch in anderer Hinsicht bemerkenswerthe Autobiographie verdanke ich einem 30 Jahre alten Collegen.

Beobachtung 62. Psychische Hermaphrodisie. Abortive conträre Sexualempfindung.

„Nach meiner Ascendenz bin ich ziemlich schwer belastet. Der Grossvater väterlicherseits war flotter Lebemann und Speculant, mein Vater ein charaktvoller Mann, der aber seit mehr als 30 Jahren an Folie circulaire leidet, ohne hiedurch in seinem Berufe ernstlich gehindert zu sein. Meine Mutter leidet wie ihr Vater an stenocardischen Anfällen. Muttersvater und Muttersbruder sollen geschlechtlich hyperästhetisch gewesen sein. Meine einzige um 9 Jahre ältere Schwester war zweimal eclamptischen Anfällen unterworfen, war in den Pubertätsjahren religiös exaltirt, wahrscheinlich auch sexuell hyperästhetisch. Sie hatte durch Jahre mit schwerer hysterischer Neurose zu kämpfen (ist aber jetzt völlig gesund).

Als spätgeborener einziger Sohn war ich der Augapfel meiner Mutter und nur ihrer unermüdlichen Sorge danke ich es, dass ich als Jüngling vollkommen genas, nachdem ich als Kind und Knabe alle möglichen Kinderkrankheiten durchgemacht hatte (Hydrocephalus, Morbilli, Croup, Variola, mit 13 Jahre durch 1 Jahr chronischen Darmcatarrh). Meine Mutter, streng religiös, erzog mich, ohne mich zu verzärteln, in diesem Sinne und prägte mir als

oberstes Sittenprincip ein unbecugames Pflichtgefühl ein, welches durch einen Lehrer, den ich jetzt noch Freund nenne, bis zur Schroffheit ausgebildet wurde. Da ich infolge meiner Kränklichkeit den grösseren Theil meiner Kindheit im Bette verbrachte, war ich auf ruhige Beschäftigung, besonders Lectüre angewiesen und wurde so ein zwar nicht blasirter, aber frühreifer Knabe. Schon mit 8—9 Jahren interessirten mich in den Büchern am meisten die Stellen, wo von Verletzungen oder Operationen die Rede war, die schöne Mädchen oder Frauen erleiden mussten. So versetzte mich eine Erzählung, wo geschildert wird, wie sich ein Mädchen einen Dorn in den Fuss tritt und ihr derselbe von einem Knaben entfernt wird, in hochgradige Aufregung, ja ich hatte jedesmal eine Erection, so oft ich nur das bezügliche, durchaus nicht lascive Bild ansah. So oft es nur möglich war, sah ich zu, wenn Hühner abgestochen wurden, ja wenn ich den Anblick versäumt hatte, besah ich wenigstens mit wollüstigem Grausen die Blutspuren und streichelte die noch warmen Thierkörper. Ich muss betonen, dass ich seit jeher ein grosser Thierfreund bin und mich das Schlachten grösserer Thiere, ja selbst die Vivisectionen von Fröschen, mit Ekel und Mitleid erfüllen.

Noch heute hat für mich das Abstechen von Hühnern grossen geschlechtlichen Reiz und zwar speciell das Halten derselben, wobei ich Herzklopfen und Präcriabialdruck verspüre. Interessant ist, dass mein Papa eine Leidenschaft dafür hat, Mädchen und jungen Frauen die Hände fest zusammenzubinden.

Wie ich glaube, ist auch eine andere meiner sexuellen Abnormitäten auf diese grausame Ader in mir zurückzuführen. Wie ich später näher schildern werde, bildete ein Lieblingsspiel von mir ein improvisirtes Puppen-theater, wobei ich den Stoff den Mitwirkenden angab. Fast immer gab es da ein junges Mädchen, welches auf strengen Befehl des Papa's, den ich darstellte, sich einer schmerzlichen Operation am Fusse unterwerfen musste. Jemehr nun die Mädchen-Puppe jammerte, desto höher stieg meine Befriedigung. Weshalb ich gerade den Fuss als constantes Operationsfeld ausersah, geht aus folgendem hervor: Als kleiner Junge kam ich zufällig dazu, als meine ältere Schwester die Strümpfe wechselte. Als sie rasch die Füsse versteckte, wurde ich aufmerksam, und gar bald bildete der Anblick ihrer blossen Füsse bis zu den Knöcheln herauf das Ideal meiner Sehnsucht. Selbstverständlich diente dieses nur dazu, meine Schwester erst recht vorsichtig zu machen und so entwickelte sich ein ewiger Kampf, der meinerseits mit allen Waffen der List und Schmeichelei bis zu Zornexplosionen bis zu meinem 17. Jahre geführt wurde. Sonst war mir meine Schwester höchst gleichgültig, ihr Kuss ist mir sogar zuwider. Faute de mieux nahm ich auch mit den Füssen von Dienstmädchen vorlieb; männliche Füsse liessen mich kalt. Mein sehnsüchtigster Wunsch wäre gewesen, an einem schönen weiblichen Fusse die Nägel oder *sit venia verbo*, die Hühneraugen schneiden zu dürfen. Meine wollüstigen Träume drehten sich um diese Dinge, ja ich wandte mich dem Studium der Medicin eigentlich in der Erwartung zu, Gelegenheit zur Stillung meiner Begierden zu finden oder sie zu heilen. Gottlob, dass mir Letzteres gelang. Nachdem ich die erste Zergliederung einer weiblichen unteren Extremität vorgenommen, wich der unselige Bann von mir; ich sage unselig, da ich mich stets dieser Triebe vor mir selbst aufs tiefste schämte. Weitere Details glaube ich mir ersparen zu

dürfen, da diese sonderbare Schwärmerei, welche mich sogar zu Gedichten begeisterte, auch anderseits schon mehrfach geschildert wurde.

Nun zur letzten Seite meiner sexuellen Irrthümer.

Ich war etwa 13 Jahre alt und begann gerade zu mutiren, als ein Schulkamerad, der vorübergehend bei uns zu Gast war, mich Abends einmal dadurch neckte, dass er mit seinem nackten Fusse unter der Decke hervor nach mir stiess. Ich erhaschte seinen Fuss und gerieth sofort in hochgradige Erregung, welche von einer Pollution gefolgt war, die erste, die ich hatte. Der Knabe war auffällig mädchenhaft gebaut und auch geistig derart angelegt. Auch ein anderer Kamerad mit sehr kleinen und zarten Händen und Füssen, den ich einmal im Bade sah, regte mich ungemein auf. Ich dachte es wohl mitunter als ein hohes Glück, mit einem von den Beiden im Bett zusammenliegen zu können, ein engerer sexueller Verkehr jedoch, der über eine Umarmung hinausgegangen wäre, kam mir gar nicht in den Sinn. Uebrigens wies ich auch solche Gedanken stets mit Abscheu von mir. Einige Jahre später, von meinem 16.—18. Jahre lernte ich noch zwei Knaben kennen, welche mein sexuelles Gefühl erweckten. Wenn ich mich mit ihnen herumbalgte, hatte ich sofort Erectionen. Beide waren sehr energische, frische aber zartgebaute Bürschchen von kindlichem Habitus. Mit dem Eintritte der Pubertät verlor jeder von Beiden mein ganzes Interesse, obzwar ich Beiden eine warme freundschaftliche Theilnahme bewahrte. Zu unzüchtigen Handlungen mit ihnen hätte ich mich nie hinreissen lassen. —

Als ich die Universität bezogen, vergass ich völlig auf diese Verirrungen meiner *libido sexualis*, hielt mich aber bis zu meinem 24. Jahre aus Princip vor jedem sexuellen Verkehr zurück, trotz des Hohnes meiner Collegen. Als sich dann die Pollutionen allzusehr häuften und ich fürchten musste, eventuell ex abstinencia eine Cerebrasthenie zu acquiriren, warf ich mich dem normalen Geschlechtsleben in die Arme und zwar, obschon ich es ziemlich nachdrücklich geniesse, zu meinem grössten Wohle.

Dass ich gegenüber puellis publicis nahezu impotent bin, dass der nackte Körper eines Weibes mich eher ekelt als erregt, hängt wohl mit den Specialfächern zusammen, in welchen ich jahrelang thätig war.

Der Act befriedigt mich stets am meisten, wenn ich dabei die Vorstellung der *Vis* festhalten kann; da aber andererseits die Vorstellung mir unerträglich ist, dass das Mädchen neben mir noch von einem andern befriedigt werde, habe ich es seit Jahren als unumgänglich nöthig für mein seelisches Gleichgewicht befunden, une femme soutenu mir trotz drückender pecuniärer Opfer zu vergönnen und zwar nur eine virgo. Sonst macht mich die albernste Eifersucht vollkommen arbeitsunfähig. Ich muss noch erwähnen, dass ich mit 13 Jahren das erstemal platonisch verliebt war und seitdem öfter in holder Minne geschmachtet habe. Was meinen Fall vor allen andern auszeichnen dürfte, ist, dass ich nicht ein einziges Mal in meinem Leben onanirt habe.

Vor einigen Wochen erschreckte mich ein Schlaf, in welchem ich von nackten Knaben geträumt hatte und aus dem ich mit Erection erwachte.

Zum Schluss wage ich mich an die immerhin missliche Aufgabe, meinen Status praes. zu skizziren. Mittelgross, gracil gebaut, Schädel dolichocephal mit Delle an der Hinterhauptsschuppe, 59 cm Circumferenz, Stirnhöcker stark

vorspringend, etwas neuropathischer Blick, Pupillen mittelweit, Gebiss sehr defekt. Muskulatur kräftig, straff. Starker Haarwuchs, blond. Links Varicocele; ein zu kurzes Frenulum, welches mich beim Coitus hinderte, zerschnitt ich selbst vor 3 Jahren. Seitdem Ejaculation retardirt, Wollustgefühl bedeutend vermindert.

Cholerisches Temperament, Auffassung rasch, gute Combinationsgabe, energisch, für einen Hereditärer sehr ausdauernd, lerne leicht Sprachen, gutes Gehör, sonst kein Talent für die schönen Künste. Pflichteifrig, aber stets von Taedium vitae erfüllt, am Tentamen suic. nur durch meine Religion und die Rücksicht auf meine angebetete Mutter verhindert. Sonst typischer Selbstmordkandidat. Ehrgeizig, eifersüchtig, paralyso-phobisch, Linkshänder. Von socialistischen Ideen angekränkelt. Abenteuersüchtig, muthig — habe mich entschlossen, nie zu heirathen.

Beobachtung 63. Psychische Hermaphrodisie. Im Sommer 1889 wendete sich Herr F. an mich mit der Bitte um Rath und Hülfe wegen einer Anomalie seines geschlechtlichen Empfindens, die ihn besorgt wegen seiner Zukunft mache. Er sei nämlich verlobt mit einer Cousine, die er zwar ihres edlen Charakters und ihres sympathischen Wesens sehr gerne habe, die ihm aber als Weib vollkommen gleichgültig sei. Er habe dem Mädchen, das schrecklich in ihn verliebt sei, gesagt, er könne es nicht glücklich machen, aber sie lasse nicht von ihm, obwohl er sich sehr zurückhaltend verhalte. Er habe die Ueberzeugung, dass er impotent beim Weibe sei auf Grund einer Abnormität geschlechtlicher Gefühle. Wenn er heilbar sei, möchte er sich jeder Kur unterwerfen, um glücklich zu werden und glücklich zu machen.

Pat. übersandte mir gleichzeitig ein Promemoria, das hier Erwähnung finden möge, weil es das Empfinden und Leiden derartiger Unglücklicher in trefflicher Weise illustriert.

„Ihre Schrift „Die conträre Sexualempfindung vor dem Forum“, welche ich soeben aus der Hand lege, hat mein Interesse in hohem Grade erweckt. Sie ist ein allerdings nur schwacher Versuch, die abnorme Erscheinung — welche häufiger vorkommt als Sie ahnen — weiteren Kreisen begreiflich zu machen und zu beweisen, dass die Bethätigung des Naturtriebes, wenn auch in anderer als in der herkömmlichen Form, unmöglich strafbar sein kann.

Wenn wahrhaft weise Männer die Gesetze schaffen würden, sie müssten sich sagen, dass man die Menschen nicht bestrafen könne für Neigungen, welche die Natur in sie gelegt hat.

Gibt es denn ein beklagenswertheres Geschöpf, als einen Mann, der, mit vielen Tugenden des Geistes und Herzens ausgestattet, eines Tages die fürchterliche Wahrnehmung macht, dass er geschlechtlich anders geartet sei, wie andere Männer? Auf allen Wegen findet er Steine des Anstosses: im geselligen Verkehr mit dem anderen Geschlechte ist er ein empfindungsloses Wesen, welches durch seine Reserve die Verwunderung und den Spott der Männer und durch seine Zurückhaltung bei sinnlichen Weibern Begierden erweckt, welche zu befriedigen er ausser Stande ist. Es gibt für ihn nirgends einen ungetrübten Genuss, denn fast alle Erscheinungen des socialen, lite-

rarischen und Kunstlebens basiren auf dem sinnlichen Verkehr der beiden Geschlechter. Die idealsten Dichtungen behandeln ihr Liebesleben und da wo Andere Erhebung finden, erweckt es im Urning Erbitterung und tiefen Seelenkummer über das unverdiente Geschick. Nicht einmal des Verkehrs mit Eltern und Geschwistern kann er froh werden: es liegt immer etwas Fremdes zwischen ihnen; sie wissen sich seine wechselnden Stimmungen nicht zu erklären und wenn er vom lästigen Zwang der Verstellung — er darf sich ja nicht so geben wie er ist — erschöpft aus der Gesellschaft heimkehrt, halten sie ihn für launenhaft, hypochondrisch. Und dieses von der Natur misshandelte Geschöpf sollte strafbar sein, wenn das überschäumende Gefühl sich in den Armen eines Gleichgesinnten austobt?

Man betrachte den Urning nicht als ein tieferstehendes Wesen, das wäre irrig. Er ist unter Umständen die vollendetste Schöpfung der Natur. Ich kenne welche, deren Gemüthsanlage so edel ist, wie ich es bei Normalmenschen noch nie beobachtet habe. Empfänglich für die Künste in der idealsten Richtung, schwärmt der Urning meistens auch für die Schönheiten der Natur; er liebt die Blumen- und Pflanzenwelt, welche in ihrer geschlechtslosen Schönheit ihm fast den einzigen ungetrübten Genuss bereiten. Er liebt die Menschen und hat Mitleid mit ihren Fehlern und Schwächen, weil er aus eigener trauriger Erfahrung weiss, wie mächtig der angeborene Trieb im Menschen ist, sei es zum Guten oder zum Bösen. Mit der Zartheit des weiblichen Empfindens vereinigt er in vielen Fällen männliche Kraft und Willensstärke, und wenn er — was häufig vorkommt — auch von schöner Gestalt ist, so bildet er in seinen Gesamteigenschaften wirklich die Musterschöpfung der Natur.

Mich zog es während meiner Kindheit zum Manne und ich habe viel gelitten unter dieser Neigung. Denn als gerader, offener Charakter widerstrebte mir jede Lüge und dennoch log ich seit ich denke: es durfte ja Niemand ahnen, was ich empfinde.

Meine Scheu vor dem Gesetze war so stark, dass ich auch im Geheimen einer Handlung nicht fähig war, welche dasselbe verfolgt. Deshalb mied ich den Verkehr mit andern Urningen und suchte in der Onanie Befriedigung des Sexualtriebes. Früher meinte ich, meine unglückliche Neigung beruhe auf einem krankhaften Zustand des Geistes, deshalb wendete ich mich an Professor L. in W. Ich musste ihm wohl viel Mitleid eingeflössst haben, aber helfen konnte er mir nicht. Dennoch ging ich beruhigter von ihm fort; ich hatte mein Herz durch die Mittheilung erleichtert und gewann den Muth, das zu thun, wozu mich meine Natur drängte. Der Professor hatte mir gerathen zur Stärkung meiner angegriffenen Nerven einige Zeit auf dem Lande zu leben, ich aber suchte mich im Verkehr mit meinesgleichen zu betäuben. Damals hatte ich Gelegenheit mit einer ganzen Gruppe von Gleichgesinnten zu verkehren, die mir jedoch kein tieferes Interesse einflössen, der sinnliche Verkehr mit diesen erfüllte mich nachher mit tiefer Reue und als ich dort, wo mich herzliche Zuneigung hinzog, nicht den gleichen Gefühlen begegnete, kehrte ich nervöser, gereizter und unglücklicher als je in die Heimath zurück.

Ich stehe jetzt im 33. Jahre. In einem fast 6 Schuh hohen Körper, welcher merkwürdigerweise von Gesundheit strotzt, wohnt eine kranke Seele.

Der fortwährende Zwang und die Verstellung, welche mir durch das Vorurtheil vorgeschrieben sind, zerrütten meinen Geist und verderben die Seele. Früher der Abgott meiner Mutter, muss ich mich selbst der allmählichen Verrohung zeihen, und doch habe ich früher als Muster feinen Taktes und zartester Delikatesse gegolten. Ich wünsche zu sterben, jedoch solange meine arme Mutter lebt, darf ich mich nicht tödten. Was soll mir auch das Leben? Einer jammervollen Jugend folgt ein freudloses Alter. Der Urning muss jung sterben, denn alle Freuden des Alters, wie sie durch Kinder und Enkel geboten werden, sind ihm versagt und es bleibt ihm nichts als das quälende Bewusstsein eines ohne eigene Schuld verfehlten Lebens. In dieser schrecklichen Situation befinden sich Tausende. Müsste nicht Alles aufgeboten werden, diese Tausende von dem erdrückenden Gefühle zu befreien, dass sie ein Geheimniss zu verbergen haben, dessen Entdeckung sie tief unter dem Verbrecher rangirt?

Dieses Geheimniss wirkt lähmend auf jede geistige und seelische Regung und verursacht die Versumpfung grosser Talente; das Facit aber ist Wahnsinn und Selbstmord.

Wenn es in Ihrer Macht ist, diese Unglücklichen vor der öffentlichen Meinung zu schützen, so thun Sie es, Sie retten viele edle Menschen und darunter geniale Naturen vor dem Untergang.

Bevor ich diese Zeilen schliesse, möchte ich Ihnen einen Gedanken mittheilen, welcher mich in der jüngsten Zeit sehr viel beschäftigte. Vielleicht gibt es einen Weg zur Heilung durch Suggestion. Man spricht so viel von der Verwerthung des Magnetismus für die Wissenschaft, wäre es nicht möglich dem Uebel durch eine magnetische Kur beizukommen?

Ich würde mich Ihnen gerne zur Verfügung stellen und wenn es gelänge — ich wage es nicht einmal zu hoffen — es wäre ein Triumph sondergleichen.“

Im Juli 1889 lernte ich den Schreiber vorstehender Zeilen kennen, — einen höchst intelligenten, fein gebildeten, grossen, stattlichen, reichlich bebarteten Mann in der Vollkraft des Mannesalters.

Nichts in der äusseren Erscheinung deutete auf eine Anomalie des sexuellen Empfindens. Auch machte Pat. darauf aufmerksam, dass er nie Gegenstand der Beachtung Seitens urtisch Fühlender gewesen sei.

Pat. hat neuropathisches Auge, stammt von nervenkranker Mutter; zwei Brüder kerngesund, eine Schwester ist nervenleidend. Alle übrigen Familienglieder bis zu den beiderseitigen Grosseltern hinauf sollen körperlich und geistig gesund gewesen sein.

Jedoch bezeichnet sich Pat. als von Kindheit auf nervös, reizbar, jähzornig, gleich seinem Vater.

Schon als Kind will er von „Ahnungen“ bedrückt und nie so lebensfroh und heiter gewesen sein, wie die anderen Knaben. Vom 12. Jahr ab war er abwechselnd ausgelassen, heiter und deprimirt. In einem solchen deprimirten Zustand hatte er mit 13 Jahren einen Suicidversuch gemacht.

Schon im 7. Jahr fühlte er sich zu männlichen Personen hingezogen und verkehrte am liebsten in Gesellschaft männlicher Dienstboten.

Mit 12 Jahren traf es sich, dass er im selben Zimmer mit einem Bedienten schlief. Er wurde dadurch mächtig sexuell erregt und liebte den

Bedienten so lange bis dieser sich zu mutuellem Masturbation herbeiliess. Schon von Kindheit auf will er sexuell sehr erregbar und später auch bedürftig gewesen sein. Pat. ist der Ansicht, dass er entschieden sexuell zu Personen des eigenen Geschlechts inklinirt. Es fehle ihm der Punkt im Gehirn, wo das Gefühl für das Weib sitzen möge. Gleichwohl finden sich bei genauer Erörterung seiner Vita anteaeta und sexualis Hinweise darauf, dass Rudimente heterosexueller Dränge bei ihm vorhanden waren. So erinnert sich Pat., dass er einmal als kleiner Junge sich getrieben fühlte, kleine Mädchen wollüstig zu betasten. Bezeichnender ist ein Vorfall, als er 17 Jahre alt war. Er schwärmte eines Tages für ein „reizendes junges Mädchen von entzückenden Formen“. Ihr „künstlerischer Zauber“ riss ihn so hin, dass er ihr einmal Gewalt anthun wollte. Er glaubt, dass er damals zum Beischlaf fähig gewesen wäre. Als er ein Jahr später mit einer Prostituirten den Akt versuchte, war er gänzlich unfähig dazu.

Vor 5 Jahren lernte er ein Mädchen kennen, das ihn durch „ästhetisches Gefallen an seiner schönen Körperform“ reizte. Er coitirte mit Erfolg und mit Genuss und machte dieselbe Erfahrung jeweils, wenn er mit der gleichen Person zu thun hatte. In den letzten Jahren hatte er weder Lust noch Gelegenheit zu Coitus mit sympathischen weiblichen Personen. Eine unmittelbare sinnliche Regung solchen gegenüber will er eigentlich nie empfunden haben. Eine solche habe sich immer nur mittelbar eingestellt, wenn er sich ästhetisch zu einem Weibe hingezogen fühlte.

Vom 13. Jahr an befriedigte er sich durch Masturbation, wurde bald neurasthenisch, fühlte sich vom solitären Akt geistig und körperlich angegriffen und griff zu diesem Auskunftsmittel vom 20. Jahr an nur ausnahmsweise und faute de mieux. Sein Liebesziel von da ab waren erwachsene Männer von thatkräftigem, entschlossenem Wesen. Weibische Männer, selbst blosse geborene Urninge waren ihm unsympathisch. Er vermochte ihnen gegenüber nicht Liebe zu fühlen.

Eigentlichen Genuss [empfinde er nur mit gezüchteten Urningen und faute de mieux mit Männern, die, obwohl heterosexuell fühlend, sich gleichwohl zu mannmännlicher Liebe gegen Bezahlung hergeben. Der sexuelle Akt mit solchen besteht in Umarmen und Küssen, wobei dann fast regelmässig die Ejaculation erfolge.

Im Nothfall lasse er sich masturbiren. Mutuelle Masturbation liebe er nicht und Päderastie sei ihm ein Greuel. Von der mannmännlichen Umarmung fühle er sich körperlich erfrischt und moralisch gehoben. Nach dem Akt schäme er sich jedoch, namentlich bezahlten Subjekten gegenüber. Er habe seinen perversen sexuellen Drang immer als etwas Krankhaftes, Abscheuliches empfunden.

Er mache sich jeweils Vorwürfe, dass er wieder einmal seinem Trieb erlegen sei. Seine Pollutionsträume haben bloss Männer zum Gegenstand. Seine Neigungen bezeichnet er als männlich.

Er sei ein tüchtiger Kaufmann, würde aber die schönen Künste vorziehen und sei leidenschaftlicher Musikfreund. Die Entwicklung der Genitalien ist eine ganz normale.

Meine Rathschläge diesem bedauernswerthen Kranken gegenüber lauteten:

1. Meiden jeglicher sexuellen Erregung, Bekämpfung der conträr sexualen Empfindungen, Aufgeben der Onanie;
2. Kräftigung des neurasthenischen Nervensystems durch geeignete hydiatische und andere Kuren;
3. Versuch hypnotischer Behandlung behufs Ertheilung von Suggestionen. Vergebens mühten sich Arzt und Patient in 6 Sitzungen ab, Hypnose herbeizuführen, so dass von weiteren Versuchen abgestanden wurde.

Beobachtung 64. Rudimente heterosexueller Empfindung, wahrscheinlich früh durch Masturbation vernichtet. Geringe aber deutlich conträre Sexualempfindung.

Herr v. X., Russe, 38 Jahre alt, stammt von constitutionell neurasthenischem Vater. Zwei Brüder sind ebenfalls neuropathisch. Pat. bietet Erscheinungen von Hysteria virilis und constitutioneller Neurasthenie. Grosse stattliche Erscheinung, leicht neuropathisches Auge. Zimpferlicher, durchaus weiblicher Charakter, dabei Schöngest und Aesthetiker. Leicht tänzelnder Gang und sehr dünne Stimme. Genitalien sind gut entwickelt, normal bis auf mässige Varicocele. Pat. weiss sich bestimmt zu erinnern, dass er schon als Knabe für Mitschüler schwärmte, förmlich in sie verliebt war. Von einer Neigung zum anderen Geschlecht hat er nie das Geringste bemerkt. In Gesellschaft von Damen verkehrte er mit Vorliebe, besonders wenn es sich um schöngestigen Umgang handelte. Seine Neigung zum eigenen Geschlecht sei eine rein platonische gewesen und leicht unterdrückbar. Pat. hält sich für originär conträr sexual. Auffallenderweise hat er aber neben lasciven Männerumarmungsträumen auch anfangs solche gehabt, die lascive Situationen mit Weibern zum Inhalt hatten, Es war dies im Anfang seiner Vita sexualis. Spuren von heterosexueller Empfindung scheinen ursprünglich doch vorhanden gewesen zu sein, aber sie gingen früh unter, möglicherweise unter dem Einfluss von excessiver Masturbation, der er seit dem 16. Jahr ergeben war. Vor einigen Jahren entsagte er dieser Triebrichtung, da er davon zu sehr neurasthenisch wurde. Er versuchte sich nun zu Coitus zu zwingen, war aber gänzlich impotent. Nachdem er noch eine Zeitlang von Pollutionen geplagt war, sank seine Libido sexualis auf ein Minimum.

Beobachtung 65. Psychische Hermaphrodisie. Heterosexuale Empfindung durch Masturbation früh verkümmert, episodisch aber mächtig. Homosexuale Empfindung ab origine pervers (sinnliche Erregung durch Männerstiefel).

Herr v. X., von hohem Stande, Russe, 28 Jahre, kommt im September 1887 in verzweifelter Stimmung zu mir, um mich wegen einer Perversion seiner Vita sexualis zu consultiren, die ihm das Leben fast unerträglich erscheinen lasse und ihn wiederholt schon dem Selbstmord nahegebracht habe.

Pat. stammt aus einer Familie, in der Neurosen und Psychosen häufig vorkommen. In der väterlichen Familie hatten seit 3 Generationen Geschwisterkindehen stattgefunden. Der Vater soll ein gesunder Mann sein und in guter Ehe leben. Auffallend ist jedoch dem Sohn die Vorliebe des Vaters für schöne Bediente. Die mütterliche Familie wird als eine Familie von Sonderlingen geschildert. Der Grossvater und Urgrossvater der Mutter starben melancholisch, ihre Schwester war verrückt. Eine Tochter des Bruders des Grossvaters war

hysterisch und nymphomanisch. Von den 12 Geschwistern der Mutter heiratheten nur drei. Von diesen war ein Bruder conträr sexual und durch excessive Masturbation immer nervenkrank. Die Mutter des Pat. soll bigott, geistig beschränkt, nervös, reizbar, zu Melancholie neigend sein.

Pat. hat zwei Geschwister — einen neuropathischen, häufig melancholisch verstimmt Bruder, der, obwohl erwachsen, noch niemals Spuren von sexuellen Regungen gezeigt hat, ferner eine Schwester, eine anerkannte Schönheit, förmlich angebetet von der Männerwelt.

Diese Dame ist verheirathet, aber kinderlos, angeblich durch Impotenz ihres Mannes. Sie war von jeher kalt gegenüber den ihr von Männern dargebrachten Huldigungen, ist aber entzückt von weiblicher Schönheit und geradezu verliebt in einzelne ihrer Freundinnen.

Pat. theilt bezüglich seiner eigenen Persönlichkeit mit, dass er schon mit 4 Jahren von jungen schönen Reitknechten mit schön geputzten Stiefeln geträumt habe. Auch herangewachsen will er niemals von einem Weib geträumt haben. Seine nächtlichen Pollutionen waren jeweils durch „Stiefelträume“ hervorgerufen.

Schon vom 4. Jahre an empfand er eine sonderbare Neigung zu Männern oder richtiger zu Lakaien, die schön geputzte Stiefel trugen. Anfangs waren sie ihm bloss sympathisch, mit sich entwickelndem Geschlechtsleben machte ihm deren Anblick mächtige Erectionen und wollüstige Erregung. Nur an Dienern reizte ihn der glänzend geputzte Stiefel. Derselbe Gegenstand an gesellschaftlich gleichstehenden Personen liess ihn kalt.

Ein sexueller Drang im Sinne mannsmännlicher Liebe verband sich nicht mit diesen Situationen. Schon der blosser Gedanke an eine solche Möglichkeit war ihm ekelhaft. Wohl aber kamen jeweils wollüstig betonte Vorstellungen, Diener seiner Diener sein, ihnen als solcher die Stiefel ausziehen zu dürfen, am liebsten sich dabei aber von ihnen treten zu lassen, oder auch ihnen die Stiefel wixhen zu dürfen. Gegen derartige Gedanken empörte sich der Stolz des Aristokraten. Ueberhaupt waren ihm diese Stiefelideen ekelhaft und peinlich.

Das sexuelle Fühlen entwickelte sich früh und mächtig. Vorläufig fand es seinen Ausdruck im Schwelgen in wollüstigen Stiefelgedanken und von der Pubertät an in von Pollutionen begleiteten analogen Träumen.

Im Uebrigen ging die geistige und körperliche Entwicklung ungestört vor sich. Pat. war begabt, lernte leicht, absolvirte seine Studien, wurde Officier, vermöge seiner distinguirten, durchaus männlichen Erscheinung und seiner hohen Stellung eine beliebte Persönlichkeit in der Gesellschaft.

Er selbst bezeichnet sich als einen gutmütigen, ruhigen, willenskräftigen, aber oberflächlichen Menschen. Er versichert passionirter Jäger und Reiter zu sein und niemals Sinn für weibliche Beschäftigung gehabt zu haben. In Damengesellschaft sei er immer befangen gewesen; im Ballsaal habe er sich gelangweilt. Niemals habe er ein Interesse für eine Dame aus höheren Ständen gehabt. Von Weibern hätten ihn überhaupt nur die drallen Bauernmädchen, wie sie den Malern in Rom Modell sitzen, interessirt. Eine eigentliche sinnliche Regung habe er jedoch auch derlei Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts gegenüber nie empfunden. Im Theater und im Circus habe er nur Interesse für die männlichen Darsteller empfunden. Auch diesen gegenüber

habe er keine sinnlichen Empfindungen gehabt. Am Mann reizen ihn überhaupt nur die Stiefel und zwar nur, wenn der Träger der dienenden Klasse angehöre und ein schöner Mensch sei. Gleichgestellte Männer mit noch so schönen Stiefeln seien ihm ganz gleichgültig.

Pat. ist sich bezüglich seiner geschlechtlichen Neigungen noch jetzt unklar, ob er mehr Sympathie für das andere oder für das eigene Geschlecht empfinde.

Seiner Meinung nach habe er ursprünglich eher Sinn für das Weib gehabt, aber diese Sympathie war jedenfalls eine überaus schwache. Bestimmt versichert er, dass ihm der Anblick eines nackten Mannes unsympathisch und der von männlichen Genitalien geradezu widerlich war. Dem Weib gegenüber war dies gerade nicht der Fall, aber er blieb unerregt selbst dem schönsten Corpus femininum gegenüber. Als junger Officier war er genöthigt, ab und zu seine Kameraden in Bordelle zu begleiten. Er liess sich nicht ungern dazu bereden, da er damit seine lästigen Stiefelphantasien los zu werden hoffte. Er war impotent, bis er seine Stiefelphantasien zu Hilfe nahm. Nun verlief der Akt der Cohabitation ganz normal, jedoch ohne Wollustgefühl. Einen Trieb zum Verkehr mit dem Weib verspürte Pat. nicht, es bedurfte jeweils einer äusseren Veranlassung, resp. Verführung. Sich selbst überlassen bestand seine Vita sexualis in Stiefelschwelgereien und bezüglichlichen Träumen mit Pollutionen. Da sich damit immer mehr der Drang verband, seinen Dienern die Stiefel zu küssen, sie ihnen auszuziehen u. s. w., beschloss Pat. Alles aufzubieten, um diesen eklen, ihm in seinem Selbstgefühl tiefverletzenden Drang los zu werden. Er befand sich damals, 20 Jahre alt, gerade in Paris, da erinnerte er sich eines wunderschönen Bauernmädchens in der fernen Heimath. Er hoffte mit Hilfe derselben sich von seiner perversen Sexualrichtung befreien zu können, reiste sofort heim und bewarb sich um die Gunst dieses Mädchens. Es scheint, dass Patient von Natur aus doch nicht conträr sexuell angelegt war. Er versicherte, dass er damals tüchtig verliebt in jene Person wurde, dass schon ihr Anblick, die Berührung ihres Kleides ihn wollüstig erschauern machte, und als sie ihm einmal einen Kuss gewährte, er eine mächtige Erection bekam. Erst nach 1½ Jahren gelangte Patient mit dieser Person an das Ziel seiner Wünsche.

Er war sehr potent, ejaculirte aber tardiv (10—20') und hatte nie ein Wollustgefühl beim Akt.

Nach etwa 1½jährigem sexuellen Umgang mit diesem Mädchen erkaltete seine Liebe zu ihm, da er es nicht so „fein und rein fand“, als er es wünschte. Von nun an musste er wieder seine inzwischen latent gewordenen Stiefelphantasien zu Hilfe nehmen, um im Verkehr mit diesem Mädchen potent zu bleiben. In dem Masse, als seine Potenz nachliess, kamen jene ganz spontan. In der Folge coitirte Pat. auch mit anderen Weibern. Hie und da, nämlich wenn ihm das Weib sympathisch war, ging es ohne sich eindringende Stiefelphantasien ab.

Einmal passirte es Pat. sogar, dass er sich ein Stuprum zu Schulden kommen liess. Merkwürdigerweise hatte er dieses einzige Mal beim (erzwungenen) Akt ein Wollustgefühl. Gleich nach der That empfand er Ekel. Als er 1 Stunde post Stuprum mit demselben Weib und mit dessen Zustimmung coitirte, hatte er kein Wollustgefühl mehr.

Mit abnehmender, d. h. nur durch Stiefelphantasien aufrecht erhaltener Potenz sank die Libido zum anderen Geschlecht. Es ist bezeichnend für des Pat. geringe Libido und schwache Veranlagung gegenüber dem Weibe, dass, während er noch in sexuellen Relationen zu jenem Bauernmädchen stand, er zur Masturbation gelangte. Er lernte sie durch Rousseau's „Confessions“, welches Buch ihm zufällig in die Hand fiel, kennen. Mit bezüglichen Drängen verbanden sich sofort die Stiefelphantasien. Er bekam dann heftige Erectionen, masturbirte, hatte bei der Ejaculation ein lebhaftes Wollustgefühl, das ihm beim Coitus versagt blieb, und fühlte sich von Masturbation anfangs geistig frischer, angeregter.

Mit der Zeit stellten sich aber die Erscheinungen sexueller, dann allgemeiner Neurasthenie mit Spinalirritation ein. Er entsagte nun vorläufig der Masturbation und suchte die frühere Geliebte auf. Sie war ihm aber nunmehr ganz gleichgültig, und da er schliesslich selbst mit Zuhülfenahme von Stiefelscenen nicht mehr reüssirte, zog er sich vom Weibe zurück und verfiel wieder auf Masturbation, durch die er sich von dem Drang, Dienern Stiefel zu küssen, zu wischen u. s. w., geschützt fühlte. Gleichwohl blieb ihm seine sexuelle Position peinlich. Er versuchte gelegentlich wieder Coitus und reüssirte auch, sobald er sich gewichste Stiefel dachte. Nach längerer Enthaltung von Masturbation gelang ihm auch zuweilen Coitus ohne jede künstliche Hülfe.

Pat. bezeichnet sich als sexuell sehr bedürftig. Wenn er lange nicht ejaculirt habe, so werde er congestiv, psychisch mächtig erregt, von den widerlichen Stiefelbildern geplagt, so dass er dann gezwungen sei, zu coitiren oder noch lieber zu masturbiren.

Seit Jahresfrist hat sich seine moralische Situation in peinlicher Weise dadurch complicirt, dass er als der Letzte eines reichen und vornehmen Geschlechts und über dringenden Wunsch seiner Eltern endlich heirathen soll. Die ihm bestimmte Braut ist von seltener Schönheit, geistig ihm äusserst sympathisch. Aber als Weib ist sie ihm gleichgültig wie jedes Weib. Sie befriedigte ihn ästhetisch wie ein beliebiges „Kunstwerk“. Sie stehe ihm wie ein Ideal vor Augen. Platonisch sie zu verstehen wäre ihm ein erstrebenswerthes Glück, sie aber als Weib zu besitzen ein peinlicher Gedanke. Er wisse bestimmt voraus, dass er ihr gegenüber nur unter Zuhülfenahme von Stiefelphantasien potent sein könne. Zu solchen Mitteln zu greifen, widerstrebe aber seiner Hochachtung für die Dame, seinem sittlichen und ästhetischen Gefühl für dieselbe. Beschmutze er sie mit seinem Stiefelgedanken, so werde sie in seinen Augen auch ihren ästhetischen Werth verlieren und dann werde er ganz impotent und sie ihm zuwider werden. Patient hält seine Lage für eine verzweifelte und gesteht, dass er in letzter Zeit dem Selbstmord wiederholt nahe war.

Er ist ein hochintelligenter Mann von durchaus männlichem Habitus, starker Bartentwicklung, tiefer Stimme, normalen Genitalien. Das Auge hat einen neuropathischen Ausdruck. Keine Degenerationszeichen. Erscheinungen von spinaler Neurasthenie. Es gelang, den Patienten zu beruhigen und ihm Vertrauen in die Zukunft einzufliessen.

Die ärztlichen Rathschläge bestanden in Mitteln zur Bekämpfung der Neurasthenie, Verbot weiterer Masturbation und weiterer Hingabe an Stiefel-

phantasien, Aussicht, dass mit Beseitigung der Neurasthenie Cohabitation ohne Stiefelideen möglich und Patient mit der Zeit moralisch und physisch zur Ehe fähig werde.

Ende Oktober 1888 schrieb mir Patient, dass er der Masturbation und den Stiefelphantasien kräftig seither widerstanden habe. Inzwischen habe er nur einmal einen Stiefeltraum und fast gar keine Pollutionen mehr gehabt. Er sei frei von homosexuellen Anwandlungen, aber, trotz oft bedeutender sexueller Erregung, ohne jegliche Libido dem Weib gegenüber. In dieser fatalen Situation sei er nun durch die Verhältnisse gezwungen, in 3 Monaten zu heirathen.

2) Homosexuale oder Urninge.

Gegenüber der vorausgehenden Gruppe der psychosexuellen Hermaphroditen besteht hier ab origine ausschliesslich sexuelle Empfindung und Neigung zu Personen desselben Geschlechts, aber im Gegensatz zu der folgenden Gruppe beschränkt sich die Anomalie nur auf die Vita sexualis und wirkt nicht tiefer und belastend ein auf Charakter und gesammte geistige Persönlichkeit.

Die Vita sexualis ist bei diesen Homosexuellen (Urnigen) mutatis mutandis ganz die gleiche wie bei der normalen heterosexuellen Liebe, aber da sie der natürlichen Empfindung gegensätzlich ist, wird sie zur Karikatur, umsomehr als diese Individuen in der Regel mit Hyperaesthesia sexualis zugleich belastet sind und damit ihre Liebe zum eigenen Geschlecht eine schwärmerische, brünstige ist.

Der Urning liebt, vergöttert den männlichen Geliebten gerade so wie der weibliebende Mann die Geliebte. Er ist der grössten Opfer für ihn fähig, empfindet die Qualen unglücklicher, oft nicht erwideter Liebe, der Untreue des Geliebten, der Eifersucht u. s. w.

Die Aufmerksamkeit des mannliebenden Mannes fesseln nur der Tänzer, der Schauspieler, der Athlet, die männliche Statue u. s. w. Der Anblick weiblicher Reize ist ihm gleichgültig, wenn nicht zuwider; ein nacktes Weib ist ihm ekelhaft, während die Besichtigung männlicher Genitalien, Hüften u. s. w. ihn vor Wonne erbeben macht.

Die körperliche Berührung eines sympathischen Mannes ruft einen Wonneschauer hervor und da derlei Individuen angeboren oder durch Onanie oder auch durch erzwungene Abstinenz von geschlechtlichem Verkehr vielfach sexuell neurasthenisch sind, kommt es

dabei leicht zur Ejaculation, die im noch so intimen Verkehr mit dem Weib gar nicht oder nur durch mechanischen Reiz erzwingbar ist. Der sexuelle Akt, gleichviel welcher, mit dem Mann, gewährt Genuss und hinterlässt Wohlbefinden. Vermag sich der Urning zum Coitus zu zwingen, wobei aber Ekel in der Regel als Hemmungsvorstellung wirkt und den Akt unmöglich macht, so ist ihm dabei etwa zu Mütthe wie einem Menschen, der ekelhafte Speise oder Trank zu kosten genöthigt ist. Gleichwohl lehrt die Erfahrung, dass nicht selten conträr Sexuale auf dieser 2. Stufe sich verheirathen, sei es aus ethischen oder socialen Rücksichten.

Relativ potent sind derartige Unglückliche, insofern sie bei der ehelichen Umarmung ihrer Phantasie anstrengen und sich statt der Ehefrau eine geliebte männliche Person vorstellen.

Der Coitus ist für sie aber ein schweres Opfer, kein Genuss, und macht sie auf Tage hinaus nervenschwach und leidend. Vermögen derartige Urninge nicht durch willenskräftige Anstrengung ihrer Phantasie, etwa unter Benutzung von excitirenden spirituösen Getränken, von Erectionen, hervorgerufen durch gefüllte Blase u. s. w., die hemmenden Gefühle und Vorstellungen zu compensiren, so sind sie gänzlich impotent, während die blosser Berührung des Mannes die mächtigste Erection und selbst Ejaculation bewirken kann.

Mit einem Weibe zu tanzen, ist dem Urning unangenehm, mit einem Manne, besonders einem solchen von sympathischen Formen, erscheint ihm dies als die höchste Lust.

Der männliche Urning, sofern er eine höhere Bildung besitzt, hat nichts gegen den geschlechtslosen Umgang mit Weibern, sofern sie durch Geist und Kunstsinn die Conversation mit ihnen angenehm erscheinen lassen. Nur das Weib in seiner geschlechtlichen Rolle perhorrescirt er.

Dieselben Erscheinungen bietet mutatis mutandis das weibliche Weib. Auf dieser Stufe der sexuellen Entartung bleibt Charakter und Beschäftigung dem Geschlecht entsprechend, welches das betreffende Individuum repräsentirt. Die sexuelle Perversion bleibt eine isolirte, aber tief in die sociale Existenz einschneidende Anomalie im geistigen Dasein der Persönlichkeit. Dem entsprechend fühlt sich dieselbe bei gleichviel welchem sexuellen Akt in der Rolle, welche bei heterosexueller Gefühlsweise ihr zukäme.

Uebergänge zur 3. Gruppe kommen jedoch insofern vor, als auch zuweilen die passive, der homosexuellen Empfindungsweise entsprechende Rolle gedacht, gewünscht oder wenigstens geträumt

wird, ferner dass Beschäftigungsneigungen und Geschmacksrichtungen fragmentar sich zeigen, die dem Geschlecht, welches repräsentirt wird, nicht entsprechen. In manchen Fällen gewinnt man den Eindruck, dass derartige Erscheinungen Artefacte, durch Erziehungseinflüsse hervorgerufen sind, in anderen, dass sie erworbene tiefere Degenerationen innerhalb der betreffenden Stufe durch perverse Geschlechtsbethätigung (Masturbation) analog den progressiven Entartungserscheinungen, wie sie bei der erworbenen conträren Sexualempfindung beobachtet werden, darstellen.

Was nun die Art der sexuellen Befriedigung betrifft, so ist hervorzuheben, dass bei vielen männlichen Urningen, da sie an reizbarer sexueller Schwäche leiden, schon die blossе Umarmung genügt, um Ejaculation zu bewirken. Bei sexuell Hyperästhetischen und mit Parästhesie ästhetischer Gefühle Belasteten gewährt es oft erhöhten Genuss, mit schmutzigen ordinären Subjekten aus der Hefe des Volkes zu verkehren.

Auf gleicher Grundlage kommen päderastische (natürlich active) Gelüste und andere Verirrungen vor, jedoch kommt es nur selten und offenbar nur bei moralisch defekten und durch Libido nimia besonders lüsternen Persönlichkeiten zu päderastischen Akten.

Die sinnliche Neigung scheint, im Gegensatz zu alten und verkommenen Wüstlingen, welche Knaben bevorzugen (und mit Vorliebe Päderastie treiben), niemals unreifen männlichen Individuen sich zuzuwenden. Nur aus Mangel an Besserem und bei heftiger Brunst dürfte der Urning Knaben gefährlich werden.

Die Art der geschlechtlichen Befriedigung bei weiblichen Urningen dürfte mutuelle und passive Masturbation sein. Coitus wird von derlei Organisationen ebenso ekelhaft, angreifend und inadäquat empfunden, wie dies beim Manne der Fall ist.

Beobachtung 66. K., Beamter, 25 Jahre, ledig, Vater Hypochonder, Mutter psychopathisch. Pat. machte mit 7 Jahren Typhus durch. Vom 11. Jahre an Onanie (nicht durch Friktion des Membrum, sondern durch Kneten der Haut des Scrotum zwischen den Fingern). Mit 18 Jahr trübe, gedrückte Stimmung, die habituell wurde. Niemals Neigung zum anderen Geschlecht, dagegen brünstige, übrigens platonisch bleibende Liebe zu Kameraden. Häufig nächtliche Pollutionen mit Träumen, die sexuellen Verkehr mit Collegen zum Inhalt hatten. Januar 1876 hämmerndes Gefühl in den Adern, jeder Herzschlag von einem Gefühl des Fliessens vom Scrotum zum Herz begleitet. Dabei Herzklopfen. Im October 1876 Exacerbation dieses neuropathischen Zustandes. Pat. wurde hypochondrisch, empfand Chloroformgeruch und meinte,

dies sei ein Symptom der Auflösung des Samens. Streckkrämpfe, kriebelnde Hautsensationen, Gefühl des Erstickens, als wenn der Körper in der Gegend des Rippenbogenrandes abgeschnürt, in das Rückenmark ein Pflock eingetrieben würde. Gefühl, als ob die Füsse nicht mehr den Boden berührten.

Verschrobene Haltung und Züge. Rechte Gesichtshälfte schmaler als linke. Linker Nebenhoden abnorm gross.

Pat. bot im Verlauf das Bild einer Paranoia masturbatoria. (Eigene Beobachtung. Archiv f. Psychiatrie VII.)

Beobachtung 67. Die nachfolgende Beobachtung ist ein Auszug aus einer äusserst umfangreichen Autobiographie, die mir ein mit conträrer Sexualempfindung behafteter Arzt zur Verfügung gestellt hat.

„Ich bin nun 40 Jahre alt, aus kerngesunder Familie¹⁾, war stets gesund, galt als ein Muster körperlicher und geistiger Frische und Energie, bin von kräftigem Körperbau, habe aber nur mässigen Bart, bin, ausser unter den Achseln und am Mons veneris, am Rumpf haarlos. Der Penis war schon bald nach der Geburt ungewöhnlich gross und ist in statu erectionis 24 cm lang, bei 11 cm Umfang. Ich bin tüchtiger Reiter, Turner, Schwimmer, habe zwei grosse Feldzüge als Militärarzt mitgemacht. Geschmack an weiblicher Kleidung und Beschäftigung empfand ich nie. Bis zur Pubertät war-ich dem weiblichen Geschlecht gegenüber schüchtern und bin es auch jetzt noch neuen Bekanntschaften gegenüber.

Gegen Tanz empfand ich von jeher Widerwillen.

Im 8. Lebensjahr erwachte meine Neigung zum eigenen Geschlecht. Zunächst empfand ich Genuss am Betrachten der Genitalien meiner Brüder. Ich veranlasste meinen jüngeren Bruder, dass wir gegenseitig mit unseren Genitalien spielten, wobei ich Erection bekam. Später, beim Baden mit der Schuljugend, interessirten mich die Knaben lebhaft, die Mädchen gar nicht. Ich hatte so wenig Sinn für sie, dass ich noch mit 15 Jahren glaubte, sie hätten auch einen Penis. In einem Kreise von gleichgesinnten Knaben vergnügten wir uns damit, gegenseitig mit unseren Genitalien zu spielen. Mit 11½ Jahren bekam ich einen strengen Hofmeister und konnte mich nun nur noch selten zu meinen lieben Freunden stehlen. Ich lernte sehr leicht, vertrug mich aber nicht mit dem Lehrer und als er es mir eines Tages zu arg machte, gerieth ich in Wuth, stiess nach ihm mit dem Messer und hätte ihn mit Wollust erstochen, wenn er mir nicht in den Arm gefallen wäre. Mit 12½ Jahren brannte ich bei ähnlichem Anlass dem Lehrer durch und trieb mich 6 Wochen im Nachbarland herum.

Ich kam nun ins Gymnasium, war damals geschlechtlich schon entwickelt und vergnügte mich beim Baden mit den Kameraden in der oben angedeuteten Weise, später auch durch Imitatio coitus zwischen den Schenkeln. Ich war damals 13 Jahre alt. An Mädchen fand ich gar keinen Gefallen. Heftige Erectionen veranlassten mich, an den Genitalien zu spielen, auch gerieth ich darauf, den Penis in den Mund zu nehmen, was mir durch Bücken gelang.

¹⁾ Später wurde bekannt, dass ein naher Verwandter im Irrsinn gestorben sei, ferner dass 8 Geschwister im Alter von 1—15 Jahren an Hydrocephalus acutus oder chronicus zu Grunde gingen.

Dabei kam es zu Ejaculationen. Dadurch kam ich zur Masturbation. Ich erschrak darüber heftig, dünkte mich wie ein Verbrecher, entdeckte mich einem 16jährigen Mitschüler. Erklärte mich auf, beruhigte mich, schloss einen Liebesbund mit mir. Wir waren glücklich, befriedigten uns durch mutuelle Onanie. Nebenher masturbirte ich. Nach 2 Jahren wurde dieser Bund getrennt, aber noch heute — wenn wir uns gelegentlich treffen — mein Freund ist ein höherer Beamter — lodert das alte Feuer wieder auf.

Jene Zeit mit Freund H. war eine selige, deren Wiederkehr ich gerne mit meinem Herzblut erkaufen möchte. Das Leben war mir damals eine Lust, ich lernte spielend, war begeistert für alles Schöne.

Während dieser Zeit verführte mich ein meinem Vater befreundeter Arzt, indem er mich gelegentlich eines Besuchs liebte, onanisirte, mir die sexuellen Vorgänge erklärte, mich ermahnte, mich nie zu masturbiren, da dies gesundheitsschädlich sei. Er trieb dann mutuelle Onanie mit mir, erklärte, dies sei die einzige Möglichkeit für ihn, geschlechtlich zu functioniren. Vor Weibern habe er Ekel, deshalb habe er auch mit seiner verstorbenen Frau in Unfrieden gelebt. Er lud mich dringend ein, ihn so oft als möglich zu besuchen. Der Arzt war ein stattlicher Mann, Vater von 2 Söhnen im Alter von 14 und 15 Jahren, mit denen ich im folgenden Jahr ein analoges Liebesverhältniss anknüpfte, wie mit Freund H.

Ich schämte mich der Untreue gegen diesen, setzte aber gleichwohl das Verhältniss mit dem Arzt fort. Er trieb mit mir mutuelle Onanie, zeigte mir unsere Spermatozoen unter dem Mikroskope, zeigte mir pornographische Werke und Bilder, die mir aber nicht gefielen, da ich nur für männliche Körper Interesse hatte. Anlässlich späterer Besuche bat er mich, ihm eine Gunst zu erweisen, die er noch nie genossen und nach der er lüstern sei. Da ich ihn liebte, gestand ich alles zu. Er weitete mir mit Instrumenten den Anus aus, pädicirte mich dann, während er gleichzeitig mich onanisirte, so dass ich Schmerz und Wollust zugleich empfand. Nach dieser Entdeckung ging ich sofort zu Freund H., in der Meinung, dass dieser geliebte Mensch mir noch grösseren Genuss verschaffen werde. Wir pädicirten einander, waren aber beide enttäuscht und liessen Wiederholung bleiben, denn passiv empfand ich nur Schmerz und aktiv kein Vergnügen, während uns doch mutuelle Onanie den grössten Genuss verschaffte. Nur dem Arzt war ich in der Folge aus Dankbarkeit noch öfters zu Willen. Bis zum 15. Jahre trieb ich passive oder mutuelle Onanie mit meinen Freunden. Ich war nun schon erwachsen, bekam allerlei Winke von Frauen und Mädchen, floh sie aber, wie Joseph Potiphars Weib. Mit 15 Jahren kam ich in die Hauptstadt. Nur selten hatte ich Gelegenheit zur Befriedigung meiner sexuellen Neigung. Dafür schwelgte ich im Anblick von Bildern und Statuen männlicher Körper und konnte mich nicht enthalten, geliebte Statuen abzuküssen. Ein Hauptärgerniss waren mir die Feigenblätter auf deren Genitalien.

Mit 17 Jahren bezog ich die Universität. 2 Jahre lebte ich nun wieder mit Freund H. zusammen.

Mit 17^{1/2} Jahren hetzte man mich im angetrunkenen Zustande zum Coitus mit einem Weibe. Ich zwang mich dazu, floh aber sofort nach der That, von Ekel erfasst, aus dem Hause. Gleichwie nach der ersten aktiven Manustupration hatte ich dabei ein Gefühl, als ob ich ein Verbrechen be-

gangen hätte. Bei einem neuerlichen, im nüchternen Zustand gemachten Versuch brachte ich es trotz aller Bemühungen des schönen nackten Mädchens nicht zu einer Erection, während doch jeweils der blosse Anblick eines Knaben oder die Berührung eines Schenkels durch eine Männerhand meinen Penis stahlsteif machte. Freund H. war es vor Kurzem ebenso ergangen. Wir zerbrachen uns vergeblich die Köpfe über die Ursache. Ich liess nun die Weiber Weiber sein, fand Genuss bei Freunden in passiver und mutuellem Onanie, u. A. mit den beiden Söhnen des Arztes, der sie nach meinem Abgang zur Pädicatio missbraucht hatte!

19 Jahre alt machte ich die Bekanntschaft von zwei ächten Urningen.

A., 56 Jahre alt, weibisch aussehend, bartlos, geistig auf keiner besonderen Höhe, von starkem, abnorm früh regem Sexualtrieb, hat seit dem 6. Jahre Urningliebe getrieben. Er kam einmal im Monat nach der Hauptstadt. Ich musste bei ihm schlafen. Er war unersättlich in mutuellem Onanie, nöthigte mich auch zu aktiver und passiver Pädicatio, was ich ungern mit in den Kauf nahm.

B., Kaufmann von 36 Jahren, eine durchaus männliche Erscheinung, war enorm bedürftig, gleich wie ich selbst. Er wusste seinen Manipulationen an mir solchen Reiz zu verleihen, dass ich ihm als Kynede dienen musste. Er war der Einzige, bei dem ich passiv etwas Genuss empfand. Er gestand mir, dass, wenn er mich nur in der Nähe wusste, er die peinlichsten Erectionen bekam und wenn ich ihm nicht dienen konnte, er sich durch Masturbation befriedigen musste.

Neben diesen Liebschaften war ich klinischer Assistent im Spital und galt als eifrig und tüchtig im Beruf. Natürlich forschte ich in der ganzen Literatur nach einer Erklärung meiner sexuellen Sonderbarkeit. Ich fand sie allenthalben als strafwürdiges Vergehen gebrandmarkt, während ich darin doch nur die einfache mir natürliche Befriedigung meines sexuellen Begehrens erkennen konnte. Ich war mir bewusst, dass mir dieses angeboren sei, aber im Widerspruch mit der ganzen Welt mich fühlend, oft dem Wahnsinn und dem Selbstmord nahe, versuchte ich immer wieder meinen mächtigen Sexualtrieb an Weibern zu befriedigen. Das Resultat war jedesmal das gleiche — entweder Mangel jeglicher Erection oder, wenn es mir gelang den Akt zu erzwingen, Ekel und Grausen vor der Wiederholung. Als Militärarzt litt ich entsetzlich beim Anblick und der Berührung von Tausenden nackter Männergestalten. Glücklicherweise schloss ich einen Liebesbund mit einem gleich mir empfindenden Lieutenant und verlebte wieder einmal eine Götterzeit. Aus Liebe für ihn entschloss ich mich sogar zu Pädicatio, nach der seine Seele verlangte. Wir liebten uns, bis er bei Sedan sein Leben verlor. Von da an liess ich mich nie mehr weder zu aktiver, noch passiver Pädicatio herbei, trotzdem ich viele Liebschaften hatte und eine sehr begehrte Persönlichkeit war.

Mit 23 Jahren ging ich aufs Land als Arzt, war gesucht und beliebt, befriedigte mich durch Knaben über 14 Jahre, stürzte mich ins politische Leben, verfeindete mich mit dem Clerus, war von einem meiner Geliebten verrathen, vom Clerus denunzirt und gezwungen zu fliehen. Die gerichtliche Untersuchung fiel günstig aus. Ich konnte zurückkehren, war aber tief erschüttert, benutzte den ausgebrochenen Krieg (1870), um mit der Waffe zu

dienen, in der Hoffnung, den Tod zu finden. Ich kehrte jedoch, vielfach ausgezeichnet, zum Manne gereift, innerlich ruhig zurück und fand nur mehr Genuss in ernster angestrebter Berufsarbeit. Ich hoffte meinen ungeheuren Sexualtrieb dem Erlöschen nahe, erschöpft durch die riesigen Strapazen des Feldzugs.

Kaum war ich erholt, so begann der alte unbändige Trieb wieder sich zu regen und führte zu neuer zügelloser Befriedigung. Selbstverständlich hielt ich oft Einkehr bei mir selbst, hielt mir das nicht in meinen Augen, wohl aber in denen der Welt Verwerfliche meiner Neigung vor.

Ein Jahr abstinirte ich mit äusserster Aufbietung meiner Willenskraft, dann reiste ich nach der Hauptstadt, um mich zum Weibe zu zwingen. Ich, der ich beim Anblick des schmutzigsten Stalljungen von Erectionen gepeinigt war, brachte es bei dem schönsten Weibe kaum zu einer Erection. Ich reiste vernichtet heim und hielt mir einen Burschen zur persönlichen Bedienung und Befriedigung.

Die Einsamkeit des Lebens als Landarzt, die Sehnsucht nach Kindern trieb mich zu einer Heirath. Zudem wollte ich dem Gerede der Leute ein Ende machen und hoffte ich doch endlich über meinen fatalen Trieb zu triumphiren.

Ich wusste ein Mädchen, von dessen Herzensgüte und dessen Liebe zu mir ich überzeugt war. Es ist mir gelungen, bei meiner Achtung und Verehrung für meine Frau den ehelichen Pflichten gerecht zu werden, 4 Knaben zu erzeugen. Erleichternd wirkte das knabenhafte Aussehen meiner Frau. Ich nannte sie meinen Raphael, strengte meine Phantasie an, um Knabenbilder mir vorzutäuschen und so Erection zu erzielen. Erlahmte meine Phantasie aber nur einen Moment, so war es mit der Erection vorbei. Zusammenschlafen vermochte ich nicht mit meiner Frau. In den letzten Jahren wurde mir der Coitus immer schwieriger erzielbar und seit 2 Jahren haben wir darauf verzichtet. Meine Frau kennt meinen Seelenzustand. Ihre Herzensgüte und Liebe zu mir vermag sich darüber hinwegzusetzen.

Meine sexuelle Neigung zum eigenen Geschlecht ist unverändert und leider nur zu oft zwang jene mich, meiner Frau untreu zu werden. Noch heute bringt mich der Anblick eines etwa 16jährigen Jungen in heftige sexuelle Erregung mit peinlichen Erectionen, so dass ich mir gelegentlich mit Manustupration des Jungen, mit Onanie an mir selbst helfe.

Welche Qualen ich ausstehe, ist unbeschreiblich. Faute de mieux lasse ich mich von meiner Frau manustupriren, aber was der Frauenhand mühsam nach $\frac{1}{2}$ Stunde gelingt, gelingt der Knabenhand nach wenigen Secunden! So lebe ich elend dahin, ein Sklave des Gesetzes und meiner Pflicht gegen meine Frau! Zu Pädicatio (aktiv oder passiv) hatte ich nie Lust. Wenn ich sie ausführte oder duldete, geschah es nur aus Dankbarkeit, Gefälligkeit.*

Der Arzt, dem ich vorstehende Selbstbeobachtung verdanke, versichert, dass er mit mindestens 600 Urningen bisher sexuell verkehrt habe. Es seien darunter gar Viele, die in hohen und geachteten Stellungen noch heute leben. Nur etwa 10 Procent derselben seien später weibliebig geworden. Eine andere Quote

scheue das Weib nicht, neige aber mehr dem eigenen Geschlecht zu, der Rest sei ausschliesslich und dauernd mannliebend.

Abnorme Bildung der Genitalien will jener Arzt nie an seinen 600 gefunden haben, wohl aber häufig Annäherung an weibliche Körperformen, sowie schwache Behaarung, zarteren Teint, höhere Stimme. Nicht selten kam Mammaentwicklung vor. X. selbst versichert, vom 13.—15. Jahre Milch in seinen Mammae gehabt zu haben, die ihm Freund H. aussog! Nur etwa 10 Procent seiner Leute zeigten Sinn für weibliche Beschäftigung u. dgl. Alle seine Bekannten waren mit abnorm frühem und starkem Sexualtrieb behaftet. Die überwiegende Mehrzahl fühle sich dem Anderen gegenüber als Mann und befriedige sich durch mutuelle Onanie, Masturbation am Geliebten oder durch denselben. Die Mehrzahl neige zu aktiver Päderastie. Sehr häufig sei aber der Strafrechtsparagraph oder auch ästhetisches Bedenken gegen den Anus Grund zur Nichtausführung des Aktes. Weiblich sich fühlen dem Anderen gegenüber sei selten, und sehr selten Neigung zu passiver Päderastie.

Anfangs 1887 wurde dieser Arzt gefänglich eingezo-gen, weil er mit zwei Knaben unter 14 Jahren Unzucht getrieben hatte. Das Delikt bestand darin, dass er zuerst die Knaben *mentulam propriam inter femora viri* bis zu *ejaculatio* treiben liess und dann dieselbe *Procedur cum mentula propria inter femora pueri* vornahm. Bei der Verhandlung wurde zugegeben, dass hier ein krankhafter Naturtrieb vorliege, jedoch zugleich nachgewiesen, dass Inculpat geistig nicht gestört, der Selbstbestimmung nicht verlustig war, jedenfalls nicht in unwiderstehlichem Antriebe gehandelt hatte. Gleichwohl wurde er nur zu einem Jahr Kerker mit Anwendung der weitgehendsten Milderungsgründe verurtheilt.

Beobachtung 68. Autobiographie eines Urnings. Ueber meine Grosseltern weiss ich nur das eine zu berichten, dass meine Grossmutter väterlicher Seite im Alter von über 80 Jahren starb. Darüber, dass Jemand von ihnen an einer besonders bemerkenswerthen Krankheit gestorben ist, habe ich nichts gehört. Mein Vater war ein überaus kräftiger, immer gesunder Mann, der wohl viele geistige Getränke trank, sich aber meines Wissens niemals betrunken hat. Er hatte einen oft erprobten gesunden Verstand, war sehr heftig und soll in seiner Jugend sehr sinnlich gewesen sein. Er starb im Alter von über 70 Jahren am Schlagfluss. Meine Mutter, die vielen Kindern das Leben gegeben, war ebenfalls eine kräftige, niemals kranke Frau, von der ich nur weiss, dass sie in den letzten Jahren ihres Lebens an manchmal stark gesteigerter Präcordialangst litt. Sie starb im Alter von 79 Jahren an einem Leberleiden. Von meinen Geschwistern starben 2 als kleine Kinder, eine erwachsene Schwester, als ich ganz jung war, an einer acuten inneren Krank-

heit, ein Bruder im Alter von ca. 35 Jahren an mir unbekannter Krankheit, ein anderer an einer Herzkrankheit im Alter von 47 Jahren. Ein noch lebender Bruder und eine noch lebende Schwester hatten als Kinder, der Bruder wohl auch noch bis ins 17. Jahr, manchmal Anfälle von nervöser Erregtheit, die sich in einzelnen Fällen bis zu einer Art Verfolgungswahn steigerten. Jetzt sind gar keine Spuren mehr davon zurückgeblieben. Der Bruder wie auch eine andere ältere Schwester scheinen etwas von der Präcordialangst der Mutter geerbt zu haben, die auch mich bisweilen befällt.

Ich bin bald 50 Jahre alt und war nie krank, ausser an Scharlach und an gastrischem Fieber in meiner Jugend. Seit der Zeit bin ich gesund gewesen, bis sich seit vielleicht 10 Jahren eine nervöse Erregbarkeit bemerkbar gemacht hat. Diese leitet sich, dessen bin ich vollkommen sicher, nur aus den Vorkommnissen her, welche die Folge meiner sexuellen Perversität sind. Zudem ist dieselbe in den allermeisten Fällen nicht so schwer, dass ich sie mit Aufbietung meiner Willenskraft nicht äusserlich bemeistern könnte.

Ich bin ein grosser, kräftiger Mann mit vollem Bartwuchs, die Behaarung auf dem Körper ist eine schwache, eine Anlage zur Mammabildung ist vorhanden. Ich sehe jünger aus, als ich bin, habe von Natur ein heiteres, wie man mir sagt „sonniges“ Gemüth, das nun freilich seit Jahren schwer verdüstert ist, wenn ich an meinen Zustand denke. Doch davon meine Umgebung nichts merken zu lassen, bin ich gewöhnlich im Stande; ich vergesse auch mein Unglück, wenn ich im anregenden, heiteren Kreise bin, den ich dann selbst gern belebe, so dass ich glaube, als sehr gern gesehener Gesellschafter zu gelten.

Niemand wird mir die geschlechtliche Neigung zum Manne ansehen: ich kleide mich ernst; mein Geschmack in künstlerischen Dingen, mit denen ich mich viel beschäftige, geht ebenfalls auf Ernstes; wenn ich auch Leibesübungen ausser anstrengenden und so oft als möglich in Thal und Gebirge wiederholten Fussreisen nicht viel getrieben habe, so habe ich doch auch keinerlei weibische Neigungen; ich habe viel und gern getanzt, nur aus Lust an der rhythmischen Bewegung, nicht aus dem Verlangen, in nahe Berührung mit einem Weibe zu kommen; diese ist mir im Gegentheile von jeher widerwärtig gewesen, ganz besonders dann, wenn ich dabei einen Geruch wahrgenommen, wie er eben nur vom Weibe ausströmt.

In Damengesellschaften bin ich immer gern gewesen, auch reizte es mich, dort gesucht zu sein. Aber es war immer nur der geistige Verkehr, der mich anzog; sofort fühlte ich mich aufs heftigste abgestossen, sowie etwas vorkam, was bei Anderen auch nur entfernt hätte die Sinnlichkeit erwecken können. Ich gelte für eine humane Natur, welche mit der Welt und mit sich selbst in Frieden lebt und den Genuss innerer Harmonie empfindet.

Niemand in meiner Umgebung ahnt meine innere Zerrissenheit und meinen Zustand völligster Resignation.

Auch ich kann nicht zugeben, trotzdem ich Urning bin, dass meine Natur eine „krankhafte“ ist, oder Sie müssen auch andere ganze Kategorien von Menschen, die gewöhnlich für normal gelten, als krankhaft bezeichnen.

Mir sieht Niemand etwas Krankhaftes an, noch nie habe ich gehört, dass mir etwas anhafte, was schrullenhaft sei, noch dass ich eine Eigenart habe, die auf etwas Krankhaftes schliessen lasse oder dahin ausarten könne.

Ich gelte vielmehr für eine ruhig erwägende Natur; man hat schon in vielen heiklen Fällen meinen Rath erholt und mir sehr grosses Vertrauen entgegengetragen, man hat mir Ehrenstellen übertragen, zu deren Erlangung ich nicht das Mindeste gethan, und in meinem Beruf als Geschäftsmann hält man mich für tüchtig. Mir fehlt nur die Neigung zum weiblichen Geschlecht, so wie viele Menschen gegen andere Dinge ausgesprochenen Widerwillen haben; da aber den weitaus meisten Männern diese Neigung nicht fehlt, und diejenigen, denen sie ebenfalls fehlt, dies nicht sagen, so werden wir mit „krank“ bezeichnet, weil wir ja die verschwindende Minorität zu sein scheinen, die an dieser, Anderen gänzlich unerklärlichen Abneigung gegen den geschlechtlichen Umgang mit dem Weibe leiden.

Und noch aus einem anderen, leider völlig stichhaltigen Grunde werden wir für krank gehalten, aus dem nämlich, dass wir wirklich krank geworden sind, und dass man dann Ursache und Wirkung verwechselt. Welche Nerven gehören dazu, um die jahrelangen Aufregungen zu ertragen, welche mit der Erlangung eines Freundes verbunden sind, mit dem man im geschlechtlichen Umgang lebt; um die stete Angst vor Entdeckung zu erdulden und als anständiger Mensch immer das Bewusstsein zu haben, dass ein Wort genügt, um aus den Kreisen, in denen man behaglich und geachtet verkehrt, für immer schimpflich ausgestossen zu werden; was endlich muss man ertragen, wenn uns der Freund fehlt, dessen geschlechtlicher Umgang uns zur Erhaltung unserer Gesundheit durchaus nothwendig geworden ist, wenn wir, mit unserer Phantasie allein, uns schliesslich der Onanie ergeben. Dann freilich werden wir krank, wie Thiere von Tollwuth befallen werden, wenn man sie an der Ausübung des ihrer Natur adäquaten geschlechtlichen Akts hindert.

Wann ich zum ersten Male die Entdeckung gemacht habe, dass ich mich in aussergewöhnlicher Weise zu meinem Geschlechte hingezogen fühlte, kann ich nicht gleich sagen; jedenfalls war ich nicht älter als 6—7 Jahre, als ich einen gleichalterigen Spielkameraden veranlasste, mit mir an einen abgelegenen Ort zu gehen und dort mir seine Geschlechtstheile zu zeigen, während ich das Gleiche that, worauf wir uns gegenseitig daran spielten. Einige Zeit darauf trieb ich dieses Spiel mit einem 6—7 Jahre älteren Verwandten, das bald die mutuelle Onanie zum Endzweck hatte, die mich so erregte, dass ich selbst sehr oft die Gelegenheit zu erneuertem Genuss herbeiführen half.

Bald darauf knüpfte ich mit einem zweiten, 8 Jahre älteren Knaben ein gleiches, mich noch mehr entzückendes Verhältniss an, das jedoch nicht lange dauerte, während das erstere, oft freilich durch lange Zeit unterbrochen, bis in mein 22. Jahr währte. Da ich aber im günstigsten Falle alle Wochen einmal, häufig auch sehr viel seltener mit ihm zusammen kam, so verfiel ich der Onanie, die ich Jahre lang sehr häufig und auch leider heute noch, wenn auch etwas seltener und nur dann treibe, wenn ich keinen jungen Mann zu meiner Befriedigung habe. Wie es mit mir in Beziehung auf meine Zuneigung zum männlichen Geschlecht stehe, sollte mir erst vollständig klar werden, als ich etwa 18 Jahre alt war und einen Vetter von mir, einen bildschönen Knaben von etwa 13—14 Jahren, kennen lernte. Bei seinem Anblick überkam mich ein so wonniges Gefühl, ich fing an heftig am ganzen Körper zu zittern, während mir das Blut zu Kopfe stieg, dass die mich Umgebenden glaubten, ich sei unwohl geworden.

Ich suchte jede Gelegenheit auf, mit ihm zusammen zu kommen, aber eine unüberwindliche Scheu hielt mich ab, ihm näher zu treten oder gar mich ihm zu entdecken. Er musste meine Schwärmerei für ihn erkennen, denn bald näherte er sich mir in vertraulicher Weise, in welchem Momente sich meine Aufregung in gleicher Weise erneuerte. Bald darauf kamen wir auseinander, ohne dass das Verhältniss ein anderes als platonisches gewesen wäre. Aber mein innerstes Wesen war mir aus ihm klar geworden.

Als ich 20 Jahre alt war, wurde ich in einer Pension Stubengensse eines 18jährigen jungen Mannes. Wir gefielen uns und schon nach einigen Tagen wurde ich sein Bettgenosse; zum ersten Male wurde mir das Glück zu Theil, einen geliebten Jüngling in meine Arme pressen und mich in seligem Liebesrausch mit ihm eins fühlen zu können. Stets befriedigten wir uns durch Nachahmung des Coitus zwischen den Schenkeln und zwar fast jede Nacht. Leider dauerte das Verhältniss nur durch einen Winter und zwei Sommer, dann zog ich fort und verlor den Freund auf immer. Inzwischen waren mir ein paar Bücher von Numa Numantius in die Hände gefallen und aus diesen empfang ich die Erklärung meines mir bis dahin immer noch ganz unerklärlichen Zustandes. Diesem wollte ich nun ein Ende dadurch machen, dass ich mit anderen jungen Leuten öffentliche Frauenzimmer besuchte. Mich fröstelte bei dem Gedanken, aber ich trank mir etwas Muth zu und die Gegenwart der Freunde verhinderte mich daran, vor der Thür umzukehren, was ich, wenn ich allein gewesen wäre, ohne Zweifel gethan haben würde. So ist es mir dreimal gegangen, dass ich mich zu einem Frauenzimmer zwang, und eben so oft musste ich unverrichteter Sache fortgehen, denn eine Erection war durchaus nicht zu erzielen. Das eine Mal hatte ich das Mädchen in meine Wohnung genommen, in der Hoffnung, dass ich, sicher vor Störung und an eine bestimmte Zeit nicht gebunden, es eher zum Coitus bringen werde. Das Resultat war trotz liebenswürdiger Gefälligkeit des Mädchens genau dasselbe negative. Als ich Soldat war, wohnte ich auf einem Flur zusammen mit einem Mädchen, welches von einem Kaufmann ausgehalten wurde. Sie bat mich, sie zu einer Zeit, wo wir ganz sicher wären, zu besuchen. Ich that es, fest entschlossen, meine ganze Phantasie zu Hülfe zu nehmen, um doch endlich zum Ziele zu gelangen. Der Erfolg war kläglich. Schon in dem Moment, wo ich sie umfing, um zum Coitus überzugehen, erfasste mich ein Frost, ein Beben in allen Gliedern, ein Horror, dass ich, immer noch gewillt, diesen zu besiegen, endlich wirklich bleich und unwohl wurde und mich zurückziehen musste. — Ein paar Jahre darauf (ich mochte vielleicht 27 Jahre alt sein) wollte ich noch einmal einem Zufall behülflich sein, mich geschlechtlich umzustimmen. Ich hatte erfahren, dass ein Mädchen bis zum Wahnsinn in mich verliebt sei und innigst begehrte, sich mir hingeben zu dürfen.

Ich gab ihr ein Rendez-vous in meiner Wohnung, hoffend, dass ich einem Mädchen gegenüber, das aus Liebe zu mir hinkam, andere Gefühle haben würde. Nach den ersten feurigen Liebesbetheuerungen desselben schien es auch fast, als wollte mir wärmer werden, von dem Moment jedoch an, in dem ich an den nun folgenden Coitus zu denken anfang, war alles zu Ende, derselbe starre Frost wie in früheren Fällen trat ein: meine Rolle war ausgespielt. Mit moralischen Sentenzen entliess ich die bis ins Innerste Erregte. Seit jener Zeit habe ich solche Versuche aufgegeben. In allen Fällen hat der specifische

Frauengeruch mit dazu beigetragen, meinen Horror zu vergrössern. Wenn ich einen hübschen jungen Menschen von 15—18 Jahren sehe, so kann es vorkommen, dass ich Zeit und Ort vergesse, dass ich Alles aufbiete, mir seinen Anblick zu verschaffen oder, oft unter den dünnsten Vorwänden, mit ihm zu sprechen. Mein Wesen geräth in fieberhafte Aufregung, alles andere auf der Welt, als den Augenblick festzuhalten, ist mir vollständig gleichgültig. Mädchen, bei deren Anblick meine Freunde dithyrambisch werden, lassen mich kalt, es langweilt mich geradezu, dass ich genötigt werde, mich auf nur kurze Zeit in Gedanken mit ihnen zu beschäftigen. In meinem 25. Jahre kam ich in eine entfernte Stadt und sah dort einen jungen Menschen von 18 Jahren, dessen Anblick mich entflammte und den ich unter allen Umständen kennen lernen musste. Nach einigen Schwierigkeiten gelang es mir auch, ihn zu einem Besuche zu mir zu bestimmen. Ich fieberte ernstlich, als er eintrat. Meine aussergewöhnliche Zuneigung hatte er bemerkt; ich wurde zärtlich, er schwach; schon glaubte ich den Geliebten zu besitzen, da wurde nebenan eine Thür zugeschlagen. Er fuhr auf, kam zu sich, und die Gelegenheit war vorbei. Er hatte sich bei einer Familie ganz in Pension gegeben, wo zufällig noch eine Stelle frei war; ich zog dorthin und wohnte 9 Monate nur durch eine offene Thür von dem Gegenstand meiner Sehnsucht getrennt; zu Mittag assen wir beide allein gemeinsam. Die ersten Tage, die wir auf diese Weise gemeinsam verlebten, waren für mich Tage der reinsten Wonne, wo ich vom Leben nichts mehr erbat. Aber es drängte mich zum Besitze des Geliebten, und dieser sollte mir nie werden: Wenn ich Abends spät nach Hause kam, war er halb entkleidet oder nur in Unterkleidern auf meinem Sopha oder gar auf meinem Bett eingeschlafen. Erweckt, duldete er, dass ich mich neben ihn legte und ihn liebte; wollte ich mehr, sprang er auf und war in seinem Zimmer. Und dieses Spiel erneute sich Monate lang. Die Qualen, die ich erduldet, schienen mir schliesslich unerträglich, die Phantasien, die in meinem Gehirn Gestalt gewannen, waren fürchterlich, sie konnten mich zum Verbrecher an meinem Geliebten machen, sie konnten mich auch zum Wahnsinn führen. Ich überstand aber auch diese Zeit, freilich mit einem Verlust an meiner Gesundheit und meiner Gemüthsstimmung. Damals mag ich den Grund zu meinen Nervenverstimmungen, zu dem mich lange Zeit plagenden Kopfdruck und zu der Resignation gelegt haben, welche heute den Grundzug meiner Stimmung ausmacht. Das war so eine von den Erfahrungen, welche den Urning „krankhaft“ machen können. Ich veränderte meinen Wohnsitz und zog nach einer grösseren Stadt Belgiens, in der ich auch heute noch lebe. Der Sohn eines mir eng befreundeten Ehepaares, ein Knabe von etwa 14 Jahren, schloss sich mir schnell an und bald wurde er mein Geliebter. Es entwickelte sich daraus ein Verhältniss, welches ich von meinem Standpunkt aus so ideal nennen muss, wie nur je eines zur Zeit der Blüthe des alten Hellas gewesen sein mag, ja ich gehe weiter und sage, dass der Vater des Knaben, wenn er unser wahres Verhältniss gekannt hätte, es sich vielleicht sehr hätte überlegen müssen, es zu zerstören, wenn er darauf achtete, wie in Folge meiner Freundschaft der Knabe sich entwickelte. Er war schlaff, denkfaul, galt für wenig begabt, aber sein braver Charakter und seine Liebenswürdigkeit sicherte ihm die Sympathien seiner Umgebung, so dass er halb liebevoll, halb wie ein Aschenbrödl behandelt wurde. Sehr bald schloss sich mir sein ganzes Herz auf. Er gestand mir,

dass er schon lange und seit einiger Zeit täglich onanirt habe; ich machte ihn auf die Folgen aufmerksam, welche seine Leidenschaft endlich haben könne, ja müsse, und bat ihn, sich mit dem geschlechtlichen Verkehr mit mir zu begnügen. Dabei füge ich hinzu, dass derselbe während der ganzen Zeit seiner Dauer von etwa 7 Jahren ausschliesslich in der Nachahmung des Coitus zwischen den Schenkeln bestand.

Er folgte meinem Rath und musste nur anfangs noch manchmal zur Onanie zurückkehren. Ich suchte ihn für viele Dinge zu interessiren und sah zu meiner Freude, wie er sich von dem, was mich zu verschiedenen Zeiten gerade am meisten interessirte, mit Anstrengung Kenntniss zu verschaffen suchte. Allmählig half es auch, dass ich den Ehrgeiz in ihm erregte, in der Schule sich einen Platz unter den Besseren zu erringen. Er kam in der Schule leicht vorwärts, sein ganzes Wesen war bestimmt geworden und auch meine Leichtigkeit der Bewegung in Damenkreisen suchte er sich anzueignen, wenn ich ihn auch anfangs stark dazu anstacheln musste. Heute ist er ein geachteter Geschäftsmann, verheirathet, ohne conträre Sexualempfindung; unsere Freundschaft dauert aber in unveränderter Herzlichkeit fort, wenn auch unser früheres Verhältniss längst aufgehört hat.

Ein ähnliches zum zweiten Male einzugehen, ist mir nicht vergönnt gewesen. Zwar schloss sich ein anderer, selten intelligenter Knabe von frühreifer Energie in gleicher Weise an mich an. Auch er schloss mir sein ganzes Herz auf und fühlte sich durch meine Freundschaft hoch geehrt, was er mir durch die grösste Anhänglichkeit bezeigte, aber nur einmal brachte ich ihn dazu, sich mir hinzugeben, dann nie mehr, so dass ich schliesslich die Versuche aufgab, ihm aber in Freundschaft zugethan blieb. Auch ein Knabe von stark entwickelten Formen im Alter von 15 Jahren näherte sich mir, ja er war es, der sich mir aufdrängte. Er besuchte mich unaufgefordert zweimal. Da ich zwar in seiner Familie bekannt war, aber fühlte, dass ich mit derselben nur wenig Gemeinsames hatte, so mochte ich ein intimes Verhältniss mit ihm nicht eingehen, trotzdem er mich körperlich sehr stark reizte. Er setzte sich neben mich auf ein Sopha, legte sich über mich, umschlang meinen Hals und legte seinen Kopf an meine Wange. Als ich, der ich meine Aufregung kaum noch zu bändigen vermochte, seine Oberschenkel berührte, öffnete er dieselben, und als ich dann seine Genitalien fasste, sank er wie ohnmächtig über mich hin.

Ich wollte ihn aber nicht betrügen, da ich innerlich fühlte, dass ich sein hingebender Freund nicht würde sein können, richtete ihn auf und sagte ihm er möge sich doch klar machen, wohin das führen würde. Er ging, aber nach wenigen Tagen, zu einer Zeit, wo er wusste, dass ich nach Hause kommen würde, trat er mir vor meiner Wohnung auf der Strasse entgegen und kam mit. Er fing dasselbe Spiel wieder an, welches meine Willenskraft endlich lähmte und damit endete, dass wir uns entkleidet in mein Bett legten. Nun wusste er es durch Bewegungen dahin zu bringen, dass ich den Actus in anum vollzog und ihn dabei manustupirte. Zwar war mir dies widerlich, aber bei seinen üppigen Formen hatte ich schliesslich doch denselben Genuss. Ich fragte ihn, ob er auf diese Art schon mit Männern verkehrt hätte, was er aber aufs Entschiedenste verneinte, so dass ich annehmen muss, dass er in der Schule etwas darüber gehört hatte.

Unser Verkehr, der ohne nähere Freundschaft rein geschlechtlich blieb,

dauerte 2—3 Jahre und wechselte in der Form mit der von ihm gewünschten Weise und der von mir bisher angewandten, doch blieb letztere weitaus vorwiegend, weil ich erstere nicht mag und auch nicht wieder angewandt habe.

Von nun an habe ich leider nur von Verhältnissen zu berichten, die ich mit jungen Leuten angeknüpft habe, die geistig unter mir stehen. Nur einmal vor 1½ Jahren kam mir ein junger, mir verwandter Mensch, der mir in jeder Beziehung gefiel, in einer Weise entgegen, dass es für mich leicht gewesen wäre, ihn meinen Absichten geneigt zu machen. Aber Gründe theils seiner Person, theils meiner Familie wegen hielten mich davon ab, trotzdem es mir sehr schwer wurde. Unter all den Leuten, mit denen ich seit den letzten 14 Jahren verkehrt habe — es sind deren 5 gewesen — ist 1 Urning. Als ich im Bette liegend, während er auf demselben sass, seine Oberschenkel und seine Genitalien berührte, merkte ich an seiner zitternden Aufregung und an der anschmiegenden, willenlosen Hingebung, dass ich hier eine andere Natur als bei meinen früheren Geliebten vor mir hatte. Er legte sich zu mir und zitterte am ganzen Körper, während er mich inbrünstig umschloss. Das Verhältniss zwischen uns dauert heute nach 11 Jahren — er ist jetzt 27 Jahre alt — noch in gleicher Weise fort. Wir lieben uns herzlich; ich beeinflusste früher seinen Bildungsgang und habe auch verhältnissmässig gute Erfolge erzielt. Er ist äusserlich ein gut aussehender Mensch, von anständigem Charakter und mir wirklich von Herzen zugethan. Da wir aus äusseren Verhältnissen aber leider nicht so oft zusammen kommen können, als es namentlich seine Natur erheischt, so hat er nothgedrungen inzwischen schon ein paar andere Verhältnisse mit jungen untergeordneten Leuten eingehen müssen, die immer bald gelöst sind. Er hat mir dies auch immer erzählt. Von Frauen fühlt er sich ebenso abgestossen wie ich, wenn er auch einigemale den Coitus mit Frauen vollzogen hat. So stehe ich nun vereinsamt in der Welt, nicht verstanden, weshalb ich mich nicht verheirathe, da ich doch alle Eigenschaften besässe, ein glückliches Familienleben zu führen und ein gern gesuchtes grosses Haus zu machen; beneidet wegen mancher Fähigkeiten, die mir die Wege im gesellschaftlichen Leben ebnen; in einem grossen Kreise von Bekannten und Freunden, die mir wohlwollen; in einer Stadt, wo ich der Mehrzahl meinem Namen und meiner Person nach bekannt und wo ich geachtet bin, äusserlich froh und mit meinem Schicksale zufrieden scheinend und innerlich so verödet, dass ich auf alle Lebensfreuden längst verzichtet habe. Ich beneide den Arbeiter, der Sonntags mit Frau und Kind spazieren geht und der Welt sein kleines und für ihn oft sein grösstes, einziges Glück zeigen darf, der, wenn er sonst ein anständiger Mensch ist, im Innern seiner Seele nichts zu verbergen braucht und der, wenn er leidet, sich der Humanität der Menschen offen anvertrauen darf.

Wenn ich sehe, wie der gut situirte Bürger in seinem Hause, in seiner Familie einen festen Grund hat, in dem er mit seinem Herzen ankert, auf dem er ein Lebensglück aufbaut, das seine Seele erfüllt, ein Glück, das er zu vermehren alle seine Kraft anspannt und in dem er sich vor der Welt mit zufriedener Miene sonnt, und ich sehe mich als ausgestossenen Paria daneben stehen und meine Welt in Trümmer gesunken: dann kommen Augenblicke, wo mich Verzweiflung packt, wo ich frage, weshalb denn Natur mich so gebildet hat, mit Kräften und Fähigkeiten, auch solchen zum Nachdenken über mein Schicksal, und daneben mit dieser Unfähigkeit, mir mein Leben auf

naturgemässen Fundamenten aufzubauen. Aber nicht genug damit, dass ich dieses Glück entbehren muss, nein, auch noch gehetzt wie ein Wild muss ich sein, muss immer fürchten, dass irgend ein Lump mich anzeige oder bei der Gesellschaft verdächtige, und Qualen leidend, wenn ich meinen elementaren Trieb nicht befriedigen kann. Auch ein Leben der Liebe bin ich zu führen gezwungen, ich muss, den Glücklichen heucheln und in Gesprächen über geschlechtliche Dinge ganz wie Andere zu fühlen scheinen. Und doch gehört Lüge für mich zu den allerhässlichsten Dingen. Wahrhaftig, ich hätte längst meinem traurigen Leben ein Ende gemacht, wenn Religion, die letzte höchste Trösterin, mich nicht davon abhielte. So aber werde ich sehen, wie ich mich weiter mit dem Leben abfinde. Für die Ziele, wonach Andere streben, sich einen Namen zu machen, eine äussere hervorragende Stellung zu gewinnen, eine weitverzweigte Unternehmung zu fördern, für diese Ziele, welchen nahe zu kommen, Ehrgeiz mithilft, für diese bin ich stumpf geworden; weiss ich doch nicht, ob ich nicht mitten in meinem Streben als ein Verbrecher erkannt werde, den die Gesellschaft weit flieht, und der deshalb besser thut, sie zu fliehen. Stünde ich dem Gesetze anders gegenüber, dann würde ich vielleicht auch Lebensmuth wieder gewinnen können, wenn ich auch des Glückes entbehren muss, liebe Kinder heranwachsen zu sehen. Hochgeehrter Herr Professor! Sie werden mit empfinden können, was es heisst, das was mich im Leben weitaus am tiefsten berührt, mein Leben lang in mich verschliessen zu müssen und mich Niemanden anvertrauen zu können, während ich so oft der Vertraute bei höchster Freude und tiefstem Leid gewesen bin. Sie sind der Erste, dem ich mich eröffne, machen Sie von diesem Briefe jeden beliebigen Gebrauch, vielleicht trägt er einst mit dazu bei, das Schicksal Spätergeborener, denen die Natur gleiche Empfindungen wie mir gegeben hat, leichter zu machen.

Beobachtung 69. Autobiographie eines Urnings. Ich bin das achte Kind eines Handwerkers in einer kleinen Stadt, der dreimal verheirathet war und von conträren Sexualempfindungen jedenfalls nichts wusste, denn noch im Alter war er dem anderen Geschlechte nicht abhold. Auch meine Mutter war sicher normal angelegt: sie hatte früh geheirathet und starb im 41. Jahre an allgemeiner Wassersucht. Sie hat aber eine Nichte, von der ich höre, dass sie sich oft im Walde mit ihrer Schwägerin treffe und auffallend mit ihr verkehre -- ich vermuthe fast, dass diese meine Cousine urningisch angelegt ist.

Als Kind war ich gross, kräftig und gut genährt, so dass ich nur „der Dicke“ hiess. Kinderkrankheiten habe ich nicht gehabt, nur an Flechten habe ich Jahre lang gelitten. Auch in späteren Jahren war ich nie krank.

Die ersten Hinweise auf mein Gebrechen finde ich jetzt darin, dass ich als Knabe gern ein männliches Glied sah oder berührte. Namentlich wenn bei Besuchen oder auf Reisen zwei zusammenschlafen mussten, so konnte mich dieses Betasten, namentlich eines erigirten Gliedes, Stunden lang vom Schlafe abhalten.

Die Pubertät trat schon vor dem 14. Jahre ein, in derselben Zeit trieb ich auch, gelegentlich von Anderen verleitet, Onanie, doch nicht häufig und ohne spürbaren Nachtheil.

Als Gymnasiast war ich in schwärmerischen Freundschaften gross und das Umarmen und Küssen meiner jungen Freunde zog mir manchen Spott zu. Doch war diese Liebe durchaus platonisch, nicht einmal Erectionen fanden dabei statt.

Dabei kam ich in schlechte Gesellschaft; wir bummelten, kneipten und spielten ganze Nächte; ich ging auch Abends mit auf den Strich nach den feilen Mädchen, aber berührt habe ich keine. Ich war im 20. Jahre, als ein Freund von mir in meiner Gegenwart den Coitus mit einem Mädchen vollzog. Ein anderer Mensch würde sich vor Aufregung nicht halten lassen können, ich aber sah der Sache mit steigendem Ekel zu. Es war aber nicht, wie ich damals meinte, moralischer Widerwille, sondern physischer. Auch wenn ich als Student in ein Bordell mitging, habe ich mich nie überwinden können, solche Mädchen zu berühren, geschweige denn auszugreifen. Meine körperliche Entwicklung ging inzwischen ganz normal weiter; ich wurde 1,78 m lang, bekam 96 cm Brustumfang, war gut genährt und machte durchaus den Eindruck eines kräftigen Mannes.

Weibisch ist an mir nur dies, dass ich sehr weich und darum leicht gerührt, empfindlich und darum leicht verletzt bin und nicht rauche. Zwar so lange ich Schüler war und Demission auf dem Rauchen stand, galt für mich auch „nitimur in vetitum“, aber als Student habe ich es sofort aufgegeben, weil es für mich zu widerwärtig war.

Im Uebrigen darf ich wohl von mir sagen, dass ich geistig gut begabt und eine sehr tüchtige Arbeitskraft bin; als Erzieher dürfte ich Beachtenswerthes geleistet haben und bei allem Wohlwollen gelte ich doch für sehr energisch.

Als ich nun so 30 Jahre alt geworden war, machte mir der nie befriedigte Geschlechtstrieb so viel Beschwerden, dass ich mich an einen Arzt wendete; die steten Erectionen störten mich bei der geistigen Arbeit und Pollutionen hatte ich manchmal in einer Nacht zwei. Nie spielte aber das andere Geschlecht dabei eine Rolle, sondern stets beschäftigten mich *membra virilia erecta*, zuweilen auch die von Hengsten und Bullen in derselben Lage.

Als der Arzt meine Genitalien untersuchte, trat alsbald Erection ein, es ergriff mich wie ein Schwindel, ich fiel dem Arzt um den Hals und es erfolgte eine Samenergiessung. Der Arzt lachte und meinte, dass mir nichts weiter fehle als eine Frau. Ich glaubte es damals auch, während ich jetzt weiss, dass der erste Mann, der mich berührte, diesen auffallenden Vorgang verursachte. Ich folgte dem ärztlichen Rathe und heirathete ein wohlgezogenes kräftiges Mädchen, natürlich ohne alle Neigung, aber mit dem festen Vorsatze, ein guter Gatte zu sein. Ich theilte ihr mit, dass ich Söhne haben möchte, denn ich sei ein grosser Kinderfreund, und so gingen wir zunächst eine reine Vernunfthehe ein. Die Liebe kam wohl später bei ihr, aber nicht bei mir, wie ich denn überhaupt weder vorher noch nachher je in ein weibliches Wesen verliebt gewesen bin.

Ich sollte aber bald erfahren, was Liebe sei. Trotzdem bei meinem sehr starken Drange zu Samenentleerungen die ehelichen Beiwohnungen sehr häufig, in der Regel 3mal täglich erfolgten, verliebte ich mich doch bald leidenschaftlich in einen jüngeren Beamten, dessen Kraft, Gewandtheit und Schönheit ich beim Turnen beobachten konnte. Jetzt endlich wurde mir klar, dass

mein Zug nicht zu dem weiblichen, sondern zum männlichen Geschlechte ging, und dass ich eine ausgezeichnete Frau um ihr Lebensglück betrogen hatte, sicherlich aber ohne mein Wissen und Wollen.

Mein Geliebter erwiderte freilich meine Neigung ganz und gar nicht; als ich mich ihm einmal zärtlich nahte, während er auf dem Sopha lag, stiess er mich mit Fusstritten zurück und als ich ihn, während einer Reise meiner Frau, bat, bei mir zu schlafen, ging er zu einer Dirne. Ich spielte, sang und seufzte die ganze Nacht bis in den lichten Morgen, wo er endlich kam und mich auslachte. Auf vieles Bitten wurde er willfähriger und wenn ich ihn umarmte, küsste und mein Glied an seines brachte, so erfolgte die Samen-ergiehung ziemlich rasch.

In meinem Innern gerieth ich nun in einen jammervollen Zustand. Aus der Bibel wie aus dem klassischen Alterthum wusste ich recht wohl, was von den Knabenschändern zu halten sei und es war mir ein geringer Trost, dass ich nie Knaben berührte, auch gar nicht in Versuchung dazu kam, sondern nur Männer von etwa 25—30 Jahren, die schön gebaut waren und namentlich nirgends, etwa aus dem Munde, übel rochen. Wenn ich da einen im Bette oder im Bade bei mir hatte, so kannte ich keine Rücksichten des Anstandes und der Vernunft, sondern küsste ihn von oben bis unten, auf membrum und scrotum, nahm womöglich beides in den Mund, und wenn ersteres in Erection gerieth oder gar Samen ergoss, so war dies für mich der Gipfelpunkt wollüstigen Empfindens.

Trotz alledem hoffte ich mit Hülfe meiner ziemlichen Energie meiner widernatürlichen Regungen Herr zu werden. Trotz allen Widerstrebens ging ich immer noch zu meiner Frau und da sie stets sofort empfing, gebar sie auch wiederholt kräftige Knaben, nie Mädchen, denen ich ein zärtlicher Vater war.

Zweierlei aber machte meinen Entschluss zu nichte, einmal ein Gebärmutterleiden meiner Frau, das ihr Verlangen nach dem Manne erregte, aber die Befruchtung streng verbot. Ich zwang mich darum erst zur Erection, musste dann aber vor der Ejaculation den Act unterbrechen. Es entstand hierdurch ein fast unüberwindlicher Abscheu vor der ehelichen Begegnung mit meiner Frau, die ich übrigens auf den Händen trug.

Hierzu kam, dass ich dienstlich mit der Hefe des weiblichen Geschlechts zu thun bekam. Schon die Nähe von Dirnen erregte mir Uebelkeit und Brechreiz, namentlich konnte ich sie nicht riechen. Aber auch der mit einer feinen gebildeten Dame gewechselte Händedruck erregte mir das Gefühl, als ob ich eine Kröte oder Spinne angegriffen hätte.

Dieser ganz abnorme Zustand hat sich zwar in anderer Umgebung später gemildert. Jetzt, nachdem ich 16 Jahre unter dem Jammer seufze, ist der Zustand folgender: Erectionen sind selten, Pollutionen ganz verschwunden, der Druck im Scrotum in Folge starker Samenabsonderung (wie der Hausarzt sagt, aber oft so arg, dass ich breitbeinig laufen muss. Der eheliche Umgang, den meine Frau zeitweilig fordert, strengt mich so an, dass ich zittre und schwitze und den ganzen Tag wie zerschlagen bin, wogegen mich der Umgang mit einem Manne lebhaft erregt, befriedigt und geistig wie körperlich leistungsfähig macht.

Das Schlimmste ist, dass ich sexuelle Aufregung, sowie sie sich einmal

eingestellt hat, schlechterdings nicht mehr zu überwinden im Stande bin. Das Scrotum wird hart und schmerzhaft, die Gesichtszüge werden unbeweglich, die Augen sind starr und treten aus den Höhlen hervor, ich zittere vor Erregung und kann in diesem Zustande nicht in die Oeffentlichkeit heraus. Schleimflüsse beim Harnen und dem Stuhlgange vermehren das Unerträgliche der Lage, der ich durch Masturbation ein Ende machen muss, wenn ich keinen Freund da habe. Masturbation bewirkt aber bei mir, gerade wie ehelicher Umgang, die tiefste Abspannung und Niedergeschlagenheit.

Helfen Sie den qualvollen Druck lindern, der auf so manchen Unglücklichen lastet und sie zur Verzweiflung treibt.

Beobachtung 70. Conträre Sexualempfindung. Herr X., Ungar, Kaufmann, consultirte mich wegen seit Jahren bestehender Neurasthenie und Schlaflosigkeit. Die Ermittlung der Ursachen des Leidens führte zum Geständniss des Patienten, dass er einen abnormen Sexualtrieb zum eigenen Geschlecht habe, überhaupt sehr geschlechtsbedürftig sei und dass sein Nervenleiden wohl daraus sich herleite. Aus der Krankengeschichte des intelligenten Patienten dürfte Folgendes wissenschaftlich von Interesse sein.

„Meine abnorme Geschlechtsempfindung reicht auf meine Kindheit zurück. Mit 3 Jahren kam mir ein Modejournal unter die Hände. Die perfekt schönen Männergestalten wurden von mir bis zum Zerreißen des Papiers geküsst, die weiblichen Figuren beachtete ich nicht. Knabenspiele waren mir widerlich.

Mit Mädchen spielte ich lieber, da es da immer Puppen gab. Mit Vorliebe schneiderte ich Puppenkleider; ich habe heute noch Interesse für Puppen trotz meiner 33 Jahre. Schon als Knabe konnte ich stundenlang auf der Lauer an Anstandsorten sein, um der Geschlechtstheile von Männern ansichtig zu werden. Gelang mir dies, so wurde mir ganz seltsam und schwindlig. Schwächliche, unsympathische Männer oder gar Knaben waren mir gleichgültig. Mit 13 Jahren ergab ich mich der Onanie. Vom 13. bis 15. Jahr schlief ich mit einem schönen jungen Mann in einem Bett. Das war ein Glück! Stundenlang wartete ich Abends mit Erectionen auf seine Heimkehr. Wenn er dann zufällig im Bett meine Genitalien streifte, hatte ich einen Moment der Seligkeit. Mit 14 Jahren hatte ich einen gleich mir empfindenden Schulkameraden. Stundenlang während des Unterrichts hielten wir einander die Genitalien in der Hand. Ach, es waren selige Stunden! So oft ich konnte, verweilte ich in Badeanstalten. Das war immer ein Fest für mich. Der Anblick männlicher Genitalien verursachte mir heftige Erectionen. Mit 16 Jahren kam ich in die Grossstadt. Das Sehen so vieler schöner Männer entzückte mich. Mit 17 $\frac{1}{2}$ Jahren versuchte ich den Beischlaf mit einer Dirne, war aber vor Ekel und Angst unfähig dazu. Auch weitere Versuche schlugen fehl bis zum 19. Jahr. Da reüsirte ich einmal, aber der Beischlaf gewährte mir keinen Genuss, eher Ekel. Ich überwand mich und war stolz auf meinen Erfolg, dennoch ein Mann zu sein, woran ich allmählig zu zweifeln angefangen hatte.

Spätere Versuche gelangen nicht mehr. Der Ekel war zu gross. Wenn sich das betreffende Weib entkleidete, war ich genöthigt, vor Ekel gleich das Licht zu löschen. Ich hielt mich nun für impotent, consultirte Aerzte, besuchte Bäder und Wasserheilstätten, um meine vermeintliche Impotenz zu heilen, denn noch immer wusste ich nicht, was ich davon zu halten hatte. Ich war

gerne in Damengesellschaft, vielleicht aus Eitelkeit, da ich den meisten Damen sympathisch und liebenswürdig erschien. Ich schätzte aber nur geistige, ästhetische Vorzüge an Damen. Gerne tanzte ich mit solchen, aber wenn sich dann eine im Tanz an mich anschmiegte, empfand ich einen argen Widerwillen, selbst Ekel, und hätte sie prügeln mögen. Kam es einmal vor, dass ein Herr mit mir im Scherz tanzte, so war ich stets Dame. Da presste und schmiegte ich mich an ihn und war ganz glücklich und selig. Mit 18 Jahren sagte einmal ein Herr, der zu uns ins Comptoir kam: „Das ist ein herziger Junge, für den könnte man im Orient jedesmal ein Pf. St. verlangen.“ Das machte mir Kopfzerbrechen. Ein anderer Herr scherzte gerne mit mir, raubte mir beim Fortgehen öfters Küsse, die ich ihm, ach so gerne, selbst gegeben hätte. Dieser Kussräuber wurde später eine Geliebte von mir. Durch diese Umstände wurde ich doch aufmerksam und wartete auf eine Gelegenheit.

Als ich etwa 25 Jahre alt war, traf es sich, dass mich ein ehemaliger Kapuziner fest fixirte. Gleich einem Mephisto wurde er für mich. Endlich sprach er mich an. Noch heute glaube ich das Klopfen meines Herzens von damals zu fühlen, ich war einer Ohnmacht nahe. Er gab mir Rendez-vous in einem Gasthause für den Abend. Ich ging hin, kehrte aber an der Schwelle um, ich ahnte schreckliche Geheimnisse. Am zweiten Abend traf mich der Kapuziner wieder. Er überredete mich, führte mich in sein Zimmer, ich konnte ja nicht gehen vor Erregung. Mein Verführer setzte mich aufs Canape, fixirte mich lächelnd mit seinen schwarzen wunderbaren Augen, ich verlor das Bewusstsein. — — Von dieser Wollust, dieser idealistisch-göttlichen Seligkeit, die mein Wesen erfüllte, müsste ich zu viel schreiben; ich denke, nur ein bis über die Ohren verliebter, noch gänzlich unschuldiger Bursche, der zum ersten Mal seine Liebesehnsucht stillen konnte, kann so glücklich sein, wie ich an jenem Abend war. Mein Verführer forderte zum Spasse (den ich Anfangs ernst nahm) mein Leben. Ich bat ihn, mich noch eine Zeit lang glücklich sein zu lassen, dann hätte ich mein Leben vereint mit ihm geendet. Es wäre das so ganz nach meinen überspannten damaligen Ideen gewesen. Ich hatte 5 Jahre dann ein Verhältniss mit dem mir jetzt noch so lieben Mann. Ach wie glücklich und doch oft unglücklich war ich in jener Zeit! Sah ich ihn nur mit einem hübschen jungen Mann sprechen, so erwachte in mir eine tobende Eifersucht. Mit 27 Jahren verlobte ich mich mit einer jungen Dame. Ihr Geist und feiner ästhetischer Sinn, sowie finanzielle Rücksichten für mein Geschäft veranlassten mich, an die Ehe mir ihr zu denken, zudem bin ich ein grosser Kinderfreund, und so oft ich dem gewöhnlichsten Tagelöhner mit seinem Weib und einem hübschen Kind begegnete, beneidete ich den Mann um sein Familienglück. Ich bethörte mich also selbst, brachte mich auch die Zeit des Brautstandes leidlich durch, fühlte jedoch bei den Küssen meiner Braut eher Angst und Bangigkeit als Vergnügen. Ein- oder zweimal kam es jedoch vor, dass ich durch herzhaftes Küssen nach reichlichem Nachtmahl Erection bekam. Wie glücklich war ich da, ich sah mich schon als Papa! Zweimal war ich nahe daran, die Parthie rückgängig zu machen. Am Hochzeitstage, als schon die Gäste versammelt waren, sperrte ich mich in mein Zimmer, weinte wie ein Kind und wollte absolut nicht getraut werden. Auf Zureden aller Angehörigen, denen ich die ersten besten Entschuldigungen angab, liess ich mich in Strassentoilette vor den Traualtar schleppen.

Zum grössten Glück hatte meine Frau zur Zeit der Hochzeit gerade ihre Regel. O wie dankte ich allen Heiligen für diese Bescheerung! Ich bin heute noch überzeugt, dass nur dadurch ein späterer Beischlaf ermöglicht wurde. Wieso es mir möglich wurde, später meiner Frau beizuwohnen und einen herzigen Jungen zu bekommen, weiss ich nicht. Er ist mein Trost in meinem so verfehlten Leben. Ich kann für das Glück, ein Kind zu haben, nur Gott danken. Ich schwindelte mich sozusagen durch im Ehebett. Meine Frau, die ich wegen ihrer trefflichen Eigenschaften hochachte, hat keine Ahnung von meinem Zustand, nur beklagt sie sich oft über meine Kälte. Bei ihrer Herzengüte und Naivität war es mir möglich, ihr vorzumachen, dass die Leistung der ehelichen Pflicht nur monatlich einmal eintrete. Da sie nicht sinnlich ist und ich zudem in meiner Nervosität eine Entschuldigung finde, gelingt es mir, mich durchzuschwindeln. Der Beischlaf ist mir das grösste Opfer. Durch reichlichen Weingenuss und Benützung von dann Morgens bei gefüllter Blase eintretenden Erectionen gelingt es mir, etwa einmal im Monat ihn auszuführen, aber ich habe dabei kein Wollustgefühl, bin davon ganz matt und empfinde tagelang eine Steigerung meiner nervösen Beschwerden. Nur das Bewusstsein der erfüllten ehelichen Pflicht, gegenüber der sonst geliebten Frau, ist mir dann moralischer Erfolg und Befriedigung. Mit einem Mann ist es anders. Ich kann ihm mehrmals in der Nacht beiwohnen, wobei ich mich in der geschlechtlichen Rolle des Mannes fühle. Ich empfinde dabei die höchste Wollust, das reinsten Glück und fühle mich davon erfrischt und beglückt. In neuerer Zeit hat mein Trieb zu Männern etwas nachgelassen. Ich habe sogar Muth, einen schönen jungen Mann, der mir die Cour macht, zu meiden. Wird es von Dauer sein? Ich fürchte nein. Ich kann absolut nicht ohne Männerliebe sein, und wenn ich sie entbehren muss, bin ich niedergeschlagen, fühle mich matt, elend, habe Schmerz und Druck im Kopf. Ich habe meine bedauernswerthe Verschrobenheit immer als etwas Angeborenes, Krankhaftes empfunden, würde mich jedoch glücklich fühlen, wenn ich nur nicht verheirathet wäre. Meine brave gute Frau dauert mich. Oft packt mich die Furcht, es mit ihr nicht mehr auszuhalten. Dann kommen mir Gedanken, mich scheiden zu lassen, mich umzubringen, nach Amerika zu entfliehen.“

Dem Kranken, welchem ich diese Mittheilungen verdanke, wird Niemand seinen Zustand ansehen. Er ist von durchaus männlichem Habitus, mit starkem Vollbart, kräftiger tiefer Stimme, völlig normalen Genitalien. Der Schädel ist normal gebildet, Degenerationszeichen fehlen durchaus, nur ein exquisit nervöses Auge erinnert an den Neuropathiker. Die vegetativen Organe funktionieren normal. Patient bietet die gewöhnlichen Symptome eines Neura-sthenischen, wesentlich zurückführbar auf sexuelle Excesse bei einem abnorm geschlechtsbedürftigen Manne im Verkehr mit Personen seines eigenen Geschlechts und auf den schädlichen Einfluss erzwungenen, wenn auch seltenen, Beischlafs mit der Ehefrau bei Horror feminae.

Patient erklärt, von gesunden Eltern abzustammen und in der Familie in aufsteigender Linie weder nerven- noch geistesranke Angehörige zu kennen. Sein älterer Bruder war 3 Jahre verheirathet. Die Ehe wurde getrennt, weil dieser Mann geschlechtlich mit seiner Frau nie verkehrte. Er heirathete zum zweiten Mal. Auch die zweite Frau klagt über Vernachlässigung seitens des

Mannes, hat aber 4 Kinder, deren legitime Abkunft nicht bezweifelt wird. Eine Schwester ist hysteropathisch.

Patient behauptet, als junger Mann an secundenlangen Schwindelanfällen gelitten zu haben, während welcher es ihm war, als wolle sich sein ganzes Wesen auflösen. Von jeher will er sehr erregbar, emotiv gewesen sein und für schöne Künste, namentlich Poesie und Musik, geschwärmt haben. Seinen Charakter bezeichnet er selbst als räthselhaft, abnorm, nervös, unruhig, extravaganant, un schlüssig. Er sei oft exaltirt ohne eigentlichen Grund, dann wieder ebenso deprimirt bis zu Selbstmordgedanken. Er könne in raschem und plötzlichem Wechsel „religiös und frivol, Aesthetiker und Cyniker, feige und herausfordernd, leichtgläubig, gutmüthig und misstrauisch, geneigt, Anderen wehe zu thun und wehmüthvoll über Anderer Unglück bis zu Thränen sein, dabei freigebig bis zum Uebermass und wieder geizig à la Harpagon“. Jedenfalls ist Patient eine belastete Persönlichkeit. Intellectuell scheint er sehr begabt, wie er auch versicherte, leicht gelernt zu haben und in den Schulen immer unter den Ersten gewesen zu sein.

Die Ehe dieses Mannes war keine glückliche. Wenn auch Patient nur höchst selten den ihm inadäquaten und ihn schädigenden Geschlechtsakt mit der Frau vollzog und bei männlichen Geliebten Ersatz suchte und fand, so blieb er neurasthenisch. Sein Leiden bot zeitweise bedeutende Exacerbationen bis zur verzweiflungsvoller Stimmung über seine eheliche sexuelle und physische Lage bis zu heftigem Taed. vitae.

Seine Frau wurde hysteropathisch, anämisch, und Patient selbst meint, dass sie es ex abstinentia geworden sei. So sehr er sich zusammennahm und zu bezwingen suche, vermöge er in den letzten Jahren den Coitus nicht mehr zu leisten, entbehre vollkommen der Erection, während er im Umgang mit männlichen Geliebten sehr potent sei.

Der nunmehr 9jährige Knabe dieser unglücklichen Eheleute gedeiht.

Patient theilt noch mit, dass er nur mit dem Kunstgriff, dass er sich einen geliebten Mann dachte, früher beim Coitus mit seiner Frau potent war. (Aus des Verf. Lehrb. d. Psychiatrie, 2. Aufl. mit Ergänzungen.)

Beobachtung 71. Autobiographie eines Urnings. „Wahrscheinlich verliefen meine Kinderjahre ebenso traumhaft harmlos, wie es bei allen anderen Menschen der Fall ist. Den ersten auf das Geschlechtsleben Bezug habenden Eindruck empfing ich in der Schule, etwa in meinem 13. Lebensjahre. Ich kam rasch vorwärts, denn ich begriff sehr leicht und war daher einer der ersten in der Klasse. Neben mir sass ein Junge, der etwa 15 oder 16 Jahre alt sein konnte. Nach verschiedenen Präliminarien schob er eines Tages meine Hand in sein geöffnetes Beinkleid und liess mich seine bereits männlich entwickelten Geschlechtstheile betasten. Vermuthlich hatte er es auf onanistische Zwecke abgesehen, aber ich verstand ihn darin nicht und empfand nur ein seltsames berauschendes Gefühl bei der Betastung. Von dieser Zeit an interessirte mich die Entwicklung zur Pubertät bei meinen Mitschülern und anderen jungen Leuten ganz ungemein, während ich mich nicht erinnere, an ähnliche Vorgänge beim weiblichen Geschlechte auch nur gedacht zu haben.

Zu derselben Zeit hatte ich mit einem gleichalterigen, begabten Knaben ein inniges Freundschaftsverhältniss, so dass wir die Unzertrennlichen genannt

wurden. Dabei war keine Spur von Sinnlichkeit, aber von meiner Seite eine schwärmerische Innigkeit, die sich bis zu Gedichten verstieg, und wobei ich oft heftige Eifersuchtsanfälle hatte, wenn mein Freund mit anderen Knaben freundlich war.

Ich war zum Kaufmannsstande bestimmt und verliess mit 16 Jahren das Gymnasium, um in das Fabrikgeschäft eines Verwandten in einer benachbarten Stadt einzutreten. Einer der Söhne des Hauses war einige Jahre jünger als ich. Es verband uns bald die gemeinschaftliche Neigung für künstlerische Angelegenheiten, wobei wir Beide den Zweck im Auge hatten, dem Kaufmannsstande zu entsagen, ich, um meine Studien fortzusetzen, er, um die Kunstakademie zu besuchen.

Vorläufig wurde diesen schönen Plänen, denen die Eltern schroff entgegenstanden, dadurch ein Ende gemacht, dass mein junger Freund auf längere Zeit nach W. geschickt wurde, um dort in einem befreundeten Hause eine Lehrzeit abzumachen. Wir correspondirten fleissig und ich wartete sehnsüchtig auf seine Rückkehr.

Inzwischen hatte es der Zufall gewollt, dass sich unter den jungen Leuten, mit denen ich verkehrte, zuweilen ein Mensch sehen liess, der etwa 25 Jahre alt war und von dem man heimlich und mit Ausdrücken des Abscheus erzählte, dass er Sodomiterei treibe. Ich erkundigte mich, was dies bedeute, und es wurde mir darauf die gewöhnliche Auskunft ertheilt, der betreffende Mann befriedige seinen Geschlechtstrieb a posteriori bei jungen Leuten. Ich empfand einen unbeschreiblichen Ekel vor dem Menschen und wich ihm überall aus, obgleich er ganz freundlich und manierlich war. Mir wäre es damals nie in den Sinn gekommen, dass ich etwas mit ihm gemein haben könne.

Ich war inzwischen zu einem starken, kräftigen jungen Manne erwachsen. Da ich niemals onanirte und gar keine Neigung dazu verspürte, hatte ich zuweilen des Nachts eine Pollution. In der ersten Zeit achtete ich gar nicht darauf, dass der Gegenstand meiner Träume dabei stets ein männliches Wesen war, ebenso schob ich die Erregungen, welche ich empfand, wenn ich mit anderen jungen Männern badete oder sonst zufällig einen nackten Mann erblickte, auf meine grosse Jugend und hoffte zuverlässig, dass die gänzlich mangelnde sinnliche Begierde nach dem weiblichen Geschlechte sich mit der Zeit entwickeln und jene anderen Anwendungen verdrängen werde.

Aber ich wartete vergeblich. Inzwischen kam mein Freund aus W. zurück. Ich war fast 19, er über 17 Jahre alt geworden. Er schloss sich mir in der alten Innigkeit an, ich aber entdeckte gleich in der ersten Zeit zu meinem Schrecken, dass ich ihm nicht in Freundschaft zugethan war, sondern dass ich ihn leidenschaftlich liebte. Seine Nähe machte mich glücklich, und wenn ich ihn berührte oder er sich im Scherze mir einmal auf den Schooss setzte, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, ihn an mich zu pressen und zu küssen, wobei sich starke Erectionen einstellten. Ich gerieth in grosse Unruhe über diesen Zustand und endlich am Tage meines 19. Geburtsfestes entschloss ich mich in voller Verzweiflung, einen Arzt zu Rathe zu ziehen.

Ich wählte einen renommirten Arzt, der mich nicht kannte, und theilte ihm in grosser Aufregung mit, dass ich die Entdeckung gemacht hätte, mich reizte geschlechtlich nicht das Weib, sondern der Mann. Ich erwähnte dabei

auch, dass ich in meinen Träumen stets nur männliche Gestalten umarme und berühre, und bat ihn schliesslich um Rath.

Er war der Ansicht, dass ich meiner Phantasie zu viel Spielraum lasse; es sei ja ganz unmöglich, dass ein junger Mensch meines Alters auf eine solche Verirrung ver falle, die wohl in älteren Jahren vorkomme, dann aber grosses Unglück mit sich bringe. Er rieth mir, nicht weiter an die Sache zu denken, der Geschlechtstrieb werde mir schon noch den rechten Weg zeigen. Auch ermunterte er mich, ihn gelegentlich wieder zu besuchen, was ich jedoch nicht that, da ich die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass er mir doch nicht helfen könne.

Kurze Zeit darauf gab sich auf einer Landpartie die Gelegenheit, dass ich mit meinem Freunde in demselben Zimmer übernachtete. Ich konnte nicht widerstehen, mich auf den Rand seines Bettes zu setzen und ihn zu liebkosen. Er forderte mich selbst auf, mich zu ihm zu legen und ich folgte in höchster Erregung dieser Erlaubniss. Es kam zu den grössten Zärtlichkeitsbeweisen, die mit einem gegenseitigen onanistischen Erguss schlossen. Ich war überglücklich und glaubte, dass nun Alles zwischen uns geordnet sei. Aber als ich nach einigen Tagen die Sache wiederholen wollte, fand ich geringeres Entgegenkommen und bald darauf erklärte mir mein Freund, dass wir unsere Empfindungen einschränken müssten, Männer dürften sich nicht lieben, wir müssten unsere Freundschaft rein erhalten vor Ausschreitungen und dergl. mehr.

Mir war darüber namenlos elend zu Muthe, jedenfalls genau so, wie einem Liebhaber, dem sein Mädchen entrissen wurde. Ich hatte Tag und Nacht keine Ruhe, litt an starken Beklemmungen der Brust und fand doch die einzige Beruhigung nur in der Nähe meines Freundes. Er mochte wohl etwas von meinem Gemüthszustande ahnen, war freundlich und gut gegen mich, aber so oft ich ihm mit Zärtlichkeiten kam, wehrte er zwar nicht schroff, aber ganz entschieden ab. Er versicherte mich oft seiner wahren aufrichtigen Freundschaft und bat mich, meine Leidenschaft zu bezwingen, damit wir uns nicht trennen müssten.

Meine unglückselige Stimmung mochte nicht wenig dazu beitragen, dass mir endlich die Erlaubniss ertheilt wurde, mich dem Studium zu widmen. Ich ging zur Universität, wo ich nach kurzer Zeit immatrikulirt wurde.

Ein halbes Jahr später kam auch mein Freund nach, um die Akademie zu besuchen. Er hatte sich in ein Mädchen verliebt, das den Eltern nicht angenehm war, und sie entfernten ihn, um ihn auf andere Gedanken zu bringen. Zufällig war neben meiner Stube ein Logis frei und er zog daselbst ein. Offenbar war er der Ansicht, dass meine Leidenschaft längst erloschen sei. Anfangs ging Alles gut, denn ich war glücklich, ihn nur in der Nähe zu haben, und wollte ihn nicht erzürnen und vertreiben. Aber ich bekam doch wieder meine Anfälle und belästigte ihn mit Zärtlichkeiten und Zumuthungen, bis er endlich vorzog, ein anderes Quartier zu nehmen, ohne sich jedoch mit mir zu erzürnen.

Durch die Trennung von meinem Freunde war ich wieder in die trübseeligste Stimmung gerathen und ich hatte das Gefühl, als müsse ich in dieser Richtung irgend etwas für mich thun, um nicht alle Lust am Leben und Streben zu verlieren.

Ich glaubte damals noch immer, dass die eigentliche Päderastie ganz etwas Anderes sei als die Empfindung, die mich beherrschte. Hatte man mir doch stets mit Bestimmtheit gesagt, dass die Päderasten ihre Geschlechtsbefriedigung im männlichen After suchten, während dies mir ganz undenkbar war und der männliche After mich ebensowenig interessierte als der weibliche Geschlechtstheil. Mich reizte die Gesammterscheinung derjenigen Männer, die mir gefielen. Ich sehnte mich, in ihrer Nähe zu sein, sie umarmen, küssen und endlich bei ihnen liegen zu dürfen. Würde mir dies gestattet, so empfand ich ein wonniges Gefühl, den Körper zu betasten; die Erection hatte sich längst eingestellt und es kam der Moment höchster Wollust, wo es nur einer geringen Friction bedurfte, um den letzten Grad der Aufregung und den Erguss herbeizuführen. Ein Eindringen in den Körper ist niemals mein Wunsch gewesen, wengleich das Betasten der Rundungen der Hinterteile mir stets ein wollüstiges Gefühl erweckte.

Damals war daselbst ein Schauspieler engagirt, der viel gefeiert wurde. Man flüsterte nicht nur, sondern sagte ganz offen, dass er Päderast sei. Nachdem ich vergeblich Versuche gemacht hatte, den betreffenden Herrn irgendwo in Gesellschaft zu treffen, fasste ich den kühnen Entschluss, ihn direkt aufzusuchen. Zweimal hatte ich ihn besucht, unter dem Vorwande, sein Urtheil über das Werk eines Freundes zu hören, aber ich war so unerfahren und schüchtern, dass ich gar nicht wusste, wie ich mich ihm verständlich machen sollte. Endlich schrieb ich ihm einen Brief, in welchem ich ihm verblümt meine eigentliche Absicht zu erkennen gab. Ich wollte in der That durchaus nichts weiter, als eine Aussprache, Aufklärung oder Entlastung meines bedrückten Gemüthes, da es mir inzwischen denn doch völlig klar geworden war, dass ich mich selbst zu dieser verabscheuten, verachteten Menschensorte zählen müsse. So wollte ich denn einmal sehen, wie Andere mit ihrem Loose fertig wurden und da ich bis dahin im Lager der Gegner gewelt hatte, wollte ich nun auch die Partei selbst hören.

Der Schauspieler empfing mich diesmal mit besonderer Freundlichkeit, er führte mich in ein anderes Zimmer als vorher und stellte mich dort drei oder vier Herren vor, von denen er mir sagte, dass sie Schicksalsgenossen seien. Es wurde dann meine Schüchternheit und Unerfahrenheit, an die sie nicht recht glauben wollten, bespöttelt, aber im Ganzen blieb die Unterhaltung durchaus in den Grenzen des Anstandes. Es war gegen Abend und einige der Herren rüsteten sich zum Fortgehen. Sie forderten mich auf, ihnen zu folgen, um einmal etwas von ihrer Welt kennen zu lernen. Wir gingen in ein grosses öffentliches Lokal, wo sich noch einige andere ältere und jüngere Herren, theils mit, theils ohne ihre Lieblinge, darunter mehrere Unteroffiziere, zu ihnen fanden. Ich befand mich wie in einem Zauberreiche. Wie unglücklich hatte ich mich in dieser ganzen Zeit gefühlt. Jugendliche Heiterkeit kannte ich kaum! Und hier war alles Frohsinn, Ausgelassenheit und sorgloser Lebensgenuss. Freundliche Augen blickten mich verständnissvoll an und noch an demselben Abend machte ich eine Bekanntschaft, die mich wenigstens für einige Zeit alles ausgestandene Herzensleid vergessen liess.

Von Zeit zu Zeit besuchte ich jenen Schauspieler, der seiner schönen Gestalt wegen von den Damen vergöttert wurde. Einmal sagte mir derselbe: Sie werden ein schweres Leben haben, weil Sie zu sehr Gemüthsmensch sind.

Bei Ihren Liebschaften kommt stets das Herz in Mitleidenschaft. Das ist in unserem Falle ein doppeltes Unglück.

Er hatte sehr Recht.

Mein Beruf führte mich darauf nach einer anderen Stadt. Nach einiger Zeit lernte ich an dem neuen Orte einen sehr schönen und talentvollen Musiker kennen, der sich darüber unglücklich fühlte, dass ihm Mittel und Wege fehlten, um sein Talent zur rechten Geltung zu bringen. Ich nahm mich seiner an und da es sich einrichten liess, nahm ich ihn in meine Wohnung. Die Sache ging Jahre lang ohne Störung und er sagte mir oft, dass das Zusammenleben mit mir ihn vor gefährlichen Ausschreitungen mit öffentlichen Mädchen abhalte.

Ganz unerwartet fiel nach längerer Zeit ein Brief in meine Hände, aus welchem hervorging, dass mein Freund seit vielen Monaten verlobt war und seine Braut täglich besuchte. Er hatte mir dies zu verbergen gewusst. Mein Verstand sagte mir, dass ich immer etwas derart erwarten musste, aber die Heimlichkeit der Sache und der Gedanke, dass ich nur das Mittel zum Zwecke gewesen, schmerzte mich unsäglich; es gab heftige Scenen und ich bestand auf Trennung, aber er erklärte mir, dass er noch nicht auf eigenen Füßen stehen könne, Wohlthaten werde er nicht von mir annehmen, wenn ich ihn nicht bei mir behielte; es blieb ihm aber nichts anderes übrig, als sich alsdann eine Kugel durch den Kopf zu schiessen. Was war zu thun? So qualvoll die Umstände für mich waren, musste ich doch mit ihm zusammenbleiben.

Die Folge war, dass mich eine Art von Verzweiflung packte. Der alte Kampf erneuerte sich. Ich reiste in eine benachbarte Stadt, ging zu einem Arzte, entdeckte mich ihm und bestand auch auf einer körperlichen Untersuchung. Er fand Alles normal und konnte mir wieder nur den Rath geben, meine Phantasie abzulenken. Das wollte ich denn auch gründlich thun. Schon früher hatte ich wiederholt versucht, mich durch Weiber reizen zu lassen, nun suchte ich mir eine Geliebte, um mich durch sie heilen zu lassen. Ich fand ein sehr hübsches, gutmüthiges Mädchen, das bereits mit einem Offizier ein Verhältniss gehabt hatte und sich nun zum Theater ausbilden wollte. Schon bei den ersten Zusammenkünften bemerkte ich, dass meine geringe Zudringlichkeit sie befremdete, und ich hielt es für nöthig, ihr einen Grund dafür anzugeben. Ich gab vor, dass ich verlobt gewesen und schmählich betrogen worden sei. Seitdem seien mir alle Frauen in gewisser Hinsicht gleichgültig; aber ich selbst wünschte, diesem Zustande ein Ende zu machen. Das arglose Geschöpf glaubte mir und war mir wirklich von Herzen zugethan.

Ich muss hier ausdrücklich bemerken, dass Frauen mir durchaus nicht unsympathisch oder gar widerwärtig sind; in dem vorliegenden Falle gewährte es mir sogar ein wohlthuendes Gefühl des Trostes, mich von dem einfachen Mädchen geliebt zu wissen. Ihr Wunsch, sich dem Theater zu widmen, gab mir Veranlassung zu mancherlei Belehrungen und ich duldete und erwiderte gern ihre Liebkosungen, ohne aber dabei jemals eine geschlechtliche Erregung zu verspüren. Dazwischen fasste mich von Zeit zu Zeit immer wieder die unbezwingliche Leidenschaft für meinen Freund. Endlich beschloss ich, ein stärkeres Mittel anzuwenden. Ich begab mich mit dem jungen Mädchen auf

eine kurze Reise, liess sie für meine Frau gelten, und wohnte ganz mit ihr zusammen, so dass ich bei ihr ganze Nächte liegen konnte. Aber alles dies half nicht und ich musste endlich einsehen, dass meine Natur sich keinen Zwang anthun liess.

Seitdem plage ich mich nicht weiter mit derartigen Versuchen, so tief ich es beklage, dass mir das Glück des Familienlebens verschlossen ist. Junge Leute, die sich bewegen lassen, uns zu willfahren, gibt es ja allenthalben.

Ich habe Gelegenheit gehabt, eine sehr grosse Anzahl Schicksalsgenossen kennen zu lernen und mit geringen Abweichungen stets dasselbe Naturell gefunden. Abgesehen von vereinzelt starken Verzerrungen, die ja auch bei Weiberfreunden vorkommen, zeigt die innerste Natur überall den gemeinsamen Zug zum Manne.

Niemals habe ich Neigung oder Geschick zu weiblichen Handarbeiten gehabt, ebenso wenig Lust verspürt, mich weiblich zu kleiden; aber beide Liebhabereien sind mir öfter bei Schicksalsgenossen, mehr oder minder stark entwickelt, aber meist bei weniger gebildeten, begegnet.

Nachträglich möchte ich noch bemerken, dass meine Mutter lange Jahre gemüthsleidend war; sie hatte vor mir drei Kinder geboren, die alle verheirathet sind; nach mir kamen noch zwei Kinder, die ganz jung starben.

Meine Neigung richtet sich auf hübsche, nicht zu kräftige Männer, von der Zeit voll entwickelter Pubertät bis zu älteren Jahren. Absonderliche Passionen kenne ich nicht, aber meine Natur hat etwas so Entschiedenes, dass Männer, die mir nicht sympathisch sind, mich gar nicht sinnlich anziehen können. Urninge reizen mich sehr selten.“

Beobachtung 72. Autobiographie eines Urnings. Meine Familie ist, so viel ich weiss, geschlechtlich vollkommen gesund. Mein väterlicher Grossvater starb mit 45 Jahren an einem Lungenleiden. Er soll ein sittlich vollkommener Charakter gewesen sein. Dasselbe kann ich von Vater und Mutter versichern. Ich habe drei jüngere Schwestern, unverheirathet, sehr begabt und beliebt in der ganzen Gesellschaft, ihres vortrefflichen und anmuthigen Charakters wegen.

Wir erhielten die sorgfältigste Erziehung. Ich absolvirte Elementarschule und Gymnasium. Mit 17 $\frac{1}{2}$ Jahren machte ich als einer der besten Schüler das Abiturienten-Examen. Der Director schilderte mich im Zeugniß als einen Menschen, begabt mit feinem ästhetischen Sinn und dabei von grosser Kraft des Willens. (!?)

Mein innerstes Bestreben von Kindheit an war, Künstler zu werden und zwar — Schauspieler. Schon als Gymnasiast bildete ich mir Jahre lang ein, alles was ich sagte, that und trieb, ja jede Bewegung meines Körpers, jeder Augenaufschlag sei geschauspielert, und ich sei eine durch und durch erlogene Natur. Ich bin von glühender Begeisterung erfüllt für die Werke deutscher und klassischer Kunst. In der Auffassung, Nachempfindung und Wiedergabe irgend eines Kunstwerkes dichterischer wie musikalischer Art nehme ich es mit manchem grössten Künstler auf, in der Darstellung tragischer Momente und Leidenschaften kann ich Bedeutendes leisten und erschütternd wirken, — ich habe viele Beweise dafür. Im Kunstwerke vergesse ich in der That alles Persönliche und werde ein anderer, freierer Mensch. In der Ausführung meines

Lebensideals scheiterte ich zunächst an dem heftigen Widerstand meiner Familie, dann an einem sprachlichen Uebel, an Stottern, das ich niemals so gänzlich überwinden konnte, dass ich mich völlig sicher fühlte, und zuletzt an dem Mangel psychischer und moralischer Ausdauer, welch' letzterer Grund wohl in meinen sexuellen Verhältnissen liegt. — Meine Begabung ist jedoch völlig receptiv. Das ihre Schranke. Etwas Selbständiges, Ordentliches, etwa wissenschaftlich Bedeutendes zu produziren, ist mir so gut wie versagt.

Mein ganzes geistiges Wesen besteht in einem Nachfühlen, das vielleicht bis zur Genialität ausgebildet ist (nicht Nachdenken, sondern Nachfühlen). — Religiös bin ich, trotz katholischer Erziehung, zum Kummer meiner Familie nicht und seit meinem 17. Jahre ein freidenkender Mann.

In der Elementarschule verkehrte ich, 6—7 Jahre alt, mit einem etwas älteren Kameraden, der mich in das Geschlechtsgeheimniss einweihte. Wir zeigten uns gegenseitig die Genitalien, berührten sie oft, besonders auf Spaziergängen, und ich weiss noch gut, dass wir die Bemerkung machten, fremde Berührung dünke uns angenehmer als die eigene. Erectionen waren uns damals noch unangenehm. Der Verkehr mit diesem Knaben dauerte nicht lange, der Freund wurde mir bald unsympathisch, und von da ab blieb ich in sexueller Beziehung eigentlich immer allein. In Schule und Gymnasium hielt ich mich im Allgemeinen von den Kameraden fern, ich galt für einen Sonderling, für grüblerisch und etwas stolz, obwohl mir Alle im Grunde wohlgesinnt waren. Frohes Zusammensein und Biertrinken lernte ich erst als Student im 5. Semester kennen. Mit 10—11 Jahren verfiel ich, allein im Bette liegend, von selbst der Onanie. Wie das kam, weiss ich nicht mehr, aber das Gefühl war berauschend, ich war von kindischer Seligkeit trunken, — und seit jenem Tage trieb ich dieses Laster Jahre lang fast täglich. Um dieselbe Zeit wurde ich von glücklicher Schwärmerei für einen hübschen Kameraden erfasst, mit dem ich aber nur 2 Monate auf dem Lande zusammen sein konnte. Das war eine kurze Zeit der ersten geschlechtlichen Regungen, verbunden mit jener süssen Sehnsucht, die mich noch heute oft genug ergreifen kann. Später kam ich in einen Kreis von vielen Kindern, Knaben und Mädchen aus guter Gesellschaft, die aus den Nachbarhäusern zusammen kamen und spielten. Es war ein sehr grosser Kreis, bald waren kleine Liebespaare gebildet, und so wählte auch ich mir nach dem Vorbild der Andern ein Mädchen, das ich anzuschwärmen versuchte und das anzubeten mir auch eine Zeit lang in der That gelang. Ich bildete mir ein sie zu lieben, und brachte sogar ein paarmal die Gestalt jenes Kindes mit meinen Erectionen in Verbindung. Zu gleicher Zeit aber war in mir der heftige Wunsch erwacht, die Genitalien meiner Kameraden ebenso zu betasten, wie meine eigenen. Diese Sehnsucht ist seither immer gewachsen, — das Ehrgefühl, die Scham hielten mich ab, die Begier zu verwirklichen. Eine wirkliche geschlechtliche Regung zu einem Mädchen oder zu einer Frau habe ich nie empfunden. Von Kindheit an interessirten mich in der Folgezeit nur Gestalten des eigenen Geschlechts, Beschreibungen von männlichen Genitalien, ebenso wie Bilder und Statuen. Mit 15 Jahren fasste ich eine tiefere Schwärmerei für einen 2 Jahre älteren Freund von etwas gedrungenem Körperbau und ziemlich gutmüthigem Gesicht, während zu gleicher Zeit ein kleinerer Junge von etwa 11—12 Jahren meine Phantasie beschäftigte. Ich weiss noch, wie beklommen mir zu Muthe war, als es mir gelang, meine Hand zwischen seine Oberschenkel

zu legen, während er unwohl zu Bette lag und ich ihn besuchte. Auch kam es vor, dass wir uns zusammen an ein Turngeräth hingen und ich ihn dabei mit meinen Beinen sehr fest umschlang, ohne dass er es mir wehrte. Ja, — eines Tages zündeten wir uns jeder ein Schwefelhölzchen an, bliesen es aus und reichten es uns, ohne ein Wort zu sagen, zum Zeichen, dass unsere Liebe erlöschen sollte, und ich glaube, wir hatten von da ab auch wirklich die Kraft, uns in jener heftigeren Weise, die uns doch unheimlich und verboten erschienen war, nicht mehr zu nähern. Auch hatte mich Sechzehnjährigen unterdessen eine wirkliche Jugendleidenschaft für einen sehr intelligenten Freund meines Alters und meiner Classe erfasst. Ich war selig, als ich ein ganzes Jahr lang neben ihm sitzen durfte, die Schule erschien mir verklärt; immer waren unsere Schenkel unter der Bank in irgend einer Weise miteinander verschlungen, und schon die leiseste Berührung mit diesem liebenswürdigen, schlankgewachsenen Kameraden erregte mir die heftigsten Erectionen. Ich war leidenschaftlicher als er, — aber es kam doch zuweilen vor, dass auch er, von plötzlicher Tollheit ergriffen, mich heftig an sich presste. Und immer waren es die Beine, speciell die Oberschenkel, die mich durch ihre Form erregten. Er trug enge Hosen, und ich wurde nicht müde, seinen geschmeidigen Wuchs zu betrachten. Ich erinnere mich, dass wir einmal einen ganzen Nachmittag lang uns gegenüber sassen und unsere Oberschenkel aneinander pressten. Damals empfand ich hinterher jene heftigen Schmerzen in den Hoden, die seither nach jeder heftigen, andauernden Erection bei mir auftreten. Dabei wagte ich es niemals, meiner Leidenschaft ganz nachzugeben; nach Kräften wurde jede weitere Begierde unterdrückt, unser Verhältniss blieb äusserlich Freundschaft, wir arbeiteten, wir musizirten ungemein viel zusammen, niemals sprachen wir über sexuelle Dinge, — ja, ich erinnere mich nicht, dass wir uns jemals geküsst hätten, so heftig mich auch immer darnach verlangte. Nur wenn ich Onanie trieb, umarmte ich dabei in meiner Phantasie den lieben Freund. Dieses für mich so glücklich-unglückliche Verhältniss dauerte circa 4 Jahre, — wir mussten uns trennen, und in den letzten Tagen war ich fassungslos vor Schmerz. Mein Freund ist Offizier geworden. Wir haben uns später noch ein paarmal wiedergesehen, nach einigen Minuten war das alte Gefühl in mir wiederum erwacht, er aber war gesetzt und ruhig geworden. Noch jetzt stehen wir im herzlichsten Briefwechsel. — Als ich 18 Jahre alt war, da hörte ich zum erstenmal das Wort „Onanie“, ich fand im Conversationslexikon die Erklärung, und ich, der ich bis dahin gedankenlos und kindisch meine Kräfte vergeudet hatte, gerieth eine Zeit lang in die furchtbarste Bestürzung und Selbstquälerei. Jede Pollution (natürlich nur von Träumen begleitet, die sich auf männliche Gestalten bezogen) erhöhte mein Entsetzen, ich bildete mir Schwindsucht, Rückenmarksleiden, lächerlicherweise sogar Syphilis ein, — und ein grosser Theil dieser Gedanken verfolgte mich bis auf den heutigen Tag und verbittert mein Leben, denn ich habe trotz aller Anstrengung und zeitweiligen Einschränkung bis heute von der Onanie nicht lassen können.

Mein Studentenleben will ich nur flüchtig schildern. Die Kameraden suchten mich oft zu Weibern zu bringen, — es ist ihnen nie gelungen. In ihrer Gegenwart musste ich zuweilen ein Mädchen umfassen, es kam sogar zu aufdringlicheren Scenen von weiblicher Seite, — ich hatte dabei niemals nur die leiseste sexuelle Erregung. Alles war mir gleichgültig, — ich galt für ein

Tugendmuster. In Familien und Damengesellschaft verkehrte und verkehre ich gern, trete dort ganz sicher auf, bin dort sehr beliebt, tanze gut und viel, wenn es sein muss, aber ich bleibe dabei völlig kalt. In meinen Universitätsjahren war ich im Ganzen nicht unglücklich, sondern ein froher Student, — immer hatte ich noch keine rechte Ahnung meines Zustandes. Das Wesen der Freundschaft, wie ich sie empfand, hatte ich mir so zurecht gelegt, dass ich aus ästhetischem Sinne nur schöne, schlanke Menschen recht lieben könne. Alle Freunde, die ich wirklich lieb hatte, reizten zugleich meine Sinne. Besonders einem wahrhaft schönen Gesellen war ich in B. und St. mit Leidenschaft ergeben, — er war gleichsam an die Stelle meines Gymnasialgeliebten getreten. Da kam es in St. einmal vor, dass er mich Nachts zu sich nach Hause nahm, da ich meinen Hausschlüssel vergessen hatte, — an einem zweiten Abend warf ich den Schlüssel selbst heimlich in den Fluss — und so geschah es, dass ich zweimal mit ihm zusammenschief. Mich hielt die furchtbarste Erregung völlig wach, — aber ich wagte es nicht, mich ihm ganz zu nähern, nur Anfangs kam es zu einigen leichten Berührungen, mein Kamerad schlief ein, — und die Scham hielt mich ab, den geliebten Körper zu umschlingen. Es waren selig traurige Nächte. Seit jener Zeit trieb ich jene Art der Onanie häufiger, die ich allerdings schon früher durch eine Stelle in Lessing: Rettungen des Horaz, verführt, versucht hatte: nämlich mich ganz zu entkleiden, einen grossen Spiegel von der Wand zu nehmen und meine ganze Gestalt darin zu suchen. In Ermangelung eines Geliebten umarmte und küsste ich gleichsam den eigenen Körper, mir dabei die Begierde vorstellend, um wieviel glühender, berausender erst die wirkliche Umarmung eines Geliebten sein müsste. O wie oft, wie heiss wünschte ich mir einen lieben Bettgenossen! In B. glaubte ich mich einmal in der Nacht von einem Knaben nach Dirnenweise angesprochen, und von da ab nahm ich mir in Gedanken gar oft einen Geliebten mit nach Hause. Und immer und immer erkannte ich noch nicht die ganze Wahrheit meiner Natur! In Berlin verfolgte mich einmal ein älterer, unsympathischer Mann, der mich wohl durchschaut haben musste, mit Briefen und Besuchen, er wollte mich in Männergesellschaft bringen, — verwundert, verächtlich schickte ich ihn fort, — ich wusste nicht, was er wollte. Immer glaubte ich, dir ist vielleicht doch noch eine grosse Leidenschaft für ein Weib beschieden, eine Leidenschaft, die ich selbst von früh an im Kunstwerke so überzeugungstreu und stark auszusprechen verstand, — es muss nur das rechte Weib an dich herankommen. An Knabenliebe dachte ich wohl zuweilen, und wünschte mich in den Orient versetzt, wo eine Knabenliebe gestattet sein sollte, — aber erst mit 24 Jahren erfuhr ich von der immissio penis in anum, ich las darauf Artikel über Päderastie, aber erklärt schien mir damit nichts, denn mit jenen Päderasten, wie ich sie geschildert fand, konnte ich mich unmöglich in eine Linie stellen, mein Gefühl schien mir doch edler und dabei räthselhafter.

Ich komme jetzt zu der schrecklichsten und aufregendsten Periode meines Lebens. In jener Stadt, wo ich angestellt war, erregte ich, ohne es zu ahnen und zu wollen, in einer etwas älteren, schönen und hochbegabten Frau, die mit 20 Jahren verheirathet worden war, aber seit vielen Jahren (der Kinder wegen nicht vor der Welt, aber im Hause) von ihrem Gatten getrennt lebte, eine tiefe Leidenschaft. Ich hatte so etwas nicht für möglich gehalten, obwohl ich von weiblichen Wesen, z. B. Freundinnen meiner Schwestern, mehrfach

umschwärmt worden war; an eine ernstliche Liebe zu mir hatte ich nie geglaubt. Ich war wie vom Blitze gerührt, und eine tiefe innige Dankbarkeit und herzliche Liebe zog mich zu jener, mir in vielen Dingen so gleich gesinnten und ähnlichen Frau. Zugleich war ich berauscht und dachte: hier ist Weibesliebe, hier kannst du dich vielleicht ihr hingeben. So viel ist sicher: wäre jene Frau frei gewesen, hätte ich sie als Mädchen gefunden, oder wäre eine Lösung möglich gewesen, ich hätte sie zu meiner Braut, zu meiner Frau gemacht, auch ohne die geringste sexuelle Empfindung. So aber versuchte ich in redlichster Weise von Anfang an mit aller Anstrengung bis zum Schlusse unser Verhältniss in ein rein geschwisterliches zu verwandeln, so wie ich es fühlte, aber ich wusste nicht, was ich unternahm: ich hatte keine Ahnung von der grossen, echten Leidenschaft jener Frau, die, je edler, je selbstloser ich anscheinend auftrat, desto mehr entflammt wurde, bis ihr Gefühl zu unendlicher Gewalt emporwuchs. Lassen Sie mich schweigen von Scenen des stillen Glückes, der grössten Ruhe, in denen ich die Frau mit Stolz als mein Eigenthum empfand, in denen jede geistige Regung, jede Regung des Zartgefühles uns unausgesprochen klar ward, und dann wiederum Scenen der heftigsten Leidenschaft ihrerseits, die mich im Gefühle meiner Unwürdigkeit zu Weinkrämpfen, zu tobenden Ausdrücken, zur Raserei brachten, bis die Frau erschrocken stille ward und gelobte, Alles zu thun und ihr Herz zu zwingen, wie ich es wollte. Denken Sie — vier Jahre dauerte das Verhältniss. Ja, ja, ich war schuldig, und doch nicht so sehr, als es scheint. Hätte ich bestimmt gewusst, dass ich Urning sei, hätte ich Ihr Buch schon damals in Händen gehabt, ich hätte mich von Anfang an mit Energie abgewendet, ich hätte die liebende Frau, statt sie als ein Erlösungsbedürftiger zu suchen, geflohen wie Feuer, wie ich von jetzt an jede weibliche Empfindung fliehen werde. O, wie oft lag mir das Wort auf den Lippen, wie oft wollte ich ihr zu Füssen stürzen und ihr sagen: Du liebst einen Verbrecher, ich verstehe mich selbst nicht, aber es ist wahr; ich glühe nur für das eigene Geschlecht — stosse mich von dir, haue mich, verabscheue mich, aber bemitleide zugleich den Verächtlichen, — ja, wie oft habe ich ihr nicht wirkliche Andeutungen meines Zustandes gemacht, — aber ach, sie, die trotz ihrem Alter, trotz ihrer Ehe unerfahren war wie ein Kind, — sie verstand mich nicht — und ich glaube auch, ich hätte sie durch Offenheit in den Tod getrieben. Sie sah den Kampf in mir und hielt ihn für unterdrückte Leidenschaft für sie, — noch heute, nach der qualvollen Trennung von ihr sieht sie in mir ihren starken Helden, ihren Gott und erträgt das Leben nur im Bewusstsein meiner Liebe zu ihr, — und jetzt ist es in Wahrheit Pflicht für mich geworden, diese Illusion aufrecht zu erhalten. So ist mir das Höchste, was es nach den gesunden menschlichen Begriffen gibt, der volle Besitz eines unendlich liebenden Weibes geboten gewesen — und ich habe ihn aus meiner Natur heraus zurückweisen müssen. Und in die Zeit jenes Verhältnisses fiel auch das Ringen mit meinem Beruf, jene immer kraftvoller sich gestaltende Entwicklung meines dramatischen Talentes, meines Schauspielerthums, — ja ich wurde wirklich innerlich ein genialer Schauspieler mit meiner Gabe des Nachempfindens — und hätte ich damals dieses Ziel in Wirklichkeit erreicht, — ich glaube, ich würde auch jetzt die Abnormität meiner Natur leichter ertragen, sie als nebensächlich von mir abschütteln können. Während jener ganzen Zeit glühte ich für manche junge

Leute meiner Umgebung, für Gymnasiasten, die zufällig in meinem Garten turnten und mit denen ich im Sommer zum Schwimmen ging, — ich war glücklich im Kreise meiner Freunde, die ich anzuregen wusste, künstlerisch, wissenschaftlich, menschlich, die mich, da ich einer der Ihrigen war, wirklich verehrten und liebten. Und weiter, — es ist erbärmlich, aber wahr! Einen jungen 18jährigen Barbiergehilfen, der wöchentlich einigemal zu mir kam, um mich zu rasiren, versuchte ich in jener Zeit an die Genitalien zu fassen — und es gelang mir. Er setzte sich auf meinen Schenkel, liess zu, dass ich ihn betastete und ihn während meiner Ejaculation an mich presste. Zum ersten, zum einzigen Male hielt ich ein Glied des Mannes in der Hand, und es war mir beklemmende Wollust, die Erection desselben zu fühlen, zu sehen, 5—6mal ist dies geschehen, — dann siegte meine Willenskraft — der Geselle kam noch viele Wochen zu mir, aber ich bezwang mich und liess ihn kommen und gehen. Dort die edelste, beste Frau, die mich mit glühender Begeisterung erwartete, — hier ein Barbiergeselle, dessen Genitalien ich unterdessen berührte! Sie können sich meine Vorwürfe, meine Zerrüttung, meinen fast wahnsinnigen Zustand denken. Noch heute, wo ich meine Natur kenne, halte ich jene Affaire für ehrlos, gemein und erbärmlich. Aber ich konnte, ich kann einem Weibe nicht treu sein, während ich jetzt weiss, einem Geliebten die Treue halten zu können, auch wenn ich ihn nicht besitze.

Hören Sie den Schluss meines Geständnisses! Ich bin nach T. gekommen; mein Zustand ist derselbe geblieben. Aber seit einem Jahre habe ich einen Geliebten gefunden, der mein ganzes Herz, mein Leben besitzt. Die süsseste, sehnstichtigste Schwärmerei, die selbstloseste Liebe und die heisseste sexuelle Leidenschaft ketten mich an diesen Jungen. Es ist ein 16jähriger Gymnasiast, der Sohn einer uns befreundeten Familie. Ich suche ihn vorzubringen, ihn anzuregen, mit ihm zu arbeiten (er ist nicht der Beste in der Schule), ich helfe ihm in der Klasse durch, gehe zu seinen Lehrern, wenn es nothwendig ist, ich suche ihm auf alle Weise Fleiss und Energie beizubringen und mache ihm daneben so viel Freude, als ich darf — ich möchte, dass er ein tüchtiger, ein glücklicher Mensch werde.

Und das ist der Grund, warum ich ihn mir nicht ganz aneigne, ihm psychisch und moralisch nicht schaden will, er liebt mich, und ich könnte ihn besitzen, wenn ich wollte. Er ist stark entwickelt, intelligent, heftig und zartfühlend zugleich. Neulich sagte er: „O warum können wir zwei uns nicht heirathen?“ Er hat drei Brüder, aber ich bin ihm sein liebster Herzensbruder und Freund, mit dem er Tag und Nacht zusammen sein möchte! Einige Male haben wir zufällig zusammengeschlafen und immer biss ich die Zähne aufeinander und nahm meine ganze Kraft zusammen, um nicht in dem Strome des Glückes unterzugehen, ja den lieben Burschen sogar abweisen zu können — so steht es jetzt mit mir, und diese Liebe dauert: ich werde ihr nicht untreu, andere Gesellen reizen mich kaum. — Ich empfinde ganz als Mann und habe von jeher nur als Mann empfunden, trotz meinem receptiven Geiste. Mein höchstes Glück wäre es, mit dem Geliebten nackt im Bette zu liegen, ihn mit Armen und Beinen fest zu umschliessen und den Coitus nachzunehmen. Sein Haupt müsste auf meiner Brust liegen und mein Antlitz in seinem lieben Wollkopf vergraben sein. Könnte ich dieses Glück nur eine Nacht geniessen — ich würde nicht mehr ganz unglücklich sein, denn ich wüsste dann, dass

mir der höchste sinnliche Genuss des Lebens doch einmal zu Theil geworden ist, und in der Erinnerung daran könnte ich, wie ich glaube, einsam, als Wittwer, das Leben weiter ertragen. Der ruhige, dauernde körperliche und geistige Besitz des Geliebten aber, für den ich die bittersten Schmerzen, die schlimmsten Widerwärtigkeiten erdulden, für den ich jeden Augenblick sterben könnte, würde mich zum seligsten Menschen der Welt machen, zu einem rechten Manne, der seine tägliche Lebensarbeit mit Freude und Ausdauer erfüllte. Das ist meine feste Ueberzeugung. Nach einer selbstgegründeten Familie verlangt es mich gar nicht. Es bleibt mir zum Schluss noch übrig, mich körperlich zu schildern. Ich bin gross und hager, von kräftigem Knochenbau, jedoch nicht sehr stark. Die Beine sind lang und etwas voller als Oberkörper und Arme. Ich bin guter Fussgänger, Schwimmer und Schlittschuhläufer. Die Geschlechtstheile sind, wie ich glaube, ganz normal, die Hoden zu Zeiten herabhängend (Folge der Onanie?), dann wieder fest anschliessend auch im ruhigen Zustande. Der Penis ist während der Erection lang und steif. Meine Gesundheit ist ziemlich gut, der Körper zähe in der Ertragung von Hitze und Kälte. Ausser Diphtheritis habe ich noch keine schwere Krankheit durchgemacht. Mein Gesicht ist scharf markirt, der helle Haarwuchs ist üppig.

Seit langer Zeit habe ich der Onanie entsagt. Wache ich aber z. B. in der Nacht auf und bin sehr erregt, oder ist des Morgens oder Abends meine sexuelle Aufregung nicht zu bezwingen, so stelle ich mir fest vor, bei dem Geliebten zu liegen, ich schlinge die Arme um den eigenen Leib, nehme etwa die Decke zwischen die Oberschenkel, und ahme den Coitus nach, bis sofort die Ejaculation eintritt. Das geschieht durchschnittlich alle 8—14 Tage, oft bezwinge ich mich länger, — oft muss ich auch mehrere Tage hintereinander dem Geschlechtsdrange nachgeben. Pollutionen stellen sich nicht ganz regelmässig ein, oft mehrere Nächte hintereinander, dann setzen sie wieder 3—4 Wochen aus. Von nervösen Schmerzen bin ich jetzt noch ziemlich verschont geblieben; doch fühle ich mich zuweilen sehr elend und matt, habe Druck im Kopfe, Schmerzen im Rücken, Ziehen in den Beinen, — aber immer sind diese Zustände bis jetzt vorübergegangen.

Meine Familie, auch der Hausarzt glaubt, die kleine Nervosität sei Folge meines Berufes, meines Fleisses. Alle Welt hält mich für einen durchaus ehrenwerthen, soliden, ja sogar besonders streng moralischen jungen Mann.

Niemand ahnt mein eigentliches Wesen, — nur Sie, ein Fremder, Sie kennen mich jetzt allein, und zwar der Hauptsache nach so genau, wie nicht Vater und Mutter, nicht Freund, nicht Frau, nicht Geliebter. Es ist mir eine Wohlthat gewesen, jenes drückende Geheimniss der eigenen Natur einmal preisgeben zu dürfen.

Beobachtung 73. Herr Y., 38 Jahre, ledig, behauptet aus sehr nervöser, aufgeregter Familie zu stammen. Sein Vater sei ein jähzorniger Mann. Seine Geschwister (3 verheirathete Schwestern, 2 Brüder) scheinen ihm sexual normal geartet. Pat. bezeichnet sich als von Kindesbeinen auf nervös, reizbar, emotiv. Mit 7 Jahren fand er schon Gefallen an Männern seiner Umgebung. Als Kind spielte er mit Vorliebe mit Puppen. Mit 12 Jahren wurde er in einem Institut von einem Kameraden zu mutuellem Onanie ver-

führt. Mit 13 Jahren schwärmte er für Militär. Vom 14. Jahr an liess er sich von einem Commis masturbiren. Seine Sehnsucht war passive Masturbation. Niemals erweckte ihm ein weibliches Wesen sexuelle Empfindungen, obwohl er früh und mächtig sexuelle Dränge empfand. Sie waren ausschliesslich auf das eigene Geschlecht gerichtet. Im Cirkus und im Ballet interessirten ihn nur Männer oder Weiber in Hosenrollen. Nur ungern besuchte er Bälle. Mit 17 Jahren ging er zum ersten Mal zu einer Puella. Er hatte Erection, brachte es aber zu keiner Ejaculation, empfand Ekel beim Act. Er aquirirte eine Gonorrhöe und war so deprimirt darüber, dass er einen Selbstmordversuch machte.

Er versuchte in der Folge wiederholt Coitus cum muliere, erzielte gelegentlich auch Ejaculation, hatte aber nie ein Wollustgefühl. Zu Puellis ging er theils *faute de mieux*, theils in der Hoffnung, eine solche dazu zu bestimmen, dass sie vor seinen Augen mit einem Manne coitire, womit er seine Neugierde zu befriedigen und seiner Potenz aufzuhelfen hoffte.

Er gab seine Versuche zum Coitus schliesslich auf, weil er von solchen jeweils physischen und moralischen Katzenjammer empfand.

Der mannmännliche Verkehr wirkte erfrischend, erheiternd. Schon der blosse Anblick eines sympathischen Mannes bewirkt mächtige Libido und Erection. Er hatte nie andere lascive Träume als solche, die Umarmungen von Männern betrafen. Seine Neigung geht auf kräftige Männer von 20—26 Jahren. Knaben haben keinen Reiz für ihn, weibische Männer sind ihm zuwider. Er bevorzugt deshalb solche, die nicht conträr sexual sind.

Er fühlt sich immer als Mann dem Manne gegenüber. Seine Erscheinung ist männlich, desgleichen sein Charakter. Damengesellschaft ist ihm unsympathisch. Er ist starker Raucher, kein Trinker. Seine Liebe zu einzelnen Geliebten war eine höchst aufopfernde. Die Art seiner sexuellen Befriedigung ist passive Masturbation.

Gelegentlich geschah es, dass er in *os viri* coitirte; 2mal liess er sich auf Bitten eines Freundes zu activer Päderastie verleiten. Er empfand tiefen Abscheu von dieser Art der sexuellen Befriedigung, hatte nicht den geringsten Genuss dabei, obwohl er ejaculirte und konnte vor Ekel den Verführer in der Folge nicht mehr zu passiver Masturbation benutzen. *Faute de mieux* masturbirte er, indem er sich das Erinnerungsbild eines sympathischen Geliebten vergegenwärtigte. Seit 10 Jahren hat er nur höchst selten zu diesem Auskunftsmittel gegriffen. In der Grossstadt hat er täglich Gelegenheit zu passiver Masturbation. Seit 1½ Jahren hat er keine rechte Wollustempfindung mehr bei diesem Act, obwohl seine Libido gesteigert ist.

Bis zum 20. Jahr glaubte sich Pat. allein mit seiner abnormen Sexualempfindung behaftet. Er empfand sie von jeher als etwas Krankhaftes, fühlt sich aber in seiner Situation ganz zufrieden und hat es nie bedauert dem Weibe gegenüber unempfindlich zu sein. Sein Ideal wäre ein Ehebund mit einem geliebten Manne.

Seine einzige Sorge ist ein gewisser Gesetzesparagraph und die Furcht vor Entdeckung und Schande, zumal da er wiederholt nahe daran war, verhaftet zu werden und verschiedene Chantageaffären erlebt hat.

Gleichwohl hält er es für unmöglich, seinem Trieb zum eigenen Geschlecht zu entsagen. Er möchte lieber sterben als auf mannmännlichen se-

xuellen Verkehr verzichten. Bei dieser Anschauung des Pat. musste von einer ärztlichen Behandlung abgestanden werden.

Pat. ist eine den besseren Gesellschaftsklassen angehörende durchaus männliche Erscheinung. Die Genitalien sind normal. Anatomische Degenerationszeichen sind nicht aufzufinden.

Beobachtung 74. Herr X., 49 Jahre, seit 9 Jahren verheirathet, eine stattliche, durchaus männliche Erscheinung, versichert noch niemals eine sinnliche Neigung zum Weibe verspürt zu haben, dagegen habe er seit der ersten Jugend sich zu hübschen Jungen hingezogen gefühlt und wenn er noch jetzt eines solchen ansichtig werde, komme er in gewaltige sexuelle Erregung. Der gereifte Mann übe diese Wirkung nicht auf ihn. Vor langen Jahren habe er hie und da lascive Träume, Weiber betreffend, gehabt. Seit mindestens 15 Jahren träume er nur von Männern.

Seine geschlechtliche Abnormität imponirt ihm als krankhaft. Wiederholt habe er schon an Suicidium gedacht.

Er hält seine Anomalie für angeboren, versichert einer ganz gesunden Familie zu entstammen. Die Art seiner sexuellen Befriedigung mit dem Manne sei mutuelle Masturbation. Er sei nie besonders geschlechtsbedürftig gewesen und habe nur selten Zusammenkünfte mit männlichen Individuen. Am Weibe finde er nicht den geringsten Reiz.

Er habe geheirathet in der Hoffnung seine sexuelle Abnormität los zu werden, zumal da ihm seine Braut geistig sehr sympathisch war.

Vor 20 Jahren versuchte er 2mal Coitus. Es kam nicht einmal zu einer Erection. In den ersten Tagen der Ehe habe er einige Erectionen gehabt, aber die Libido fehlte. Gleichwohl versuchte er seiner ehelichen Pflicht nachzukommen, aber er reüssirte nicht, angeblich weil seine Frau geradezu frigid war. Da liess er weitere Versuche bleiben, ohne sich dabei unglücklich zu fühlen. Er habe seine Frau ob ihres Charakters gerne, aber als Weib sei sie ihm ganz gleichgültig. Er lege keinen Werth darauf, jemals noch potent zu werden, jedoch die Neigung zu Personen des eigenen Geschlechtes möchte er gerne los werden.

Ein günstiger Zufall wollte, dass Pat. eine sexuell anästhetische Frau bekam. Sie hatte nie Sehnsucht Mutter zu werden, hielt die Frigidität des Mannes für Impotenz in Folge früherer Excesse.

Pat. gestand seiner Frau kürzlich den wahren Sachverhalt. Sie bemitleidete ihn, drang auf ärztliche Berathung, zum Theil deshalb, weil sie fürchtete, die projektirte Abstinenz vom sexuellen Umgang mit Personen des eigenen Geschlechtes könne ihrem Mann schädlich werden.

Pat. erschien nochmals zur ärztlichen Berathung mit seiner — bildhübschen Frau, welche mit grösster Theilnahme von dem Leiden ihres Mannes sprach, die Aussichtslosigkeit einer Behandlung betonte und erklärte, auch unter den bisherigen Verhältnissen mit ihm einträchtig weiter zu leben. Sie werde ihn mit seinen „Männerliebschaften“ künftig nicht mehr necken. Ausser Neurasthenie bot Herr X. keinen Befund.

Beobachtung 75. Herr A., 43 Jahre, Beamter, stammt von gesundem Vater und nervös belasteter Mutter. 5 Schwestern blieben unverheirathet, an-

geblich aus mangelnder Neigung zum anderen Geschlecht, von 6 Brüdern seien nur 2 und zwar aus Geschäftsrücksichten verheirathet.

Pat. meint, er sei sammt seinen Geschwistern „degenerirt“. Er bietet Ungleichheit der Entwicklung beider Gesichtsschädelhälften, das linke Auge steht tiefer als das rechte.

Seit seiner Jugend versichert Pat. an conträrer Sexualempfindung zu leiden. Er schwärmt für Cadetten, Offiziere. Ihr Kuss wäre ihm Seligkeit, Hie und da will er dieses Glückes theilhaftig gewesen sein. Das weibliche Geschlecht ist ihm völlig gleichgültig. Gleichwohl liebt er sein eigenes Geschlecht wesentlich nur platonisch und befriedigt sein sexuelles Bedürfniss, d. h. die Emissio seminis, an Weibern.

Er ist potent, coitirt alle 8—14 Tage, hat dabei auch ein Wollustgefühl, aber das Weib ist ihm nur Mittel zum Zweck. Irgend ein geistiges Interesse, etwas wie Liebe habe er dem Weib gegenüber noch nie empfunden. Masturbation verschmäht Pat. Er will nur ganz ausnahmsweise und erst seit dem 25. Jahr sich ihrer faute de mieux bedient haben. Seine Pollutionen sind nur mit lasciven Träumen, Männner betreffend, verknüpft. Lebensrichtungen und Lebensweise durchaus männlich, desgleichen die Gesammterscheinung. Die Genitalien sind normal entwickelt.

Seine sexuelle Situation ist ihm in keiner Weise peinlich. An Heirath hat er nie gedacht. Das Weib bietet ihm geistig und ästhetisch nicht das geringste Interesse. Pat. kommt wegen Neurasthenie und Hypochondrie zur Consultation. Seine conträre Sexualempfindung erscheint ihm als etwas Nebensächliches. Er hält sie jedoch für krankhaft.

Beobachtung 76. Autobiographie eines Urnings. Ich bin 1870 geboren. Mein Vater, ein höherer Beamter, war bis zu seinem 40. Lebensjahre ein vollkommen gesunder Mann. Früher hatte er einer zwanglosen Vereinigung von Kollegen angehört, die sich „Bund der Weiberlosen“ nannte, dann aber heirathete er aus Neigung meine Mutter, ohne, wie er ihr versicherte, jemals ein andres Weib geliebt zu haben. Mit 40 Jahren bekam er in Folge einer Erkältung die Rippenfellentzündung, dann die Schwindsucht, an der er trotz langjähriger Kuren im Süden 1882 starb. Er war bekannt und geachtet als hochbegabter, fleissiger Beamter, geradezu berühmt wegen seiner beispiellosen Liebenswürdigkeit in der Gesellschaft. Indessen fehlte es ihm, wie meine Mutter sagt, die sonst glücklich mit ihm lebte, an Gemüth, Kunstsinne und wohl auch an Muth.

Meine Mutter ist, mit Ausnahme von temporär auftretendem und höchstens einen Tag andauerndem Kopfschmerz, durchaus gesund und voll unverwüsthlicher Lebensfreude, Heiterkeit und (malerischer und musikalischer) Schaffenslust. Meine beiderseitigen Grosseltern waren, so viel ich weiss, geistig normal.

Ich bin der Erstgeborene der Familie. Mein Bruder, ein Jahr jünger, leidet bis jetzt an sexueller Anästhesie. Wie er mir sagt, hat er erst 2mal Pollutionen gehabt, aber ohne wollüstige Empfindung. Onanie, obwohl er ihr Wesen kennt, lässt ihn kalt, ebenso wenig interessirt er sich in seiner schläfrigen Theilnahmlosigkeit für Mädchen. Von meinen Schwestern scheint mir die ältere (15 Jahre) in dieser Hinsicht gleichgeartet zu sein, die jüngere (12 Jahre) dagegen zeigt eine frühzeitige und überaus lebhaftige Sexualempfin-

dung. Wie ich bemerkt habe, ist meine Mutter schon vor längerer Zeit dahinter gekommen, dass sie, wahrscheinlich in Folge von Verführung, masturbirt.

Schon in meinem 3. Jahre zeigte ich sexuelle Empfänglichkeit. Ich erinnere mich gerade an derartige Episoden mit besonderer Genauigkeit. So versuchte ich z. B. öfters Frauen unter die Röcke zu sehen, liebte es, dem Sohne unsres Kutschers auf den Abort zu folgen und dort seinen nackten Anus zu streicheln, bemühte mich auch einmal, einem befreundeten zwölfjährigen Knaben im Pissoir an seine Genitalien zu fassen. Im 5. Jahre erwachte zum ersten Male eine lebhaftige Neigung zu einem gleichaltrigen Spielkameraden. Mein sehnlichster Wunsch war, ihn zu umarmen und zu küssen, was ich aber aus Furcht, ausgelacht zu werden, nicht zu thun wagte.

In einem Institut, wo ich den ersten Schulunterricht empfang und, wie ich wohl sagen darf, mich als ganz gut beanlagten Schüler zeigte, begann ich bald, mehrere Klassengenossen der Reihe nach leidenschaftlich zu lieben. Ein Knabe, mit dem ich sehr viel, aber nur rein kameradschaftlich verkehrte, zeigte seinen Freunden gegenüber Gefühle von derselben Lebhaftigkeit, und wir verbanden uns geradezu systematisch, einander durch Lobsprüche über den Liebhaber und Andeutungen über dessen Neigung die Geliebten geneigt zu machen, was uns übrigens nur selten gelang. Nur einmal erreichte ich es, dass mir ein Geliebter nach langen Vorbereitungen in aller Naivetät einen Kuss gab, das Höchste, was ich zu erreichen hoffte. In meinen Träumen pflegte ich schon damals die geliebten Freunde voll brünstiger Liebe an mich zu drücken. Das geschlechtliche Moment war für diese Jahre ganz in den Hintergrund getreten.

Mit dem neunten Jahre kam ich während des südlichen Aufenthaltes meiner Eltern in ein Pensionat. Auch hier verliebte ich mich bald in den einen, bald in den andern Kameraden. Zarte, schlankgebäute Knaben mit feinschnittlichen Gesichtern, lebhaftem Wesen und vor allem in netter Kleidung waren es allein, die mir Interesse einflössten. Nur konnte ich lange wegen meiner Zughaftigkeit bloss Freundschaftsverhältnisse wie jeder andere erzielen, nie Kuss und Umarmung. Wenn ich meinen Arm um den Nacken des Freundes legen konnte, so war ich schon glücklich. Onanie, einseitige und mutuelle, war, wie ich später erfuhr, auf den Schlafsälen sehr häufig; mich hatte man wegen meiner schüchternen Zurückgezogenheit noch nicht in das genussreiche Geheimniss eingeweiht. Trotzdem wünschte ich lebhaft, die Geschlechtstheile meiner Kameraden zu betasten, und suchte mit den Augen, wo ich konnte, etwas davon zu erspähen. Ich hörte wohl bisweilen, wie man sich mit geheimnissvoller Entrüstung erzählte, dass der oder jener ertappt worden sei, wie er an seinem „Dings“ gespielt habe, konnte aber aus Unkenntniss der Friktion keinen Genuss daran finden. Mit der Zeit und der Uebung war ich nun im Liebeswerben etwas kühner geworden, so dass ich mit 14 Jahren das unsägliche Glück genoss, einen Geliebten, bei welchem ich Gegenliebe fand, zu umarmen und zu küssen. Bald aber wurde ich seiner überdrüssig und wandte wieder anderen meine Neigung zu. Ich verliess nun mit meiner Konfirmation das Pensionat, nicht ohne Freude, da ich wegen meines weichlichen und furchtsam schüchternen Wesens viel Gespött zu ertragen gehabt hatte. Nur einer Thatsache will ich noch gedenken. Während eines Aufenthaltes im Seebade erfuhr ich die vielgerühmte „Zeit der ersten Liebe“, d. h. die zum andern Geschlecht. Sie trat hintereinander zu drei kleinen Mädchen auf, die ich beim Kinderball

kennen gelernt hatte, aber ungleich schwächer und von kürzerer Dauer als meine Leidenschaft zu den Freunden. Ich wunderte mich auch darüber, wie man diese Liebe so viel höher preisen konnte als die Freundschaft.

Nach meiner Konfirmation wurde ich für die Obertertia an einem Gymnasium und zugleich in der Pension eines Lehrers angemeldet. Ich war geistig sehr thätig, beschäftigte mich viel mit künstlerischen und religiösen Fragen, ja beschloss sogar, später zum Katholizismus überzutreten. Nur löste allzubald der völlige Unglaube meine pietistischen Schwärmereien ab und führte mich der Hartmann'schen und Darwin'schen Lehre in die Arme, die ich noch jetzt mit regem Interesse und ruhig wissenschaftlichem Ernst studire. In jener Zeit wurde ich zum ersten Male von einem meiner Pensionsgenossen zur Onanie verführt, von der ich mich trotz zeitweiligen Aufraffens bis heute noch nicht habe losreißen können. Ich trat in lebhaften sexuellen Verkehr mit meinen beiden Stubengenossen, die sich zur gegenseitigen Manustupration theils willig zeigten, theils es nur ungern thaten, wie mein Bruder, den ich als vierten ebenfalls nicht verschonte und den ich sogar noch jetzt bisweilen dazu missbrauche. Zur *ejectio seminis* genügte immer nur das durch Betasten des fremden Penis gesteigerte Wollustgefühl. Pollutionen stellten sich bald ein, vielleicht auch schon deshalb, weil meine Genitalien jetzt schon männlich entwickelt waren. Ebenso war bereits die Behaarung weit vorgeschritten, besonders an den Ober- und Unterschenkeln, am Anus und *Mons veneris*. Jetzt sind auch die Achselhöhlen, die Haut längs des Bauches, Oberlippe und Kinn, nicht aber die Brust stark behaart. Einen Geliebten fand ich damals nicht, da die Besucher des Gymnasiums meist den unteren Ständen angehörten, meinem verwöhnten Geschmack also nicht behagten. Ausserdem lebte in meiner Erinnerung noch immer ein hübscher Kamerad aus meinem alten Pensionat, den ich nur hatte platonisch lieben dürfen und nun zum Helden einer „Schülernovelle“ machte. Ich versuchte darin, das Liebesleben im Institute, dem ich durchaus nicht allein fröhnte, zu schildern.

Nach zweijährigem Aufenthalt kam ich von diesem Gymnasium auf ein anderes, in die Stadt, wo sich meine Mutter zum zweiten Male verheirathet hatte, also in das Haus meines Stiefvaters. Obwohl ich wegen meiner Lungenschwäche (wirklich krank war ich nur an Scharlachfieber und Masern gewesen) immer blass aussah, mochte sich doch mein Aussehen in letzter Zeit verändert haben; kurz ich merkte aus Anspielungen meiner Eltern, dass sie mich für einen Onanisten hielten und suchte nun ängstlich diesen Schein zu vermeiden. Auf eine direkte Frage meiner Mutter stellte ich mich ganz unschuldig. Wieder begann ich für mehrere Schüler zu erglühen, aber, weil sie mir alle fern standen, ohne Erfolg. Schon bemerkte ich, dass es jetzt vorzüglich jüngere Knaben waren, die mich interessirten, dass ich mich stets in aktiver, werben-der Rolle fühlte, von sexuellen Bedürfnissen ihnen gegenüber indessen frei war. Von einem leichten Lungenkatarrh wurde ich rasch geheilt, auf die Untersuchung des Arztes hin aber doch in gesündere Luft geschickt. So kam ich denn als Alumnus in die Prima eines Gymnasiums, und hier sollte ich die schönste Zeit meines Lebens genießen.

Die Unzucht, die wie in allen Alumnatens, diesen Pflanzstätten der unnatürlichen Ausschweifungen auch zwischen geschlechtlich gesunden Leuten, ebenso hier kaum mehr als etwas Unerlaubtes angesehen wurde, bot mir endlich

wieder das, was ich ein ganzes Jahr schmerzlich entbehrt hatte. Nur blieb es bei wechselseitiger Onanie und coitus inter femora; paedicatio, von der ich jetzt zum ersten Male mit Abscheu und Ekel erfuhr, war bekannt, wurde aber nicht geübt. Die jüngeren Schüler, die den älteren zur Aufsicht unterstellt waren, trieben ihre Unzucht heimlich zusammen in den Betten, bevor die „Senioren“ schlafen gingen. Wurden sie von diesen abgefasst, so gab es moralische Strafpredigten, wohl auch Prügel. Dabei trieben es aber die Grossen, deren viele durchaus heterosexual empfanden und auch schon den Coitus regelmässig ausübten, selbst nicht besser, sondern besuchten einander an den Betten, theils bekleidet, theils nur im Hemd. Auch ich hatte öfters solche Besuche und konnte, auch wenn sich eine ungeliebte Person zur Nachahmung des Coitus über mich legte, für die Dauer des Aktes diese in aufwallender sinnlicher Liebe umarmen und küssen. Nachdem ich wieder etwa ein Jahr lang ohne Erfolg um einige zwölf- bis sechzehnjährige Knaben (über dies Alter gehe ich auch heute noch nicht hinaus) mich bemüht hatte, stundenlang plaudernd mit ihnen zusammen sass, sie wohl sogar auf dem Schosse hielt, aber nie zu küssen wagte, fand ich endlich in F. einen hübschen Jungen, der ebenfalls schon Knaben geliebt hatte. Ich knüpfte mit ihm ein Liebesverhältniss an und nun begann die schönste Zeit meines Lebens. Bald sassen wir oder lagen eng umschlungen küssend und kosend auf den langen „Faulenzerstühlen“, die in unsern kahlen Alumnatsstuben die Sophas vertraten, bald ergingen wir uns in Erfahrungen und Vermuthungen über unsern seltsamen Zustand. Nur im hellenischen Alterthum fanden wir unter den Philosophen und Dichtern gleichfühlende Menschen. Alte Liebeslieder, z. B. Theognis' „Knaben zu lieben ist Wonne“, wussten wir vom öfteren Lesen auswendig. Bei diesem Liebesbunde lernte ich zum ersten Male die Eifersucht kennen. Ein dritter Urning, Namens W. (aus stark belasteter Familie), liebte meinen Erwählten ebenfalls und suchte sich zwischen uns zu drängen, was ihm auch bisweilen gelang, da ich in den Ansichten mit F. durchaus nicht harmonirte und mich öfters mit ihm erzürnte. Nichtsdestoweniger gelang es mir, so oft ich wollte, ihn zu verführen. Ebenso wie mir gab er sich auch allen andern, die ihn besitzen wollten, hin, so dass er späterhin nur noch „die Hure“ genannt wurde. Ich habe ihn bei aller Leidenschaft niemals achten können; denn eine Eigenthümlichkeit meines Zustandes ist es, dass mich geliebte Knaben, die ich wegen ihrer Ehrenhaftigkeit und sittlichen Reinheit zugleich auch achte, niemals nur im Geringsten geschlechtlich reizen.

Nachdem ich mit F. ganz auseinander gekommen war, verliebte ich mich in zwei reizende Jungen zugleich. Ich liebte keinen mehr als den anderen und hatte doch das Glück, von beiden wieder geliebt zu werden. Mein Verhältniss zu ihnen ist immer ein reines geblieben. Ich half den Quartanern mit meinen Kenntnissen nach, wo es ihnen fehlte, las Abends mit ihnen die deutschen Klassiker oder sprach mit ihnen wie spielend über alles, was ihnen zu wissen nothwendig oder nützlich sein konnte. Den Tag über hatte ich sie auf meiner Stube und konnte sie nicht genug Herzen und küssen. Sie erwiderten auch bisweilen meine Liebkosungen, theils weil sie mich, wie ich glaube, wirklich ein wenig lieb hatten, theils weil ich ihnen alle Wünsche erfüllte, die ich ihnen nur an den Augen absehen konnte. Abends besuchte ich sie an ihren Betten, um die Liebkosungen von neuem zu beginnen und erst

spät in der Nacht sie zu verlassen. Ich hätte es vielleicht vor Neckereien meiner Kameraden nicht aushalten können, wenn ich mir nicht im Laufe der Zeit Ton und Wesen eines leichtfertigen Roué angewöhnt hätte, so dass das ganze Treiben einem übermüthigen Sport glich. Ausserdem gab es unter den 120 Schülern vier bis fünf andere Liebespaare, deren Verhältniss mehr oder minder bekannt war. Die Lehrer schienen von alledem nichts zu merken oder merken zu wollen; wenigstens fiel von ihrer Seite nie eine Bemerkung. Wohl aber erzählte mir einer meiner beiden letztgenannten Geliebten, dass ihn selbst ein Lehrer, der mir auch sonst seinem weibischen Wesen nach ein Urning zu sein schien, trotz seines Sträubens leidenschaftlich geküsst habe. Ganz ebenso ging es mir und einigen meiner Mitschüler in dem obenerwähnten Pensionat. Ich erinnere mich noch, wie erstaunt wir waren, dass der Lehrer oft gerade die ungezogensten und faulsten Schüler so herzlich liebte. Und eben diese ihre Geliebten pflegten sie auch unter der Maske des Erziehers über ihre „Freundschaften“ und „Sünden wider das sechste Gebot“ auszuforschen. Als ich nun Ostern 1888 das so langersehnte Ziel des Maturitätsexamens erreichen sollte, ohne bei all den Freuden meiner glücklichen Liebe etwas gearbeitet zu haben, da wäre ich am liebsten zurückgetreten, um das Glück, welches ich jetzt verlassen sollte, noch ein halbes Jahr länger zu geniessen. Ich bestand aber, sogar mit Auszeichnung, feierte noch ein fröhlich-trauriges Abschiedsfest in Sekt und Süßigkeiten und verliess das liebgewonnene Haus.

Aber die vielgerühmte Muluszeit und das erste Studiensemester waren jetzt für mich nur eine Reihe endlos öder Tage und unruhiger Nächte, in denen ich von meinen verlassenen Liebsten träumte, die ich nun doch niemals wieder sehen sollte. Mädchen hatten für mich kein Interesse, Knaben wusste ich für meine Zwecke nicht zu finden. Ich kannte den Namen meiner Krankheit noch nicht; ich wusste nur, dass ich anders war als alle Uebrigen meines Geschlechts. Im Allgemeinen hielt ich mich für einen Päderasten. Oft brach ich in meinem glühenden Bedürfniss nach Liebe in verzweiflungsvolle Thränen aus, dann suchte ich wieder stundenlang in wissenschaftlichen und schöngeistigen Büchern nach Erklärung oder analogen Erscheinungen. Aber nur hie und da bemerkte ich etwas der Art.

So erzählte mir ein Bekannter, dass ein Stockwerk über ihm ein Mann wohne, der immer kleine Knaben um sich versammele, sie lieblose und unter dem Gesang unzüchtiger Lieder vor ihnen exhibire. Ein ander Mal hörte ich von einem Schüler, dass in M., einem der bekanntesten Alumnae, eine Verbindung entdeckt worden sei, die nach dem Vorbilde der alten Hellenen festliche „παίδικα“ feierten. Ein Lehrer habe sie gefunden, wie die älteren mit ihren jüngeren Buhlknaben zechend und küssend bei einander gelegen hätten.

Solche und ähnliche Geschichten hörte ich wohl mitunter, aber der Name „Urning“ und das Grundwesen der Urningsliebe war mir noch völlig unbekannt. Als ich nun studirend allein und ohne Bekannte oder Freunde in der kleinen heiteren Universitätsstadt sass, da überkam mich die Sehnsucht nach meinen Lieben so leidenschaftlich, dass ich mich kurz entschlossen aufmachte, sie zu besuchen. Noch einmal kehrten 14 Tage der alten glücklichen Liebeszeit zurück; dann sagte ich zum zweiten Male Lebewohl und musste mich nun bis jetzt damit begnügen, mir von meinem alten Nebenbuhler W., der durch die Gemeinsamkeit unserer Empfindungen und Erlebnisse für mich

so etwas wie Freund geworden ist, über meine geliebten Jungen von Zeit zu Zeit Nachrichten geben zu lassen. Aber wie ich höre, fangen sie schon an, mich zu vergessen und wollen nichts mehr von mir wissen.

So lebe ich denn jetzt trostlos den schönsten Theil des Lebens, die Studentenzeit, dahin. Keine Freude empfinde ich als Freude, keinen Genuss als Genuss, da die höchste Freude, der höchste Genuss mir fehlt, die Liebe, die gerade die Jugend am nothwendigsten zum Gedeihen braucht. Ein paar Bekannte habe ich zwar hier, in meiner zweiten Universitätsstadt gefunden; aber da ich am Zechen kein Vergnügen finde und mir ihre fortwährenden Gespräche über anständige oder unanständige, hübsche oder hässliche Mädchen Langeweile, wo nicht Neid erwecken, so besteht eine Kluft zwischen uns, die wir, ohne davon zu sprechen, lebhaft fühlen. Sie haben sehr wohl die unbewusste Empfindung, dass ich nicht in ihren Kreis gehöre. Wenn ich allein spazieren gehe, so stelle ich mich vor den Gymnasien auf oder mustere gegen Abend die vorübergehenden Knaben, immer in der hoffnungslosen Hoffnung, einmal zufällig einen zu finden, den ich wie meine alten Geliebten mit auf meine Stube nehmen, umarmen und küssen könnte. Bis jetzt aber habe ich noch Niemand entdeckt. Dem Rathe der „Psychopathia sexualis“ folgend habe ich versucht, ob ich mich nicht der Knabenliebe entwöhnen und die Mädchen substituiren könnte. Aber die Mädchen der guten Gesellschaft sind mir so langweilig mit ihrer conventionellen Reservirtheit oder ihrer stereotypen Koquetterie, die der schlechten so widerlich in ihrem Körperfett und Seelenschmutz, dass meine Willenskraft schon erlahmt ist. Den Coitus habe ich einmal in einem Bordell versucht. Nach vergeblicher Friktion seitens der Puella erreichte endlich meine Hand die Erektion, worauf dann ohne Hindernisse, aber mit nur geringem Genusse die Immissio penis gelang. Aber die Lust an dem Akt habe ich verloren.

Noch einige Andeutungen will ich, soweit ich sie zu beurtheilen vermag, über meine Geistes- und Gemüthsverfassung geben. In meinem Studium arbeite ich mit Vergnügen und Erfolg; nur wenn sich, was ich noch oft genug thue, über meinen abnormen (daher widernatürlichen, krankhaften) Zustand gegrübelt und gejamert habe, erlahmt meine ohnehin schwache Willenskraft auf einige Zeit und ich finde nur Genüge im Träumen über mein vergangenes Glück und im Lesen urnischer Romane, sowie der Autobiographien in der „Psychopathia sexualis“. Mein Interesse für künstlerische Angelegenheiten hat nachgelassen und mehr praktischen Studien Platz gemacht. Ich bin mit der Zeit, besonders in den letzten Monaten um vieles nüchterner geworden, habe mir, wie man sagt, eine ziemliche Fertigkeit im Umgang und in der Conversation erworben. Letztere spielt gern ins Satirische oder Frivole, bei zwangloser Gesellschaft oft ins Cynische. Pessimistischer Weltschmerz, spöttelnde Selbstironie und dabei doch die wirklich ehrliche Begeisterung für Recht und Sittlichkeit wobei indess oft die Thaten dem schwachen Willen nicht folgen können, erinnern mich manchmal an Heine, von dessen Natur ich so manches, nur nicht die Genialität besitze.

Körperlich befinde ich mich sehr wohl; von unangenehmen Folgen der wöchentlich durchschnittlich 2mal getriebenen Onanie spüre ich nichts, ebenso wenig von neurasthenischen Beschwerden; von körperlichen Uebungen treibe ich Turnen, Tanzen, Schwimmen, Fechten, jedoch wegen Mangel an Kraft und

Geschicklichkeit nicht besonders gern. Meine Gestalt ist schwächlich, mittel-gross, stark behaart. Von abnormer Bildung einzelner Körpertheile kann ich, abgesehen von dem hervorragenden Becken, nichts bemerken.

So sehe ich in mir einen Menschen, der sich zwar sexuell abnorm und durchaus krankhaft fühlt, aber eben auch nur in sexueller Beziehung. Ich behaupte mit der Mehrzahl aller Urninge, dass unsere sexuelle Anomalie für den geistigen Zustand von gar keiner oder doch nur von ganz untergeordneter Bedeutung ist und dass man uns von Rechts wegen die uns willfähigen Knaben und Männer für das wenn auch abnorme, so doch gewiss nicht minder lebhaftere Naturbedürfniss ebenso wenig wie dem Lahmen seine Krücke entziehen dürfte.

Beobachtung 77. Autobiographie eines Urnings. Schreiber dieses ist ein geborener Uring. Wenn auch nie mit anderen Urningen zusammengetroffen, so bin ich doch voll über meinen Zustand orientirt, da es mir gelungen ist, fast die gesammte einschlägige Literatur im Laufe der Zeit zu erhalten. Vor Kurzem kam mir auch Ihr Werk „Psychopathia sexualis“ zu Gesicht.

Ich sah daraus, dass Sie vorurtheilslos, im Interesse der Wissenschaft und Menschlichkeit, erwägen und forschen.

Wenn ich Ihnen nun auch nicht viel des Neuen mittheilen kann, so will ich doch über Einiges sprechen, das Sie gütigst hinnehmen wollen als einen weiteren Baustein zu Ihrem Werk, und das ich vertrauensvoll in Ihre Hände lege, mit zu unserer gesellschaftlichen Rettung.

Wenn Sie annehmen, dass oft eine erbliche Belastung bei uns vorliegt, so kann das vielleicht das Richtige sein. Mein Vater litt an einer Rückenmarkskrankheit noch vor meiner Geburt, wurde später gemüthskrank und nahm sich das Leben.

Eine andere Frage, die ich indess bezweifeln möchte, ist die von Ihnen an anderer Stelle ausgesprochene Ansicht, dass von jung an getriebene Onanie zum perversen Triebe führen könnte.

Ich selbst (Kaufmann, Besitzer eines kleinen Geschäfts), selbstredend unverheirathet, bin gegenwärtig Anfang der 30er, äusserlich anscheinend gesund, kaum vom normal männlichen Typus abweichend. Die ersten geschlechtlichen Regungen, gleich und ausschliesslich auf das männliche Geschlecht gerichtet, habe ich etwa vom 10. Jahre an empfunden. Vom 12. Jahre an habe ich onanirt. Da mir ein Coitus beim Weibe trotz aller Versuche stets absolut unmöglich war, da dem Weibe gegenüber nie irgend Begierde, vielmehr Ekel und somit niemals auch noch so geringe Erektion eintrat, so musste ich mich nothgedrungen bis heutigen Tages ausschliesslich onanirend befriedigen.

Wenn ich nun von der Art meiner geschlechtlichen Befriedigung ein Bekenntniss ablegen soll, so muss ich sagen, dass mich früher Mitschüler, Altersgenossen etc. geschlechtlich reizten. Jetzt bleibt mein Trieb zu Knaben von etwa 10, meist aber zu Jünglingen von 15—20 Jahren bestehen.

Vor Allem reizen mich seit lange die kräftig-gesunden und doch feinen Körperformen der Cadetten, die in ihrer geschmackvollen Uniform und ihrem

feinen Wesen mich besonders erregen. Ich habe keine Gelegenheit mit solchen in näheren, auch noch so unerkannten, rein gesellschaftlichen Verkehr zu treten. Es muss mir genügen, ihnen auf Strassen und Plätzen nachzueilen, oder im günstigeren Falle, sei es in einem Lokal, auf der Pferdebahn oder Eisenbahn etc., ihnen nahe sitzend, mich, wenn es unbemerkt angeht, onanistisch zu befriedigen.

Mein heissester Wunsch wäre oft, einem solchen jungen Manne ein Freund, Diener oder Sklave zu werden.

Direkte Päderastie schwebt mir nie vor, mir wäre erwünscht körperliche Berührung, Umarmung, Berühren meines Gliedes von Seiten des geliebten jungen Mannes, meinerseits ein Kuss auf dessen Geschlechtstheile oder dessen Podex.

Ich habe aber oft etwa die Begier, die Sacher-Masoch in seiner „Venus im Pelz“ schildert. Dort macht sich ein Mann freiwillig zum Sklaven eines Weibes und fühlt tiefe Wollustschauer, wenn er nur von dieser gezüchtigt und gedemüthigt wird. Nur empfinde ich das natürlich so, dass ich keineswegs der Sklave etwa eines Weibes, sondern nur eines Mannes, richtiger eines jungen Mannes sein möchte, den ich aber so unendlich liebe, dass ich mich ihm auf Gnade und Ungnade mit meinem ganzen Sein ergeben möchte.

Das sind etwa die Wollustbilder, die mir unter Vergegenwärtigung des oder der jungen Männer, die ich gerade gesehen, beim Onaniren vorschweben.

Als einen traurigen und unvollkommenen Nothbehelf empfinde ich diese Onanie stets.

Ich gehe dann im Wollusträum etwa so vor (und ich sage hier Alles, weil ich nur wahr und ganz wahr schreiben will), dass ich mich also einem solchen jungen Manne, der mir körperlich gefallen, zu willenlosem Gehorsam verpflichtet wähne. Ich bilde mir ein, dass er mich demüthigen wolle und von mir z. B. fordere, dass ich seine Füsse küssen, oder z. B. an seinen schweissigen Strümpfen riechen müsse. Ich nehme, in Ermangelung der gewünschten Wirklichkeit, dazu meine eigenen Strümpfe, rieche daran, nehme dieselben wohl auch in den Mund, streife dieselben dann über die Genitalien, wobei dann bald Erection und unter Wollustschauer Samenerguss erfolgt.

Ja, ich bin in diesen Bildern auch so weit gegangen, dass ich mir einbildete, der mir vorschwebende junge Mann, als mein Gebieter gedacht, befehle mir zur Demüthigung, dass ich von seinem Kothe essen müsse. Wiederum in Ermangelung des Gedachten, esse ich dann von meinem eigenen Kothe, in geringer Quantität freilich nur. Unter theilweisem Ekel und heftigem Herzklopfen erfolgt dabei starke Erection und Samenerguss.

Indess bis zu dieser Schmutzigkeit feieberhafter Bilder und deren Ausführung komme ich meist nur, wenn es mir sehr lange Zeit nicht möglich war, mich in der unmittelbaren Nähe eines jungen Mannes onanistisch zu befriedigen.

Dies ist mir das Naturgemässere, denn dann habe ich doch etwas mehr Genuss und auch einigermaßen wirkliche körperliche und geistige Erfrischung, wenn auch mein Ideal wirklicher directer Befriedigung in gegenseitigem Einverständniss mir noch nie zu Theil wurde.

Fast glaube ich, dass obige entsetzliche Phantasiegebilde nur Folgeübel der stets entbehrten normalen Sättigung, d. h. der mir als Urning nor-

malen Befriedigung sind, dass bei einer regelmässigen Befriedigung Körper an Körper die so bis zum Wahnsinn gestachelte Phantasie sich beruhigen und jedenfalls auf solche Extravaganzen verzichten würde. Oder ebenso: Es ist der Schlusseffect versuchter Enthaltensamkeit, denn nur nach einer längeren derartigen Periode kommt es zu diesen tollen Wollustbildern.

Ich glaube sogar, ich wäre unter anderen gesellschaftlichen Umständen grosser, auch edler Liebe und Aufopferung fähig. Meine Gedanken sind keineswegs ausschliesslich körperlich oder krankhaft sinnlich. Wie oft erfasst mich beim Anblick eines hübschen jungen Mannes eine tiefe schwärmerische Stimmung und ich bete gleichsam die herrlichen Heine'schen Worte:

„Du bist wie eine Blume. so hold, so schön, so rein“ u. s. w.

Und als ich mich einst von einem jungen Manne trennen musste, der mich als seinen freundschaftlichen Gönner achtete und schätzte, wenn ihm auch meine Liebe stets unbekannt blieb, da kamen mir wieder die herrlichen Scheffel'schen Verse nicht aus dem Sinn, deren letzter — mutatis mutandis — in meiner Seele besonders wiederklang:

„Grau wie der Himmel steht vor mir die Welt.
Doch wend' es sich zum Guten oder Bösen,
Du, lieber Freund, in Treuen denk' ich Dein!
Behüt' Dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
Behüt' Dich Gott, es hat nicht sollen sein!“

Noch nie hat ein junger Mann meine Liebe zu ihm geahnt, keinem bin ich verderblich oder sittlich schädigend geworden, aber schon manchem habe ich hie und da den Weg geebnet, ich scheue dann keine Mühe und bringe Opfer, wie ich sie nur bringen kann.

Wenn ich so Gelegenheit habe, einen geliebten Freund um mich zu haben, ihn zu bilden, zu halten und zu stützen, wenn meine unerkannte Liebe eine (natürlich geschlechtslose) Gegenliebe findet, dann weichen alle schmutzigen Phantasiebilder mehr und mehr von mir. Dann wird meine Liebe fast platonisch und veredelt sich, um erst dann wieder im Schlamm zu versinken, wenn ihr die würdige Bethätigung genommen ist.

Ich bin im Uebrigen, und ohne mich selbst zu überheben kann ich das sagen, nicht einer der schlechtesten Menschen. Geistig reger, als die meisten Durchschnittsmenschen, nehme ich an Allem Antheil, was die Menschheit bewegt. Ich bin gutmüthig, weich und leicht zu Mitleid zu bewegen, kann keinem Thier, geschweige denn einem Menschen Böses thun, wirke im Gegentheil gut und menschenfreundlich, wo und wie immer ich kann.

Wenn ich nun auch vor meinem eigenen Gewissen mir keinen Vorwurf machen kann und das Urtheil der Welt über uns entschieden zurückweisen muss, so leide ich doch sehr. Zwar habe ich Niemandem Schlechtes gethan und halte meine Liebe in ihrer edleren Bethätigung für ebenso heilig, wie diejenige normal beanlagter Menschen, aber unter dem unglücklichen Loose, das uns Unduldsamkeit und Unkenntniss zuertheilt, leide ich oft schwer bis zum Lebensüberdruß.

All das Elend auszumalen, all die unglücklichen Lagen zu schildern, die stete Furcht in seiner Sonderheit erkannt und in der Gesellschaft unmöglich zu werden, das alles zu veranschaulichen ist wohl keiner Feder und keiner

Beredsamkeit möglich. Der eine Gedanke, sobald erkannt, seine Existenz zu verlieren und von Allen verstossen zu sein, ist quälender als es sich glauben lässt. Dann wäre also Alles, Alles vergessen, was man je und je Gutes gethan hat; im Gefühl seiner grossen Moral würde sich jeder normal Beanlagte blähen, wenn er selbst auch noch so frivol in puncto seiner Liebe gehandelt hat. Ich kenne manchen normal Beanlagten, dessen Frivolität in der Auffassung über seine Liebe mir schwer verständlich bleibt.

Indess, was thut unser Elend! Wir können ja mit einem Fluch auf die Menschheit unser unglückseliges Leben enden. Wahrlich ich sehne mich oft nach der Ruhe des Irrenhauses, und mein Leben mag enden wann es will, je eher, je lieber, ich bin bereit.

Noch zu einem Punkt übergehend, glaube auch ich, wie die Anderen, die Ihnen geschrieben, dass unsere Nervosität im wesentlichen erst durch unser unglückliches, unsagbar elendes Leben innerhalb unserer Mitmenschen erworben wird.

Und nun noch eins: Sie schreiben am Schluss Ihres Werkes über die Aufhebung der betreffenden gesetzlichen Paragraphen. Die Menschheit würde wahrlich auch bei deren voller Aufhebung nicht zu Grunde gehen. In Italien existirt ein betreffender Paragraph meines Wissens nicht. Und am Ende ist Italien doch keine Wildniss, sondern ein kultivirtes Land.

Mich selbst, der ich meine Gesundheit untergraben muss in der Onanie, könnte nun z. B. das Gesetz noch nicht treffen, da ich bis jetzt gegen dessen Buchstaben nicht fehlte. Aber ich leide dennoch unter der fluchwürdigen Verachtung, die auf uns lastet. Wie soll denn aber die Auffassung der Gesellschaft sich ändern, solange ein Gesetzesparagraph dieselbe in ihrer Irrmoral bestärkt? Das Gesetz soll allerdings dem Volksbewusstsein entsprechen, aber doch nicht dem irrenden Volksbewusstsein, sondern gewiss nur derjenigen Anschauung, die die besten denkenden und wissenschaftlich berufenen Kreise im Volke hegen, nicht aber den Wünschen und vorgefassten Meinungen eines finsternen Pöbelwahns entsprechen. Und wirklich einsichtsvolle Geister können nicht lange mehr in alter Anschauung in dieser Beziehung verharren.

Entschuldigen Sie, Herr Professor, wenn ich ungenannt schliesse. Forschen Sie nicht nach mir. Ich könnte doch nichts Weiteres von Belang melden. Ich übergebe Ihnen diese Zeilen im Interesse künftiger Leidensgefährten. Veröffentlichen Sie davon im Interesse der Wissenschaft, Wahrheit und Gerechtigkeit, was Ihnen immer davon geeignet erscheint.

Beobachtung 78. Herr Y. Z., Gutsbesitzer aus Russischpolen, 29 Jahre alt, wurde mir im Sommer 1881 von seinen Verwandten zugeführt. Der Vater des Vaters hat im höheren Greisenalter an Melancholie gelitten, der Vater war eine neuropsychopathische Persönlichkeit und starb plötzlich mit 47 Jahren. Die Mutter ist aus neuropathischer Familie, selbst neuropathisch und mit allerlei Tics behaftet. Der Bruder des Kranken endigte durch Selbstmord, ein Sohn seines Onkels bietet conträre Sexualempfindung. Seit mehreren Generationen hatten die Heirathen immer in der Blutsverwandschaft stattgefunden. Pat. war von Kindesbeinen auf neuropathisch, scrophulös, mit Migräne behaftet. Mit 6 Jahren litt er an einem cerebralen Insult (Strabismus, Convulsionen). Mit 13 Jahren begann er zu onaniren. Einige Jahre später trat schwere

cerebrospinale Neurasthenie auf mit reizbarer Genitalschwäche, häufigen Pollutionen. Pat. erkannte die Schädlichkeit der Masturbation. Er enthielt sich derselben thunlichst. Neue Ausschweifungen büsste er jeweils mit Zunahme seiner neurasthenischen Beschwerden. In den letzten Jahren zeigten sich häufig hypochondrische Zustände, die den Uebergang bildeten zu einer persecutorischen, chronischen, mit starken Remissionen einhergehenden und von Gehörs- und Gesichtshallucinationen, sowie von Gehörshallucinationen begleiteten einfachen, jedenfalls nicht masturbatorischen Verrücktheit. Die neurasthenische Neurose blieb daneben unverändert fortbestehen.

Im Verlauf der Beobachtung stellte sich heraus, dass Pat. auch an conträrer Sexualempfindung leidet.

Pat. theilt mit, dass er seit seiner Kindheit Neigung zu Männern habe und seit dem 9. Jahr in solche wiederholt ganz verliebt gewesen sei. Seine Neigung zu solchen sei eine ganz platonische gewesen bis zum 20. Jahr, wo der Drang zu geschlechtlicher Befriedigung mit Männern sich eingestellt habe. Bis dahin habe es ihm genügt, in ihrer Gesellschaft zu weilen, für sie zu schwärmen, ihnen Geschenke zu machen, Freundschaftsdienste zu erweisen. Er habe besonders für ältere Männer von 60 Jahren geschwärmt. Das weibliche Geschlecht habe ihn immer kalt gelassen. Anwandlungen zu sexuellem Umgange habe er nie verspürt. Um von seinen lästigen und schwächenden Pollutionen geheilt zu werden, habe er über ärztlichen Rath gelegentlich Coitus versucht, aber er sei impotent und von derartigen Versuchen angewidert gewesen. Sein Glück sei der Umgang mit Männern. Es genüge ihm (bei seiner reizbaren Genitalschwäche) eine Umarmung, ein Küssen, um Erection und Ejaculation hervorzubringen. Er fühle sich davon gestärkt, befriedigt. Nur wenn die Samenergiessungen zu häufig hervorgerufen werden, fühle er sich matt, müde und geschwächt. In neuerer Zeit sei er so erregbar geworden, dass wenn er einem sympathischen Manne bloss die Hand drücke, Samenerguss erfolge. Er müsse deshalb sich vom Umgang mit Männern jetzt zurückhalten. Während seines mehrmonatlichen Aufenthaltes in Graz verliebte sich Pat. in einen Studenten und in einen Badediener, jedoch in platonischer Weise. Er überhäufte sie mit Geschenken. Eine tonisirende Behandlung, namentlich allgemeine Faradisation, hatte eine bedeutende Besserung der Neurasthenie zur Folge. Damit wurde auch der Verfolgungswahn latent. Pat. begab sich im Spätherbst nach Venedig. Dort gerieth er in Gesellschaft von Urningern. Er verliebte sich in einen 19jährigen Jungen, machte ihn zu seiner Maitresse. Der geschlechtliche Verkehr bestand in Küssen, Umarmen und Umfassen der Genitalien des Andern. Zu Päderästie kam es nie. Pat. gerieth in weitere verliebte Abenteuer, es gab einen Scandal im Hotel und er musste Italien verlassen. Ich sah ihn auf der Durchreise in Graz im Frühjahr 1882 und war erstaunt über das körperliche und geistige Befinden des Kranken. Die neurasthenischen Beschwerden waren, während er seinem sexuellen Bedürfniss genügte, ganz geschwunden und der Verfolgungswahn latent geblieben. In der Heimat war Pat. ohne sexuelle Befriedigung. Neurasthenie und Verfolgungswahn kehrten wieder und nöthigten zur Aufnahme in eine Irrenanstalt.

Herr Z. ist von kräftigem, durchaus männlichem Habitus. Der linke Hoden ist nicht in den Leistencanal herabgetreten. Im Uebrigen sind die

Genitalien gut entwickelt, Scham- und Barthaare reichlich. Er kleidet sich etwas stutzerhaft, aber nach männlichem Schnitt und Muster. Die Stimme ist männlich, das Benehmen schüchtern, aber in keiner Weise auffällig. Sein perverres geschlechtliches Empfinden erscheint ihm nicht krankhaft. (Eigene Beobachtung, Irrenfreund 1884, Nr. 1.)

Beobachtung 79. Autobiographie. Ich bin der Jüngste von 15 Geschwistern (9 von derselben Mutter), 2 der Geschwister sind jung gestorben, die übrigen sind alle normal aufgewachsen, bis auf einen Bruder, welcher im Alter von $1\frac{1}{2}$ Jahren eine heftige Gehirnentzündung bekam und seitdem immer kränklich blieb. Dieser Bruder ist jetzt nahe an 60 Jahre alt und von ihm glaube ich, dass er auch urningische Dispositionen hat. Wenigstens ist er der einzige meiner Geschwister, der nicht geheirathet hat und auch, so weit ich weiss (ich habe über dieses Thema nie mit ihm gesprochen), mit Frauen nie in geschlechtlichen Verkehr getreten ist.

Alle meine übrigen Geschwister sind ganz normal aufgewachsen, haben alle frühzeitig geheirathet und sind, mit Ausnahme einer einzigen Schwester, alle mit mehr oder minder zahlreicher Familie gesegnet¹⁾.

Ich selber habe körperlich eine ganz normale Entwicklung gehabt. Ich bin jetzt 48 Jahre alt. Mit Ausnahme von gastrischen Beschwerden, an denen ich eine Zeitlang zu leiden hatte, war ich immer gesund. Meine äussere Erscheinung ist eine vollständig männliche; ich habe über mittlere Mannesgrösse; bin kräftig und körperlich stark; hatte frühzeitig schon einen üppigen Bartwuchs, am Körper (Brust, Armen und Beinen) sogar eine ungewöhnlich starke Behaarung; in Gang und Bewegung bin ich entschieden männlich; auch die Geschlechtstheile sind vollständig normal entwickelt; die Stimme ist eine sonore, männliche. In der äusseren Erscheinung ist also an mir absolut nichts von einem Urning entdeckbar. In geistiger Beziehung darf ich von mir sagen, dass meine Entwicklung und Befähigung über dem durchschnittlichen Niveau steht. Von der ersten Jugend an hatte ich eine sehr grosse Leichtigkeit im Lernen, und spielend, ohne Anstrengung meinerseits, war ich in der Schule meist der Erste. Ebenso absolvirte ich später meine Studien mit hervorragenden Zeugnissen. Ganz besondere Begabung zeigte ich von früh an für die exacten Wissenschaften, besonders auch für höhere Mathematik, Mechanik etc., und obwohl ich von Haus aus pecuniär ganz unabhängig gestellt bin, also eigentlichen Broderwerb nicht brauchte, hatte ich doch stets Freude an ersten Studien, denen ich auf der Universität und später mit Eifer folgte, so dass ich nicht ohne Erfolg wissenschaftlich schriftstellerisch thätig sein konnte.

In meiner Umgebung gelte ich als ein entschieden kluger Mann und ich glaube in der That einen raschen und richtigen Blick in der Beurtheilung von Personen und Verhältnissen zu haben und logisch richtig zu denken.

Neben dieser entschieden männlichen Entwicklung des Geistigen zeigten sich aber doch auch von frühester Jugend an gewisse Symptome einer mehr weiblichen Natur an mir. Dahin zähle ich eine ungewöhnliche Weichheit des

¹⁾ Geistige Störungen sind meines Wissens in der Familie weder väterlicher- noch mütterlicherseits je vorgekommen.

Gemüths, das ungemein leicht zur Rührung ueigt. Im Theater ist es mir bis auf den heutigen Tag höchst peinlich, dass ich sofort zu Thränen gerührt werde; von meinen Kameraden wurde ich früher auch stets verlacht, weil ich kein Drama sehen und keine Novelle lesen konnte, ohne bei der ersten rührenden Scene sofort in Thränen auszubrechen.

Ein anderer weiblicher Zug in mir ist eine bei Männern seltene Geschicklichkeit in den Fingern und Freude an weiblichen Handarbeiten. Schon als kleiner Junge hatte ich meinen Schwestern rasch die kleinen Kunstgriffe im Stricken, Häkeln, Sticken etc. abgeguckt und meine grösste Freude war es, wenn ich einmal unbemerkt die Handarbeit der Mutter oder einer der Schwestern erwischen konnte, um daran weiter zu arbeiten. Auch später — auf der Universität und auf Reisen —, wenn an meiner Wäsche oder an den Kleidern etwas defect war, reparirte ich mit Genugthuung selbst die Schäden. Wenn ich die darauf verwendete Zeit nicht dächte nützlicher anders anwenden zu können und wenn ich mich nicht fürchtete, mich damit lächerlich zu machen, würde ich heute noch mit Freuden eine weibliche Handarbeit, Stickerei oder dergleichen machen. Damit hängt wohl zusammen ein ausgesprochener Sinn und Verständniss für Damentoiletten, so dass ich in dieser Richtung sehr oft von Damen meiner Bekanntschaft consultirt werde.

Was nun die Entwicklung meines Geschlechtstriebes betrifft, so war ich von jeher, soweit in dieser Beziehung mein Gedächtniss zurückreicht, urningisch angelegt. Schon als kleiner Junge machten hübsche Männer einen viel tieferen Eindruck auf mich, als schöne Frauen oder Mädchen. Die erste geschlechtliche Erregung, deren ich mich entsinne — obwohl ich sie damals noch nicht als solche erkannte — empfand ich einem Hauslehrer gegenüber, der ein äusserst hübscher Mann war. Ich war zu jener Zeit vielleicht erst 9—10 Jahre alt und meine grösste Freude war es, wenn er mir gestattete, auf seinen Beinen zu reiten. Dabei hatte ich, ohne mir über das Nähere klar zu sein, die ersten angenehmen geschlechtlichen Empfindungen. Aus jener Zeit erinnere ich mich, dass ich, wenn der Hauslehrer ausgegangen war, gerne an dessen Kleiderschrank ging, um den Geruch, welcher aus dessen Kleidern — besonders aus den Hosen — ausströmte, in mich aufzunehmen. Von derselben Zeit an, das heisst, von meinem 9. oder 10. Jahre an, erregten alle hübschen Männer meine Aufmerksamkeit und ganz besonders liebte ich die Soldaten. Einzelne hervorragend schöne Offiziere fesselten mich besonders, und wo ich nur immer konnte, suchte ich sie zu treffen und schlich ihnen unbemerkt nach, so oft ich nur konnte.

Als Junge von vielleicht 12 Jahren hatte ich Gelegenheit, zusammen mit anderen Kameraden mit Mädchen von gleichem Alter in nähere Berührung zu kommen, so dass dieselben uns ihre Geschlechtstheile zeigten; dies liess mich vollständig kalt, während ich zur selben Zeit schon jeden hübschen Kameraden mit besonderem Interesse betrachtete und so oft ich nur konnte, den Soldaten und namentlich einzelnen hübschen Offizieren nachlief.

Schon damals machten auf mich sehr schlanke Gestalten besonderen Eindruck und ich liebte es, wenn sie die Uniform möglichst eng an den Körper anschliessend trugen — eine Eigenthümlichkeit, die ich bis auf den heutigen Tag bewahrt habe.

Im Alter von 14 Jahren war ich verliebt in einen schlanken hübschen

Lieutenant, ich schlich ihm nach auf allen seinen Wegen und war glücklich, wenn ich mich nur in seiner Nähe befand, wenn ich seine Stimme hörte oder gar wenn ich in einem Gedränge, z. B. beim Herausgehen aus dem Theater, nur seinen Rock mit der Hand berühren konnte, und in ganz raffinirter Weise wusste ich es oft so einzurichten, solche Berührungen zu ermöglichen.

Ich hatte damals noch gar keine Ahnung, dass andere Menschen ähnliche Empfindungen haben könnten wie ich, und in naiver Weise erzählte ich meinem Hauslehrer, ich sei verliebt — aber in einen Offizier. Seine Ermahnung, das dürfte ich nicht, das sei ein grosses Unrecht, verstand ich nicht.

So oft ich im Traume von meiner frühesten Kindheit an geschlechtliche Erregungen hatte, war es stets im Zusammenhange mit Männern, meist Offizieren, nicht ein einziges Mal mit Frauen.

Je älter ich wurde, desto deutlicher entwickelte sich die urningische Geschlechtsnatur, ohne dass ich (bis in viel spätere Zeit) anders als ganz platonisch oder vielmehr mit Zuhülfenahme meiner Phantasie meinen geschlechtlichen Neigungen folgen konnte.

Ich habe schon erwähnt, wie sehr das Militär und besonders hübsche Offiziere mich geschlechtlich aufregten. Lange, ehe ich mannbar war, bekam ich sofort Erectionen, wenn ich einem hübschen Offizier nachging, besonders wenn er recht eng anliegende und stramm angespannte Hosen trug. Es genügte dann, mit der Hand in der Hosentasche einen kleinen Druck auf meinen Geschlechtstheil auszuüben, um zum Genuss zu kommen — dies Alles schon ehe ich mannbar war. Ich erinnere mich ganz deutlich, es war bei einer grossen Parade, wo ich wieder in gewohnter Weise einem schönen Offizier folgte und mir den bekannten Genuss verschaffte, da erschrak ich furchtbar, als ich mit einemale eine Nässe an den Geschlechtstheilen spürte und glaubte, es sei ein Bluterguss — es war aber die erste Ejaculation, die ich hatte.

So wurde ich älter und älter und ahnte nicht, dass es andere Menschen auf der Welt gibt, mit ganz ähnlichen Dispositionen. Meine Altersgenossen wandten sich nun alle dem Verkehr mit Frauen zu. Ich hielt mein Thun für unrecht, für sündhaft, ich suchte mich zu überwinden. Ich konnte es fertig bringen, oft monatelang es wenigstens zu vermeiden, mir selbst den geschlechtlichen Genuss zu verschaffen; im Schlafe verfolgten mich aber immer wieder dieselben Traumbilder und die Natur verschaffte sich durch Pollutionen ihr Recht, und dies traf um so häufiger ein, je mehr ich mich wachend zu beherrschen trachtete.

Schliesslich wollte ich es versuchen, durch Umgang mit Frauen mich zu ändern — ich dachte ja immer noch, das Spiel meiner Phantasie, das mich stets verfolge, sei eine verdammenswerthe Verirrung. Durch die Maitresse eines meiner Freunde wurde ich mit einem hübschen Mädchen zusammengeführt — Alle freuten sich, mich „zu entjungfern“; ich war schon 21 Jahre alt. Wir waren allein; das Mädchen liess alle seine Reize spielen; wir küssten uns, sie drückte mich mächtig an sich — Alles vergebens, ich blieb kalt, und trotz meines sehnlichen Wunsches, es endlich allen anderen Männern gleich zu machen — es blieb unmöglich, ich hatte nicht die geringste Erection.

Ein zweiter Versuch, den ich einige Jahre später machte, verlief genau ebenso; nur hatte ich es dieses Mal mit einer Bordelldirne zu thun, die schliesslich mit der Hand mein Glied so lange bearbeitete, bis die Erection kam; sie introducirte schliesslich mein Glied in ihre Spalte und durch die mechanische Reibung brachte ich es da auch endlich zur Ejaculation. Doch ein eigentlicher Genuss war es nicht und bei diesem Coitus hatte ich die Empfindung, als ob ich onanirt hätte, während die Art, wie ich mir seither meinen geschlechtlichen Genuss selbst bereitet hatte, entschieden meiner Anlage nach natürlicher und auch ein weit befriedigenderer Genuss für mich war.

So verbrachte ich meine jugendliche Manneszeit in vergeblichem Kampf gegen mich selbst und meine Natur. Erst als ich etwa 30 Jahre war, kamen mir die Schriften von Numa (Ulrichs) in die Hand und ich kann nicht schildern, welche Erlösung es für mich war, zu erfahren, dass es noch viele andere Männer gebe, die gerade so geschlechtlich beanlagt sind, wie ich selbst, und dass das, was ich geschlechtlich empfand, keine Verirrung, sondern eine mir von der Natur innewohnende besondere geschlechtliche Anlage sei. Ich öffnete die Augen und fand bald in meiner nächsten Nähe gleichgestimmte Naturen. Zum erstenmal nun erfuhr ich den Genuss, durch directe Berührung eines Manneskörpers die geschlechtliche Befriedigung zu finden. Ich suchte nicht mehr in vergeblicher Weise gegen eine mir tief eingepflanzte Veranlagung anzukämpfen, und seit ich meiner urningischen Natur mehr freien Lauf lasse, bin ich glücklicher, gesunder und leistungsfähiger!

Ueber einen Punkt, den ich noch nicht berührt habe und den ich am liebsten ganz übergangen hätte, will ich doch, um ganz vollständig zu sein, noch Einiges erwähnen: es betrifft dies mein eheliches Leben. Ich bin seit etwa 15 Jahren verheirathet. Zuerst hoffte ich, durch den regelmässigen Verkehr mit einer Frau könnten meine urningischen Dispositionen unterdrückt werden. Ich dachte, in der Ehe werde sich dies ganz anders machen, als bei den ersten Versuchen, die ich mit Dirnen angestellt hatte. Diese Hoffnung hat sich in keiner Weise erfüllt. Auch der Ehegattin gegenüber, die ich geistig (nicht körperlich) sehr lieb habe, war mir der Coitus in naturgemässer Weise nie möglich. Die Erection tritt bei mir niemals ein in Folge näherer Berührung mit dem Körper der Frau oder etwa in Folge von Liebkosungen meiner Frau, sondern nur, indem ich in meiner Phantasie mir möglichst lebhaft diejenigen hübschen Männer vorstelle, die in letzter Zeit lebhaften Eindruck auf mich gemacht haben und indem ich sie mir in solchen Stellungen und Kleidungen denke, wie sie mich am meisten reizen — also (es sind ja fast immer junge Offiziere, die ich mir so vorstelle) in recht stramm anliegenden Hosen und fest geschnürten Uniformen, die ich mir dann auf meinem Schoss sitzend denke oder dergleichen. Dieselbe Wirkung erreiche ich auch, indem ich mich selbst in solcher Kleidung denke, die ich mir dann mit allen Details ausmale, um mich dann von den betreffenden Offizieren angreifen zu lassen oder dergleichen. Anderen Urningen gegenüber ist es eine Eigenthümlichkeit von mir, dass mich der nackte Körper der Männer weniger reizt, als wenn ich sie in recht eng anschliessender Kleidung sehe. Auch wenn ich auf solche Weise oder auf mechanischem Wege eine Erection habe, so kann ich den geschlechtlichen Akt nur fortsetzen durch fortgesetztes Arbeiten meiner Phantasie in urningischen Bildern. Unterlasse ich dies nur einen Augenblick, selbst

nach der Immissio, so verschwindet auch die Erektion; die Liebkosungen der Frau wirken dabei in keiner Weise stimulirend auf mich, sondern, indem sie mich in dem ruhigen Vertiefen in meine Phantasiebilder hindern, nur störend. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, dass der Coitus, auch mit meiner Frau, die ich verehere und hochschätze, niemals ein eigentlicher Genuss, sondern eher eine lästige Pflichterfüllung für mich war. Glücklicherweise ist meine Frau gar nicht sinnlich angelegt; auch habe ich sie schon vor der Ehe darauf vorbereitet, dass ich ihr in geschlechtlicher Beziehung nur wenig werden könnte (ohne ihr den inneren Grund dafür zu sagen). So leben wir nun schon seit geraumer Zeit in getrennten Schlafzimmern und der geschlechtliche Verkehr in der Ehe hat ganz aufgehört, mir zur entschiedenen Erleichterung. (Eigene Beobachtung. Jahrbücher f. Psychiatrie.)

Beobachtung 80. An einem Sommerabend in der Dämmerung wurde X. Y., Dr. med. in einer Stadt Norddeutschlands, von einem Flurwächter betreten, wie er auf einem Feldwege mit einem Landstreicher Unzucht trieb, indem er denselben masturbirte und darauf *mentulam alius in os suum immisit*. X. entzog sich gerichtlicher Verfolgung durch die Flucht. Die Staatsanwaltschaft stand von der Klage ab, da kein öffentliches Aergerniss entstanden war und *Immissio membri in anum* nicht stattgefunden hatte. Im Besitz des X. wurde eine weit verzweigte urnische Correspondenz gefunden, durch welche ein seit Jahren bestandener reger und durch alle Schichten der Bevölkerung sich erstreckender urnischer Verkehr erwiesen wurde.

X. stammt aus belasteter Familie. Vatersvater endete irrsinnig durch Selbstmord. Der Vater war ein schwächlicher eigenartiger Mann. Ein Bruder des Pat. onanirte schon mit 2 Jahren. Ein Vetter war conträr sexual, beging dieselben Unsittlichkeiten wie X. schon als Jüngling, wurde geistig schwach und starb an einer Rückenmarkskrankheit. Ein Grossonkel väterlich war Hermaphrodit. Die Schwester der Mutter war irrsinnig. Mutter gilt als gesund. Der Bruder des X. ist nervös, jähzornig.

X. selbst war ebenfalls als Kind sehr nervös. Das Miauen einer Katze versetzte ihn in höchste Furcht und wenn man nur eine Katzenstimme nachahmte, weinte er bitterlich und klammerte sich ängstlich an die Umgebung an.

Anlässlich geringfügiger Krankheiten fieberte er heftig. Es war ein stilles träumerisches Kind, von reger Phantasie, aber geringer geistiger Begabung. Knabenspiele kultivirte er nicht. Mit Vorliebe trieb er weibliche Beschäftigung. Ein besonderes Vergnügen machte es ihm die Hausmagd oder auch den Bruder zu frisiren.

Mit 13 Jahren kam X. in ein Institut. Dort trieb er mutuelle Onanie, verführte Kameraden, machte sich durch cynisches Benehmen und abnorme Reden unmöglich, so dass er nach Hause genommen werden musste. Schon damals fielen den Eltern Liebesbriefe conträr sexualen und höchst lasciven Inhalts in die Hände. Vom 17. Jahre an studirte er unter der strengen Zucht eines Gymnasialprofessors. Er machte leidliche Fortschritte im Lernen. Begabt war er nur für Musik. Nach absolvirten Studien kam Pat. 19 Jahre alt auf die Universität. Dort fiel er auf durch sein cynisches Wesen, sein Herumziehen mit jungen Leuten, von denen man bezüglich mannmännlicher Liebe allerlei munkelte. Er fing an sich zu putzen, liebte auffallende Cravatten,

trug Henden mit tiefem Halsausschnitt, zwängte seine Füße in enge Stiefel und frisirte sich auffallend. Dieser Hang verlor sich, als er die Hochschule absolvirt hatte und heimgekehrt war.

Im 24. Jahre war er eine Zeit lang schwer neurasthenisch. Von da bis zum 29. Jahr schien er ernst, zeigte sich im Berufe tüchtig, mied aber die Gesellschaft des schönen Geschlechts und trieb sich beständig mit Herren zweifelhaften Rufes herum.

Zu einer persönlichen Exploration liess sich Pat. nicht herbei. Er entschuldigte dies schriftlich damit, dass er eine solche für aussichtslos halte, da der Trieb zum eigenen Geschlecht seit früher Kindheit bei ihm bestehe und angeboren sei. Er habe von jeher Horror feminae gehabt, niemals es über sich gebracht, die Reize eines Weibes zu kosten. Dem Manne gegenüber fühle er sich in männlicher Rolle. Er erkennt seinen Trieb zum eigenen Geschlecht als abnorm an, entschuldigt seine sexuellen Ausschreitungen mit seiner krankhaften Naturanlage.

X. lebt seit seiner Flucht aus Deutschland im Süden Italiens, und wie ich aus einem Briefe desselben entnehme, huldigt er nach wie vor der urnischen Liebe. X. ist ein ernster, stattlicher Mann, von durchaus männlichen Zügen, stark bebartet, mit normal entwickelten Genitalien. Dr. X. stellte mir vor kurzem seine Autobiographie zur Verfügung, aus welcher Folgendes mitgetheilt zu werden verdient. „Als ich mit 7 Jahren in eine Privatschule eintrat, fühlte ich mich im höchsten Grade unbehaglich und fand bei meinen Mitschülern sehr wenig Entgegenkommen. Nur zu einem derselben, der ein sehr hübsches Kind war, fühlte ich mich hingezogen und liebte ich ihn fast stürmisch. In den kindlichen Spielen wusste ich es immer so einzurichten, dass ich in Mädchenkleidern erscheinen konnte und das grösste Vergnügen war für mich, unseren Dienstmädchen recht complicirte Coiffüren zu machen. Oft bedauerte ich, kein Mädchen zu sein.

Mein Geschlechtstrieb erwachte, als ich 13 Jahre alt war, und richtete sich vom Moment seines Entstehens an auf jugendliche, kräftige Männer. Anfangs war ich mir eigentlich gar nicht darüber klar, dass dies eine Abnormität sei, das Bewusstsein derselben kam aber, als ich sah und hörte, wie meine Altersgenossen in geschlechtlicher Beziehung beschaffen waren. Ich fing mit 13 Jahren an zu onaniren. Mit 17 Jahren verliess ich das Elternhaus und besuchte das Gymnasium einer grösseren Hauptstadt, wo ich als Pensionair zu einem verheiratheten Gymnasiallehrer gebracht wurde, mit dessen Sohn ich in der Folge geschlechtlichen Umgang hatte. Es war dies das erste Mal, dass ich geschlechtliche Befriedigung empfand. Ich lernte in der Folge dort einen jungen Künstler kennen, der sehr bald merkte, dass ich abnorm geartet war, und der mir gestand, dass bei ihm dasselbe der Fall sei. Ich erfuhr durch denselben, dass diese Abnormität sehr häufig vorkomme, und diese Mittheilung machte meine, mich oft tief betrübende Meinung, ich sei allein abnorm, hinfällig. Dieser junge Mann hatte einen ausgedehnten Kreis gleichartiger Bekannter, in welchen er mich einführte. Dort wurde ich der Gegenstand allseitiger Aufmerksamkeit, da ich körperlich, wie allseitig behauptet wurde, sehr vielversprechend war. Ich wurde bald von einem älteren Herrn abgöttisch geliebt, fand indessen denselben nicht nach meinem Geschmack und erhörte ihn nur auf kurze Zeit, um dann einem jüngeren sehr schönen Offizier,

der mir zu Füssen lag, Gehör zu schenken. Dieser war eigentlich meine erste Liebe.

Nachdem ich mit 19 Jahren das Maturitätsexamen absolvirt hatte, lernte ich, vom Zwang der Schule befreit, eine grosse Anzahl von mir gleich- oder ähnlichgearteten Leuten kennen, darunter Karl Ulrichs (Numa Numantinus).

Als ich später zum Studium der Medizin übergang und mit vielen normalgearteten jungen Leuten verkehrte, war ich öfters in der Lage, der Aufforderung, zu öffentlichen Dirnen zu gehen, Folge leisten zu müssen. Nachdem ich bei verschiedenen zum Theil sehr schönen Frauenzimmern mich gründlich blamirt hatte, verbreitete sich unter meinen Bekannten die Ansicht, ich sei impotent, und ich gab diesem Gerüde durch Erzählung von angeblichen ehemaligen übertriebenen Leistungen bei Frauenzimmern Nahrung. Ich hatte damals eine Menge auswärtiger Beziehungen, die in ihren Kreisen dermassen meine Körperbeschaffenheit priesen, dass ich in weiteren Kreisen für eine hervorragende Schönheit galt. Dies hatte zur Folge, dass alle Augenblicke Jemand zugereist kam und mir eine solche Menge von Liebesbriefen zugingen, dass ich dadurch öfters in Verlegenheit gerieth. Den Höhepunkt erreichte diese Erscheinung, als ich später, als einjähriger Arzt, im Lazareth wohnte. Dort ging es aus und ein, wie bei einer gefeierten Persönlichkeit, und die Eifersuchtsszenen, die sich um meinetwillen dort abspielten, hätten fast zur Entdeckung der ganzen Geschichte geführt. Kurz nachher erkrankte ich an einer Schultergelenksentzündung, von der ich erst nach drei Monaten genas. Im Verlauf derselben hatte ich mehrmals täglich subcutane Morphiuminjectionen erhalten, die mir plötzlich entzogen wurden und welche ich im Geheimen nach meiner Genesung fortsetzte. Zum Zwecke spezieller Studien hielt ich mich vor meinem Eintritt in die selbstständige Praxis einige Monate in Wien auf, wo ich durch einige Empfehlungen in verschiedenen Kreisen von mir Gleichgearteten Zutritt hatte. Ich machte dort die Beobachtung, dass die in Frage stehende Abnormität in ihren sehr verschiedenen Arten in den unteren Volksschichten ebenso verbreitet ist, wie in den höheren, sowie dass Diejenigen, welche gewerbmässig, gegen Bezahlung zugänglich sind, auch in den höheren Klassen nicht selten getroffen werden.

Als ich als Arzt auf dem Lande mich ansässig machte, hoffte ich, vermittelst des Cocains das Morphinium los werden zu können, und verfiel so dem Cocainismus, der sich bei mir erst nach drei Recidiven dauernd beseitigen liess (vor 1³/₄ Jahren). In meiner Stellung war es mir unmöglich, geschlechtliche Befriedigung zu finden, und ich nahm deshalb mit Vergnügen wahr, dass der Cocaingebrauch das Erlöschen der Begierden zur Folge hatte. Als ich das erste Mal unter der energischen Pflege meiner Mutter vom Cocainismus befreit war, verreiste ich auf einige Wochen, um mich zu erholen. Die perversen Begierden waren wieder in ihrer ganzen Stärke erwacht, und als ich eines Abends mit einem Manne im Freien vor der Stadt mich amüsirt hatte, wurde mir Tags darauf vom Staatsanwalt eröffnet, dass ich beobachtet und zur Anzeige gebracht worden sei, dass aber die mir zur Last gelegte Handlung nicht strafbar sei gemäss einem Beschluss des obersten Gerichtshofes im Deutschen Reiche. Ich solle indess mich in Acht nehmen, da bereits die Mittheilung von dem Vorfall in weiteste Kreise gedungen sei. Ich sah mich genöthigt Deutschland nach diesem Ereigniss zu verlassen und eine neue Heimath dort zu suchen,

wo weder das Gesetz noch die öffentliche Meinung dem entgegen stehen, was, wie wohl alle abnormen Triebe, von der Willenskraft nicht unterdrückt werden kann. Da ich keinen Augenblick darüber im Unklaren war, dass meine Neigungen zu den socialen Anschauungen im Gegensatz stehen, so versuchte ich wiederholt, derselben Herr zu werden, indessen steigerte ich dieselben nur hierdurch, und die gleiche Beobachtung wurde mir von Bekannten mitgetheilt. Da ich mich ausschliesslich zu kräftigen, jugendlichen und vollständig männlichen Individuen hingezogen fühlte, solche aber nur in den seltensten Fällen meinen Wünschen geneigt sich zeigten, so war ich oft darauf angewiesen, mir dieselben zu erkaufen. Da indess meine Wünsche sich auf Personen der niederen Klassen beschränken, so fand ich stets solche, die für Geld zu haben waren. Ich hoffe, dass die nun folgenden Eröffnungen Ihren Unwillen nicht wachrufen, ich wollte dieselben ursprünglich unterlassen, allein der Vollständigkeit dieser Mittheilungen halber muss ich sie beifügen, da sie dazu dienen dürften, die Casuistik zu bereichern. Ich habe das Bedürfniss den sexuellen Akt folgendermassen zu vollziehen:

Pene iuvenis in os recepto, ita ut commovendo ore meo effecerim, ut is quem cupio, semen eiacularit, sperma in perinaeum exspuo, femora comprimere jubeo et penem meum adversus et intra femora compressa immitto. Dum haec fiunt, necesse est, ut iuvenis me, quantum potest, amplectatur. Quae prius me fecisse narraui, eandem mihi afferunt voluptatem, acsi ipse ejaculo. Ejaculationem pene in anum immittendo vel manu terendo assequi, mihi nequam amoenum est.

Sed inveni, qui penem meum receperint atque ea facientes, quae supra exposui, effecerint, ut libidines meae plane sint saturatae.

Bezüglich meiner Person muss ich noch Folgendes erwähnen: Ich bin 186 cm hoch, von vollständig männlichem Habitus, und, abgesehen von einer abnormen Reizbarkeit der Haut, gesund. Ich habe sehr dichtes schwarzes Kopfhair, ebensolchen Bartwuchs. Meine Geschlechtstheile sind von mittlerer Stärke und normal gebaut. Ich bin im Stande, ohne Ermüdung zu spüren, 4—6mal innerhalb 24 Stunden den geschilderten geschlechtlichen Akt zu vollziehen. Meine Lebensweise ist sehr regelmässig. Alkohol und Tabak genieße ich sehr mässig. Ich spiele ziemlich gut Klavier und einige kleine Kompositionen von mir haben viel Beifall gefunden. Vor Kurzem habe ich einen Roman beendet, der, als Erstlingswerk, günstig in meinen Kreisen beurtheilt wird. Derselbe hat mehrere Probleme aus dem Leben der Conträrsexuellen zum Gegenstand.

Bei der grossen Anzahl der mir persönlich bekannten Leidensgenossen, war ich natürlich oft in der Lage, Betrachtungen über die verschiedenen Arten von Abnormitäten anzustellen, vielleicht ist Ihnen mit den nachfolgenden Mittheilungen gedient.

Das Abnormste, was ich kennen lernte, war die Gepflogenheit eines Herrn aus der Umgebung von Berlin. Derselbe zieht Burschen mit ungewaschenen Füßen, welche er ganz fanatisch beleckt, allen anderen vor. Diesem ganz ähnlich verhält sich ein Herr in Leipzig, qui linguam in den, womöglich und am liebsten ungeputzten, anus immittere soll. In Paris existirt ein Herr, welcher einen meiner Freunde nöthigte ut in os ei mingat. Verschiedene sollen, wie mir bestimmt versichert wird, durch den Anblick von Reiterstiefeln,

von militärischen Uniformstücken in solche Ecstase gerathen, dass bei ihnen spontane Samenergüsse erfolgen.

Bis zu welchem Grade Manche sich als Weib fühlen, was bei mir nicht der Fall ist, davon geben besonders in Wien zwei Persönlichkeiten ein Beispiel. Dieselben führen weibliche Namen; die eine ist ein Friseur, der sich die „französische Laura“ nennt, die andere ist ein ehemaliger Metzger, der die „Selcher-Fanny“ heisst. Beide versäumen im Fasching keine Gelegenheit um als weibliche, stets sehr outrirte Masken sich zu zeigen. In Hamburg existirt eine Persönlichkeit, von welcher manche Leute glauben, dass sie ein Weib sei, weil sie in ihrer Wohnung stets weiblich gekleidet geht, nur hie und da das Haus, und zwar stets in ebensolcher Kleidung, verlässt. Dieser Herr wollte sich sogar bei einer Taufe als Pathin ausgeben und erregte hierdurch einen riesigen Skandal.

Weibliche Untugenden, Klatschsucht, Unzuverlässigkeit, Charakterchwäche sind bei derartigen Individuen Regel.

Es sind mir mehrere Fälle von perverser Geschlechtsrichtung bekannt, bei welchen Epilepsie und Psychosen vorhanden sind; auffallend oft bestehen Hernien. In der Praxis wendeten sich, da ich von Freunden empfohlen wurde, mehrere Personen mit Erkrankungen des Anus an mich. Ich sah zwei syphilitische und einen lokalen Schanker, mehrere Fissuren und behandle gegenwärtig einen Herrn mit spitzen Condylomen am Anus, welche eine fast faustgrosse blumenkohlartige Geschwulst bilden. Einen Fall von primärer Affection des weichen Gaumens sah ich in Wien bei einem jungen Mann, der als Frauenzimmer verkleidet Maskenbälle besuchte und dort junge Männer abseits lockte. Er gab dann vor, die Periode zu haben und brachte es so zu Wege, dass die anderen ihn per os benutzten. Er soll auf diese Weise einmal 14 Leute geködert haben an ein und demselben Abend. Da ich in keiner der mir zu Gesicht gekommenen auf conträren Sexualismus bezüglichen Veröffentlichungen über den Verkehr der Päderasten unter einander etwas fand, so möchte ich Ihnen zum Schluss hierüber noch Einiges mittheilen.

Sobald Conträrsexualisten mit einander bekannt werden, findet ein ausführlicher Austausch ihrer bisherigen Erlebnisse, Liebschaften und Eroberungen statt, soweit eine solche Unterhaltung durch die gesellschaftlichen Unterschiede beider nicht ausgeschlossen ist. Nur in ganz wenigen Fällen unterblieb diese Unterhaltung mit neuen Bekannten. Untereinander bezeichnen sich die Conträrsexualisten als „Tanten“, in Wien als „Schwestern“, und zwei sehr männlich aussehende Wiener öffentliche Dirnen, die ich zufällig kennen lernte, und die zu einander in conträrsexueller Beziehung standen, erzählten mir, dass für die entsprechende Erscheinung bei Weibern der Name „Onkel“ gebräuchlich ist. Ich bin, seit ich mir meines abnormen Triebes bewusst bin, mit weit über tausend Gleichgearteten in Berührung getreten. Fast jede grössere Stadt besitzt irgend einen Versammlungsort sowie einen sogenannten Strich. In kleineren Städten finden sich verhältnissmässig wenige „Tanten“, doch fand ich in einem Städtchen von 2300 Einwohnern acht, in einem von 7000 Einwohnern achtzehn, von denen ich es ganz sicher wusste, ganz abgesehen von denen, die ich im Verdachte hatte. In meiner Vaterstadt von etwa 30 000 Einwohnern sind mir etwa 120 „Tanten“ persönlich bekannt. Die meisten, ich speziell in höchstem Grade, besitzen die Fähigkeit, sofort einen andern zu beurtheilen, ob er gleichartig ist oder nicht, wie es in der „Tantensprache“ heisst „vernünftig, oder

unvernünftig“. Meine Bekannten erstaunten oft darüber, wie gross die Sicherheit meines Blickes hierfür ist. Scheinbar ganz männlich organisirte Individuen erkannte ich auf den ersten Blick als „Tanten“. Andererseits besitze ich die Fähigkeit, dermassen männlich mich zu benehmen, dass in Kreisen, in welchen ich durch Bekannte empfohlen war, schon Zweifel an meiner „Echtheit“ laut wurden. Wenn ich in der Laune dazu bin, kann ich mich vollständig wie ein Frauenzimmer benehmen.

Da die meisten „Tanten“, auch ich, ihre Abnormität keineswegs als Unglück empfinden, sondern bedauern würden, wenn dieser Zustand sich ändern würde, da ferner der angeborene Zustand nach meiner und aller anderen Ueberzeugung nicht beeinflussbar ist, so geht unser ganzes Hoffen darauf hin, dass es zu einer Abänderung der bezüglichen Strafgesetzparagraphen kommen möge, in dem Sinne, dass nur Nothzucht oder Erregung öffentlichen Aergernisses, wenn diese gleichzeitig zu constatiren sind, als straffällig erachtet werden sollen.

Beobachtung 81. Frau R., Russin, 35 Jahre, den höheren Ständen angehörig, wurde mir 1886 behufs Consultation von ihrem Manne zugeführt.

Vater war Arzt und sehr neuropathisch. Vatersvater war gesund, normal und erreichte ein Alter von 96 Jahren. Ueber die Mutter des Vaters fehlen Notizen. Die Geschwister des Vaters sollen sämmtlich nervös sein. Die Mutter der Patientin war nervenkrank, litt an Asthma. Deren Eltern waren ganz gesund. Die Schwester der Mutter litt an Melancholie.

Patientin litt schon seit dem 10. Jahre an habituellem Kopfschmerz, machte ausser Masern keine Krankheiten durch, war begabt, genoss die beste Erziehung, hatte besonderes Talent für Musik und Sprachen, war genöthigt, sich als Gouvernante auszubilden, war übermässig in den Entwicklungsjahren geistig angestrengt, machte im 17. Jahre eine mehrmonatliche Melancholia sine delirio durch. Patientin versichert, dass sie von jeher nur Sympathie für Personen des eigenen Geschlechts hatte und an Männern höchstens ein ästhetisches Interesse fand. Sinn für weibliche Arbeit habe sie nie gehabt. Als kleines Mädchen habe sie sich am liebsten mit Knaben herumgetummelt.

Patientin will gesund geblieben sein bis zum 27. Jahre. Da wurde sie ohne äussere Ursache gemüthskrank — hielt sich für eine schlechte Person voll Sünden, hatte an nichts mehr Freude, war schlaflos. Während dieser Krankheitszeit war sie überdies von Zwangsvorstellungen geplagt, sich den Tod, ihr eigenes Sterben und das ihrer Angehörigen vorstellen zu müssen. Genesung nach etwa 5 Monaten. Sie wurde nun Gouvernante, war sehr angestrengt, bis auf zeitweise neurasthenische Beschwerden, Spinalirritation gesund.

Mit 28 Jahren machte sie die Bekanntschaft einer 5 Jahre jüngeren Dame. Sie verliebte sich in dieselbe, fand Gegenliebe. Die Liebe war eine sehr sinnliche, wurde in mutuellem Onanie befriedigt. „Ich habe sie abgöttisch geliebt — sie ist ein so edles Wesen,“ meint Patientin, als sie auf dieses Liebesbündniss zu sprechen kommt, das 4 Jahre währte und mit der (unglücklichen) Heirath dieser Freundin sein Ende fand.

1885 nach vielen Gemüthsbewegungen erkrankte Patientin unter dem Bild einer Hysteroneurasthenie (Dyspepsia gastrica, Spinalirritation, starrkrampfartige Anfälle, solche von Hemiopie mit Migräne, Anfälle von tran-

sitorischer Aphasie, Pruritus pudendi et ani). Im Februar 1886 traten diese Symptome zurück.

Im März lernte Patientin ihren jetzigen Mann kennen und heirathete ihn ohne langes Besinnen, da er reich, ihr sehr zugethan und sein Charakter ihr sympathisch war.

Am 6. April las sie eines Tages die Phrase: „Der Tod verschont Niemand“. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel kehrten die früheren Todeszwangsvorstellungen wieder. Sie musste sich die schrecklichsten Todesarten für sich und ihre Umgebung ausdenken, beständig Sterbescenen sich vorstellen, verlor Ruhe und Schlaf, hatte an nichts mehr Freude. Der Zustand besserte sich. Sie heirathete Ende Mai 1886, war aber damals noch von peinlichen Gedanken geplagt, dass sie dem Mann und ihrer Freundschaft Unheil bringe.

Am 6. Juni 1886 erster Coitus. Sie war davon moralisch tief deprimirt. So hatte sie sich die Ehe nicht gedacht! Anfangs war sie von heftigem Taedium vitae geplagt. Der Mann, welcher seine Frau aufrichtig liebte, that sein Möglichstes, um sie zu beruhigen. Consultirte Aerzte meinten, wenn Patientin gravid werde, sei alles gut! Der Mann konnte sich das räthselhafte Benehmen seiner Frau nicht erklären. Sie war freundlich gegen ihn, duldete seine Liebkosungen, verhielt sich beim Coitus, dem sie thunlich auswich, ganz passiv, war nach dem Akt tagelang matt, erschöpft, von Spinalirritation geplagt, nervös.

Eine Reise des Ehepaars führte ein Wiedersehen der Freundin herbei, die in unglücklicher Ehe seit 3 Jahren lebt. Die beiden Damen zitterten vor Wonne und Erregung, als sie sich in die Arme sanken, waren von nun an unzertrennlich. Der Mann fand, dass dieses Freundschaftsverhältniss doch ein eigenthümliches sei und beschleunigte die Abreise. Gelegentlich überzeugte er sich durch die Correspondenz seiner Frau mit dieser „Freundin“, dass der Briefwechsel genau dem zweier Liebenden entsprach.

Frau R. wurde schwanger. In der Gravidität schwanden die Reste psychischer Depression und die Zwangsvorstellungen. Mitte September Abortus etwa in der 9. Woche der Gravidität. Im Anschluss daran neuerlich Erscheinungen von Hysteroneurasthenie. Ueberdies Anteflexio et Lateropositio dextra uteri. Anaemia. Atonia ventriculi.

Patientin machte bei der Consultation den Eindruck einer höchst belasteten neuropathischen Persönlichkeit. Unverkennbar war der neuropathische Ausdruck des Auges. Habitus durchaus weiblich. Ausser sehr schmalem steilem Gaumen keine Skeletabnormität. Patientin entschloss sich schwer zu Mittheilungen über ihre sexuelle Abnormität. Sie klagte, dass sie geheirathet habe, ohne zu wissen, was die Ehe zwischen Mann und Weib sei. Sie liebe ja ihren Gemahl herzlich ob seiner geistigen Vorzüge, aber der eheliche Umgang sei ihr eine Pein, sie leiste ihn widerwillig, ohne jemals eine Befriedigung davon zu empfinden. Post actum sei sie tagelang ganz matt und erschöpft. Seit dem Abortus und dem Verbot des Arztes, ehelichen Umgang zu pflegen, gehe es ihr besser, aber die Zukunft sei ihr schrecklich. Sie achte ihren Mann, liebe ihn geistig, möchte alles für ihn thun, wenn er sie nur sexuell künftighin schone. Sie hoffe, dass mit der Zeit sie auch sinnlich für ihn fühlen könne. Wenn er Violine spiele, komme es ihr oft vor, als ob eine Empfindung in ihr auftauche, die mehr als Freundschaft sei, aber das sei nur

eine flüchtige Empfindung, in welcher sie keine Gewähr für die Zukunft erblicke. Ihr höchstes Glück sei die Correspondenz mit der früheren Geliebten. Sie fühle, dass dies unrecht sei, aber sie könne davon nicht lassen, sonst fühle sie sich namenlos elend.

Bemerkenswerth ist der Umstand, dass die Anomalie sich auf blosse Verkehrung der Sexualempfindung lange beschränken kann und dass der Drang zu perverser Befriedigung erst durch eine Gelegenheitsursache, z. B. Verführung, oder durch eine eingetretene Neurose sich geltend macht. Derartige Fälle können leicht mit solchen von erworbener krankhafter conträrer Sexualempfindung (s. o.) verwechselt werden, wenn sie nicht anamnestic als originär und angeboren in Bezug auf die Sexualempfindung nachweisbar sind.

Beobachtung 82. Frau C., 32 Jahre alt, Beamtengattin, eine grosse, nicht unschöne, durchaus weibliche Erscheinung, stammt von neuropathischer, sehr aufgeregter Mutter. Ein Bruder war psychopathisch und ging durch Potus zu Grunde. Patientin war von jeher sonderbar, starrköpfig, verschlossen, jähzornig, excentrisch. Auch ihre Geschwister sind aufgeregte Leute. In der Familie ist mehrfach Phthisis pulm. vorgekommen. Schon als 13jähriges Mädchen machte Patientin, neben Zeichen grosser sexueller Erregbarkeit, sich durch schwärmerische Liebe zu einer Altersgenossin auffällig. Die Erziehung war streng, jedoch las Patientin heimlich viel Romane und machte massenhaft Gedichte. Mit 18 Jahren heirathete sie, um aus unbehaglichen Verhältnissen des elterlichen Hauses loszukommen.

Von jeher will sie ganz gleichgültig gegen Männer gewesen sein. That-sächlich mied sie Bälle. Weibliche Statuen erregten ihr Wohlgefallen. Das Höchste sei ihr immer der Gedanke gewesen, mit einem geliebten Weib ehelich verbunden zu werden. Ihrer sexuellen Eigenart will sie sich bis zur Eingehung der Ehe nicht bewusst gewesen sein. Unerklärlich sei ihr die Sache allerdings immer gewesen. Patientin unterzog sich der ehelichen Pflicht, gebar 3 Kinder, von denen zwei an Convulsionen litten, lebte friedlich mit dem Mann, den sie aber nur seiner moralischen Eigenschaften wegen achtete. Dem Coitus ging sie gern aus dem Wege. „Ich hätte lieber mit einem Weibe verkehrt.“

Patientin war bis 1878 neurasthenisch geworden. Anlässlich eines Badeaufenthaltes lernte sie einen weiblichen Urning kennen, dessen Krankengeschichte ich im Irrenfreund 1884, Nr. 1 als Beobachtung 6 veröffentlicht habe.

Patientin kehrte wie ausgewechselt zur Familie heim. Der Mann berichtet: „Sie war nicht mehr mein Weib, hatte keine Liebe mehr zu mir und den Kindern und wollte von ehelichen Annäherungen nichts mehr wissen.“ Sie entbrannte in brünstiger Liebe zur „Freundin“, hatte für nichts Anderes mehr Sinn. Nachdem der Mann der Dame das Haus verboten, gab es Briefwechsel mit Stellen wie: „Mein Täubchen, ich lebe ja nur für Dich, meine Seele“, Rendezvous, schreckliche Aufregung, wenn ein erwarteter Brief aus-

blieb. Das Verhältniss war kein platonisches. Aus einzelnen Andeutungen lässt sich vermuthen, dass mutuelle Onanie das Mittel der sinnlichen Befriedigung war. Dieses Liebesverhältniss dauerte bis 1882 und machte Patientin in hohem Grade neurasthenisch.

Da Patientin ihr Hauswesen gründlich vernachlässigte, nahm der Mann eine 60jährige Dame als Haushälterin an, ausserdem eine Gouvernante für die Kinder. Patientin verliebte sich in die Beiden, die wenigstens Liebkosungen sich gefallen liessen und von der Liebe der Herrin materiell profitirten.

Ende 1883 musste Patientin sich entwickelnder Tuberculosis pulm. wegen nach dem Süden reisen. Dort lernte sie eine 40jährige Russin kennen, verliebte sich sterblich in dieselbe, fand aber keine Gegenliebe nach ihrem Sinne. Eines Tages brach Irrsinn bei der Kranken aus — sie hielt die Russin für eine Nihilistin, glaubte sich von ihr magnetisirt, bot förmliches Verfolgungsdelir, entfloh, wurde in einer Stadt Italiens aufgegriffen, ins Spital gebracht, beruhigte sich bald wieder, verfolgte neuerdings die Dame mit ihrer Liebe, fühlte sich namenlos unglücklich, plante Selbstmord.

Heimgekehrt war sie tief verstimmt, ihre Russin nicht zu besitzen, kalt und abstossend gegen die Angehörigen; Ende Mai 1884 setzte ein deliranter erotischer Aufregungszustand ein. Sie tanzte, jubelte, erklärte sich für männlichen Geschlechts, verlangte nach ihren früheren Geliebten, behauptete, aus kaiserlichem Hause zu sein, entwich in Männerkleidung aus dem Hause, wurde in manisch-erotischer Erregung der Irrenanstalt zugeführt. Der Exaltationszustand schwand nach einigen Tagen. Patientin wurde ruhig, deprimirt, machte einen verzweifelten Selbstmordversuch, war in der Folge tief schmerzlich, mit *Taedium vitae* behaftet; die conträre Sexualempfindung trat immer mehr zurück, die Tuberculose machte Fortschritte. Patientin starb phthisisch Anfang 1885.

Die Section des Gehirns bot hinsichtlich des Baustils und der Windungsanordnung nichts Auffälliges. Gehirngewicht 1150. Schädel leicht asymmetrisch. Keine anatomischen Degenerationszeichen. Innere und äussere Genitalien ohne Anomalie.

3) Effeminatio und Viraginität.

Zu dieser Stufe finden sich mehrfache Uebergänge aus der vorigen, charakterisirt durch das Mass, in welchem die psychische Persönlichkeit, speciell ihre gesammte Gefühlsweise und ihre Neigungen, von der abnormen geschlechtlichen Empfindungsweise beeinflusst sind. Ausgebildete männliche Fälle der 3. Gruppe fühlen sich weiblich dem Manne gegenüber, Weiber in der Rolle des Mannes dem Weib gegenüber. Diese Abnormität in der Gefühlsweise und in der charakterologischen Entwicklung zeigt sich vielfach schon in den Kinderjahren. Der Knabe liebt es, in Gesellschaft kleiner Mädchen zu verweilen, mit Puppen zu spielen, der Mama in der Besorgung der Hausgeschäfte zu helfen; er schwärmt für Kochen, Nähen, Sticken, entwickelt Geschmack in der Auswahl

von weiblichen Toiletten, so dass er sogar darin der Rathgeber seiner Schwestern werden kann. Herangewachsen verschmätzt er Rauchen, Trinken, männlichen Sport, findet dagegen Gefallen an Putz, Schmuck, Kunst, Belletristik u. s. w., bis zur Schöngesterei. Insofern das Weib derartige Richtungen vertritt, zieht er es vor, in Damengesellschaft zu verkehren.

Kann er bei einer Maskerade in weiblicher Rolle erscheinen, so ist dies seine höchste Lust. Dem Geliebten sucht er zu gefallen, indem er so zu sagen instinktiv das zu bieten anstrebt, was dem weibliebenden Manne am anderen Geschlecht gefällt — Züchtigkeit, Anmuth, Sinn für Aesthetik, Poesie u. s. w. Vielfach zeigen sich auch Bestrebungen, in Gang, Haltung, Zuschnitt der Kleider sich der weiblichen Erscheinung zu nähern.

Das Gegenstück stellt schon als kleines Mädchen der weibliche Urning dar. Sein Lieblingsort ist der Tummelplatz der Knaben. In ihren Spielen sucht er mit ihnen zu rivalisiren. Von Puppen will das Mädchen nichts wissen, seine Passion ist das Steckenpferd, das Soldaten- und Räuberspielen. Zu weiblichen Arbeiten zeigt es nicht bloss Unlust, sondern vielfach geradezu Ungeschick. Die Toilette wird vernachlässigt, in einem derben, burschikosen Wesen Gefallen gefunden. Statt zu Künsten, zeigt sich Sinn und Neigung für Wissenschaften. Gelegentlich wird ein Anlauf genommen, im Rauchen und Trinken sich zu versuchen. Parfüms und Näschiereien werden verabscheut. Schmerzliche Reflexionen ruft das Bewusstsein hervor, als Weib geboren zu sein und der Universität mit ihrem flotten Leben und dem Militärstand ferne bleiben zu müssen.

In amazonenhaften Neigungen zu männlichem Sport gibt sich die männliche Seele im weiblichen Busen kund, nicht minder in Kundgebungen von Muth und männlicher Gesinnung. Der weibliche Urning liebt es, Haar und Zuschnitt der Kleidung männlich zu tragen, und seine höchste Lust wäre und ist es, gelegentlich in männlicher Kleidung zu erscheinen. Seine Ideale sind durch Geist und Thatkraft hervorragende weibliche Persönlichkeiten der Geschichte und der Gegenwart.

Was die sexuellen Gefühle und Triebe dieser auch im ganzen psychischen Wesen mitbetroffenen Urninge betrifft, so fühlen sie sich, wenn Männer, ausnahmslos in weiblicher Rolle dem Mann gegenüber, wenn Weiber, dem Weib gegenüber, als Mann. Sie fühlen sich demgemäss abgestossen von gleichgearteten Personen

des eigenen Geschlechts, da diese ja ihre Concurrenten sind, dagegen hingezogen zu einfach Homosexuellen oder sexuell Normalen ihres eigenen Geschlechts. Dieselbe Eifersucht, welche im normalen sexuellen Leben vorkommt, findet sich auch hier, wenn ihrer Liebe Concurrentz droht, ja, da sie sexuell meist hyperästhetisch sind, ist diese Eifersucht oft eine gränzenlose.

Bei vollkommen entwickelter conträrer Sexualität erscheint heterosexuelle Liebe als eine ganz unverständliche Sache, ein sexueller Verkehr mit einer Person des anderen Geschlechts undenkbar, unmöglich. Ein bezüglicher Versuch scheitert an der eine Erection unmöglich machenden Hemmungsvorstellung des Ekels, selbst Grausens. Nur 2 Uebergangsfälle zur 3. Kategorie aus meiner Casuistik vermochten unter Zuhilfenahme ihrer Phantasie, indem sie sich das betreffende Weib als Mann dachten, zeitweise zu cohabitiren, aber der für sie inadäquate Akt war ihnen ein grosses Opfer und ohne jeglichen Genuss.

Im homosexuellen Verkehr fühlt sich der Mann beim Akt immer als Weib, das Weib als Mann. Die Praktiken des Mannes sind bei reizbarer Schwäche des Ejaculationscentrums einfach Succubus oder Coitus passiv inter femora, andernfalls passive Masturbation oder ejaculatio viri dilecti in ore. Manche sehnen sich nach passiver Päderastie. Gelegentlich kommt Wunsch nach activer vor. In einem bezüglichen Versuche stand der Mann davon ab, weil ihn Ekel bei dem ihn an Coitus erinnernden Akt erfasste.

Nie bestand Inclination zu unreifen Personen (Knabenliebe!). In nicht seltenen Fällen blieb es bei platonischen Neigungen. Die sexuelle Befriedigung des Weibes dürfte Amor lesbicus oder active Masturbation sein.

Beobachtung 83. Autobiographie. Meine Abnormität besteht in Kurzem darin, dass ich in geschlechtlicher Beziehung vollständig weiblich empfinde. Seit früher Jugend habe ich in meinen sinnlichen Handlungen und Phantasien immer nur Bilder von männlichen Wesen und männlichen Geschlechtstheilen vor Augen gehabt. Bis zur Universität fand ich daran nichts Auffallendes (ich hatte nie mit Anderen über meine Phantasien gesprochen, lebte vielmehr auf dem Gymnasium sehr verschlossen und zurückgezogen). An der Universität fiel mir auf, dass mich weibliche Wesen nicht im geringsten erregen konnten. Ich habe seither öfters in Bordellen etc. den Versuch gemacht, zu einem Beischlaf oder auch nur zu einer Erection bei Weibern zu kommen, bisher aber immer vergeblich. Jede Erection hörte sofort auf, sobald ich mit einem weiblichen Wesen allein in einem Zimmer war. Ich hielt dies anfangs für Impotenz, während ich doch zur selben Zeit geschlechtlich

so erregt war, dass ich mehrmals des Tags onaniren musste, um schlafen zu können.

Ganz anders haben sich aber meine Gefühle, und zwar mit jedem Jahr stärker, gegenüber dem männlichen Geschlecht entwickelt. Anfangs äusserten sie sich im Gefühle einer ungeheuer schwärmerischen Freundschaft für gewisse Persönlichkeiten, unter deren Fenster ich Nachts Stunden lang wartete, die ich in den Strassen auf alle mögliche Weise zu treffen und mit denen ich immer wieder in Berührung zu kommen suchte. Ich schrieb solchen Personen die leidenschaftlichsten Briefe, in denen ich mich allerdings scheute, meine Empfindung zu deutlich auszusprechen. Später, in den 20er Jahren, wurde ich mir der sinnlichen Natur meiner Neigungen bewusst, hauptsächlich durch das Wollustgefühl, das ich empfand, sobald ich mit irgend einem von diesen Freunden in direkte Berührung kam. Diese Personen waren alle schön gebaute Männer, mit dunklen Haaren und Augen. Von Knaben habe ich mich nie angeregt gefühlt, die eigentliche Päderastie ist mir völlig unverständlich. Um eben diese Zeit (22.—23. Jahr) dehnte sich der Kreis der von mir geliebten Personen immer mehr aus. Jetzt kann ich kaum einen hübschen Mann auf der Strasse ansehen, ohne dass nicht der Wunsch in mir rege wird, ihn zu besitzen. Und zwar liebe ich hauptsächlich Personen der niederen Stände, deren kräftige Formen mich anziehen: Soldaten, Gensdarmen, Tramwaykutscher etc., namentlich Alles, was Uniformen trägt. Erwidert einer von diesen meinen Blick, so fühle ich eine Art von Schauer durch meinen ganzen Körper. Abends namentlich bin ich erregt und kann mir der kräftige Tritt eines Soldaten allein schon die stärksten Erectionen verursachen. Es ist für mich eine eigene Art von Vergnügen, solchen Personen nachzugehen und sie zu betrachten. Sobald ich erfahre, dass die Betreffenden verheirathet sind oder dass sie sich mit Mädchen abgeben, hört meine Erregung gewöhnlich auf. Bis noch vor wenigen Monaten vermochte ich meine Neigungen so weit zu beherrschen, dass ich sie nicht direkt bemerkbar machte. Um diese Zeit jedoch schien mir ein Soldat, dem ich nachging, geneigt, auf meine Wünsche einzugehen, und ich sprach ihn an. Um Geld war er zu Allem bereit. Ich war sofort von der heftigsten Begierde erfüllt, ihn zu umarmen und zu küssen, und liess mich auch durch die Gefahr, bemerkt zu werden, nicht abhalten, dies zu thun. Er hatte kaum meine Geschlechtstheile ergriffen, als auch sofort Samenerguss erfolgte. Mit dieser Begegnung hatte ich endlich das längst gefühlte Ziel meines ganzen Lebens begriffen. Ich wusste, dass meine ganze Natur ihr Glück und ihre Befriedigung darin finden würde, und ich nahm mir vor, von nun an nur danach zu streben, ein Wesen zu finden, das ich lieben kann und von dem ich mich nie wieder trennen würde. Ich fühle über meine Handlungsweise nicht die geringsten Gewissensvorwürfe.

Allerdings in den sogenannten ruhigen Momenten fühle ich sehr wohl den grossen Unterschied, der zwischen meiner Denkweise und den Anschauungen der Welt herrscht, kenne als Jurist auch natürlich die Gefahren eines Verhältnisses, wie ich es wünsche, aber so lange sich meine ganze Natur nicht ändert, werde ich nicht den Versuchungen zu widerstehen vermögen, die mir entgegen treten. Trotz alledem wäre ich bereit, mich einer jeden Kur zu unterwerfen, um aus meinem anormalen Zustande herauszukommen.

Dass ich weiblich fühle, erkenne ich u. a. daran, dass jede sinnliche Vor-

stellung in Verbindung mit einer Dame mir geradezu erzwungen und naturwidrig erscheinen würde. Ich bin auch sicher, dass meine Achtung für eine Frau — ich verkehre sehr viel in Frauengesellschaft und fühle mich in solcher sehr wohl — sofort sich in Widerwillen verwandeln würde, falls ich bei einer solchen sinnliche Neigungen in Bezug auf mich bemerken würde. In meinen Träumen und sinnlichen Phantasien von Männern denke ich mich mit solchen immer in solchen Positionen, in welchen mir ihr Gesicht zugekehrt ist. Am höchsten wäre mein Entzücken, wenn mich ein kräftiger Mann, entkleidet, in seine Arme pressen würde, mit einer Gewalt, der ich mich nicht widersetzen könnte. Ueberhaupt denke ich mich in solchen Lagen durchaus in passiver Rolle und müsste ich meinen Gefühlen geradezu Zwang anthun, um mich in anderer Lage zu denken. Ich bin dabei wahrhaft weiblich schüchtern. So gross auch mein Wunsch sein mag, mich dieser oder jener Persönlichkeit zu nähern, ebenso gross ist auch mein Bestreben, diese Neigung nicht merken zu lassen. Schnurrbart, starke Behaarung, selbst Schmutz erscheinen mir besonders anziehend. Ich brauche kaum zu bemerken, dass mir mein Zustand, gegenüber den gesellschaftlichen Rücksichten, als ein ganz verzweifelter erscheint, und hätte ich nicht die Hoffnung, doch noch ein Wesen zu finden, das mich versteht, so würde ich das Leben kaum ertragen. Ich fühle, dass der sexuelle Umgang mit dem Manne das einzige Mittel ist, um meinem Hang zur Onanie wirksam zu begegnen. Obwohl diese mich sehr angreift, kann ich mich derselben auf die Dauer gleichwohl nicht ent schlagen, weil ich, wie ich schon oft erprobt habe, sonst des Nachts durch Pollutionen und des Tages durch stundenlang andauernde Erectionen nur noch mehr geschwächt werde.

Wahrhaft geliebt habe ich bis jetzt nur zwei Männer. Beide waren Offiziere, hervorragend begabte, schön und schlank gewachsene, brünette Menschen mit dunkeln Augen. Den ersten lernte ich auf der Universität kennen. Ich war wahnsinnig in ihn verliebt, litt unsäglich unter seiner Gleichgültigkeit, brachte halbe Nächte unter seinen Fenstern zu, bloss um in seiner Nähe weilen zu können. Als er fortkommandiert wurde, gerieth ich in Verzweiflung.

Bald darauf lernte ich einen ihm ähnlichen Offizier kennen, der mich ebenfalls vom ersten Augenblick an fesselte. Ich suchte jede Möglichkeit auf, mit ihm zusammenzutreffen, war den ganzen Tag auf der Strasse und an Orten, wo ich hoffen durfte, seiner ansichtig zu werden. Ich fühlte, wie mir das Blut ins Gesicht strömte, wenn ich ihn unvermuthet sah. Sah ich ihn mit Anderen freundschaftlich verkehren, so wusste ich mich vor Eifersucht kaum zu fassen. Wenn ich in seiner Nähe sass, trieb es mich, ihn zu berühren; meine Aufregung, wenn ich seine Kniee oder Schenkel berühren konnte, vermochte ich kaum nach Aussen zu verbergen. Niemals vermochte ich jedoch ihm gegenüber meine Gefühle auszusprechen, weil ich aus seinem Benehmen annehmen musste, dass er sie nicht verstanden oder nicht getheilt hätte.

Ich bin 27 Jahre alt, mittelgross, gut gewachsen, werde für hübsch gehalten, habe etwas enge Brust, kleine Hände und Füsse und eine schwache Stimme. In geistiger Beziehung glaube ich gut veranlagt zu sein, da ich die Staatsprüfung mit Auszeichnung bestanden habe, mehrere Sprachen spreche und guter Musiker bin.

In meinem Berufe gelte ich für fleissig und gewissenhaft. Meine Be-

kannten finden mich kalt und eigenartig. Ich rauche nicht, betreibe keinen Sport, kann nicht singen und nicht pfeifen. Mein Gang ist etwas geziert, wie auch meine Sprache. Ich habe sehr viel Sinn für Eleganz, liebe Schmuck-sachen, Süssigkeiten, Parfüms und verkehre mit Vorliebe in Damengesellschaft.

Beobachtung 84. S., Kaufmann, 48 Jahre, aus Deutschland, consultirte mich wegen Neurasthenie, besonders gastrischer. Pat. ist aus neuropathischer Familie, von Kindheit auf nervös. Er erinnerte sich, dass er schon als 4jähriger Knabe, wenn von den Knechten des Hauses geliebkost, ein wollüstiges Gefühl empfand. Gegenüber dem weiblichen Geschlecht empfand er nie etwas derartiges. Seine Passionen waren von jeher weibliche. Rauchen und Trinken sind ihm noch heute zuwider. Als Knabe hatte er nur für Puppen Sinn und betheiligte sich nie an Knabenspielen. Schon mit 14 Jahren verliebte er sich in einen Kameraden. Seine Liebe war immer sentimental, platonisch. Sein sexuelles Bedürfniss war ein sehr geringes. Mit 22 Jahren habe er sich eine sexuelle Verirrung mit einem Manne zu Schulden kommen lassen, dabei trübe Erfahrungen gemacht und von da an ohne Beschwerden abstiniert. In einer decidirten sexuellen Rolle habe er sich nie dem Manne gegenüber gefühlt. Pollutionen waren selten und nie erotischen Inhalts. Mit Weibern hatte er verkehrt. Er bezeichnet seine Natur als eine weibliche. Dies trifft aber nur bezüglich des Charakters zu. Aeusseres und Körperbau sind entschieden männlich. Genitalien ganz normal.

Beobachtung 85. Am 29./3. 87 liess sich auf die Grazer Nerven-klinik W., Commis, ledig, wegen hochgradiger sexueller Neurasthenie aufnehmen.

Vater war Potator, starb apoplectisch. 4 Geschwister starben im frühesten Kindesalter. Mit 17 Jahren erwachte bei Patient die Vita sexualis. Er fühlte sich ausschliesslich zu Männern hingezogen, suchte mit Gier Gelegenheiten auf, männlicher Genitalien ansichtig zu werden, begann mit 18 Jahren sich durch mutuelle Masturbation zu befriedigen, fühlte sich dabei jeweils als Weib dem Manne gegenüber, hatte davon Genuss und behagliche Nachgefühle, während faute de mieux getriebene Masturbation das Gegenheil bewirkte.

In seinen Träumen schwebten ihm nur lascive Situationen mit Männern vor und bewirkten Pollution. Im Circus und Theater interessirten ihn nur männliche Personen auf der Bühne. Päderastie verschmähte er und liess sie nie zu. Seine 4 Liebesverhältnisse mit (nicht angeboren) conträr Sexualen waren ebenso schwärmerisch, wie die zwischen Mann und Weib. Personen des anderen Geschlechts liessen ihn völlig gleichgültig. Der Gedanke an sexuellen Umgang mit solchen erfüllte ihn mit Abscheu. Er machte nie einen bezüglichen Versuch. Pat. hält seine conträr sexuelle Empfindung für angeboren, weil er schon als kleiner Junge sich mächtig zu Männern hingezogen fühlte und gar keine Neigung zu Knabenspielen hatte. Sein sexuelles Bedürfniss sei immer ein mässiges gewesen, insoferne ihm mutuelle Masturbation etwa einmal im Monat, neben solitärer, alle 8—14 Tage, genügte. Pat. ist eine durchaus männliche Erscheinung in Skelet und Habitus. Er hat reichlichen Bartwuchs. Schon mit 18 Jahren begann dieser. Auch sein Aeusseres verräth bezüglich Haltung, Gang und Kleidung keineswegs conträre Sexualität,

jedoch versichert Pat., er habe mehr Sinn für weibliche Arbeiten, Blumen u. s. w. als für männliche Beschäftigung. Die Hoden sind von mittlerer Grösse, vollständig descendirt. Pat. ist Epispadiäus. Die Urethra ist weit, bildet bis 1 cm von der Spitze der Glans eine breite, von Schleimhaut ausgekleidete Rinne. Sie lässt sich bis hinter die Symphyse als offene Rinne verfolgen. Von da an setzt sich die Urethra als geschlossener Kanal in die Blase fort.

Beobachtung 86. Herr v. H., aus altadeliger Familie, Militär, 22 Jahre, stammt von einer sehr neuropathischen Mutter. Die übrigen Familienglieder gesund, unbelastet. Pat. entwickelte sich körperlich gut, blieb von Nervenkrankheiten verschont, war talentirt, lernte leicht, war sehr begabt für Musik, religiös bis Schwärmerei und Mysticismus. Knabenspiele sagten ihm nie zu, ebensowenig später Rauchen und Trinken. Dafür war er naschhaft, brachte sein Taschengeld beim Zuckerbäcker an und vergnügte sich mit Sticken und Schneiderei, in welchen Künsten er eine ziemliche Fertigkeit erworben haben will. Der Vater bestätigt, dass Pat. sich sehr für Damentoilette interessirte, seinen Schwestern gern bei der Toilette schneiden half und mit Geschick und Geschmack ihnen Schürzen und Stickereien anfertigte. Während Pat. allen Anforderungen des militärischen Unterrichts genügte und nach Aussen niemals auffiel, liebte er es, sich von den Kameraden abzusondern und Lieblingsneigungen wie belletristischer Lektüre, Sticken und Porcellanmalerei zu huldigen.

Mit 20 Jahren, in Gesellschaft von Standesgenossen und in einer grossen Garnisonsstadt, bot er eine Episode, die einen entschieden psychopathischen Anstrich hat, insofern Pat. sinnlos Geld verschwendete, ganz zwecklose Fahrten machte. An Trinkgelagen und sexuellen Orgien betheiligte er sich übrigens nicht. Sein Geld verschwendete er auf Anschaffung von Vasen, mit denen er sein boudoirmässig ausgestattetes Zimmer schmückte, auf belletristische Literatur in kostbaren Einbänden und auf — Bracelets, die zu sammeln, zu betrachten und anzuprobiren ihm grosses Vergnügen gewährte. Auch machte er einer Ballettänzerin massenhaft Geschenke an Blumen und Geld, ohne dass aber ein anderes als ein ästhetisches Interesse bei ihm für diese Person vorhanden gewesen wäre. In eine kleine Garnisonsstadt versetzt, erfüllte Pat. tadellos seine dienstlichen Obliegenheiten. Seine Freistunden füllte er mit Musik, Sticken, mystischen religiösen Uebungen aus, wobei er sein Zimmer gruftartig drapirte, massenhaft Kerzen anzündete und in phantastischem Costüm stundenlang auf einem katafalkartigen Gerüste sass.

Im Fasching 1885 erschien er in einer Gesellschaft seiner Kameraden, bei welcher man maskirt war, als Balleuse und machte Furore. Er liess sich in diesem Costüm photographiren. Costüm und Pose, wie ich aus einer in meinem Besitz befindlichen Photographie ersehe, sind tadellos, das Rosakleid reizend mit Blumen garnirt. Das ganze Costüm hat sich Pat. selbst erdacht und ohne fremde Mithilfe zusammengeschneidert. Nachdem Pat. im Frühjahr seine Familie mit Bitten, ihn Klostergeistlicher werden zu lassen, erfolglos bestürmt hatte, wurden seine Angehörigen und Frönde im Juli durch Briefe erschreckt, in welchen er Selbstmord ankündigte, um freundliches Andenken und Todtenkränze bat. Der herbeigeeilte Vater traf ihn in schwerer Opiumvergiftung, bewusstlos. Einige Tage später wurde mir Pat. zugeführt. H. ist

eine interessante Persönlichkeit, von militärischer Haltung, aristokratischen Allüren, feinen Zügen, durchaus männlichem Habitus. Gut entwickelter Schnurrbart. Neuropathisches, schwärmerisches Auge. Bei näherer Bekanntschaft erscheint er als ein schlaffer, weicher, sentimentaler, mystisch angelegter Mensch. Seine Sehnsucht sei das Kloster. Er könne nicht beim Militär bleiben. Dieser Stand habe ihm nie behagt. Von Kindheit auf sei er nervös, emotiv, furchtsam. Als er einmal als Cadet Nachts Wachdienst machen musste, nachdem kurz vorher von Gespenstern die Rede gewesen, sei er auf der Wache in solche Angst gerathen und habe so gezittert und geschrien, dass man ihn ablösen musste. In der Folge habe er öfters derlei Angstzustände gehabt. Seine Allotria in der Grossstadt entschuldigt er mit jugendlichem Uebermuth, seine Zimmermysterien mit „Jux“. Sein Selbstmordversuch sei nur ein Versuch „sanft einzuschlafen“ gewesen.

Er gesteht, dass er bis zum 18. Jahre der Masturbation ergeben war. Schon vom 15. Jahre ab habe er eine Neigung zu jungen Männern empfunden, nie aber eine solche zum anderen Geschlecht. Dieses lasse ihn ganz kalt. Vor sexuellem Umgang mit einem Weib grause ihm. Nie sei ein derartiger Wunsch in ihm aufgetaucht oder es gar zu einem Versuch gekommen. Auch seine Neigung zum Manne sei eine rein platonische. In einer sexuellen Rolle einem Anderen gegenüber habe er sich nie gedacht. In der letzten Zeit sei er in einen Offizier verliebt gewesen und habe Gegenliebe gefunden. Das Verhältniss war aber ein rein platonisches.

Offenbar ist die Libido des Pat. eine sehr geringe. Er will auch niemals, auch nicht seitdem er mit 18 Jahren der Masturbation entsagte, von Pollutionen belästigt gewesen sein. Seit einem halben Jahr sei er, wohl durch die beständigen Gemüthsbewegungen, da man ihn nicht ins Kloster eintreten lasse, „nervös“ geworden. Er fühle sich aufgeregt, unstät, schlafe unruhig, schrecke im Schlaf oft auf über schweren Träumen. Deutliche Symptome eines neurasthenischen Zustandes sind aber bei Pat. nicht nachzuweisen. Nichts in seinem Aeusseren deutet an, dass Pat. weiblich und conträr sexual empfindet: Körperbau, Stimme, Haltung sind durchaus männlich. Die äusseren Genitalien sind sehr entwickelt, vollkommen normal, reichlich behaart. Ich habe Pat. nur consultativ gesehen und bin über seine ferneren Lebensschicksale nicht unterrichtet.

Beobachtung 87. Herr B., 25 Jahre, Militär, stammt von einer nervenkranken Mutter. Mit 2 Jahren acute schwere Gehirnerkrankung. Im Anschluss daran retardirte Entwicklung, namentlich in Bezug auf Gehen und Sprechen. Pat. lernte etwas schwer. Der Vater fand ihn seit seiner Erkrankung „eigenartig“ in seinem Wesen. Von Kindesbeinen auf war Pat. auffällig durch seine Vorliebe für weibliche Beschäftigung und Spiele. Auch erwachsen verkehrte er vorzugsweise in Damengesellschaft. Er genoss eine feine Erziehung, eignete sich die Umgangsformen der höheren Gesellschaft an und war eine beliebte Persönlichkeit nicht bloss in Salons, sondern auch im Umgang mit seinen Kameraden. In militärischer dienstlicher Beziehung verhielt er sich tadellos.

Seit jener Hirnaffektion im Kindesalter blieb Pat. von schweren Krankheiten verschont. Von epileptischen Symptomen wurde nie etwas bemerkt.

Pat. theilt mit, dass er seit früher Kindheit, ohne alle Anleitung, zur Masturbation gelangt sei. Schon früh habe er Sympathie zu Personen des eigenen Geschlechts gefühlt, aber erst 18 Jahre alt sei er durch einen Bedienten in die Geheimnisse der mann männlichen Liebe eingeweiht und zu mutuellem Onanie verführt worden. Dieser Art sexueller Befriedigung habe er mit Leidenschaft sich mit dem Bedienten hingegeben und später auch mit Anderen. Faute de mieux habe er sich mit Manustupration befriedigt. Niemals habe er irgend eine Hinneigung zu Personen des anderen Geschlechts empfunden, geschweige im Umgang mit solchen eine Erection bekommen.

Weiblicher Umgang sei ihm angenehm, aber ihn interessire nur die Seele des Weibes. Er könnte sich wohl in die Lage denken, ein ihm geistig sympathisches Weib zu ehelichen, aber nur in der Stellung einer Gesellschafterin. Er wisse gar nicht, ob er mit einem Weib sexuell verkehren könnte, habe noch nie an diese Möglichkeit gedacht. Auch seine Neigung zu Männern sei nicht gross, mehr platonisch. Er fühle sich sexuell weiblich dem Manne gegenüber, Gegenstand lasciver Träume seien Männergestalten. Er verkehre am liebsten in Damengesellschaft, habe grosses Interesse an weiblicher Toilette, Aesthetik, Musik.

Pat. erkennt das Krankhafte seiner sexualen Beziehungen an, er möchte von diesem perversen Drang befreit werden, fürchtet aber, dass dies unmöglich sei, weil er jenen für eine angeborene Anomalie halten müsse.

Pat. ist eine distinguirte Erscheinung. Durchaus männlicher Habitus. Er hat reichlichen Bartwuchs. Genitalien ganz normal. Keine Degenerationszeichen. Nichts in Benehmen und Erscheinung verräth den Conträrsexuellen. Seine Toilette ist immer eine höchst sorgfältige, sein Zimmer gleicht mehr dem Boudoir einer Dame. Vorliebe für Nippes, Belletristik, Musik, in welcher Pat. hervorragender Dilettant ist. Pat. trinkt sehr wenig, hat Abneigung gegen Rauchen, bewegt sich mit Vorliebe in Damengesellschaft, in welcher er sehr beliebt ist. Grosses Talent Bouquets zu binden und Makartsträusse geschmackvoll zusammenzustellen. Libido sexualis gering. Gelegentlich Onanie. Spuren von spinaler Neurasthenie. Eine mehrmonatliche Behandlung beseitigt diese. Der Drang zu Masturbation verschwindet fast gänzlich. Die conträre sexuelle Empfindung bleibt unverändert.

Beobachtung 88. Herr X., Kaufmann, z. Z. in Amerika, 38 Jahre alt, aus angeblich geistig und körperlich gesunder Familie; seit der Jugend mit neurasthenischen Beschwerden behaftet, im Uebrigen gesund, richtete an mich im Herbst 1882 ein längeres Schreiben, dessen wichtigster Inhalt hier im Auszug Mittheilung finden mag:

„Ich bin so frei mit einem kleinen Curriculum vitae Ihre Zeit in Anspruch zu nehmen; ich werde dabei mit aller Offenheit verfahren. Vielleicht gewinnen Sie dadurch weitere Anhaltspunkte zur kritischen Beurtheilung der Urningsart. Sie mögen über diese Auslassungen nach Gutdünken verfügen, wenn auch nicht unter meinem Namen.

Musik und Literatur waren von jeher meine Steckenpferde. Mein ganzes Gemüth ist weiblich geartet, ich hasse allen Lärm, Zotenreissen, Unfrieden. Als Kind trieb ich mich stets mit den Mädchen herum, betheiligte mich stets an ihren Spielen mit Puppen und Kochutensilien, bekleidete mich gerne mit

weiblichem Putz, weshalb man mich auch den Mädchenschmecker nannte. — Wenn ich auch als Schulknabe später Turnen und Exerziren mitmachte, so war doch mein grösstes Vergnügen, meiner Mutter bei ihren Hausgeschäften zu helfen. Um das 13. Jahr trat bei mir die Reife, d. h. der geschlechtliche Reiz zu einem anderen Wesen, aber eben zu männlichen, ein. In der Schule hatte ich stets meinen Geliebten und wurde schrecklich eifersüchtig auf Mädels oder andere Schulkameraden, die mir von meinem Liebling vorgezogen wurden. Ihn zu küssen war mein Vergnügen, eine geschlechtliche Berührung überwand mein Anstandsgefühl, obwohl es das Endziel meiner Wünsche war. Sie werden überrascht sein zu erfahren, dass ich bis zum 28. Jahr nie eine Samentleerung hatte, weder durch Pollutionen, noch durch Onanie, noch durch einen geschlechtlichen Akt mit einem Mann. Als junger Mann hatte ich ein ernstes Liebesverhältniss mit einem Primaner. — Er erwiderte zwar meine Liebe, aber nur in ächter schwärmerischer Jugendfreundschaft, denn als wir einmal zufällig zusammenschliefen und mein Glied hiebei in begreifliche Aufregung gerieth, meinte er ganz naiv, ob ich ihn denn für ein Mädchen halte. — Nur küssen durfte ich ihn, und er erwiderte meine Küsse. Wir schwärmten für Poesie, Literatur, schöngesterten, wie es in diesen Jahren üblich. Der Abschied von ihm war für mich ein geradezu herzbrechender. Die jungen Mädchen im Hause meines Prinzipals liessen mich ganz kalt. Ich verkehrte mit ihnen in ganz unbefangener freundschaftlicher Weise. Neue durchaus platonische Liebchaften mit jungen Männern folgten; aber trotz der angenehmsten äusseren Verhältnisse überkam mich oft das bedrückende Gefühl — du bist nicht beschaffen wie die Anderen, und das trat immer am bedrückendsten auf, wenn ich im Kreise zechender fröhlicher Kameraden war, die im frischen Lebensübermuth poussirten, auch etwa Zoten rissen. Ich wusste dann nicht, sollte ich lachen oder weinen. Das ist ein unerquicklicher Zustand, ich war gezwungen und bin es wieder, gegen meine Natur zu operiren, Sand in die Augen Anderer zu streuen. Dieses Dilemma werde ich in Gottesnamen nur los in Gesellschaft Gleichgesinnter.

Es ist deshalb natürlich, dass man dieselben aufsucht, wenn es auch vielleicht klüger gewesen wäre, ihnen aus dem Wege zu gehen. Ich empfand niemals in Gesellschaft schöner junger Damen jene sofort eintretende Spannung der Geisteskräfte, die sich entfalten, um zu gefallen — wohl aber in Gegenwart liebreizender Männer. Ich verkehre auch lieber mit verheiratheten Frauen oder mit ganz naiven jungen Damen — jede Absicht, mich ins Ehegarn zu locken, verstimmt mich, und ich bin in diesem Punkte empfindsam bis zur Dummheit. Bis zum 28. Jahre hatte ich keine Ahnung, dass ausser mir Andere so geartet seien, wie ich. Eines Abends, auf dem Schlossplatze in X., wo, wie ich später bemerkte, die Urninge sich zu suchen und zu finden pflegen, traf ich einen Mann, der mich geschlechtlich heftig erregte, so dass es zur Samenergiessung kam. Damit verlor ich freilich meinen bis dahin besseren Menschen, denn ich kam nun öfters auf den Schlossplatz, suchte auch später in anderen grösseren Städten derartige Orte auf.

Dennoch werden Sie mir glauben, dass mit dieser Erkenntniss auch ein gewisser Trost — ich möchte sagen der Trost der Zusammengehörigkeit und des Nichtmehralleinstehens über mich kam und das bedrückende Gefühl, dass ich eigentlich nicht recht zur menschlichen Gesellschaft gehöre, genommen

war. Die nun folgenden Liebeleien gaben meinem Leben wenigstens einen gewissen Reiz, den ich zuvor nie gekannt. Aber ich eilte meinem Verhängniss entgegen.

Ich hatte mit einem jungen Manne ein intimes Verhältniss angeknüpft. Er war äusserst excentrisch, romantisch, romanhaft, leichtlebig, mittellos. Er bekam mich ganz in seine Hand, betrachtete sich als meine gesetzliche Ehehälfte. Ich musste ihn zu mir ins Geschäft nehmen. Kaum glaubliche Scenen der Eifersucht spielten sich nun in meinem Hause ab. Wiederholt machte er Selbstmordversuche durch Vergiften, wobei ich mit Mühe sein Leben rettete. Ich litt schrecklich unter seiner Eifersucht, Tyrannei, Rechthaberei und Grossthuerei. Er prügelte mich in seiner Eifersucht, drohte, mein Geheimniss den Gerichten anzugeben. Ich musste stets dieser Eventualität gewärtig sein. Wiederholt gelang es nur mit grossen Geldopfern, diesen offenbar irrsinnigen Geliebten aus dem Hause zu schaffen. Seine Leidenschaft für mich und schöne Geldgier trieb ihn immer wieder zu mir. Ich war oft in Verzweiflung und konnte meine Lage doch Niemand entdecken. Nachdem er mich 10,000 Francs gekostet und ein neuerlicher Erpressungsversuch ihm nicht gelungen war, denuncierte er mich der Polizei. Ich wurde sofort verhaftet, bekannte das geschlechtliche Verhältniss zu meinem Angeber, der so gut ein Urning ist wie ich! Ich wurde zu Kerker verurtheilt.

Meine ganze gesellschaftliche Stellung war vernichtet, über meine ehrenhafte Familie Kummer und Schande gebracht, alle Freunde, die mich bisher hochschätzten, fielen von mir ab. Das war eine böse Zeit! Und dennoch musste ich mir sagen: Du hast gefehlt, ja, gegenüber der allgemeinen Moral und im Hinblick auf das, was dir und deiner Familie bei einem allfälligen Bekanntwerden bevorsteht; aber ich habe nicht gefehlt gegen die Natur, tausendmal nein, und damit fällt selbst ein Theil der anderen Schuld von mir und auf ein veraltetes Gesetz zurück, das den entarteten Wollüstling mit dem zur Befriedigung seines Triebs genöthigten Urning zusammenwirft.

Die Art meiner geschlechtlichen Befriedigung ist nicht Päderastie, sondern eine Art Onanie bei gleichzeitiger Berührung des Geschlechtstheils des Anderen, wobei eine gesunde, durchaus nicht überreizte, wohlthätige Samenentleerung statthat und ich mich nachher wohl, frei, erfrischt fühle.

Wie naturell und originär unsere Art ist, können Sie noch aus Folgendem entnehmen:

Ich war vor etwa 2 Jahren bei einem Freund in gemischter, fideler Gesellschaft. Eine lebhaftere, spasshafte, junge hübsche Dame, die ich sonst wohl leiden mochte, verkleidete sich im Lauf des Abends in einen Offizier mit Schnurrbart und von der Minute an, wo sie in dieser Metamorphose eintrat, empfand ich geschlechtlichen Reiz. Es hat mir ein Freund einmal gerathen, doch zu heirathen und meiner Frau Männerkleidung anzulegen.

Ich kenne in Genf ein schönes, seit über 7 Jahren bestehendes Verhältniss zwischen zwei Urningen. Ein solches ist nur möglich, wo zur sinnlichen Liebe sich die Achtung gesellt. Wäre auch ein Pfand einer solchen Liebe möglich, dann hätte sie Anspruch, eine Ehe einzugehen — so aber ist der bezügliche Vorschlag von Ulrichs lächerlich. Eines bleibt wahr. Auch unsere Liebe treibt die schönsten, edelsten Blüten, entfaltet alle edleren Triebe, spornt den Geist an, so gut wie beim Jüngling, der sein Mädchen liebt.

Sie finden dieselbe Hingebung, Opferfreudigkeit, selbst mit Hintansetzung des Lebens, denselben Schmerz, dasselbe Weh, denselben Jubel, dasselbe Glück wie beim ächten Manne.

Ich füge noch bei, dass ich körperlich vollständig, so weit ich es beurtheilen kann, ausgebildet bin, auch an den Geschlechtstheilen nichts Besonderes zu bemerken ist. Mein Gang, meine Stimme sind männlich und würde man mir den Urning nicht ansehen, während ja Viele unsere Art durch Blick, Aufschlagen der Augen, Gang, Haltung, Neigung des Körpers, Art des Niedersitzens auf einen Stuhl, Kleidung u. s. w. sogleich verrathen.

Ich bin nun in Folge meiner Degradation im Vaterland gezwungen, in Amerika zu leben und bin auch hier meines Lebens nicht froh aus Angst, dass man erfährt, was mir in der Heimath passirt ist und mich deshalb verachtet.

Möchte es der Wissenschaft gelingen, zur Volksaufklärung über uns Unglückliche zu gelangen, aber bis dahin wird es noch manches Opfer geben. (Eigene Beobachtung. Zeitschr. Irrenfreund 1884, Nr. 1.)

Beobachtung 89. Autobiographie. Nachstehend erhalten Sie die Schilderung des Charakters, sowie des seelischen und geschlechtlichen Empfindens eines Urnings, d. h. eines Individuums, welches trotz seines männlichen Körperbaues durchaus weiblich fühlt, dessen Sinne die Weiber nicht im Mindesten erregen und dessen sexuelles Sehnen sich stets auf Männer richtet.

Von der Ueberzeugung durchdrungen, dass das Räthsel unseres Daseins nur durch vorurtheilslos denkende Männer der Wissenschaft gelöst oder mindestens beleuchtet werden kann, schildere ich meinen Lebenslauf einzig und allein in der Absicht, hierdurch vielleicht etwas zur Erhellung dieses grausamen Irrthums der Natur beizutragen und so möglicher Weise meinen Schicksalsgenossen späterer Generation von Nutzen sein zu können; denn Urninge wird es geben, so lange Menschen geboren werden, gleichwie es eine unfehlbare Thatsache ist, dass solche in jedem Zeitalter existirten. Doch mit dem Vorschreiten der wissenschaftlichen Bildung unserer Epoche wird man in mir und meinesgleichen nicht Hassenswerthe, sondern Bedauernswürdige erblicken, die nie die Verachtung, sondern weit eher das höchste Mitleid ihrer glücklichen Nebenmenschen verdienen. Ich werde mich in meinen Mittheilungen der möglichsten Kürze, sowie der strengsten Objectivität befeissigen und bemerke bezüglich meines drastischen, oft sogar cynischen Styls, dass ich vor allem wahr sein will, daher starken Ausdrücken nicht aus dem Wege gehe, weil diese den von mir erörterten Gegenstand am treffendsten charakterisiren.

Ich bin 34½ Jahre alt, Kaufmann mit mässigem Einkommen, etwas über Mittelgrösse, mager, habe keine starken Muskeln, ein vollbärtiges, ganz gewöhnliches Dutzendgesicht und unterscheide mich auf den ersten Anblick in nichts von wirklichen Männern. Dagegen ist der Gang weibisch, namentlich bei raschem Gehen tänzelnd, die Bewegungen eckig und ungefällig, jeglicher männlichen Anmuth entbehrend. Das Sprachorgan ist weder weibisch noch schrill, eher von barytonaler Klangfarbe.

Dies mein äusserer Habitus.

Ich rauche und trinke nicht, kann weder pfeifen, reiten, turnen, fechten noch schiessen, interessire mich gar nicht für Pferde oder Hunde und habe

nie ein Gewehr oder einen Säbel in der Hand gehabt. Im inneren Empfinden und geschlechtlichen Verlangen bin ich vollständig Weib. Ohne jede tiefere Bildung — ich absolvirte bloss fünf Gymnasialklassen — bin ich gleichwohl intelligent, lese gern gut geschriebene, gediegene Bücher, verfüge über gesundes Urtheil, lasse mich aber stets von der momentanen Stimmung fortreissen und bin von Jedem, der meine Schwächen kennt und auszunützen versteht, leicht zu behandeln oder zu capacitiren. Stets Entschlüsse fassend, finde ich nie die Energie, diese auszuführen, bin nach Weiberart launenhaft und nervös, oftmals ohne jeden Grund gereizt, zuweilen boshaft und Personen gegenüber, die mir nicht zu Gesichte stehen, oder denen ich etwas nachtrage, arrogant, ungerecht, oft sogar in unverschämter Weise verletzend.

In meinem ganzen Thun und Lassen bin ich oberflächlich, oft leichtfertig, kenne kein tieferes sittliches Gefühl, hege wenig Zärtlichkeit für Eltern und Geschwister, bin nicht egoistisch, bei Gelegenheit aufopferungsfähig, kann Thränen nie widerstehen und bin durch liebenswürdiges Entgegenkommen oder inniges herzliches Bitten — nach Weiberart — für Alles zu gewinnen.

Schon in meinen früheren Lebensjahren zog ich mich von den Kriegsspielen, Turnübungen oder Raufereien meiner männlichen Altersgenossen zurück, trieb mich stets mit kleinen Mädchen herum, mit denen ich viel besser als mit Knaben sympathisirte, war schüchtern, verlegen und oft erröthend. Bereits mit 12—13 Jahren verursachte mir die straffsitzende Uniform eines hübschen Soldaten die sonderbarsten Beklemmungen, und während in den nächsten Jahren meine Schulgenossen stets von Mädchen plauderten, wohl auch schon kleine Liebeleien begannen, war ich im Stande, einem kraftvoll gebauten Manne mit gut entwickelten üppigen Posteriora Stunden lang nachzugehen und mich an diesem Anblick zu berauschen.

Ohne über diese — von den Empfindungen meiner Kameraden so sehr verschiedenen — Eindrücke viel nachzudenken, begann ich zu onaniren, dabei stets an heldenhaft gebaute, fesche Gestalten denkend, bis ich in meinem 17. Jahre von einem Schicksalsgenossen über meinen wahren Zustand aufgeklärt wurde. Seit damals habe ich wohl 8—10mal mit Mädchen zu thun gehabt, musste jedoch, um die Erection hervorzurufen, stets an ein mir bekanntes schönes, männliches Individuum denken, und bin der festen Ueberzeugung, dass ich heute, selbst mit Zuhülfenahme meiner Phantasie, nicht im Stande wäre, ein Mädchen zu gebrauchen. Kurz nach meiner Entdeckung verkehrte ich am liebsten mit bejahrten, kräftigen Urningen, da ich zu jener Zeit weder Verstand noch Gelegenheit hatte, mit wirklichen Männern umzugehen. Seither hat sich jedoch mein Geschmack vollständig geändert und nur Männer, wirkliche Männer, im Alter von 25—35 Jahren, mit elastischen, kräftigen Formen sind es, die meine Sinne aufs Höchste erregen und deren Reize mich ganz so entzücken, als wäre ich ein wirkliches Weib. Die Verhältnisse liegen hier derart, dass ich mir im Laufe der Jahre etwa ein Dutzend Männerbekanntschaften acquiriren konnte, die gegen ein Honorar von 1—2 Gulden per Besuch meinen Zwecken dienen. — Bin ich mit so einem schmucken Jungen im versperrten Zimmer allein, gewährt es mir vor Allem das grösste Vergnügen, *membrum ejus vel maxime si magnum atque crassum est, manibus capere et apprehendere et premere, turgentis nates femoraque tangere atque totum corpus manibus contrectare et, si conceditur, os faciem atque totum corpus, im-*

movero nates, ardentibus oculis obtegere. Quodsi membrum magnum purumque est, dominusque ejus mihi placet, ardente libidine mentulam ejus in os meum receptam complures horas sugere possum, neque autem delector, si semen in os meum ejaculatur, cum maxima eorum qui „urninge“ nominantur pars hac re non modo delectatur, sed etiam semen nonnunquam devorat.

Die intensivste Wollust jedoch empfinde ich, wenn ich auf einen derart dressirten wirklichen Mann treffe, qui membrum meum in os recipit et erectionem in ore suo concedit.

So unwahrscheinlich es klingt, so finde ich dennoch immer einige fescche Kerle, die sich für ein Douceur hierzu brauchen lassen. Diese lernen die Geschichte gewöhnlich beim Militär kennen, da die Urninge wissen, dass man dort für Geld am willfähigsten ist, und wenn der Bursche einmal dressirt ist, wird er manchmal durch Umstände veranlasst, die Sache trotz seiner Leidenschaft fürs weibliche Geschlecht auch weiter mitzumachen.

Urninge lassen mich mit einzelnen Ausnahmen kalt, weil mich alles Weibische im höchsten Grade abstösst. Dennoch gibt es unter ihnen einige, die mich ganz so entzücken können, wie ein wirklicher Mann und mit denen ich aus dem Grunde noch lieber verkehre, weil sie zuweilen meine glühenden Liebkosungen ebenso leidenschaftlich erwidern. Im tête-à-tête mit einem derartigen Individuum lege ich meinen erregten Sinnen keine Fesseln an, gestatte meinen thierischen Instinkten freies Austoben, osculor, premo, amplector eum, linguam meam in os ejus immitto; ore cupiditate tremente ejus labrum superius sugo, faciem meam ad ejus nates adpono et odore voluptari e natibus emanante voluptate obstupescor. Wirkliche Männer in strammer sitzender Uniform machen den grössten Eindruck auf mich und habe ich Gelegenheit, einen solchen Prachtkerl zu umarmen und zu küssen, zieht dies bei mir die sofortige Ejaculation nach sich, was ich namentlich meinem häufigen Onaniren zuschreibe. Denn dies that ich hauptsächlich in früheren Jahren sehr oft, fast jedesmal, wenn ich einen mir gefallenden festen Kerl sah, dessen Bild mir dann während des Onanirens vor Augen schwebte. Dabei ist mein Geschmack keineswegs difficil, etwa wie derjenige eines Dienstmädchens, das sich in einem strammen Dragonerwachtmeister ihr Ideal erträumt. Schönes Gesicht ist wohl eine angenehme Beigabe, zum Entflammen meiner sinnlichen Begierde jedoch keineswegs unerlässlich, die Hauptsache aber bleibt: vir inferiore corporis parte robusta et bene formosa turgidis femoribus durisque natibus, während der Oberkörper schlank sein kann. Ein starker Bauch disgustirt mich, sinnlicher Mund mit frischen Zähnen regt mich aufs Prickelndste an und hat ein solches Individuum ausserdem ein membrum pulchrum magnum et aequaliter formatum, sind alle meine — auch weitestgehenden — Ansprüche vollauf befriedigt.

Bei mir gefallenden, mich leidenschaftlich erregenden Männern erfolgte die Ejaculation in früheren Jahren 5—8mal während einer Nacht, auch jetzt noch 4—6mal, da ich ungewöhnlich geil und sinnlich veranlagt bin, und mich beispielsweise schon das Säbelklirren eines flotten Husaren erregen kann. Dabei besitze ich eine sehr lebhaft Phantasie, denke fast in allen unbeschäftigten Stunden an schöne Männer mit starken Gliedern und würde mit Entzücken zuschauen, wenn ein von Kraft strotzender fester Kerl magna mentula praeditus me praesente puellam futuat; mihi persuasum est, fore ut hoc aspectu sensus mei vehementissima perturbatione afficiantur et dum futuit corpus

adolescentis pulchri tangam et, si liceat, ascendam in eum dum cum puella concumbit atque idem cum eo faciam et membrum meum in eius anum immittam. An der Ausführung dieser cynischen Pläne — von denen meine Gedanken sehr oft erfüllt sind — hindern mich derzeit nur meine beschränkten finanziellen Mittel, sonst hätte ich diese längst verwirklicht.

Militär übt den grössten Zauber auf mich aus, doch habe ich ausserdem ein besonderes Faible für Fleischhauer, Fiaker, Fuhrwerkleute, Circusreiter und Schiffscapitäns, doch müssen diese alle elastisch und kraftvoll gebaut sein. Urninge sind mir für intimen Freundschaftsverkehr verhasst, wie ich gegen den grössten Theil derselben eine mir unerklärliche, ganz ungerechtfertigte Aversion hege. Auch habe ich mit einer einzigen Ausnahme nie zu einem Urning in ganz innigem Freundschaftsverhältniss gestanden. Dagegen knüpfen mich die herzlichsten langjährigen Beziehungen an einige gleichartige Männer, in deren Gesellschaft ich mich sehr wohl fühle, mit denen ich aber geschlechtlich nie verkehrte und die von meinem Zustand keine Ahnung haben.

Gespräche über Politik, Volkswirtschaft, wie überhaupt jede Erörterung eines ernsteren Themas sind mir verhasst, dagegen schwatze ich mit ziemlichem Verständniss und besonderer Vorliebe übers Theater. In Opern sehe ich mich selbst auf der Bühne, fühle mich vom Beifall des mich fetirenden Publikums umbraust und würde mit Vorliebe passive Heldinnen oder dramatische Frauenrollen singen.

Der interessanteste Gesprächsstoff für mich und meine Schicksalsgenossen sind aber stets unsere — Männer; dieses Thema ist für uns unerschöpflich, die geheimsten Reize derselben werden aufs Minutiöseste geschildert, mentulae aestimantur, quanta sint magnitudine, quanta crassitudine; de forma earum atque rigiditate conferimus, alter ab altero cognoscit cuius semen celerius, cuius tardius ejaculetur. Ich erwähne noch, dass von meinen vier Brüdern der eine sich zu urningischen Zwecken brauchen liess, ohne selbst ein Urning zu sein und sind alle vier leidenschaftliche Frauenfreunde, die fortwährend geschlechtliche Excesse vertüben. Die Genitalien der Männer unserer Familie sind ausnahmslos stark entwickelt.

Zum Schlusse wiederhole ich die Worte, mit denen ich diese Zeilen begann. Ich konnte meine Ausdrücke nicht wählen, weil es mir darum zu thun war, im Vorliegenden das Material zur Studie einer urningischen Existenz zu liefern, wobei es in erster Linie auf absolute Wahrheit ankommt.

Diesem Umstande bitte ich die zahlreichen Cynismen zu gute zu halten.

Schreiber dieser Zeilen ist ein integrier Charakter von unbezweifelbarer Honnetität und falls Sie weitere Aufklärungen, oder den richtigen Namen zu wissen wünschen, bitte ich höflich, dies unter Chiffre . . . bekannt zu geben.

Beobachtung 90. Autobiographie. Mein Vater war das jüngste Kind unter 12 Geschwistern, in seiner Jugend zart und verzärtelt, nervös und erregbar bis ins spätere Alter, in den letzten Jahren fast ununterbrochen von heftigen Kopfschmerzen gepeinigt, deren Ursache von den Aerzten verschieden angegeben wurde; meine Mutter starb in den besten Jahren am Gehirntyphus.

Von der Verwandtschaft väterlicherseits halte ich einen Stiefbruder meines Vaters (aus meines Grossvaters erster Ehe), den ich persönlich nicht mehr kannte, für einen entschiedenen Urning. Er war der älteste Sohn und

obwohl, wenn auch nicht ihm, so doch seinem etwaigen Sohne, fast sichere Aussicht auf einstigen schönen Güterbesitz zur Seite stand, konnte er sich nicht zum Heirathen entschliessen; ebensowenig auch zu einer ernsten geregelten Thätigkeit; er spielte den Schöngeist und unterhielt sich mit Sticken. Den grössten Theil seines Vermögens hinterliess er seinem Diener, obwohl eine Schwester, mit der er zu Lebzeiten auf sehr gutem Fusse stand, sich in keineswegs günstiger Vermögenslage befand. Der Ausspruch eines anderen Bruders meines Vaters, der in meiner Gegenwart einmal von eben diesem Stiefonkel sprach, klingt mir noch immer in den Ohren: „Ach, der gute Bruder,“ sagte er, „er war wirklich mehr Weib als Mann.“

Meine mütterlichen Verwandten bieten keine auffallenden Wahrnehmungen, jedenfalls nicht für den Laien. Sie sind alle lebhaften, energischen Geistes und ich halte sie für intellectuall hochstehend.

Ich bin das dritte und letzte Kind aus der Ehe meiner Eltern, das zweite starb in der Kindheit, mein noch lebender älterer Bruder ist Hypospadiäus, sehr schwachen Charakters, in hohem Grade dem anderen Geschlechte zugethan, dichterisch talentirt und auffallend zerstreut.

Ich bin 35 Jahre alt; man hält mich in der Regel für jünger, vor einigen Jahren noch oft um 5—6 Jahre meines wirklichen Alters; jetzt fängt mein Aussehen mit meinem Alter Schritt zu halten an. Ich bin 1.63 Meter gross, von schwächlicher Constitution, jedoch blühender Gesichtsfarbe; die Geschlechtstheile sind ganz normal und wohl gebildet. Mein Gang und alle meine Bewegungen sind rasch und lebhaft; ich spreche schnell, aber nicht fliegend, und gesticulire viel mit den Händen; öffentlich zu reden ist mir sehr peinlich. Ich bin überhaupt schüchtern, Fremden gegenüber sehr zurückhaltend und unschwer in Verlegenheit zu setzen; ich erröthe dann leicht und lebhaft. Meine grosse Zurückhaltung wird öfters als Hochmuth gedeutet; der liegt mir aber ferne, dagegen bin ich sehr empfindlich gegen Hohn und Spott.

Schlaf und Appetit sind gut; der Genuss von Kaffee und Thee Nachmittags oder Abends regt mich auf und hält mich Nachts stundenlang wach; geistige Getränke nehme ich in sehr mässiger Menge zu mir; Tabakrauchen meide ich völlig, da es mir nicht den geringsten Genuss bietet.

Ohne je besonderen Fleiss entwickelt zu haben, gehörte ich in der Schule zu den besseren Schülern und habe sämtliche Examina, denen heutzutage ein Staatsbeamter sich zu unterziehen hat, ohne bedeutende Anstrengung bestanden, ohne Ausserordentliches zu leisten, wozu mir die nöthige Ruhe und Sammlung des Geistes mangelt. Ich glaube das zu besitzen, war der Franzose „un esprit faux“ nennt. Ich sehe die Dinge nicht einseitig, sondern vielfältig beleuchtet von allen Seiten, sehe das Dafür und Dawider; vor der Menge der Ideen aber, die bei Betrachtung eines Gegenstandes auf mich einströmen, verliere ich oft die Fähigkeit, das Wesentliche von dem Unwesentlichen auseinanderzuhalten. So komme ich dann zu falschen Ergebnissen.

Manchmal geht das Gefühl mit dem Verstande durch; in unbewachten Augenblicken ist meine Logik nicht die stärkste. Bei Anderen habe ich aber für derartige Mängel ein sehr scharfes Auge. Ich habe gar kein organisatorisches Talent und zu einem Diplomaten wäre ich nicht zu gebrauchen.

Musik, Malerei, Literatur, Naturschönheit, dann Züge von Herzensgüte

und Menschenliebe finden in mir einen aufrichtigen Bewunderer und Verehrer, während Ungerechtigkeit, Heuchelei und Anmassung, in welcher Form sie auch auftreten, mir tief verhasst sind und mich aufs Höchste empören können; für Humor und für das Komische habe ich sehr viel Sinn.

Ich bin ein grosser Freund der Thiere; meine excessive Zärtlichkeit theile ich gleichmässig zwischen Hund und Katzen. Würde ich mir einen Hund halten, würde ich der Sklave desselben werden; da ich aber für Freiheit schwärme und jeder Zwang mir unerträglich ist, unterlasse ich die Anschaffung eines solchen. Es versteht sich von selbst, dass ich ein Feind der Jagd bin; ein Hirsch, ein Reh; ein Hase ist mir viel lieber in der freien Natur, als in der Küche.

Soweit ich in meine Kindheit zurückdenke, erinnere ich mich, dass die lärmenden Spiele meiner Altersgenossen mich wenig anzogen; wenn die Zeit der Erholung kam, suchte ich mit einem Buche unter dem Arme einen stillen Winkel, wo ich Märchen, Erzählungen, Reisebeschreibungen, überhaupt Alles, was mir von Gedrucktem in die Hände fiel, heiss hungrig verschlang. Häufig war ich auch in der Küche zu finden. Der Köchin helfen zu dürfen, war mir eine grosse Freude; besonders konnte man sich bei mir einschmeicheln durch das Geschenk von Rohstoffen, um damit selbst etwas zu kochen; die Güte der Erzeugnisse meiner Kunst war zwar oft recht zweifelhaft, da ich mich nicht an die bewährten Regeln der Kunst hielt, sondern meinen Stolz darein setzte, neue Gerichte zu entdecken; auch jetzt noch erfinde ich, im Geiste wenigstens, gerne neue Speisen.

Auf Nähen, Häkeln und Sticken verwendete ich manche Stunde; das Stricken aber lernte ich nicht, es langweilte mich. Gestickt habe ich noch in meinen Universitätsjahren; ich habe es erst aufgegeben, als ich erfuhr, dass es sehr verdächtig sei und dass der Sachverständige da gleich den Urning wittere.

Ein solcher bin ich aber. Seit meiner frühesten Jugend fühle ich mich als Weib. Ich habe nie, weder wachend noch träumend, je die geringste Neigung verspürt, das schönste Weib, auch nur mit der Fingerspitze zu berühren; Soldaten bete ich an, so lange ich denke, früher ohne zu wissen warum, jetzt mit heissem Verlangen. Meine geschlechtliche Neigung ist durch und durch die eines Weibes, mein Geschmack ungefähr der einer böhmischen Köchin. Hübsche Soldaten und Unteroffiziere, besonders solche von der Cavallerie, reizen mich geschlechtlich ungemein; Offiziere, elegante Herren gar nicht. Es müssen Naturbursche, feste Kerle sein mit strammen Muskeln, urwüchsige Leute mit naivem Fühlen und Denken. Alle, welche diese Eigenschaften haben, finden Gnade vor meinen Augen. Ein hübscher, weicher, nicht allzu langer Schnurrbart erhöht den Reiz des Kusses; lange Vollbärtige mag ich nicht. Aelter als 30 Jahre sollen meine Geliebten nicht sein, aber auch nicht unter 20; sie müssen, um mich zu reizen, in voller jugendlicher Manneskraft stehen.

Weiber sind mir in geschlechtlicher Hinsicht nicht nur gleichgültig, sondern auch widerlich. Den weiblichen Körper als das Prototyp der menschlichen Schönheit hinzustellen, ist für mein Empfinden lächerlich, unfasslich; den Busen finde ich ekelhaft, die weibliche Hüftbildung hässlich, unästhetisch. Das Tanzen ist mir daher ein Greuel; schon der Geruch ist mir höchst wider-

lich, den das sogenannte schöne Geschlecht ausströmt, wenn es vom Tanze erhitzt ist.

Obwohl in einem Institute erzogen, wo ich Manches sah und hörte, was mich auf schlimme Gedanken hätte bringen können, habe ich bis zu meinem 26. Lebensjahre keine freiwillige Samenergiessung gehabt; vor der Onanie schreckte ich instinktiv zurück, obwohl ich vom Beginn der Pubertät an, die allerdings bei mir ziemlich spät erst eintrat, sinnlich sehr erregbar war und oft die Erektionen gar kein Ende nehmen wollten; die Natur half sich durch nächtliche Samenergiessung unter erotischen Träumen, deren Gegenstand natürlich nur Männer waren. Wenn in den letzten Jahren meines Aufenthaltes im Institute meine Kameraden bei den täglichen Spaziergängen in Reih und Glied die vorübergehenden Mädchen beguckten und kritisirten, nett und lebenswürdig fanden, so begriff ich durchaus nicht, was an einem solchen Ding interessant sein könne und die Gespräche über Mädchen langweilten mich höchlichst. Meine Aufmerksamkeit auf den Spaziergängen war durch Soldaten, Reitknechte, hübsche Bauernbursche und dergleichen gefesselt. Sporengeklapper erregte schon von ferne meine grösste Aufmerksamkeit, und wenn der Eigenthümer nahte und hübsch war, verging ich fast vor Sehnsucht. Mir erschien als das höchste anzustrebende Ziel, einem solchen lieben Geschöpfe um den Hals fallen und es von oben bis unten abküssen zu dürfen. Doch damals schon richteten sich meine Blicke, wie durch einen Magnet angezogen, mit Vorliebe auf den Geschlechtstheil, und die durch eine enganliegende Reithose oft deutlich erkennbaren Formen mit der Hand berühren zu dürfen, erschien mir als höchste Wonne.

Doch war ich damals noch ganz unschuldig und naiv: des eigentlich Geschlechtlichen dieser Sehnsucht war ich mir nicht bewusst, erst als ich die Universität bezog und volle Freiheit meines Thuns bekam, trat diese Erkenntniss deutlich vor Augen. Athemlos verfolgte ich oft stundenlang eine schöne Gestalt, wartete geduldig vor Hausthüren, bis sie wieder heraustrat; war ich sicher, sie für den Tag aus dem Auge verloren zu haben, eilte ich trostlos, erhitzt und ermattet nach Hause. Mit der körperlichen Ruhe kamen dann die seelischen Qualen. Ich fragte mich, warum bin ich nicht wie alle Anderen? Warum hat der Himmel mir diese schreckliche Leidenschaft ins Herz gelegt? Ich war grenzenlos unglücklich und schlief unter brennenden Thränen ein, um am andern Tage dasselbe Jagen wieder zu beginnen. Starkes Menschengedränge war mir willkommen; es gelang mir dann oft, mich an einen schönen Soldaten anzuschmiegen und meine Hand an seine Geschlechtstheile anzudrücken; wie verzückt hing ich an der Gestalt. Aber trotz des momentanen Glückes war dies noch immer keine Befriedigung, und mein stiller Jammer blieb noch unaussprechlich.

Mein einziger Trost war die Hoffnung, der Trieb werde sich legen, und es werde sich dann die Neigung zu Mädchen schon einstellen. Allein sie kam natürlich nicht. Ich hatte oft tagelang Erektionen, war in der höchsten sinnlichen Erregung, aber bei einem Mädchen Erleichterung zu suchen, war mir unmöglich, es ging mir wider die Natur.

Ungefähr in meinem 24. Lebensjahre erfuhr ich durch die Lectüre der Schriften von Ulrichs, dass ich nicht der einzige so geartete Mann sei. Ich erhielt die Schriften durch einen Freund, der wie ich, wenn auch in anderer

Art, männliche Wesen liebt. Obwohl sich derselbe mir ziemlich bald zu erkennen gab, konnte ich mich nicht entschliessen, Vertrauen mit Vertrauen zu erwidern. Ausser der grossen Scham war der Grund meiner Zurückhaltung wohl auch der Umstand, dass meine Geschmacksrichtung eine von der seinen ganz verschiedene ist. Die perverse Geschlechtsneigung bildete nun unser fast ausschliessliches Gesprächsthema. Ich empfand dadurch eine grosse Erleichterung; die frühere innerliche Unruhe über das Schlechte, Unmoralische meiner Neigung schwand, ich hielt mich auch nicht mehr für schlechter, als jeden anderen jungen verliebten Menschen; trotzdem blieb ich noch recht unglücklich. Eines Abends übermannte mich mein qualvoller Zustand im höchsten Grade, ich konnte mich nicht mehr halten, ich musste mein Herz ausschütten und entdeckte mich einem anderen — nicht dem vorerwähnten — Jugendfreunde. Mein Vertrauter war ganz sprachlos über meine Eröffnung. Er hatte nie etwas Anderes gehört und gewusst, als dass es Päderastie gebe und dass diese ein schändliches, aus Uebersättigung hervorgehendes Laster abgelebter Wüstlinge sei. Mein grenzenloser Schmerz damals muss eine mächtige, überzeugende Kraft in sich getragen haben; er glaubte von jener Stunde an an die angeborene Liebe von Männern zum eigenen Geschlechte und ist nach wie vor mein bester Freund geblieben.

Nicht lange darauf entdeckte ich mich auch meinem ersterwähnten Freunde. Er hatte zufällig die Bekanntschaft eines jungen Urnings gemacht, der sich aus Liebe an ihn herangedrängt hatte. Wir begannen nun denselben zu studiren. Er war weibischer als ein Weib und ein interessantes Objekt. Der Arme endete später in einer anderen Stadt durch Selbstmord; er sprang ins Wasser. Mich regte er nicht im Entferntesten geschlechtlich auf, doch trat durch ihn der grosse Wendepunkt in meinem Geschlechtsleben ein, denn er verschaffte mir das erste Rendez-vous mit einem Soldaten.

Dem ersten Genusse folgte seitdem mancher andere; ich bin etwas ruhiger geworden, habe aber ein grosses Bedürfniss nach Geschlechtsgenuss, der mir körperlich und geistig sehr zuträglich ist. Ich muss ständig eine kleine Liebesintrigue haben und je romantischer der Liebeshandel, desto besser. Durch die Umstände bin ich aber gezwungen, in Allem Mass zu halten und ich übertreibe den Genuss in keiner Weise.

Am männlichen Körper reizt mich vor Allem der Geschlechtstheil, sowohl der Penis als auch das Scrotum, und ich mache hinsichtlich der Grösse und Schönheit desselben einen Unterschied, dann erregen mich kräftige, runde Hinterbacken und stramme Waden am meisten. Die Erection tritt jedesmal schon beim blossen Anblick des Geliebten ein, oft schon geraume Zeit vor dem Stelldichein; eine Samenergiessung erfolgt aber nur nach längerer Friction meines Geschlechtstheiles; blosses Angreifen desselben oder gar nur das Umarmen und Küssen des Geliebten genügt zum Eintritt derselben nicht.

Der Geschlechtsakt besteht regelmässig in gegenseitiger Onanie mit der Hand; von grösserem Reize ist mir aber die Imitation des Coitus zwischen den Schenkeln, wobei ich auf dem Rücken liegend mich völlig als Weib fühle und der Moment des höchsten Genusses mit der Ejaculation seitens meines Geliebten eintritt.

Vor ungefähr zwei Jahren besuchte ich auf längeres Zureden meines mehrerwähnten urnischen Freundes ein hübsches Freudenmädchen, um die

Wirkung des nackten weiblichen Körpers auf mich zu erproben. Mit stillem Schauer lag ich neben der Person im Bette, mein einziger Gedanke war, wenn ich nur schon wieder fort wäre, von sinnlicher Regung empfand ich nicht die Spur. Ja, wenn das ein Mann gewesen wäre! Nach langem Manipuliren von ihrer Seite trat endlich die Erection ein und schliesslich auch ein Samenenerguss ohne jeden Genuss. Voll Ekel sprang ich vom Bette; statt Frische und Erleichterung, die ich beim Umgang mit Männern empfinde, beschlich mich dumpfe Ermattung und Abgeschlagenheit und deutlich habe ich noch das Bewusstsein einer gewissen moralischen Niedergeschlagenheit, als hätte ich eine recht unschöne Handlung begangen. An diesem einen Versuche habe ich völlig genug; über die Widerwärtigkeit des weiblichen Körpers bin ich mir nun ganz klar.

Die Liebe zu Männern kann ich nicht krankhaft finden. Ich würde mich daher psychisch vollkommen gesund halten, wenn mich nicht in meinem Geschlechtsleben eine sonderbare Manie verfolgen und peinigen würde.

Die höchste, ganz unwiderstehliche Geschlechtserregung tritt bei mir ein, wenn ich mir vorstelle, dass ein hübscher, kräftiger Mensch, womöglich ein Soldat, auf die Bank gelegt und mit Fünfundzwanzig abgewandelt wird. Grausamkeit und tiefstes Mitleid mit dem armen Kerl streiten hierbei in meinem Herzen, das Resultat ist aber immer höchste geschlechtliche Erregung. Ich bekämpfe diese unglückliche Manie so gut es geht und danke dem Himmel, dass die Zeit der Prügelstrafe vorüber ist.

Durch die geringfügigste äussere Veranlassung kommt oft der Gedanke wie angeflogen; der Anblick einer Bank, von Haselnüssen, eines elastischen Stockes, dann von noch viel ferner liegenden Dingen genügt, um in Folge der Ideenverbindung die Veranlassung der heftigsten sinnlichen Erregung zu werden.

Die unglückliche, gewiss krankhafte Leidenschaft hat mich auch schon zur Onanie verleitet, da mich ein Samenenerguss in hohem Grade erleichtert und von diesen quälenden Gedanken befreit.

Diese Manie ist die einzige Seite meines Geschlechtslebens, die mir peinlich ist; meine Liebe zu Männern macht mir nur insofern manche trübe Stunde, als mich oft eine plötzliche Furcht befällt, meine Neigungen könnten in der Oeffentlichkeit bekannt werden, ein Ereigniss, das mich nahezu an den Rand der Verzweiflung bringen würde.

Wann wird man anfangen, auch im grossen Publikum der Sache ohne Vorurtheil näher zu treten? Die Wissenschaft darf jedenfalls keinen Augenblick innehalten, die gewonnenen Resultate möglichst zu verbreiten und auch dem Laien verständlich zu machen. (Eigene Beobachtung in „Jahrbücher für Psychiatrie“.)

Beobachtung 91. Graf Z., 37 Jahre, ledig, stammt von einem irr-sinnigen Vater. Die Mutter starb apoplectisch. 9 Geschwister des Pat. sind angeblich gesund und normal an Körper und Geist. Graf Z. war als Kind rhachitisch, entwickelte sich körperlich und geistig langsam bis zum 10. Jahre, von da an gut. Vom 11. Jahre an ergab er sich der Onanie, der er bis auf die letzte Zeit fröhnte. Vom 13. Jahr an bot er die Erscheinungen einer Neurasthenia spinalis. Er war von Kindsbeinen auf charakterologisch abnorm,

still, leutscheu, zu Grübeleien geneigt, bis zu Erscheinungen von Folie de doute, excentrisch in seinen Anschauungen, schwärmerisch in Bezug auf Kunst und Literatur, sehr emotiv und impressionabel. Pat. absolvirte Jura, wandte sich dann der militärischen Laufbahn zu, avancirte rasch. 1876 entwickelte sich, unter Steigerung der neurasthenischen Beschwerden, das Bild eines masturbatorischen Verfolgungswahns mit electromagnetischer Interpretation der krankhaften Sensationen. Pat. kam schliesslich in die Irrenanstalt, wo es sich herausstellte, dass er mit angeborener Verkehrung der Geschlechtsempfindung behaftet ist.

Pat. erinnert sich und es wird dies auch von seinen Angehörigen bestätigt, dass er schon als Kind mit Vorliebe weibliche Spiele machte, sich mit Puppen beschäftigte und von Knabenspielen nichts wissen wollte.

Es war zum erstenmal im 11. Jahre, dass ein Mann in einer Kirche einen fascinirenden Eindruck auf ihn machte. Vom 13. Jahre an hat er sich zu älteren männlichen Individuen unwiderstehlich hingezogen gefühlt. Er verliebte sich damals in einen schönen älteren Mann. Es war seine unglücklichste Zeit. Seine Liebe war eine leidenschaftliche, durch Nichterwiderung unglückliche. Es fehlte nicht an Thränen, Eifersucht, Weltschmerz. Er versuchte sich mit Onanie zu befriedigen, aber es gelang ihm nicht, seinem sehnsuchtsvollen Drang Genüge zu leisten, obwohl sich bei dem Akt wollüstige Gedanken an geliebte männliche Personen einstellten. Später sei ihm wiederholt das höchste Glück, mit Männern geschlechtlich zu verkehren, bèschieden gewesen. Er kommt in's Weinen bei der Erinnerung an gewisse männliche Geliebte. Er schildert Gefühle der Wollust vom Scheitel bis zur Fusssohle herab, die er bis zur Exstase bei der Annäherung ihm sympathischer Männer empfand. Es werde wohl ähnlich gewesen sein, wie wenn ein Mann ein schönes Weib liebend umfängt. Mit der Zeit (zunehmende reizbare Schwäche ex masturbatione) genügte selbst ein Händedruck, ja sogar der blosser Anblick, um solche Wollustgefühle bei ihm hervorzurufen. Seit 1877 kam es bei solcher Gelegenheit sogar zu Samenerguss. Auch in seinen Träumen hatte er oft wollüstige Bilder von Männern, womit dann Pollutionen eintraten. Einen besonderen ästhetischen Genuss empfand er jeweils beim Anblicke von schönen Statuen und Bildern von Männern. Er denkt sich ähnlich den Genuss eines anders gearteten Mannes, der eine Venusstatue bewundert. Mit besonderer Vorliebe will er in den Circus gegangen sein und sich auch immer für einen oder den anderen Athleten interessirt haben.

Pat. hat niemals sich für Frauen interessirt, nur ungerne getanzt und dabei immer bedauert, dass er nicht mit Männern tanzen konnte. Damengesellschaft langweilte ihn, höchstens dass das geistreiche Wesen der oder jener Dame ihn ansprach. Nie jedoch fühlte er auch solchen gegenüber irgend eine sinnliche Regung. Mit 20 Jahren musste er einmal honoris causa in Gesellschaft von Kameraden ein Bordell mitbesuchen. Er zwang sich zum Beischlaf, reussirte nicht und verabscheute seitdem geschlechtliche Beziehungen zu Weibern, während diese ihm bisher nur gleichgültig gewesen waren.

Es war zum erstenmale mir gegenüber, dass Pat. sich dazu herbeiliess, das Geheimniss seines Geschlechtslebens zu besprechen. Pat. ist weder unglücklich über die Verkehrung seiner Geschlechtsempfindung, noch vermag er sie als eine krankhafte zu erkennen. Er könne dies um so weniger, als er

sich vom Umgang mit Männern sittlich gehoben, glücklich und erleichtert fühle. Wie könne Das krankhaft sein, was einen Menschen glücklich mache und zu Schönem und Edlem begeistere! Sein einziges Unglück sei, dass gesellschaftliche Schranken und strafgesetzliche Bestimmungen der „naturgemässen“ Entäusserung seines Triebes im Wege stehen. Das sei eine grosse Härte.

Als ich Pat. andeute, dass die bezügliche Gesetzgebung einer für ihn günstigen Reform entgegensteht, leuchtet er ganz auf und lässt sich in weitere Details über seinen Zustand ein. Er fühle sich ganz weiblich dem Manne gegenüber. Es komme ihm vor, dass er einen ganz weiblichen Charakter habe und dass die Form seines Beckens durchaus weiblich sei.

Er glaube, dass er eine Art Zwitter sei und neben männlichen Genitalien einen weiblichen Eierstock besitze. Die Position der Anderen in geschlechtlicher Hinsicht findet er ganz natürlich, aber ebenso die seinige. Seine Gefühle beim Zusammensein mit männlichen Individuen sind Gefühle der Wollust und Seligkeit; er fühlt sich dann frei, glücklich, gehoben. Von Männern sind ihm nur gewisse Individuen sympathisch, namentlich junge und schön geformte. Päderastie verabscheut er. Eine Umarmung, wobei seit 1877 regelmässig eine Samenergiessung erfolge, genügt ihm, ein höherer Genuss sei ihm jedoch, zugleich die Genitalien des Anderen zu berühren. Umarmung, Küssen eines geliebten Mannes und Zusammenschlafen mit ihm wäre sein Höchstes, aber einen Nebenbuhler könne er dann nicht ertragen. Leider sei er meist in seinem bisherigen Leben genöthigt gewesen, sich mit Onanie auszuhelfen, von der er aber nie recht befriedigt gewesen sei. Das sei nur ein schlechter Nothbehelf für Männerumarmung.

Pat. ist ein grosser, kräftig gebauter Mann von durchaus männlichem Habitus, normal entwickelten Genitalien, männlicher Stimme, Haltung, Kleidung und Beschäftigung. Niemand unter seinen Verwandten und Bekannten hatte jemals das bisher vom Pat. sorgfältig bewahrte Geheimniss seiner perversen Geschlechtsempfindung auch nur geahnt.

Der Kranke ist intellectuell gut begabt gewesen, ein offener, nobler Charakter. Eine edle Empfindung gibt sich auch in von ihm verfassten Gedichten kund, deren tiefe, warme Empfindung, männlich kraftvolle Sprache und Gegenstand nichts weniger als eine weibliche, fühlende Natur erkennen lassen. (Eigene Beobachtung in Zeitschrift für Psychiatrie.)

Beobachtung 92. Z., 36 Jahre, ledig, von hohem Stande, consultirte mich 1883 wegen conträrer Sexualempfindung und damit in Zusammenhang stehenden Nervenleidens. Der Vater war neuropathisch, excentrisch, die Mutter nervenkrank, ihr Bruder bietet conträre Sexualempfindung.

Von 10 Geschwistern des Pat. ist eine Schwester psychisch abnorm, 2 andere Schwestern lieben Weiber und perhorresciren Männer. Pat. war von Kindesbeinen auf schwächlich, von nervöser Constitution. Schon als Kind liebte er weibliche Beschäftigung und Spiele.

Mit 13 Jahren fasste er eine glühende Liebe zu einem älteren Offizier. Von da an hatte er nur Neigung zu Personen des eigenen Geschlechts und zwar nie zu jungen, sondern zu solchen, die im reifen Mannesalter standen und mehr robust waren.

Manche derselben machten auf ihn einen geradezu fascinirenden Ein-

druck. Er fing bald an, ihm geschlechtsverwandte Individuen am Blick zu erkennen und will sich kaum je getäuscht haben. Schon der blosser Anblick von sympathischen Männern machte ihm Erectionen, während die Frauen ihm wie „Porcellanfiguren“ vorkamen, ihn geradezu anwiderten. Der ästhetisch gebildete, mit Malerei und anderen Künsten sich mit Vorliebe beschäftigende Kranke behauptet, dass er nur den männlichen Körper schön finden könne, am Weib finde er unästhetisch den Busen und die breiten Hüften. Wie ein Mann ein Weib lieben könne, vermöge er nur einigermaßen zu begreifen, wenn er die Sache in seine Empfindungssprache zurückübersetze.

In Galerien interessirten ihn nur männliche Statuen, im Circus und Theater nur männliche Künstler. — Mit 16 Jahren erwachte bei ihm der Drang, männlicher Genitalien ansichtig zu werden. Erwachsen, wurde er von Kameraden in's Bordell geschleppt. Er vermochte den Coitus vor Ekel nicht auszuüben. Manustupration durch das Weib brachte Ejaculation ohne Wollustgefühl hervor. Vor 6 Jahren suchte man ihn zur Ehe mit einer Dame, einer glänzenden Partie, zu drängen. Er fühlte sich grenzenlos unglücklich, war eine Zeitlang ganz melancholisch und fühlte sich wie von einem Bann erlöst, als die Dame einen Anderen heirathete. Er erkannte, dass er nur im Umgang mit Männern glücklich werden könne. Seine Sehnsucht nach solchen war oft gränzenlos, er hätte gern jedes Opfer gebracht, um sie zu befriedigen. Der Nichtbefriedigung durch Jene und der als Ersatz getriebenen Onanie schreibt Pat. seine seit Jahren bestehende schwere Neurasthenie (Kopfdruck, Schlaflosigkeit, reizbare Genitalschwäche, Convulsionen, irritable heart, Spinalirritation, Dyspepsie, hypochondrische Verstimmungen, Andeutungen von Grübelsucht u. s. w.) zu. Später fand er Gelegenheit, seinen perversen Geschlechtstrieb zu befriedigen. Er fühlte sich davon jeweils bedeutend erleichtert, jedoch seine Nervenkrankheit machte ihn ganz verstimmt. Seine geschlechtliche Befriedigung findet er im stürmischen Umarmen, Küssen eines geliebten Mannes, namentlich wenn sich der auf ihn lege. Da komme dann meist sofort die Ejaculation mit enormer Befriedigung. Es durchströme ihn magnetisch im ganzen Körper, er fühle sich gehoben, glücklich. Alle 10—12 Tage empfinde er dies Bedürfniss; könne er es nicht befriedigen, so werde er nervös, reizbar, verstimmt und bekomme alle möglichen nervösen Zustände. Zuweilen muss er sich beim Geschlechtsakt, damit Ejaculation eintritt, die Genitalien vom Anderen noch umfassen lassen; nie berühre er die des Anderen.

Sein höchstes Sehnen sei passive Päderastie, aber er sei aus moralischen und Gesundheitsrücksichten noch nicht dazu gelangt. In Italien habe er einmal aktive Päderastie versucht, aber aus Ekel gleich davon abgestanden, da ihn der Akt zu sehr an Coitus erinnere. Sein grösstes Glück sei eine Art Ehe mit einem geliebten, männlichen Wesen. Seine übrigens seltenen erotischen Träume hätten immer solche zum Gegenstand. Durch neuere Publikationen ist Pat. mit der krankhaften Bedeutung seiner perversen, geschlechtlichen Empfindungsweise bekannt geworden. Das habe ihn theils beunruhigt, theils getröstet, da er seine Anomalie vom moralischen Standpunkt früher unliebsam empfunden habe. Pat. erklärt mit Thränen in den Augen sich für höchst unglücklich, theils wegen seines Nervenleidens und oft ihn dabei überkommender Angstgedanken, irrsinnig zu werden. Am peinlichsten ist dem feinfühligem und offenen Charakter, dass er nicht nur seinen Trieb unter-

drücken und darunter körperlich und seelisch schwer leiden muss, sondern auch nicht offen seine Empfindungen bekennen und ihnen gemäss leben darf. Das werfe einen Schatten auf sein ganzes Leben, zumal da er beständig Gefahr laufe, durch Kundwerden seines Geheimnisses seine ganze sociale Stellung einzubüssen. Vater möchte er nie sein, niemals seine abnorme Geschlechtsempfindung auf Kinder fortpflanzen und sie damit unglücklich machen. Pat. ist eine intellectuell in keiner Weise abnorme, distinguirte und durchaus männliche Erscheinung mit starkem Bart und bietet auch in seiner Kleidung nichts, was an seinen weiblichen Charakter erinnern könnte. Dem Kundigen fällt sofort das exquisit neuropathische Auge auf. Die Nase ist abnorm gestaltet und die Zähne im Oberkiefer sind theilweise verkümmert, die Circumferenz des Schädels beträgt nur 53 cm. Becken und Genitalien sind normal. (Eigene Beobachtung. Zeitschrift Irrenfreund 1884, Nr. 1.)

Beobachtung 93. B., Kellner, 42 Jahre, ledig, wurde mir von seinem Hausarzt, in den er verliebt war, als an conträrer Sexualempfindung leidend, zugeschickt. B. gab bereitwillig, in decenter Weise, Auskunft über Vita antea und speciell sexualis, froh, endlich einmal eine autoritative Auskunft über seine sexuellen Zustände zu bekommen, die ihm von jeher krankhaft erschienen seien.

B. weiss von seinen Grosseltern nichts zu berichten. Der Vater sei ein jähzorniger, aufgeregter Mann gewesen, Potator, von jeher sexuell sehr bedürftig. Nachdem er 24 Kinder mit derselben Frau erzeugt, habe er sich von ihr scheiden lassen, und noch 3mal seine Wirthschafterin geschwängert. Die Mutter sei gesund gewesen.

Von den 23 Geschwistern seien nur noch 6 am Leben, mehrere nervenkrank, aber nicht sexuell abnorm, bis auf eine Schwester, die von jeher mannsüchtig sei.

B. will von Kindesbeinen an kränklich gewesen sein. Schon mit 8 Jahren sei sein Geschlechtsleben erwacht. Er habe masturbirt und sei auf die Idee verfallen, penem aliorum puerorum in os arrigere, was ihm grossen Genuss gewährt habe. Mit 12 Jahren fing er an, sich in Männer zu verlieben, am meisten in solche in den 30er Jahren mit Schnurrbart. Schon damals sei sein sexuelles Bedürfniss sehr entwickelt gewesen und habe er Erectionen und Pollutionen gehabt. Von da ab habe er wohl täglich masturbirt und sich dabei einen geliebten Mann gedacht. Sein Höchstes sei aber gewesen penem viri in os arrigere. Dabei habe er unter grösster Wollust Ejaculation bekommen. Nur etwa 12mal sei ihm dieser Genuss bisher zu Theil geworden. Ekel vor dem Penis Anderer habe er bei ihm sympathischen Männern nie empfunden, im Gegentheil. Offerten zur Päderastie, die ihm sowohl aktiv als passiv höchst ekelhaft sei, habe er nie acceptirt. Beim perversen Geschlechtsakt habe er sich immer in der Rolle des Weibes gedacht. Seine Verliebtheit in ihm sympathische Männer sei grenzenlos gewesen. Alles hätte er für seine Geliebten thun mögen. Er habe vor Aufregung und Wollust gezittert, wenn er ihrer nur ansichtig wurde.

Mit 19 Jahren liess er sich von Kameraden öfters verführen, ins Bordell mitzugehen. Er habe nie Spass am Coitus gehabt und nur im Moment der Ejaculation eine Befriedigung verspürt. Um Erection beim Weib zu bekom-

men, habe er sich immer einen geliebten Mann beim Akt vorstellen müssen. Am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn das Weib immissio penis in os gestattet hätte, was ihm aber immer versagt blieb. Faute de mieux habe er Coitus geübt, sei sogar 2mal Vater geworden. Das letzte Kind, ein Mädchen von 8 Jahren, fange bereits an Masturbation und mutuelle Onanie zu treiben, was ihn als Vater sehr betrübe. Ob es dagegen denn keine Abhülfe gebe?

Pat. versichert, dass er sich Männern gegenüber immer in einer weiblichen Rolle (auch bei sexuellem Verkehr) gefühlt habe. Er habe sich immer gedacht, seine sexuelle Perversion sei dadurch entstanden, dass sein Vater, als er ihn zeugte, ein Mädchen zeugen wollte. Seine Geschwister haben ihn auch immer wegen seiner weiblichen Manieren verspottet. Zimmerauskehren, Abwaschen sei ihm immer angenehme Beschäftigung gewesen. Man habe auch seine Leistungen in dieser Richtung vielfach bewundert und gefunden, dass er geschickter sei als manches Mädchen. Wenn er je konnte, verkleidete er sich als Mädchen. Im Fasching erschien er auf Bällen in weiblicher Maske. Das Kokettiren bei solcher Gelegenheit sei ihm trefflich gelungen, weil er eine weibliche Natur habe.

Zum Trinken, Rauchen, männlicher Beschäftigung und Vergnügung habe er nie recht Lust gehabt, dagegen Nähen mit Leidenschaft betrieben und als Junge wegen beständigem Spielen mit Puppen oft Schelte bekommen. Sein Interesse in Circus oder Theater nahmen nur Männer in Anspruch. Er konnte oft dem Drang nicht widerstehen, in Pissoirs herumzulungern, um männlicher Genitalien ansichtig zu werden.

An weiblichen Reizen habe er nie Gefallen gefunden. Coitus sei ihm nur gelungen, wenn er sich einen geliebten Mann dachte. Nächtliche Pollutionen wurden immer durch lascive, Männer betreffende, Traumsituationen ausgelöst.

Trotz vielfacher sexueller Excesse hat B. nie an Neurasthenia sexualis gelitten und sind überhaupt keine Symptome von Neurasthenie an ihm nachweisbar.

Explorat ist zart, hat spärlichen Backen- und Schnurrbart, der ihm erst im 28. Jahr gewachsen sei. Sein Aeusseres, ausgenommen leicht wiegender Gang, bietet nichts, was auf eine weibliche Natur hindeuten würde. Er versichert, dass man seinen weibischen Gang schon oft bespöttelt habe. Sein Benehmen ist ein höchst decentes. Die Genitalien sind gross, gut entwickelt, ganz normal, dicht behaart, das Becken ist männlich. Der Schädel ist rachitisch, leicht hydrocephal, mit ausgebauchten Parietalbeinen. Der Gesichtschädel ist auffallend klein. Explorat behauptet, dass er leicht reizbar, zu Zorn geneigt sei.

Beobachtung 94. Am 1. Mai 1880 wurde der Grazer psychiatrischen Klinik ein Literat, Dr. phil. G., von der Sicherheitsbehörde zugeführt. G. hatte auf der Durchreise aus Italien in Graz einen Soldaten gefunden, der gegen Bezahlung sich dem G. hingegeben, aber schliesslich G. bei der Polizei denuncirt hatte. Da dieser mit der grössten Ungenirtheit seine Liebe zu Männern vertheidigt hatte, fand die Polizeibehörde seinen Geisteszustand zweifelhaft und übergab G. irrenärztlicher Beobachtung. G. erzählte uns Aerzten mit cynischer Offenheit, dass er schon in M. vor Jahren wegen einer solchen Ge-

schichte mit der Polizei zu thun hatte und 14 Tage im Gefängniß sass. In südlichen Ländern habe man kein Bedenken gegen solche Leute wie er, nur in Deutschland und Oesterreich nahm man die Sache übel.

G. ist 50 Jahre alt, gross, kräftig, von lusternem Blick, cynischem, kokettem Wesen. Das Auge hat einen neuropathischen, schwimmenden Ausdruck, die Zähne des Unterkiefers stehen gegen die des Oberkiefers weit zurück. Der Schädel ist normal, die Stimme männlich, der Bartwuchs reichlich. Die Genitalien sind wohlgebildet, die Hoden jedoch etwas klein. Vegetativ bietet G. ausser leichtem Emphysem der Lungen und einer äusseren Fistel am Anus nichts Bemerkenswerthes. G.'s Vater litt an periodischem Irresein, die Mutter war eine „überspannte“ Person, eine Schwester derselben irrsinnig. Von 9 Geschwistern des G. starben 4 in früheren Jahren.

G. will bis auf Scrophulose gesund gewesen sein. Er erwarb den Grad eines Dr. philos., litt im 25. Jahre an Hämoptoë, ging nach Italien, wo er seither mit kurzen Unterbrechungen von Schriftstellerei und Privatstunden lebte. G. theilt mit, dass er oft an Congestionen litt, auch an etwas „Spinalirritation“, d. h. es thue ihm der Buckel wehe, sonst sei er aber frohen Muthes, nur immer schlecht bei Casse, dabei habe er einen guten Appetit wie alle „alten Hetären“. Er berichtet weiter mit grossem Behagen und bemerkenswerthem Cynismus, er besitze eine angeborene „conträre Sexualempfindung“. Schon mit 5 Jahren war es seine grösste Lust, eines Penis ansichtig zu werden, und er lungerte um die Anstandsorte herum, um dieses Glückes theilhaftig zu werden. Schon vor der Pubertät habe er Onanie getrieben. In der Pubertätszeit bemerkte er ein inniges Gefühl für Freunde. Ein dunkler Drang zeigte ihm den Weg, den seine Liebe nehmen werde. Es trieb ihn förmlich andere junge Männer zu küssen und hie und da den Penis eines solchen zu lieblosen. Erst mit 26 Jahren begann er in sexuellen Verkehr mit Männern zu treten, denen gegenüber er sich als Weib fühlte. Schon als Knabe war es seine grösste Lust, sich als Weib zu kleiden. Er bekam oft Prügel vom Vater, weil er zur Befriedigung seines Dranges die Kleider seiner Schwester anzog. Wenn er einmal ein Ballet sah, so interessirten ihn nur die Tänzer, nicht die Tänzerinnen. Seit er sich erinnere, habe er einen Horror feminae. Wenn er je ein Bordell besuchte, that er es nur, um junge Männer zu sehen. Er sei ja „Concurrent der H. . .“. Wenn er einen jungen Mann erblicke, sehe er ihm zuerst auf die Augen; falls ihm die gefallen, komme der Mund dran, ob der zum Küssen geschaffen sei, dann schaue er auf die Partes genitales, ob sie auch gut entwickelt seien. G. weist mit grossem Selbstgefühl auf seine dichterischen Werke hin und macht geltend, dass Leute seines Schlages durchweg begabte Naturen seien. Er führt als Belege Voltaire, Friedrich d. Gr., Eugen von Savoyen, Platen an, sowie zahlreiche bedeutende Männer der Gegenwart, die nach seiner Behauptung „Urnige“ sind. Sein höchster Genuss sei, einen jungen sympathischen Mann zu haben, der ihm seine (G.'s) Verse vorlese. Im letzten Sommer habe er einen solchen Geliebten gehabt. Als der von ihm scheiden musste, sank er untröstlich zusammen, ass, schlief nicht mehr, bis er allmählig seine Fassung wieder gewann. Die Liebe der Urninge sei eine schwärmerische, innige. In Neapel leben nach seiner Angabe die „Effemellini“ in einem Viertel, gerade wie in Paris die Grisetten mit ihren Amants, zusammen. Sie opfern sich für ihren Geliebten, sorgen für deren

Haushalt, gerade wie diese. Dagegen stossen sich Urning und Urning ab, „wie zwei H . . . , das ist der Neid.“

Das Bedürfniss nach mann männlichem Umgang ist bei G. etwa einmal wöchentlich vorhanden. Er fühlt sich glücklich bei seiner eigenartigen geschlechtlichen Empfindungsweise, die er zwar als abnorm betrachtet, keineswegs aber als krankhaft und unberechtigt erkennen kann. Er meint, ihm und seinen Genossen bleibe nichts übrig, als das Unnatürliche, das in ihnen wohne, zum Uebernatürlichen zu erheben. Die urnische Liebe erkennt er als die höhere, ideale, als die gottähnliche, abstrakte Liebe. Als wir ihn aufmerksam machen, dass eine derartige Liebe den Zwecken der Natur und der Erhaltung der Gattung zuwiderlaufe, meint er pessimistisch, die Welt solle nur aussterben und sich allein um ihre Axe drehen, ohne Menschen, die doch nur zur Qual da seien. Zur Begründung und Erklärung seiner abnormen Geschlechtsempfindung knüpft G. an Plato an, „der doch gewiss kein Schweinehund war“. Schon Plato stellte den sinnbildlichen Satz auf, die Menschen seien früher Kugeln gewesen. Die Götter hätten diese in zwei Scheiben getrennt. Meist passe nun Mann auf Weib, zuweilen aber auch Mann auf Mann. Da sei die Gewalt des Vereinigungstriebes eben so mächtig und sie erfrischen einander ebenfalls von vorn. G. theilte weiter mit, dass seine Träume, wenn sie erotische waren, niemals Weiber, sondern stets nur Männer zum Gegenstand hatten. Die männliche Liebe sei die einzige Art, die ihn befriedigen könne. Er halte es für abscheulich, einem anderen Menschen mit dem Penis im Bauch herumzustieren. Wie er gehört habe, werde auf diese abscheuliche Weise der Coitus gewöhnlich ausgeführt. Er habe noch nie Neigung gehabt, sich über die Genitalien eines Weibes zu informiren, das widere ihn geradezu an. Seine Geschlechtsbefriedigung halte er für kein Laster, sondern für eine Naturgewalt, die ihn dazu zwingt. Es gelte die Selbsterhaltung. Die Onanie sei ein jämmerliches Auskunftsmittel, zudem schädlich, während die urnische Liebe sittlich erhebe und körperlich kräftige.

Mit sittlicher Entrüstung, die sich seinem sonstigen Cynismus gegenüber komisch ausnimmt, eifert er gegen die Zusammenwerfung der Urninge mit den Päderasten. Er verabscheue den Podex, der ein Secretionsorgan sei. Der Verkehr der Urninge sei stets von vorn und eine combinirte Onanie.

Soweit die Schilderungen G.'s, dessen geistige Persönlichkeit jedenfalls eine originär abnorme ist. Beweis dafür sein Cynismus, seine ungläubliche Frivolität in der Anwendung seiner Ansichten auf das religiöse Gebiet, auf dem wir ihm nicht folgen können, ohne gegen die auch einer wissenschaftlichen Untersuchung gezogene Grenze zu verstossen, seine verschrobene philosophische Begründung seiner perversen Geschlechtsempfindung, seine verschrobene Weltanschauung, sein ethischer Defekt nach jeder Richtung, sein vagabundhafter Lebenslauf, sein verschrobenes Wesen und Aeussere. G. macht den Eindruck eines originär verrückten Menschen. (Eigene Beobachtung. Zeitschrift für Psychiatrie.)

Beobachtung 95. Taylor hatte eine gewisse Elise Edwards, 24 Jahre alt, zu exploriren. Es stellte sich heraus, dass sie männlichen Geschlechts war. E. hatte seit dem 14. Jahr Weiberkleider getragen, war auch als Schauspielerin aufgetreten, trug das Haar lang und nach Weibersitte in der Mitte

getheilt. Die Gesichtsbildung hatte etwas Weibliches, im Uebrigen war der Körper ganz männlich. Der Bart war sorgfältig ausgezupft. Die männlichen, kräftig und gut entwickelten Genitalien waren am Bauch durch eine kunstvolle Bandage nach aufwärts fixirt.

Der Befund am Anus deutete auf passive Päderastie. (Taylor, Med. jurisprudence 1873. II. p. 286, 473.)

Beobachtung 96. Eine eigenthümliche Erscheinung im Sinne der conträren Sexualempfindung bot ein Beamter in mittleren Jahren, seit mehreren Jahren glücklicher Familienvater und mit einer braven Frau verheirathet.

Durch die Indiscretion einer Prostituirten kam eines Tages folgende Skandalgeschichte an die Oeffentlichkeit. X. erschien etwa alle 8 Tage im Bordell, costümirte sich dort als Weib, wobei eine Weiberperrücke nicht fehlen durfte. Nach beendigter Toilette legte er sich auf ein Bett und liess sich von der Prostituirten masturbiren. Er zog es aber bei Weitem vor, wenn er eine männliche Person (Hausknecht des Lupanar) gewinnen konnte. Der Vater dieses Mannes war hereditär belastet, mehrmals irrsinnig gewesen, mit Hyper- und Paraesthesia sexualis behaftet.

Beobachtung 97. C. R., Dienstmädchen, 26 Jahre, leidet seit den Entwicklungsjahren an Paranoia originaria und Hysterismus, hatte, wesentlich auf Grund ihrer Wahnideen, eine romanhafte Vergangenheit und gerieth 1884 in der Schweiz, wohin sie aus Verfolgungswahn geflohen war, in gerichtliche Untersuchung. Bei dieser Gelegenheit stellte sich heraus, dass die R. mit conträrer Sexualempfindung behaftet ist.

Ueber die Eltern und Verwandtschaft stehen keine Auskünfte zu Gebote. Die R. will ausser Lungenentzündung mit 16 Jahren früher nie erheblich krank gewesen sein.

Erste Menstruation mit 15 Jahren ohne alle Beschwerden, in der Folge oft unregelmässig und abnorm stark. Pat. versicherte, sie habe niemals Neigung zu Personen des anderen Geschlechts gefühlt, nie die Annäherung eines Mannes geduldet. Sie habe nie begreifen können, wie ihre Freundinnen die Schönheit und Liebenswürdigkeit männlicher Personen besprechen konnten. Sie könne nicht begreifen, wie sich ein Weib von einem Manne küssen lassen könne. Dagegen sei es ihr Entzücken und Begeisterung gewesen, einen Kuss auf die Lippen einer geliebten Freundin zu drücken. Sie habe eine ihr unbegreifliche Liebe zu Mädchen. Sie habe einige Freundinnen schwärmerisch geliebt und geküsst; sie hätte für diese ihr Leben hingeben mögen. Ihr Höchstes wäre gewesen, mit einer solchen Freundin dauernd zusammenzuleben, sie einzig und ganz zu besitzen.

Sie fühle sich dabei als Mann dem geliebten Mädchen gegenüber. Schon als kleines Mädchen habe sie nur Sinn für Knabenspiele gehabt, am liebsten Schiessen und Militärmusik gehört, sei von solcher immer ganz begeistert geworden und wäre gerne als Soldat mitgezogen. Jagd und Krieg sei ihr Ideal gewesen. Im Theater habe sie nur Sinn für die weiblichen Darsteller gehabt. Sie wisse wohl, dass diese ganze Richtung unweiblich sei, aber sie könne nicht anders. In männlicher Kleidung zu gehen, sei ihr ein grosser Genuss gewesen, ebenso habe sie mit Vorliebe von jeher männliche Arbeit verrichtet und

dazu besonderes Geschick gezeigt, während sie das Gegentheil bezüglich weiblicher Arbeit, besonders Handarbeit, behaupten müsse. Auch liebt Pat. Rauchen und geistige Getränke. Auf Grund von persecutorischen Wahnideen, um vermeintlichen Verfolgern zu entgehen, hat Pat. wiederholt in Männerkleidern und männlichen Rollen sich bewegt. Sie that dies mit solchem (wohl angeborenem) Geschick, dass sie allgemein die Leute über ihr wahres Geschlecht zu täuschen vermochte.

Aktenmässig ist festgestellt, dass Pat. schon 1884 längere Zeit bald in Civilkleidern, bald in Lieutenantsuniform sich bewegte und in einem Männeranzug, wie ihn etwa Herrschaftsdienner tragen, im August 1884 aus Verfolgungswahn nach der Schweiz flüchtete. Sie fand dort einen Dienst in einer Kaufmannsfamilie und verliebte sich in die Tochter des Hauses, die „schöne Anna“, welche ihrerseits, das wahre Geschlecht der R. nicht erkennend, sich in den schmucken jungen Mann verliebte.

Pat. macht über diese Episode folgende charakteristische Bemerkungen: „Ich war ganz verliebt in die Anna. Ich weiss nicht, wie dies gekommen ist und kann mir keine Rechenschaft über diese Neigung geben. In dieser fatalen Liebe liegt der Grund, dass ich so lange die Rolle des Mannes fortgespielt habe. Ich habe noch nie eine Liebe zu einem Manne gefühlt und glaube, dass sich meine Liebe dem weiblichen und nicht dem männlichen Geschlecht zuwendet. Ueber diesen meinen Zustand bin ich mir durchaus unklar.“

Aus der Schweiz schrieb die R. Briefe an ihre heimathliche Freundin Analie, die den Gerichtsakten beigelegt wurden. Es sind Briefe von schwärmerischer, weit über das Mass der Freundschaft hinausgehender Liebe. Sie apostrophirt die Freundin: „Meine Wunderblume, Sonne meines Herzens, Sehnsucht meiner Seele“. Sie sei ihr höchstes Glück auf Erden, ihr gehöre das Herz. Auch in Briefen an die Eltern der Freundin heisst es: sie möchten doch auch ihre „Wunderblume“ schauen, denn würde diese sterben, so vermöchte auch sie das Leben nicht mehr zu ertragen.

Die R. befand sich zur Untersuchung ihres Geisteszustandes einige Zeit in der Irrenanstalt. Als die Anna einmal zum Besuch bei der R. zugelassen wurde, wollte das feurige Umarmen und Küssen kein Ende nehmen. Die erstere gab unverhohlen zu, dass sie sich schon daheim mit der gleichen Zärtlichkeit umarmt und geküsst hätten.

Die R. ist eine grosse, schlanke, stattliche Erscheinung, von durchaus weiblichem Bau, aber mehr männlichen Zügen. Schädel regelmässig, keine anatomischen Degenerationszeichen, Genitalien ganz normal und ganz jungfräulich. Die R. machte den Eindruck einer sittlich unverdorbenen und decenten Persönlichkeit. Alle Umstände deuteten darauf, dass sie nur platonisch geliebt habe, Blick und Erscheinung deuten auf eine neuropathische Persönlichkeit. Schwerer Hysterismus, zeitweise starrkrampfartige Anfälle mit visionären und deliranten Zuständen. Pat. ist sehr leicht durch hypnotische Beeinflussung in Somnambulismus zu bringen und in diesem Zustande aller möglichen Suggestionen fähig. (Eigene Beobachtung. Friedreich's Blätter 1886. Heft 1.)

Dass auch die angeborene Effeminatio gleich der erworbenen (s. o. Beobachtung 56) bei vorhandener Veranlagung sich zur Paranoia

sexualis metamorphos. entwickeln kann, scheint mir aus folgenden von Tamassia, Rivista sperim. 1878, berichteten Falle hervorzugehen.

Beobachtung 98. C. P. stammt von einem neuropathischen Vater mit Charakterabnormitäten und einer hysterischen Mutter, in deren Familie Neuropathien zu Hause sind. P. war schlecht begabt, leichtgläubig, von sonderbarem, die Einsamkeit liebendem Wesen. Vom 12. Jahr traten diese Anomalien noch mehr hervor. Vom 15. an wollte er sich nur noch mit weiblicher Arbeit beschäftigen, in weiblicher Gesellschaft verkehren. Hier war er in seinem Element. Er schäkerte, scherzte wie ein Mädchen. Grosse Sittsamkeit. Keine Erscheinungen von Geschlechtstrieb. Er sprach „wir“, wenn von Mädchen die Rede war, liess durchblicken, dass er kein Mann sei, liess sich die Haare wachsen. Auf den spöttischen Rath eines Dienstherrn hin, er möge doch lieber gleich Weiberkleider tragen, that er dies, kleidete sich als Weib, trieb sich nur bei Weibern herum, behauptete sogar, er sei von seinem Dienstherrn geschwängert worden und habe einen Sohn geboren. Nach einiger Zeit modificirte er sein Costüm in ein halbmännliches, trug aber seine Haare weiblich, verrichtete mit Vorliebe weibliche Arbeiten, mied männliche Gesellschaft und sprach mit Vorliebe von seinen Liebesabenteuern als Weib und von seiner Entbindung. Sein Charakter war ein exquisit weiblicher, seine Eitelkeit gross, namentlich wenn man sich den Spass machte, ihn zu bewundern oder ihn für ein Weib zu halten. Seine Intelligenz war auf niederer Stufe, auch sein moralischer Sinn gering entwickelt. Ein Hausdiebstahl brachte ihn ins Gefängniss und veranlasste eine Expertise.

P. ist 33 Jahre alt, von männlichem Habitus, Bart sorgfältig rasirt, Genitalien vollkommen entwickelt, ganz normal, keine Spuren von passiver Päderastie. Keine Degenerationszeichen. Stimme schwach, etwas fistulirend. Ueber P.'s geschlechtliches Leben waren nur vage Notizen zu gewinnen. Sie deuteten darauf, dass er geschlechtlich mit Weibern nicht verkehrte, ihre Gesellschaft ihm genügte. Er fühlte sich als Weib, wenn er auch zugeben musste, dass er männliche Form und Geschlechtstheile habe. Er meinte, das sei eben ein Mysterium. Er suchte durchaus als Weib zu erscheinen; unter seinen Effekten fanden sich kleine Polster vor, die ihm in seiner Toilette statt Brüste dienten, andere, um auf den Leib gebunden eine Schwangerschaft vorzutäuschen.

4) Androgyne und Gynandrier.

In fließenden Uebergängen zur vorigen Gruppe ergeben sich conträr Sexuale, bei denen nicht nur der Charakter und das ganze Fühlen der abnormen Geschlechtsempfindung congruent sind, sondern sogar in Skelettbildung, Gesichtstypus, Stimme u. s. w., überhaupt in anthropologischer, nicht bloss in psychischer, und psychosexualer Hinsicht das Individuum sich dem Geschlecht nähert, welchem dasselbe sich der Person des eigenen Geschlechts gegenüber

zugehörig fühlt. Offenbar stellt diese selbst anthropologische Ausprägung der cerebralen Anomalie eine besonders hohe Stufe der Entartung dar; dass aber diese Abweichung auf ganz anderen Bedingungen basirt als die teratologischen Erscheinungen der Hermaphrodisie in anatomischem Sinne, ergibt sich klar daraus, dass niemals bis jetzt im Gebiet der conträren Sexualempfindung Uebergänge zur hermaphroditischen Verbildung der Genitalien gefunden wurden. Die Genitalien dieser Leute erwiesen sich immer geschlechtlich vollkommen differenzirt, wenn auch nicht selten mit anatomischen Degenerationszeichen (Epi-Hypospadie u. s. w.) behaftet, im Sinne von Entwicklungshemmungen geschlechtlich übrigens wohl differenzirter Organe.

Bezüglich dieser interessanten Gruppe von Weibern in Männerkleidung mit männlichem Genitale und von Männern im Weiberrock mit weiblichen Geschlechtsorganen mangelt es noch an ausreichender Casuistik. Jeder erfahrene Beobachter seiner Mitmenschen erinnert sich wohl an männliche Existenzen, deren weibisches Wesen und weiblicher Typus (breite Hüften, runde Formen durch reichliche Fettentwicklung, fehlende oder höchst spärliche Bartentwicklung, mehr weibliche Gesichtszüge, feiner Teint, Fistelstimme u. s. w.) höchst auffallend war, und umgekehrt an weibliche Erscheinungen, die durch Knochenbau, Becken, Gang, Haltung, derbe, entschieden männliche Züge, rauhe, tiefe Stimme u. s. w. an dem ewig Weiblichen irre werden liessen.

Einzelnen Andeutungen von derartiger anthropologischer Transformation begegneten wir übrigens schon in früheren Gruppen, so in Beobachtung 60, wo die betreffende Dame Männerfüsse hatte, Beobachtung 68, wo Mammabildung und Milchentwicklung in der Pubertätszeit vorkam.

Es scheint auch, dass bei Individuen der 4. Gruppe, sowie bei einzelnen der 3. im Uebergang zur 4. geschlechtliches Schamgefühl nur der Person des eigenen, nicht aber der des entgegengesetzten Geschlechts gegenüber vorhanden ist.

Beobachtung 99. Androgynie. Herr v. H., 30 Jahre alt, ledigen Standes, stammt von einer neuropathischen Mutter. Nerven- und Geisteskrankheiten sollen in der Familie des Kranken nicht vorgekommen und der einzige Bruder desselben geistig und körperlich vollkommen normal sein. Pat. soll sich körperlich spät entwickelt haben und deshalb mehrfach in Seebädern und klimatischen Curorten gewesen sein. Er war von Kindesbeinen an von neuropathischer Constitution und nach dem Zeugniß seiner Verwandten nicht wie andere Knaben. Früh fiel seine Abneigung gegen männliche Beschäftigung

und seine Vorliebe für weibliche Spielereien auf. So verabscheute er alle Knabenspiele und gymnastischen Uebungen, während das Spiel mit Puppen und weibliche Arbeiten für ihn besonderen Reiz hatten. Pat. entwickelte sich in der Folge körperlich gut, blieb frei von schweren Erkrankungen, aber geistig blieb sein Wesen abnorm, einer ernsteren Lebensauffassung unzugänglich und von entschieden weiblicher Gefühls- und Gedankenrichtung.

Im 17. Lebensjahr zeigten sich Pollutionen, die gehäuft, schliesslich auch bei Tage auftraten, den Kranken schwächten und mannigfache nervöse Störungen hervorbrachten. Es entwickelten sich Erscheinungen von Neurasthenia spinalis, die bis auf die letzten Jahre fort dauerten, mit dem Seltenerwerden der Pollutionen aber sich verminderten. Onanie wird in Abrede gestellt, ist aber sehr wahrscheinlich. Eine schlaffe, weichliche, träumerische Gedankenrichtung machte sich seit der Pubertätszeit immer mehr bemerklich. Vergebens waren die Bemühungen, den Kranken zu einem eigentlichen Lebensberuf zu bringen. Seine intellectuellen Funktionen, wenn auch formal ganz ungestört, erhoben sich nicht zur Höhe wirksamer Leitmotive eines selbstständigen Charakters und höherer Lebensanschauungen. Er blieb unselbstständig, ein grosses Kind, und Nichts bezeichnet deutlicher seine originär abnorme Artung, als eine thatsächliche Unfähigkeit, mit Geld umzugehen und sein eigenes Geständniss, dass er für eine geordnete, vernünftige Geldgebahrung kein Verständniss habe, und sobald er Geld besitze, dasselbe für Antiquitäten, Toilettegegenstände u. dgl. Allogria verausgabe.

Ebenso wenig fähig wie zu einer vernünftigen Geldwirthschaft, erschien Pat. zur Erringung einer socialen Existenz, ja nur zur Einsicht in deren Bedeutung und Werth.

Er lernte nichts Ordentliches, verbrachte seine Zeit mit Toilette und künstlerischen Tändeleien, namentlich mit Malen, wozu er eine gewisse Befähigung zeigte, aber auch hierin leistete er nichts, da es ihm an Ausdauer fehlte. Zu einer ernsten Gedankenarbeit war er nicht zu bringen, er hatte nur Sinn für Aeusserlichkeiten, war immer zerstreut, von ernsten Dingen gleich gelangweilt. Verkehrte Streiche, sinnlose Reisen, Geldverschwenden, Schuldenmachen kehren in seinem ferneren Leben immer wieder, und selbst für diese positiven Fehler seiner Lebensführung fehlte ihm das Verständniss. Er war eigenwillig, untraintabel und that nirgends gut, sobald man nur den Versuch machte, ihn auf eigene Füsse zu stellen und ihn selbst seine Interessen wahrnehmen zu lassen.

Mit diesen Erscheinungen einer originär abnormen und defektiven psychischen Artung gingen bemerkenswerthe Zeichen einer perversen geschlechtlichen Empfindung einher, die auch in den somatischen Habitus des Pat. angedeutet sich vorfinden. Pat. fühlt sich geschlechtlich als Weib dem Manne gegenüber und empfindet Zuneigung zu Personen des eigenen Geschlechts, bei Gleichgültigkeit, wenn nicht geradezu Abneigung gegen Personen des weiblichen. Er will zwar im 22. Jahr mit Weibern geschlechtlich verkehrt und in normaler Weise den Beischlaf ausgeübt haben, aber theils wegen Steigerung der neurasthenischen Beschwerden jeweils nach dem Coitus, theils aus Angst vor Ansteckung, wesentlich aber aus mangelnder Befriedigung will er sich bald vom weiblichen Geschlechte abgewandt haben. Ueber seine abnorme, sexuelle

Lage ist er sich nicht ganz klar; einer Hinneigung zum männlichen Geschlechte ist er sich bewusst, gesteht aber verschämt nur zu, dass er gewissen männlichen Personen gegenüber ein beseligendes Gefühl der Freundschaft empfinde, ohne dass sich ein sinnliches Gefühl beigeselle. Das weibliche Geschlecht perhorrescirt er gerade nicht, er könnte sich sogar entschliessen, ein Weib, das ihn durch gesinnungsverwandte künstlerische Neigungen anzöge, zu heirathen — wenn ihm nur die ehelichen Pflichten, die ihm unangenehm wären und deren Leistung ihn matt und schwach machen, erlassen blieben. Dass Pat. schon mit Männern geschlechtlich verkehrt habe, stellt er in Abrede, aber sein Erröthen und seine Verlegenheit dabei, noch mehr ein Vorfall in N., wo Pat. vor einiger Zeit im Gasthaus geschlechtlichen Umgang mit jungen Leuten versucht und einen Skandal provocirt hat, strafen ihn Lügen.

Auch die äussere Erscheinung, Habitus, Körperbau, Gesten, Manieren, Toilette sind auffällig und erinnern entschieden an weibliche Formen und Verhältnisse. Pat. ist zwar über mittlerer Grösse, aber Thorax und Becken sind von entschieden weiblicher Bildung. Der Körper ist fettreich, die Haut wohlgepflegt, zart, weich. Dieser Eindruck eines Weibes in männlicher Kleidung wird gesteigert durch den spärlichen Haarwuchs im Gesicht, der zudem bis auf ein Schnurrbärtchen rasirt ist, den tänzelnden Gang, das schüchterne, gezierte Wesen, die weiblichen Züge, den schwimmenden neuropathischen Ausdruck der Augen, die Spuren von Puder und Schminke, den stutzermassigen Zuschnitt der Kleidung mit busenartig hervortretendem Oberkleid, die gefranste, damenartige Halsschleife und das von der Stirn abgescheitelte, glatt zu den Schläfen abgebürstete Haar.

Die körperliche Untersuchung lässt den zweifellos weiblichen Bau des Körpers erkennen. Die äusseren Genitalien sind zwar gut entwickelt, jedoch ist der linke Hode im Leistencanal zurückgeblieben, die Behaarung des Mons Veneris ist schwach und dieser ungewöhnlich fettreich und prominent. Die Stimme ist hoch, ohne männlichen Timbre.

Auch die Beschäftigung und Denkweise des v. H. ist eine entschieden weibliche. Er hat sein Boudoir, seinen wohllassortirten Toilettetisch, an dem er stundenlang mit allen möglichen Verschönerungskünsten zubringt; er perhorrescirt Jagd, Waffenübungen u. dgl. männliche Beschäftigung, bezeichnet sich selbst als einen Schönggeist, spricht mit Vorliebe von seinen Malereien und dichterischen Versuchen, interessirt sich für weibliche Arbeiten, die er, wie z. B. Sticken, auch ausübt und bezeichnet es als sein höchstes Glück, sein Leben in einem künstlerisch gebildeten und ästhetisch feinfühligem Kreis von Herren und Damen mit Conversation, Musik, Aesthetik u. dgl. zubringen zu können. Seine Conversation dreht sich vorwiegend um weibliche Angelegenheiten — um Moden, weibliche Handarbeiten; Kochkunst, Haushaltungsangelegenheiten.

Pat. ist wohlgenährt, jedoch etwas anämisch. Er ist von neuropathischer Constitution und bietet Symptome von Neurasthenie, die durch eine verfehlte Lebensweise, zu langen Aufenthalt im Bett, im Zimmer, Verweichlichung unterhalten werden.

Er klagt über zeitweisen Kopfschmerz und Kopfdruck, habituelle Obstipation, schreckt leicht zusammen, klagt über zeitweise Mattigkeit, Müdig-

keit, ziehende Schmerzen in den Extremitäten in der Richtung der Lumbo-abdominalnerven, fühlt sich nach Pollutionen und regelmässig nach dem Essen müde, abgespannt, ist empfindlich bei Druck auf die Proc. spinosi der Brustwirbel, wie auch bei Durchastung der zugänglichen Nervenstämme. Er fühlt eigenthümliche Sym- und Antipathien gegenüber gewissen Personen, geräth bei der Begegnung antipathischer Leute in Zustände eigenthümlicher Angst und Verwirrung. Seine Pollutionen, obwohl jetzt nur noch selten vorkommend, sind pathologisch, insoferne sie sich auch bei Tage und ohne alle wulstige Erregung einstellen.

Gutachten.

1) Herr v. H. ist nach allem Beobachteten und Berichteten eine geistig abnorme, defektive Persönlichkeit und zwar ab origine. Eine Theilerscheinung dieser abnormen geistig-körperlichen Artung stellt seine conträre Sexualempfindung dar.

2) Dieser Zustand, als ein originärer, ist keiner Heilung zugänglich.

Es besteht eine defektive Organisation in den höchsten geistigen Centren, die ihn zu selbstständiger Lebensführung und der Erreichung einer Lebens-Berufsstellung unfähig macht. Seine perverse Geschlechtsempfindung hindert ihn, normal geschlechtlich zu funktioniren, mit allen socialen Consequenzen einer solchen Anomalie und mit der Gefahr einer Befriedigung perverter, aus seiner abnormen Organisation sich ergebender Gelüste, mit daraus wieder zu befürchtenden socialen und gerichtlichen Konflikten. Diese Besorgniss kann aber nicht gross sein, da der (perverse) Geschlechtstrieb des Kranken gering ist.

3) Herr v. H. ist nicht unzurechnungsfähig in legalem Sinne des Wortes und weder befähigt zu, noch bedürftig einer Irrenanstalt.

Er vermag — obwohl ein grosses Kind und unfähig zu einer Selbstführung — gleichwohl unter Aufsicht und Leitung geistig normaler Menschen in der Gesellschaft zu existiren. Er vermag auch bis zu einem gewissen Grad die Gesetze und Normen der bürgerlichen Gesellschaft zu respektiren und zur Richtschnur seines Handelns zu machen, aber es muss bezüglich möglicher geschlechtlicher Verirrungen und Konflikte mit dem Strafgesetz hervorgehoben werden, dass seine Geschlechtsempfindung eine in organischen krankhaften Bedingungen wurzelnde abnorme ist und dieser Umstand ihm eventuell zu Gute kommen muss.

Bei seiner notorischen Unselbstständigkeit kann derselbe aus der väterlichen oder vormundschaftlichen Gewalt nicht entlassen werden, weil er sich sonst finanziell ruiniren würde.

4) Herr v. H. ist auch körperlich leidend. Er bietet Zeichen leichter Anämie und von Neurasthenia spinalis.

Eine vernünftige Regelung seiner Lebensweise, eine tonisirende ärztliche, womöglich hydrotherapeutische Behandlung erscheint nothwendig. Der Verdacht einer ursächlichen Begründung jenes Leidens in früher getriebener Masturbation muss aufrecht erhalten werden und die Möglichkeit des Vorhandenseins einer ätiologisch und therapeutisch wichtigen Spermatorrhöe liegt nahe. (Eigene Beobachtung. Zeitschr. f. Psychiatrie.)

Beobachtung 100. Fräulein X., 38 Jahre, erschien im Spätherbst 1881 in meiner Sprechstunde wegen heftiger Spinalirritation und hartnäckiger Schlaflosigkeit, in deren Bekämpfung sie Morphinistin und Chloralistin geworden sei.

Die Mutter und Schwester waren nervenkrank, die übrige Familie angeblich gesund. Das Leiden datirte angeblich seit einem Fall auf den Rücken 1872, wobei Pat. heftig erschrocken war, jedoch litt sie schon als Mädchen an Muskelkrämpfen und hysterischen Symptomen. Im Anschluss an den Sturz entwickelte sich eine neurasthenisch-hysterische Neurose mit vorwaltender Spinalirritation und Schlaflosigkeit. Episodisch kamen hysterische Paraplegie bis zu 8 Monaten Dauer und Zustände von hyster. hallucinator. Delir mit Krampfanfällen vor. Dazu gesellten sich im Verlauf Symptome des Morphismus. Ein mehrmonatlicher Aufenthalt in der Klinik beseitigte diesen und besserte erheblich die neurasthenische Neurose, wobei allgemeine Faradisation eine auffällig günstige Wirkung zeigte.

Schon bei der ersten Begegnung hatte Pat. durch Kleidung, Züge und Benehmen einen auffälligen Eindruck gemacht. Sie trug einen Herrenhut, die Haare kurz geschoren, Zwicker, Herrencravatte, ein rockartiges, weit über das Damenkleid herabreichendes Oberkleid mit männlichem Zuschnitt, Stiefel mit Absätzen; sie hatte grobe, mehr männliche Züge, rauhe, etwas tiefe Stimme und machte eher den Eindruck eines Mannes im Weiberrock als den einer Dame, wenn man vom Busen und entschieden weiblichen Bau des Beckens absah.

Pat. bot in der langen Beobachtungszeit nie Zeichen von Erotismus. Ueber ihre Kleidung interpellirt meinte sie nur, die von ihr gewählte Tracht kleide sie besser. Allmählig brachte man aus ihr heraus, dass sie schon als kleines Mädchen Vorliebe für Pferde und männliche Beschäftigung hatte, jedoch niemals Interesse für weibliche Arbeiten. Später habe sie besonders gerne gelesen und einen Beruf als Lehrerin angestrebt. Das Tanzen habe sie nie gefreut, es sei ihr immer als ein Unsinn erschienen. Auch das Ballet habe sie nie interessirt. Ihr höchster Genuss sei der Circus gewesen. Bis zu ihrer Krankheit 1872 habe sie weder Neigung zu Personen des anderen, noch zu solchen des eigenen Geschlechtes empfunden. Von da an habe sie eine ihr selbst auffällige Freundschaft gegen weibliche Personen, vorwiegend jüngere Damen, gefühlt und das Bedürfniss gehabt und befriedigt, Hüte und Paletot nach männlichem Zuschnitt zu tragen. Schon seit 1869 hatte sie überdies ihre Haare kurz geschoren und trug sie, wie Männer sie zu scheiteln pflegen. Sinnlich erregt will sie nie im Umgang mit ihnen gewesen sein, aber ihre Freundschaft und Opferwilligkeit gegen ihr sympathische Damen sei grenzenlos gewesen, während sie von da an Widerwillen gegen Herren und Herrengesellschaft empfand.

Die Verwandten berichten, dass Pat. vor 1872 einen Heirathsantrag hatte, denselben aber zurückwies und von einer 1874 unternommenen Bade-reise sexuell geändert zurückkam und gelegentliche Andeutungen machte, sie halte sich nicht für ein weibliches Wesen.

Seither wolle sie nur mit Damen umgehen, habe immer so eine Art Liebesverhältniss mit Der oder Jener, lasse gelegentlich Bemerkungen fallen, dass sie sich als Mann fühle. Diese Anhänglichkeit an Damen sei eine ent-

schieden über die Freundschaft hinausgehende, mit Thränen, Eifersucht u. s. w. Als sie 1874 im Bade weilte, habe sich eine junge Dame in Pat., sie für einen verkleideten Mann haltend, verliebt. Als jene Dame später heirathete, sei Pat. eine Zeitlang ganz schwermüthig gewesen und habe von Untreue gesprochen. Auch den Verwandten fiel die Hinneigung zu männlicher Kleidung und männlichem Benehmen, die Abneigung gegen weibliche Arbeiten seit der Erkrankung auf, während Pat. früher, mindestens in sexueller Hinsicht, nichts Auffälliges geboten habe. Weitere Nachforschungen ergaben, dass Pat. mit der in Beobachtung 82 geschilderten Dame in einem jedenfalls nicht rein platonischen Liebesverhältniss steht und ihr zärtliche Briefe schreibt, etwa so wie ein Liebhaber der Geliebten. Ich sah 1887 Pat. wieder in einer Heilanstalt, wohin sie wegen hysterepileptischer Anfälle, Spinalirritation und Morphinismus gebracht worden war. Die conträre Sexualempfindung besteht unverändert fort und ist Pat. nur durch sorgsame Ueberwachung von unzüchtigen Angriffen auf weibliche Mitpatienten abzuhalten. (Eigene Beobachtung. Zeitschrift Irrenfreund 1884, Nr. 1.)

Beobachtung 101. Gynandrie. Anamnese. Am 4. November 1889 erstattete der Schwiegervater eines Grafen Sandor V. die Anzeige, dass dieser ihm unter dem Vorwande, einer Caution als Secretär einer Aktiengesellschaft zu benöthigen, 800 fl. herausgelockt habe. Ueberdies habe sich herausgestellt, dass Sandor Verträge gefälscht, die im Frühjahr 1889 erfolgte Trauung fingirt habe und vor Allem, dass dieser angebliche Graf Sandor gar kein Mann sei, sondern ein in Männerkleidern einhergehendes Weib und Sarolta (Charlotte) Gräfin V. heisse.

S. wurde verhaftet und wegen Verbrechens des Betrugs und Fälschung öffentlicher Urkunden in Voruntersuchung gezogen. Im ersten Verhör bekennt S., geb. 6. Dezember 1866, dass er weiblichen Geschlechtes, katholisch, ledig und als Schriftstellerin unter dem Namen Graf Sandor V. beschäftigt sei.

Aus der Autobiographie dieses Mannweibs ergeben sich folgende bemerkenswerthe, von anderer Seite bestätigte Thatsachen.

S. stammt aus einer altadeligen, hochangesehenen Familie Ungarns, in welcher Excentricität Familieneigenthümlichkeit war. Eine Schwester der Grossmutter mütterlicherseits war hysterisch, somnambul und lag wegen eingebildeter Lähmung 17 Jahre zu Bette. Eine 2. Grosstante brachte wegen eingebildeter Todeskrankheit 7 Jahre im Bette zu, gab aber gleichwohl Bälle. Eine 3. hatte den Spleen, dass eine Console in ihrem Salon verwünscht sei. Legte Jemand etwas auf diese Console, so gerieth sie in höchste Aufregung, schrie „verwünscht, verwünscht“ und eilte mit dem Gegenstand in ein Zimmer, das sie die „schwarze Kammer“ nannte und dessen Schlüssel sie niemals aus den Händen gab. Nach dem Tod dieser Dame fand man in der schwarzen Kammer eine Anzahl von Shawls, Schmucksachen, Banknoten u. s. w. Eine 4. Grosstante liess 2 Jahre ihr Zimmer nicht kehren, wusch und kämmte sich nicht. Nach 2 Jahren erst kam sie wieder zum Vorschein. Alle diese Frauen waren nebenher geistreich, gebildet, lebenswürdig.

S.'s Mutter war nervös und konnte den Mondschlein nicht ertragen.

Von der väterlichen Familie behauptet man, dass sie einen Sporn zuviel habe. Eine Linie der Familie beschäftigt sich fast ausschliesslich mit Spiritis-

mus. Zwei Blutsverwandte väterlicherseits haben sich erschossen. Die Mehrzahl der männlichen Angehörigen ist aussergewöhnlich talentirt. Die weiblichen sind durchweg beschränkte, hausbackene Persönlichkeiten. Der Vater S.'s hatte eine hohe Stellung, aus der er jedoch wegen seiner Excentricität und Verschwendung (er verschwendete über 1½ Millionen) ausscheiden musste.

Eine Marotte des Vaters war es u. A., dass er S. ganz als Knaben erzog, sie reiten, kutschiren, jagen liess, ihre Energie als Mann bewunderte, sie Sandor nannte.

Dagegen liess dieser närrische Vater seinen 2. Sohn in Weiberkleidern gehen und als Mädchen erziehen. Diese Farce hörte mit dem 15. Jahre, wo dieser Sohn eine höhere Unterrichtsanstalt bezog, auf.

Sarolta-Sandor blieb unter dem Einfluss des Vaters bis zum 12. Jahre, kam dann zur excentrischen mütterlichen Grossmutter nach Dresden und wurde von dieser, als der männliche Sport zu sehr überhand nahm, in ein Institut gebracht und in Weiberkleider gesteckt.

13 Jahre alt, ging sie dort mit einer Engländerin, der sie sich als Bub erklärte, ein Liebesverhältniss ein und entführte sie.

Sarolta kam zur Mama, die aber nichts ausrichtete und es zulassen musste, dass ihre Tochter wieder Sandor wurde, Knabenkleider trug und jedes Jahr mindestens ein Liebesverhältniss mit Personen des eigenen Geschlechtes inscenirte. Daneben erhielt S. eine sorgfältige Erziehung, machte grössere Reisen mit dem Vater, natürlich immer als junger Herr, emancipirte sich frühe, besuchte Café's, selbst zweideutige Lokale und rühmte sich sogar eines Tages im Bordelle auf jedem Knie ein Mädchen sitzen gehabt zu haben. S. war oft berauscht, passionirt für männlichen Sport, ein sehr gewandter Fechter. S. fühlte sich sehr zu Schauspielerinnen oder sonstigen alleinstehenden, wemöglich nicht ganz jungen Damen hingezogen. Sie versichert, nie eine Neigung zu einem jungen Mann gefühlt und von Jahr zu Jahr eine zunehmende Abneigung gegen Männer empfunden zu haben. „Ich ging am liebsten mit unschönen, unscheinbaren Männern in Damengesellschaft, damit ja keiner mich in Schatten stelle. Bemerkte ich, dass einer Sympathien bei den Damen erweckte, so wurde ich eifersüchtig. Ich zog bei Damen geistreiche den körperlich schönen vor. Dicke und gar männerstüchtige konnte ich nicht ausstehen. Ich liebte es, wenn sich die Leidenschaft einer Frau unter poetischem Schleier offenbarte. Alles Schamlose an einer Frau war mir ekelhaft. Ich hatte eine unaussprechliche Idiosynkrasie gegen weibliche Kleider, überhaupt gegen alles Weibliche, aber nur an und bei mir, denn im Gegentheile, ich schwärmte ja für das schöne Geschlecht.“

Seit etwa 10 Jahren lebte S. fast beständig ferne von ihren Angehörigen und als Mann. Sie hatte eine Menge Liaisons mit Damen, machte mit solchen Reisen, verschwendete viel Geld, machte Schulden.

Daneben ergab sie sich literarischer Thätigkeit und war geschätzter Mitarbeiter zweier angesehenen Zeitschriften der Hauptstadt.

Ihre Leidenschaft für Damen war eine sehr wechselnde, Beständigkeit in der Liebe war nicht vorhanden.

Nur einmal dauerte eine solche Liaison 3 Jahre. Es war vor Jahren, dass S. auf Schloss G. die Bekanntschaft der um 10 Jahre älteren Emma E.

machte. Sie verliebte sich in diese Dame, machte mit ihr einen Ehecontract und lebte 3 Jahre mit ihr wie Mann und Frau in der Hauptstadt.

Eine neue Liebe, die S. verhängnissvoll werden sollte, veranlasste sie das „Eheband“ mit E. zu lösen. Diese wollte nicht von ihr lassen. Nur mit schweren Opfern erkaufte S. ihre Freiheit von E., die angeblich jetzt noch sich als geschiedene Frau gerirt und sich als Gräfin V. betrachtet! Dass S. auch bei anderen Damen Leidenschaft hervorzurufen vermochte, geht daraus hervor, dass, als sie (vor der „Eheschliessung“ mit E.) eines Fräuleins D. überdrüssig geworden war, nachdem sie mit dieser einige tausend Gulden verbubelt hatte, von der D. mit Erschiessen bedroht wurde, wenn sie ihr nicht treu bleibe.

Es war im Sommer 1887 während eines Aufenthaltes in einem Badeort, dass S. die Bekanntschaft einer angesehenen Beamtenfamilie E. machte. Sofort verliebte sich S. in die Tochter Marie und fand Gegenliebe. Deren Mutter und Cousine suchten dieses Liebesverhältniss zu hintertreiben, aber vergebens. Den Winter über correspondirten die beiden Liebenden eifrig mit einander. Im April 1888 kam Graf S. zum Besuch und im Mai 1889 erreichte er das Ziel seiner Wünsche, indem Marie, welche inzwischen eine Stelle als Lehrerin aufgegeben hatte, in Gegenwart eines Freundes ihres geliebten S. in einem Gartenhause von einem Pseudopriester in Ungarn getraut wurde. Den Trauschein fingirte S. mit seinem Freunde. Das Paar lebte in Glück und Freude und ohne die Anzeige des schlimmen Schwiegervaters hätte diese Scheinehe voraussichtlich noch lange gedauert. Bemerkenswerth ist, dass S. während des ziemlich langen Brautstands die Familie seiner Braut über sein wahres Geschlecht vollkommen zu täuschen wusste.

S. war passionirter Raucher, hatte durchaus männliche Allüren und Passionen. Seine Briefe und selbst gerichtliche Zustellungen gelangten unter der Adresse „Graf S.“ an ihn, auch sprach er öfter davon, dass er zu einer Waffenübung einrücken müsse. Aus Andeutungen des „Schwiegervaters“ geht hervor, dass S. (was dieser auch später zugestand) mittelst in den Hosensack eingestopften Sacktuches oder auch Handschuhes einen Hodensack zu markiren wusste. Auch bemerkte der Schwiegervater einmal etwas wie ein erigirtes Glied am künftigen Schwiegersohn (wahrscheinlich ein Priap), der auch gelegentlich die Bemerkung fallen liess, er müsse beim Reiten ein Suspensorium tragen. Thatsächlich trug S. eine Bandage um den Leib, möglicherweise zur Befestigung eines Priaps.

Obwohl S. sich auch pro forma öfters rasiren liess, war man im Hôtel gleichwohl überzeugt, dass er ein Weib sei, weil das Stubenmädchen in der Wäsche Spuren von Menstrualblut fand (was S. aber als hämorrhoidales erklärte) und gelegentlich eines Bades, das S. nahm, durch das Schlüsselloch sich von dessen weiblichem Geschlecht überzeugt haben wollte.

Die Familie der Marie macht es glaublich, dass diese lange Zeit über das wahre Geschlecht ihres Pseudogatten in Täuschung befangen war.

Für die ungläubliche Naivität und Unschuld dieses unglücklichen Mädchens spricht folgende Stelle in einem Brief Mariens an S. vom 26. August 1889:

„Ich mag keine fremden Kinder mehr, aber so ein Bezerl von meinem Sandi, so ein Patscherl — ach welch Glück, mein Sandi!“

Bezüglich der geistigen Individualität S.'s geben eine grosse Anzahl vorhandener Manuscripte erwünschten Aufschluss. Die Schriftzüge haben den Character der Festigkeit und Sicherheit. Es sind echt männliche Züge. Der Inhalt wiederholt sich überall in denselben Eigenthümlichkeiten: — wilde zügellose Leidenschaft, Hass und Widerstand gegen Alles, was dem nach Liebe und Gegenliebe dürstenden Herzen sich gegenüberstellt, poetisch angehauchte Liebe, in der auch nicht mit einem Zug Unedles berührt wird, Begeisterung für alles Schöne und Edle, Sinn für Wissenschaft und schöne Künste.

Ihre Schriften verrathen colossale Belesenheit in Classikern aller Sprachen, Citate aus Poeten und Prosaikern aller Länder. Von berufener Seite wird auch versichert, dass S.'s dichterische und belletristische Erzeugnisse nicht unbedeutend sind.

Psychologisch bemerkenswerth sind die das Verhältniß zu Marie berührenden Briefe und Schriften.

S. spricht von der Seligkeit, die ihr an M.'s Seite blühte, äusserst masslose Sehnsucht, das angebetete Weib, wenn auch nur für einen Moment zu sehen. Nach solcher Schmach wünscht sie nur mehr die Zelle mit dem Grab zu vertauschen. Der bitterste Schmerz sei das Bewusstsein, dass jetzt auch Marie sie hasse. Heisse Thränen, so viel dass sie sich darin ertränken könnte, habe sie um ihr verlorenes Glück geweint. Ganze Bogen behandeln die Apotheose dieser Liebe, Reminiscenzen aus der Zeit der ersten Liebe und Bekanntschaft.

S. klagt über ihr Herz, das sich von keinem Verstande dominiren liess, sie äussert Gefühlsausbrüche, die man nur fühlen, nicht aber simuliren kann. Dann wieder Ausbrüche tollster Leidenschaft mit der Erklärung, ohne Marie nicht leben zu können. „Deine theure, liebe Stimme, diese Stimme, auf deren Klang ich vielleicht noch vom Grabe aufstehen werde, deren Klang mir immer die Verheissung des Paradieses gewesen ist. Deine blosse Gegenwart war genug, um meine physischen und moralischen Leiden zu lindern. Es war das ein magnetischer Strom, es war das eine eigenthümliche Macht, welche dein Wesen auf meines ausübte und welches ich mir auch nie ganz definiren kann. So blieb ich bei der ewig wahren Definition: ich lieb' sie, weil ich sie liebe. — In trostloser Nacht hatte ich nur einen Stern, den Stern der Liebe von Marie. Der Stern ist nunmehr erloschen — es ist nur mehr der Widerschein davon da, die süsse wehmüthige Erinnerung, die auch die wirklich schauerliche Nacht des Sterbens mit sanftem Scheine erleuchtet, ein Schimmer der Hoffnung, — — diese Schrift endet mit der Apostrophie: meine Herren, weise Rechtsgelehrte, Psycho- und Pathologen, richten Sie mich! Jeden Schritt, den ich that, leitete die Liebe, jede meiner Thaten war durch sie bedingt — Gott hat sie mir ins Herz gegeben. Wenn er mich so schuf und nicht anders, bin denn ich daran schuld oder sind es die ewig unergründlichen Wege des Schicksals? Ich baute auf Gott, dass eines Tages die Erlösung kommen werde, denn mein Fehler war nur die Liebe selbst, welche die Grundlage, der Grundsatz seiner Lehren, seines Reiches selbst ist. —

Mein Gott, du Barmherziger, Allmächtiger, du siehst meine Qual, du weisst, wie ich leide. Neige mich zu dir und reiche mir deine helfende Hand, wo mich schon die ganze Welt verlassen. Nur Gott ist gerecht. Wie schön beschreibt dies V. Hugo in seinen Legendes du siècle. Wie traurig malerisch

klingt mir die Mendelssohn'sche Weise: „Allnächtlich im Traume seh' ich dich . . .“

Obwohl S. weiss, dass keine ihrer Schriften ihren „angebeteten Löwenkopf“ erreicht, ermüdet sie nicht in bogenlangen Vergötterungen von Mariens Person Ausbrüche von Liebesschmerz und Liebeswonne zu schreiben, sich nur noch eine helle glänzende Thräne zu erbitten, geweint an einem stillen hellen Sommerabend, wenn der See im Abendschein erglüht wie geschmolzenes Gold und die Glocken von St. Anna und Maria-Wörth, in harmonischer Melancholie verschmelzend, Ruhe und Friede verkünden — für jene arme Seele, für dieses arme Herz, das bis zum letzten Hauch für dich geschlagen.“

Persönliche Exploration. Die erste Begegnung, welche die Gerichtsärzte mit S. hatten, war einigermaßen eine Verlegenheit für beide Theile, für die ersteren, weil S.'s vielleicht etwas greller forcierte männliche Tournüre imponirte, für sie weil sie der Meinung war, mit dem Stigma der moral insanity bemakelt zu werden. Ein nicht unschönes, intelligentes Gesicht, das trotz einer gewissen Zartheit der Züge und Kleinheit aller Parthien ein ganz entschieden männliches Gepräge hatte, wenn nicht der schwer entbehrte Schnurrbart fehlen würde! Fiel es doch selbst den Gerichtsärzten schwer, trotz Damenkleidung und immer gegenwärtig zu haben, dass es sich um eine Dame handelt, während der Verkehr mit dem Manne Sandor viel ungezwungener, natürlicher, scheinbar correcter von Statten geht. Dies empfindet auch die Angeschuldigte. Sie wird sofort offener, mittheilsamer, freier, sobald man sie wie einen Mann behandelt.

Trotz ihrer schon von den ersten Lebensjahren an vorhandenen Zuneigung zum weiblichen Geschlecht, will sie doch erst im 13. Jahr, gelegentlich der Entführung der rothhaarigen Engländerin aus dem Dresdener Institute die ersten Spuren sexuellen Triebes verspürt haben, der sich schon damals in Küssen, Umarmungen, Berührungen mit wollüstigen Empfindungen manifestirte. Schon damals erschienen ihr in ihren Traumbildern ausschliesslich weibliche Gestalten und habe sie sich, wie auch seither immer, in wollüstigen Träumen in der Situation eines Mannes gefühlt und gelegentlich auch Ejaculation dabei verspürt.

Solitäre oder mutuelle Onanie kenne sie nicht. So etwas erscheine ihr höchst ekelhaft und der „Manneswürde“ (!) nicht entsprechend. Sie habe sich auch niemals von Anderen ad genitalia berühren lassen, schon deshalb nicht, weil es ihr um die Wahrung ihres grossen Geheimnisses zu thun war. Die Menses stellten sich erst mit 17 Jahren ein, verliefen immer schwach und ohne Beschwerden. Besprechung menstrualer Vorgänge perhorrescirt S. sichtlich, das sei etwas ihrem männlichen Bewusstsein und Fühlen sehr Zuwideres. Sie erkennt die Krankhaftigkeit ihrer sexuellen Neigungen an, wünscht sich aber nichts Anderes, da sie sich in dieser perversen Empfindung vollkommen wohl und glücklich fühle. Die Idee eines sexuellen Verkehrs mit Männern mache ihr Ekel und ihre Ausführung halte sie für unmöglich.

Ihre Schamhaftigkeit erstreckte sich so weit, dass sie eher unter Männern schlafen könnte als unter Frauen. So müsse sie, wenn sie ein Bedürfniss befriedigen wolle oder die Wäsche wechsle, ihre Zellengenossin bitten, so lange sich zum Fenster abzuwenden, damit sie ihr nicht zusehen könne.

Als S. gelegentlich mit dieser Zellengenossin, einer Person aus der Hefe des Volkes, in Berührung kam, empfand sie wollüstige Erregung und musste darüber erröthen. S. erzählt sogar ungefragt, dass sie von förmlicher Angst befallen wurde, als sie in der Gefängniszelle sich in die ungewohnten Frauenkleider wieder einzwängen lassen musste. Ihr einziger Trost war, dass man ihr wenigstens ihr Herrenhemd liess. Bemerkenswerth und für die Bedeutung von Geruchsempfindungen in ihrer Vita sexualis sprechend ist auch ihre Mittheilung, dass sie gelegentlich einer Entfernung ihrer Marie jene Parthien des Sopha aufgesucht und berochen habe, an denen Mariens Kopf zu liegen pflegte, um aus diesen Stellen mit Wonne den Geruch der Haare zu inhaliren. Von Frauen interessiren S. nicht gerade schöne oder üppige, auch nicht sehr junge. Sie stellt überhaupt die körperlichen Reize des Weibes in zweite Linie. Sie fühlt sich zu denen von etwa 24—30 Jahren hingezogen, wie mit „magnetischem“ Zug. Ihre sexuelle Befriedigung fand sie ausschliesslich in corpore feminae (nie am eigenen Körper) in Form von Manustupration des geliebten Weibes oder Cunnilingus. Gelegentlich bediente sie sich auch eines mit Werg ausgestopften Strumpfes als Priap. Diese Eröffnungen macht S. nur ungern, mit sichtlichem Schamgefühl; gleich wie in ihren Schriften auch niemals Schamlosigkeit oder gar Cynismus sich finden.

Sie ist religiös, hat lebhaftes Interesse für alles Edle und Schöne, ausgenommen Männer, ist sehr empfänglich für sittliche Werthschätzung seitens Anderer.

Sie bedauert tief, dass sie in ihrer Leidenschaft Marie unglücklich gemacht, findet ihre sexuellen Empfindungen pervers und solche Liebe eines Weibes zum anderen bei Gesunden moralisch verwerflich. Sie ist hoch talentirt für literarische Leistungen, besitzt seltenes Gedächtniss. Ihre einzige Schwäche ist der colossale Leichtsinne und die Unmöglichkeit mit Geld und Geldeswerth vernünftig umzugehen. Sie ist sich jedoch dieser Schwäche bewusst und bittet darüber nicht weiter zu sprechen.

S. ist 153 cm hoch, von zartem Knochenbau, mager, jedoch an Brust und Oberschenkeln auffallend muskulös. Der Gang ist in Weiberkleidern ungeschickt.

Ihre Bewegungen sind kräftig, nicht unschön, wenn auch mehr männlich steif, ungraziös. Ihre Begrüssung erfolgt mit kräftigem Händedruck. Das ganze Auftreten ist decidirt, stramm, etwas selbstbewusst. Blick intelligent, Miene etwas verdüstert. Füsse und Hände auffallend klein, auf infantiler Stufe stehen geblieben. Streckseiten der Extremitäten auffallend stark behaart, während von Barthaaren, trotz aller Rasirexperimente, nicht einmal ein Flaum zu bemerken ist. Der Rumpf entspricht durchaus nicht weiblicher Bauart. Es fehlt die Taille. Das Becken ist so schlank und so wenig prominirend, dass eine von der Achselhöhle zum entsprechenden Knie gezogene Linie der Richtung der Geraden entspricht und durch eine Taille nicht ein-, durch das Becken nicht auswärts gedrängt wird. Der Schädel ist leicht oxycephal und bleibt in allen Massen um wenigstens 1 cm unter dem Durchschnittsmass des weiblichen zurück.

Die Schädelcircumferenz beträgt 52, die Ohrhinterhauptlinie 24, die Ohrscheitellinie 33, Ohrstirnlinie 28,5, Längsumfang 30, Ohrkinnlinie 26,5, Längsdurchmesser 17, grösster Breitedurchmesser 13, Distanz der Gehörgänge 12,

der Jochfortsätze 11,2 cm. Der Oberkiefer springt stark vor, sein Alveolarfortsatz überragt den Unterkiefer um 0,5 cm. Zahnstellung nicht ganz normal. Der rechte obere Augenzahn hat sich nie entwickelt. Mund auffallend klein. Ohren abstehend, Läppchen nicht differenzirt, in die Wangenhaut sich verlierend. Harter Gaumen schmal, steil. Stimme rau, tief. Brustdrüsen genügend entwickelt, weich, ohne Sekret. Der Mons Veneris mit dichten dunklen Haaren bedeckt. Genitalien vollkommen weiblich, ohne Spur von hermaphroditischen Erscheinungen, aber auf der infantilen Stufe des 10jährigen Mädchens stehen geblieben. Die Labia majora berühren sich fast vollständig, die minora haben hahnenkammartige Form und prominieren unter die grossen. Die Clitoris ist klein und höchst empfindlich. Frenulum zart, Perineum sehr schmal, Introitus vaginae enge, Schleimhaut normal. Hymen fehlt (wahrscheinlich angeboren), ebenso die Carunculae myrtiformes. Vagina derart enge, dass die Einführung eines Membrum virile unmöglich wäre, überdies höchst empfindlich. Ein Coitus hat bisher jedenfalls nicht stattgefunden. Uterus wird durchs Rectum etwa wallnussgross gefühlt, derselbe ist unbeweglich und retroflektirt.

Das Becken erscheint als ein allseitig verengtes (Zwergbecken) mit entschieden männlichem Typus. Die Distanz der vorderen Darmbeinstachel beträgt 22,5 (statt 26,3), die der Darmbeinkämme 26,5 (statt 29,3), die der Rollhügel 27,7 (31), die äussere Conjugata 17,2 (19—20), daher vermuthlich die innere 7,7 (10,8) haben wird. Wegen mangelhafter Breite des Beckens ist auch die Stellung der Oberschenkel keine convergente wie beim Weib, sondern eine gerade.

Das treffliche Gutachten erwies, dass bei S. eine angeborene krankhafte Verkehrung der Geschlechtsempfindung, welche sogar anthropologisch in Anomalien der Körperentwicklung sich ausspricht, vorhanden sei, auf Grund schwerer hereditärer Belastung, ferner dass die incriminirten Handlungen der S. ihre Begründung in ihrer krankhaften und unwiderstehlichen Sexualität finden.

Insofern habe S.'s bezeichnende Aeusserung: „Gott hat mir die Liebe ins Herz gegeben. Wenn er mich so schuf und nicht anders, bin dann ich schuld daran oder sind es die ewig unergründlichen Wege des Schicksals?“ alle Berechtigung.

Der Gerichtshof fällt ein freisprechendes Erkenntniss. Die „Gräfin in Männerkleidung“, wie sie die Zeitungen nannten, kehrte nach der heimathlichen Hauptstadt zurück und gerirt sich wieder als Graf Sandor. Ihr einziger Kummer ist ihr zerstörtes Liebesglück mit ihrer heiss geliebten Marie.

Glücklicher war eine Ehefrau in Brandon (Wisconsin), von der Dr. Kiernan (The med. Standard 1888 Nov.-Dec.) berichtet. Dieselbe entführte 1883 ein junges Mädchen, liess sich mit ihm trauen und lebte ungestört als Mann mit demselben.

Ein interessantes „historisches“ Beispiel von Androgyne dürfte ein von Spitzka (Chicago med. Review vom 20. August 1881) mitgetheilte Fall sein. Er betrifft Lord Cornbury, Gouverneur von

New-York, der unter der Regierung der Königin Anna lebte, offenbar mit moral insanity behaftet, ein schrecklicher Wüstling war und sich nicht enthalten konnte, trotz seiner hohen Stellung, in Weiberkleidern, kokettirend und mit allen Allüren der Courtisane in den Strassen herumzugehen!

Auf einem von ihm erhaltenen Bild fallen schmaler Stirnschädel, asymmetrischer Gesichtsschädel, weibliche Züge, sinnlicher Mund auf. Sicher gestellt ist, dass er sich nie für ein wirkliches Weib gehalten hatte.

Auch bei den mit conträrer Sexualempfindung behafteten Individuen kann die an und für sich perverse Geschlechtsempfindung und Geschlechtsrichtung mit anderweitigen Perversionserscheinungen complicirt sein.

Es dürfte sich hier um ganz analoge Vorkommnisse bezüglich der Bethätigung des Triebs handeln wie bei dem geschlechtlich zu Personen des anderen Geschlechts hinneigenden, aber in der Bethätigung des Triebs perversen Individuum.

Bei dem Umstand, dass eine fast regelmässige Begleiterscheinung der conträren Sexualempfindung ein krankhaft gesteigertes Geschlechtsleben ist, werden wollüstig-grausame Akte in Befriedigung der Libido leicht möglich. Ein bezeichnendes Beispiel in dieser Hinsicht ist der Fall Zastrow (Casper-Liman, 7. Aufl. Bd. I, p. 190, II, p. 487), der eines seiner Opfer, einen Knaben, biss, ihm das Präputium zerriss, den Anus schlitzte und das Kind strangulirte.

Z. stammte von psychopathischem Grossvater, melancholischer Mutter; deren Bruder fröhnte abnormem Geschlechtsgenuss und beging Selbstmord.

Z. war geborener Urning, war in Habitus und Beschäftigung männlich geartet, mit Phimosi behaftet, ein psychisch schwacher, ganz verschrobener, social unbrauchbarer Mensch. Er hatte Horror feminae, fühlte sich in seinen Träumen als Weib dem Manne gegenüber, hatte peinliches Bewusstsein der fehlenden normalen Geschlechtsempfindung und des perversen Triebs, versuchte durch mutuelle Onanie Befriedigung und hatte häufig päderastische Gelüste.

Aehnliche derartige perverse Gefühle bei conträr Sexualen finden sich auch in einzelnen der vorausgehenden Krankengeschichten.

Als Beispiele perverser Sexualbefriedigung auf dem Boden der conträren Sexualempfindung möge noch der Grieche erwähnt werden, der, wie Athenäus berichtet, in eine Cupidostatue verliebt war und sie im Tempel zu Delphi schändete; ferner, neben monströsen Fällen bei Tardieu (Attentats p. 272), der von Lombroso (L'uomo delinquente p. 200) berichtete scheussliche Fall eines gewissen Artusio, der einem Knaben eine Bauchwunde versetzte und ihn durch diese sexuell missbrauchte.

Zur Diagnose, Prognose und Therapie der conträren Sexualempfindung.

Die vorausgehende reiche Casuistik der conträren Sexualempfindung bietet eine fortlaufende Reihe von theils durch Züchtung erworbenen, theils durch eine unglückliche Naturanlage angeborenen Fällen.

Gleichwie die erworbenen, so stellen die angeborenen verschiedene Intensitäts- und Degenerationsstufen derselben krankhaften Erscheinung dar.

Während dieselbe für die bisherige Wissenschaft nur ein anthropologisches, klinisches und forensisches Interesse bieten konnte, kann auf Grund neuester Forschungen nunmehr auch an die Therapie dieser unheilvollen, ihren Träger social, moralisch und physisch schwer heimsuchenden Anomalie gedacht werden.

Eine Vorbedingung für ein therapeutisches Eingreifen ist die genaue Differenzirung der erworbenen von den angeborenen Fällen und unter diesen letzteren wieder die Einreihung des concreten Falles in die wissenschaftlich empirisch gefundenen Categorien.

Die diagnostische Auseinanderhaltung der erworbenen (angezüchteten) Gruppe von der angeborenen ist ohne Schwierigkeiten in den Anfangsstadien.

Ist schon *Inversio sexualis* erfolgt, so wird die retrospective Entwicklung des Falles über denselben Klarheit verbreiten.

Im Allgemeinen sind die gezüchteten Fälle charakterisirt dadurch, dass

1) Die homosexuale Empfindung secundär in der Lebensgeschichte auftritt und jeweils auf Momente, welche die normale

Geschlechtsbefriedigung störten (masturbatorische Neurasthenie, psychische Momente), sich zurückführen lässt.

Es ist jedoch wahrscheinlich, dass hier ab origine, selbst trotz mächtiger grobsinnlicher Libido, die Empfindung und Neigung zum anderen Geschlecht, besonders in seelischer Hinsicht und speciell in ästhetischer, schwach veranlagt ist.

2) Die homosexuale Empfindung wird vom Bewusstsein — so lange nicht *Inversio sexualis* erfolgt ist — als lasterhaft und krankhaft aufgefasst und ihr nur *faute de mieux* nachgegeben.

3) Die heterosexuale Empfindung bleibt lange die vorherrschende und die Unmöglichkeit ihrer Befriedigung wird peinlich empfunden. Jene geht unter in dem Masse als die homosexuale zur Geltung gelangt. Bei den angeborenen Fällen dagegen ist

a) Die homosexuale Empfindung die primär auftretende und in der *Vita sexualis* dominirende. Sie erscheint als die naturgemässe Art der Befriedigung und gibt sich als dominierend auch im Traumleben des Individuums kund.

b) Die heterosexuale Empfindung fehlt von jeher oder, wenn auch in der Lebensgeschichte des Individuums zu Tage tretend (psychosexuale Hermaphrodisie), so ist sie doch eine episodische Erscheinung, findet keine Wurzeln in der Psyche des Individuums und ist wesentlich nur Mittel zur Befriedigung sexueller Dränge.

Die Differenzirung der übrigen Gruppen der angeboren conträr Sexualen von einander und von den erworbenen Fällen überhaupt, wird nach dem Vorausgehenden keinen Schwierigkeiten begegnen.

Die Prognose der erworbenen Fälle von conträrer Sexualempfindung ist eine jedenfalls viel günstigere als die der angeborenen. Bei den ersteren dürfte die eingetretene *Effeminatio* — die seelische Umwandlung des Individuums im Sinne seiner perversen Sexualgefühle — die Gränze sein, von welcher an für die Therapie nichts mehr zu hoffen ist. Bei den angeborenen Fällen bilden die verschiedenen in diesem Buche aufgestellten Categorien ebenso viele Gradstufen psychosexueller Belastung und wird bestimmt nur innerhalb der Kategorie der Hermaphroditen, möglicherweise (s. u. den Fall von Schrenk-Notzing) auch bei der der Urninge Hülfe möglich sein.

Um so wichtiger wäre die Prophylaxe dieser Zustände — für die angeborenen die Nichterzeugung solcher Unglücklicher, für die erworbenen die Bewahrung vor den Schädlichkeiten, welche zu

dieser fatalen Verkehrung der Geschlechtsempfindung erfahrungsgemäss führen können.

Unzählige Belastete verfallen diesem traurigen Schicksal, weil Eltern und Erzieher keine Ahnung von den Gefahren haben, welche die Masturbation den Kindern auf solcher Grundlage bereiten kann.

In vielen Schulen, Pensionaten wird Masturbation und Unzucht geradezu gezüchtet. Auf das physische und moralische Verhalten der Schüler wird heutzutage viel zu wenig geachtet.

Wenn nur der Lehrstoff persolvirt wird, das ist die Hauptsache. Dass darüber mancher Schüler an Leib und Seele verdirbt, kommt nicht in Betracht.

Mit einer lächerlichen Prüderie wird den heranwachsenden jungen Leuten die *Vita sexualis* verschleiert gehalten, den Regungen ihres Sexualtriebs aber nicht die mindeste Beachtung geschenkt. Wie wenig Hausärzte werden in den Entwicklungsjahren der Kinder ihrer oft recht belasteten Clienten zu Rathe gezogen!

Man meint Alles der Natur überlassen zu müssen. Inzwischen regt sich diese übermächtig und führt den Hülfs- und Schutzlosen auf gefährliche Abwege.

Ein näheres Eingehen auf diese prophylactische Seite der Frage ist hier nicht zulässig.

Für Eltern und Erzieher geben die in diesem Buche niedergelegten Erfahrungen sowie zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten über Masturbation Anhaltspunkte und Winke.

Die Aufgaben der Behandlung bestehender conträrer Sexualempfindung gegenüber sind folgende:

1) Bekämpfung von Onanie und anderen die *Vita sexualis* schädigenden Momenten.

2) Beseitigung der aus antihygienischen Verhältnissen der *Vita sexualis* entstandenen Neurose (*Neurasthenia sexualis* und *universalis*).

3) Psychische Behandlung im Sinne einer Bekämpfung homosexueller und der Beförderung heterosexueller Gefühle und Impulse.

Der Schwerpunkt der Aufgabe wird in der Erfüllung der 3. Indication liegen, namentlich auch bezüglich der Onanie.

Nur in sehr seltenen Fällen vermag, bei noch nicht vorgeschrittener erworbener conträrer Sexualempfindung, die Erfüllung von 1 und 2 zu genügen, wie nachfolgender vom Verf. im Irrenfreund 1884 Nr. 1 ausführlich berichteter Fall erweist.

Beobachtung 102. Graf Z., 51 Jahre, von psychopathischer Mutter, kam früh in die Kadettenschule, wurde dort zur Onanie verleitet, entwickelte sich gut, empfand geschlechtlich normal, wurde in Folge von Masturbation im 17. Jahre leicht neurasthenisch, verkehrte sexuell mit Genuss mit Weibern, heirathete mit 25 Jahren, bekam nach einem Jahr vermehrte neurasthenische Beschwerden und verlor nun die Neigung zum Weib gänzlich. An deren Stelle trat conträre Sexualempfindung. In einen Hochverrathprocess verwickelt, kam er auf 2 Jahre ins Gefängniss, dann 5 Jahre nach Sibirien. In diesen 7 Jahren nahm unter dem Einfluss fortgesetzter Masturbation die Neurasthenie und die conträre Sexualempfindung immer mehr zu. Mit 35 Jahren der Freiheit zurückgegeben, trieb sich Pat. seither wegen hochgradiger neurasthenischer Beschwerden in allen möglichen Kurorten herum. In dieser langen Zeit änderte sich sein abnormes geschlechtliches Fühlen in keiner Weise. Er lebte meist getrennt von seiner Frau, die er zwar wegen geistiger Vorzüge hoch achtete, jedoch als Weib wie jedes andere mied. Seine conträre Sexualempfindung war eine rein platonische. Es genügte ihm „Freundschaft“, ein herzliches Umarmen, Küssen. Gelegentlich vorkommende Pollutionen waren durch lascive Träume ausgelöst, die Personen des eigenen Geschlechts zum Inhalt hatten. Auch bei Tage liess das schönste Weib ihn kalt, während der blosser Anblick schöner Männer Erection und Ejaculation hervorbrachte. Im Circus und Ballet interessirten ihn nur Athleten und Tänzer. In Zeiten grösserer Erregbarkeit machten ihm selbst männliche Statuen Erection. Gelegentlich verfiel er wieder in sein altes Laster der Masturbation. Vor Päderastie hatte der ästhetisch gebildete, feinfühligte Mann Abscheu.

Er empfand seine perverse Sexualempfindung immer als etwas Krankhaftes, ohne jedoch darüber — bei seiner offenbar sehr abgeschwächten Libido und Potenz — sich unglücklich zu fühlen.

Der Status praesens ergab den gewöhnlichen Befund der Neurasthenie. Wuchs, Benehmen und Kleidung boten nichts Auffälliges. Electricische Massage hatte ungewöhnlichen Erfolg. Schon nach wenig Sitzungen war Pat. geistig und körperlich viel frischer. Nach 20 Sitzungen erwachte die Libido wieder, aber nicht im bisherigen Sinn, sondern in normaler Weise, wie Pat. bis zum 25. Jahre geschlechtlich empfunden hatte. Lascive Traumbilder hatten nur mehr Verkehr mit dem Weibe zum Inhalt, und eines Tages theilte Pat. freudig mit, das er coitirt und dieselbe natürliche Wollustempfindung wie vor 26 Jahren dabei gehabt habe. Er lebte nun wieder mit seiner Frau zusammen, hoffte dauernd von Neurasthenie und conträrer Sexualempfindung befreit zu sein, welche Hoffnung auch während der 6 Monate, die ich noch Pat. beobachten konnte, erfüllt blieb.

In der Regel wird die körperliche Behandlung, wenn auch unterstützt durch moralische im Sinne energischer Rathschläge behufs Meiden von Masturbation, Unterdrückung homosexueller Gefühle und Dränge und Weckung heterosexueller, selbst bei erworbenen Fällen von conträrer Sexualempfindung nicht ausreichen.

Hier kann nur eine Methode der psychischen Behandlung — die hypnotische Suggestion Hilfe bringen.

Die Aufgabe posthypnotischer Suggestion ist in solchen Fällen, den Drang zur Masturbation, sowie homosexuale Gefühle und Dränge ab- und heterosexuale, nebst dem Bewusstsein der Potenz anzusuggeriren.

Eine Vorbedingung ist natürlich die Möglichkeit, eine genügend vertiefte Hypnose herbeizuführen. Dies gelingt gerade bei Neurasthenikern nur zu häufig nicht, da sie vielfach aufgeregt, befangen und nicht im Stande sind, ihre Gedanken zu concentriren.

So gelang es mir in einem im internationalen Centralblatt für die Physiologie und Pathologie der Harn- und Sexualorgane Bd. I, Heft 2, p. 58 berichteten Falle nicht, die Hypnose zu erzielen, obwohl Patient sie ersehnte und Alles zu ihrem Gelingen aufbot.

Angesichts der enormen Wohlthat, welche solchen Unglücklichen erwiesen werden kann und im Hinblick auf Ladame's Fall (s. u.) sollte man in derartigen Fällen künftig Alles aufbieten, um das einzige Rettungsmittel, die Hypnose zu erzwingen. Befriedigend war der Erfolg in folgenden beiden Fällen.

Beobachtung 103. Durch Masturbation erworbene conträre Sexualempfindung. Herr X., Geschäftsmann, 29 Jahre. Eltern des Vaters gesund. In des Vaters Familie nichts von Nervosität.

Vater war ein reizbarer, griesgrämiger Mann. Ein Bruder des Vaters sei ein Lebemann gewesen und ledig gestorben.

Die Mutter starb im 3. Wochenbett, als Pat. 6 Jahre alt war; sie hatte eine tiefe, rauhe, mehr männliche Stimme und ein barsches Auftreten.

Von den Geschwistern des Pat. ist ein Bruder reizbar, „melancholisch“, neutral gegen Weiber.

Pat. litt als Kind an Scharlach mit Delirien. Er sei bis zu seinem 14. Lebensjahre heiter und gesellig gewesen, von da ab still, einsam, „melancholisch“. Die erste Spur des geschlechtlichen Empfindens stellte sich mit 10—11 Jahren ein; er lernte damals die Onanie von anderen Knaben kennen und trieb mit diesen mutuelle Masturbation.

Mit 13—14 Jahren zum erstenmale Samenergiessung. Pat. nahm bis vor $\frac{1}{4}$ Jahr keine üblen Folgen der Onanie wahr.

In der Schule habe er leicht gelernt, mitunter habe er Kopfweh gehabt. Vom 20. Lebensjahre ab Pollutionen, trotz täglicher Onanie. Bei den Pollutionen Träume, „Begattungssituationen“, es schwebte ihm vor, wie Mann und Weib den Akt vollziehen. Im 17. Lebensjahre wurde er von einem männlich liebenden Individuum zu mutuellem Onanie verführt. Bei dieser Verführung habe er Befriedigung empfunden, insoferne er von jeher sehr geschlechtsbedürftig war. Es dauerte lange, ehe Pat. neuerliche Gelegenheit zu

mann-männlichem Verkehr aufsuchte. Es war ihm bloss darum zu thun, den Samen los zu werden.

Er empfand keine Freundschaft, keine Liebe zu Personen, mit denen er verkehrte. Er empfand nur Befriedigung, wenn er der passive Theil war, wenn er manustupirt wurde. Er hatte keine Achtung vor dem Betreffenden, wenn er den Akt einmal vollzogen hatte. Gewann er hingegen später Achtung, so unterliess er den Akt. Später war es ihm gleich, ob er onanirte oder onanisirt wurde. Wenn er selbst onanirte, dachte er an die Hand von gefälligen Männern, die ihn onanisirten. Harte, rauhe Hände waren ihm lieber.

Pat. glaubt, dass er ohne Verführung auf einẽ naturgemässe Bahn der Befriedigung des Geschlechtstriebes gelenkt worden wäre. Liebe zum eigenen Geschlecht habe er niemals empfunden, doch habe er sich in dem Gedanken gefallen, mit Männern der Liebe zu pflegen. Er habe anfangs sinnliche Regungen gegenüber dem anderen Geschlecht gehabt. Getanzt habe er gern; er habe auch an Weibern Gefallen gefunden und habe mehr auf Figur gesehen, als auf das Gesicht. Er habe auch Erectionen bekommen, wenn er ein sympathisches Weib sah. Er habe nie versucht, den Beischlaf auszuführen, weil er sich vor Ansteckung fürchtete; er wisse gar nicht, ob er einem Weib gegenüber potent wäre. Er glaube, dass dies nicht mehr der Fall sei, denn seine Gefühle gegenüber den Weibern seien erkaltet, besonders seit dem letzten Jahr.

Während er früher in seinen sinnlichen Träumen Vorstellungen von Männern und Weibern hatte, träumte er später nur von Annäherungen an den Mann; von sinnlichen Beziehungen zu einem Weibe in den letzten Jahren geträumt zu haben kann er sich nicht erinnern. — Im Theater interessire ihn immer die weibliche Figur, ebenso im Circus und Ballet. In Museen haben ihn männliche und weibliche Statuen gleich angezogen.

Pat. sei starker Raucher, Biertrinker, liebe Herrengesellschaft, sei Turner, Schlittschuhläufer. Das Geckenhafte sei ihm immer zuwider gewesen, er habe niemals das Bedürfniss gehabt, Männern zu gefallen, schon eher den Wunsch, Damen zu gefallen.

Er empfinde jetzt seine Position peinlich, weil die Onanie überhand genommen habe. Die früher unschädlich getriebene Onanie entfalte jetzt schädliche Wirkungen.

Seit Juli 1889 leide er an Hoden neuralgie; der Schmerz trete besonders Nachts auf; Nachts trete auch Zittern auf (gesteigerte Reflexerregbarkeit), der Schlaf sei unerquicklich, Pat. wache auf mit Schmerzen im Hoden. Er sei geneigt, jetzt häufiger zu onaniren als früher. Er habe Angst vor der Onanie. Er hoffe, dass sein Geschlechtsleben noch in normale Bahnen gelenkt werden könne. Er denke jetzt an die Zukunft, er habe schon ein Verhältniss, das Mädchen sei ihm sympathisch, auch der Gedanke, sie als Frau zu besitzen, sei ihm angenehm.

Seit 5 Tagen habe er sich der Onanie enthalten, er glaube aber kaum, dass er im Stande wäre, durch eigene Kraft der Onanie zu entsagen. In letzter Zeit sei er sehr niedergeschlagen gewesen, habe keine Arbeitslust, sei lebensüberdrüssig.

Pat. ist gross, kräftig, wohlgenährt, dichtbebartet. Schädel und Skelet normal.

P. S. R. sehr prompt; tiefe Reflexe in E. o. sehr gesteigert, Pupillen über mittelweit, beiderseitig gleich, sehr prompt reagirend. Carotiden von gleichem Caliber. Hyperaesthesia urethrae. Samenstrang und Testikel nicht empfindlich; ganz normale Genitalien.

Pat. wird beruhigt, auf glückliche Zukunft vertröstet unter der Bedingung, dass er der Onanie entsage und sein geschlechtliches Fühlen von Personen des eigenen Geschlechtes ab- und auf weibliche lenke.

Verordnung von Halbbädern (24—20° R.) extr. Secal. cornut. aquos. 0,5, Antipyrin 1.0 pro die; Abends 4,0 Bromkalium.

13. December. Pat. kommt heute verstört in die Sprechstunde, klagend, dass er aus eigener Kraft dem Reiz zur Masturbation nicht widerstehen könne und bittet um Hülfe.

Ein Hypnoseversuch bringt Pat. in tiefes Engourdissement.

Er erhält Suggestionen:

- 1) ich kann, darf und will nicht mehr onaniren;
- 2) ich verabscheue die Liebe zum eigenen Geschlecht und werde keinen Mann mehr schön finden;
- 3) ich will und werde gesund werden, ein braves Weib lieben, glücklich werden und glücklich machen.

14. December. Pat. hat heute beim Spaziergang einen schönen Mann gesehen und sich mächtig zu ihm hingezogen gefühlt.

Von nun an jeden 2. Tag hypnotische Sitzungen mit obigen Suggestionen. Am 18. December (4. Sitzung) gelingt Somnambulismus. Der Drang zur Onanie und das Interesse am Manne schwinden.

In der 8. Sitzung wird „volle Potenz“ zu den obigen Suggestionen hinzugefügt. Pat. fühlt sich moralisch gehoben und körperlich gekräftigt. Die Hoden neuralgie ist geschwunden. Er findet, er sei jetzt auf dem Nullpunkt geschlechtlicher Empfindung.

Masturbation und conträre Sexualempfindung glaubt er los zu haben.

Nach der 11. Sitzung erklärt er weitere ärztliche Hülfe für unnöthig. Er wolle jetzt heim und sein Mädchen heirathen. Er fühle sich ganz gesund und potent. Pat. wird Anfang Januar 1890 aus der Behandlung entlassen.

Im März 1890 schrieb mir Pat.: „Ich hatte seither noch einige Male Gelegenheit meine ganze moralische Kraft zusammennehmen zu müssen, um meine Angewohnheit zu bekämpfen und ist es mir Gott sei Dank gelungen, mich von diesem Uebel zu befreien. Schon einige Male war ich in der Lage den Beischlaf auszuführen, wobei ich einen leidlichen Genuss empfand. Ich sehe meiner glücklichen Zukunft mit Ruhe entgegen.“

Beobachtung 104. Erworbene conträre Sexualempfindung. Herr von Z., 32 Jahre, geschieden, stammt von hysteropathischer Mutter. Muttersmutter litt auch an Hysterie, deren sämtliche Geschwister waren nervenleidend. Ein Bruder ist Urning. Z. war schwach begabt, lernte schwer. Ausser Scarlatina keine Kinderkrankheiten. Als Junge von 13 Jahren wurde er in einem Institut von Mitschülern zur Onanie verführt. Er war sexuell hyperästhetisch, begann schon mit 17 Jahren zu coitiren, mit Genuss und

voller Potenz. Mit 26 Jahren Heirath aus Standes- und Geldrücksichten. Die Ehe fiel unglücklich aus. Nach einem Jahre wurde Frau von Z. durch ein schweres Uterinleiden beischlafsunfähig. Z. befriedigte sein grosses Bedürfniss bei anderen Weibern, faute de mieux durch Masturbation. Er ergab sich überdies dem Spiel, führte ein ganz dissolutes Leben, wurde hochgradig neurasthenisch, versuchte mit grossen Quantitäten Wein und Cognac seinen zerütteten Nerven aufzuhelfen. Er bekam zu seinen wesentlich cerebrasthenischen Beschwerden Lach- und Weinkrämpfe, Globus, wurde höchst emotiv. Seine Libido nimia bestand ungeschwächt fort. Aus von jeher bestandenem Ekel vor Prostituirten und Furcht vor Ansteckung erfolgte nur ausnahmsweise Befriedigung durch Coitus. Meist half sich Pat. durch Onanie.

Vor 4 Jahren bemerkte er zunehmende Schwäche der Erection und abnehmende Libido zum Weibe. Er fing an, sich zu Männern hingezogen zu fühlen und seine lasciven Traumbilder hatten nun nicht mehr weibliche, sondern männliche Personen zum Inhalt.

Vor 3 Jahren, als ihm ein Badediener massirte, wurde er sexuell mächtig erregt (der Badediener hatte auch Erection, was Pat. auffiel). Er konnte sich nicht enthalten, an den Diener sich anzudrängen, ihn zu küssen und sich von ihm masturbiren zu lassen, was dieser bereitwillig that. Von nun an war diese Art der sexuellen Befriedigung die einzig ihm convenirende. Das Weib war ihm gänzlich gleichgültig geworden. Er lief ausschliesslich Männern nach. Er trieb mit solchen mutuelle Masturbation, sehnte sich, mit ihnen zusammenzuschlafen. Päderastie verabscheute er. Er fühlte sich ganz befriedigt, bis ihn (August 1889) ein anonymer, zur Vorsicht mahnender Brief zur Erkenntniss brachte. Er war tief erschüttert, bekam hysterische Anfälle, wurde ganz deprimirt, schämte sich vor anderen Männern, kam sich wie ein Paria in der Gesellschaft vor, plante Selbstmord, entdeckte sich einem Geistlichen, der ihn beruhigte. Er gerieth nun ganz in (äquivalente) religiöse Gebiete, wollte u. A. aus Busse und um sich von seinen sexuellen Verirrungen zu heilen, in ein Kloster gehen. In dieser Stimmung fiel Pat. meine Psychopathia sexualis in die Hände. Er war entsetzt, beschämt, empfand aber einen Trost darin, dass er krank sein müsse. Sein erster Gedanke war, sich sexuell zu rehabilitiren in seinen eigenen Augen. Er überwand alle Scheu, versuchte Coitus in einem Bordell, reüssirte durch übergrosse Aufregung anfangs nicht, hatte aber schliesslich Erfolg.

Da seine conträr sexualen Empfindungen aber nicht nachliessen, so sehr er sie auch mit allem möglichen Sport zu verdrängen bemüht war, reiste er zu mir, Hülfe begehend. Er fühle sich schrecklich unglücklich, der Verzweiflung und dem Selbstmord nahe. Er sehe den Abgrund vor sich, wolle um jeden Preis gerettet werden.

Seine Beichte wurde durch heftige hysterische Anfälle wiederholt unterbrochen. Tröstender Zuspruch, die Aussicht auf Hülfe wirkte beruhigend.

Körperlich bot Pat. leicht fliehenden Stirnschädel, sonst keine Degenerationszeichen. Spinalirritation, gesteigerte tiefe Reflexe, Kopfdruck wiesen auf Neurasthenie hin. Von Seiten der Genitalien keine Anomalien, jedoch Urethra hyperästhetisch. Verstörte Miene, schlaaffe Haltung, zerfahrene, haltlose psychische Existenz.

Verordnung von Halbbädern, Abreibungen, Secale mit Antipyrin, Brom.

Untersagung von Onanie, von Verkehr mit Männern, Verbot lasciver Gedanken an solche.

Pat. kommt nach einigen Tagen und klagt, dass er dieser Aufgabe nicht gewachsen sei. Sein Wille sei zu schwach. In dieser prekären Situation vermag offenbar nur hypnotische Suggestion Hülfe zu bringen.

Am 11. September 1889 erster Versuch. Bernheim'sche Methode genügt, um Pat. rasch in tiefes Engourdissement zu bringen.

Suggestionen:

- 1) Ich verabscheue die Onanie, kann und will nicht mehr onaniren.
- 2) Ich finde die Neigung zum Manne ekelhaft, abscheulich. Nie mehr werde ich den Mann schön und begehrenswerth finden.
- 3) Einzig begehrenswerth finde ich das Weib. Ich werde mit Genuss und voller Potenz 1mal wöchentlich coitiren.

Pat. nimmt diese Suggestionen an und spricht sie mit lallender Stimme nach.

Die Sitzungen finden jeden zweiten Tag statt. Vom 15. ab gelingt die Erzielung des sonnambulen Stadiums der Hypnose mit beliebigen posthypnotischen Suggestionen. Pat. gewinnt moralisch an Halt und erholt sich physisch, aber cerebrasthenische Beschwerden belästigen ihn noch und hie und da kommen noch Männerträume und auch Inclinationen zum Manne im wachen Zustande, worüber Pat. sehr deprimirt ist.

Bis zum 24. September Behandlung. Resultat: frei von Onanie, nicht mehr erregbar durch Männer, wohl aber durch Frauen. Normaler Coitus alle acht Tage. Hysterische Beschwerden geschwunden, neurasthenische sehr gemildert.

Am 6. October meldet Pat. brieflich gutes Befinden und dankt in bewegten Worten für die „Rettung vor einem tiefen Abgrund“. Er fühle sich einem neuen Leben wiedergegeben.

Am 9. December 1889 kommt Pat. zur Wiederaufnahme der Behandlung. Er hat in letzter Zeit 2mal lascive Männerträume gehabt, im wachen Zustande keine Neigung zum Manne mehr verspürt, auch dem Reiz zur Onanie widerstanden, obwohl er, einsam auf dem Lande lebend, keine Gelegenheit zu coitiren hatte. Er hat nur noch Neigung zum anderen Geschlecht, träumt in der Regel nur von weiblichen Personen, coitirt, in die Hauptstadt zurückgekehrt, mit Genuss. Pat. fühlt sich sittlich rehabilitirt, von neurasthenischen Beschwerden fast frei und erklärt nach drei weiteren hypnotischen Sitzungen, er halte sich nun für ganz gesund und vor Rückfällen sicher.

Die vorausgehenden Thatsachen des Erfolges hypnotischer Suggestion gegenüber Fällen von erworbener conträrer Sexualempfindung lassen an die Möglichkeit denken auch Unglücklichen, welche mit angeborener Perversion der Sexualempfindung behaftet sind, einigermassen Hülfe zu bringen.

Allerdings ist die Situation hier eine ganz andere, insofern eine angeborene Anomalie zu bekämpfen, eine krankhafte psychosexuale

Existenz zu vernichten und eine neue gesunde zu schaffen wäre. Diese Leistung scheint a priori unmöglich, wenigstens bei dem ausgesprochenen Urning. Dass das scheinbar Unmögliche gleichwohl künstlich möglich wird, geht aus dem unten folgenden Fall von Schrenk-Notzing hervor. Er übertrifft weit den von mir (s. u.) berichteten Fall, wo wenigstens die Absuggerirung homosexueller Empfindungen und Dränge auf hypnotischem Wege gelang.

Eine analoge Beobachtung stellt der von Ladame (s. u.) berichtete Fall dar.

Günstiger liegen die Verhältnisse beim psychosexuellen Hermaphroditen, wo wenigstens Rudimente heterosexueller Empfindung suggestiv gekräftigt und zur Geltung gebracht werden können. Einen solchen Fall habe ich im letzten Sommer beobachtet und behandelt.

Leider entzog sich der Kranke zu früh der Behandlung, so dass die Frage, ob er zu voller Entwicklung normaler Sexualität zu bringen gewesen wäre, eine offene bleiben muss.

Beobachtung 105. Psychische Hermaphroditie. Herr v. P., 25 Jahre, ledig, Pole, stammt aus nervenkranker Familie, litt als Kind an Convulsionen. Er erholte sich, blieb aber schwächlich, emotiv, reizbar. Keine schweren Krankheiten. Schon vor dem zehnten Jahre erwachte das Geschlechtsleben. Seine ersten bezüglichen Erinnerungen betreffen wollüstige Empfindungen im Verkehr mit den Bedienten des Hauses. Aelter geworden, hatte er lascive Träume, welche Verkehr mit Männern betrafen. Im Circus interessirten ihn ausschliesslich die männlichen Darsteller.

Am sympathischsten waren ihm jugendliche, kraftvolle Männergestalten. Er konnte oft kaum dem Verlangen widerstehen, solchen um den Hals zu fallen und sie abzuküssen. Neuerlich macht ihn schon das bloss Anstreifen an eine solche Person ganz selig und bringt Ejaculation hervor. Dem Drang, eine Liaison mit einem Manne einzugehen, hat er bisher glücklich widerstanden. Pat. ist psychischer Hermaphrodit, insofern er gegen Frauenreize nicht unempfindlich ist, aber den Mann findet er schöner, als das Weib. Es habe ihm eigentlich noch niemals die weibliche Nudität gefallen und nur einmal kann er sich erinnern, vom Coitus mit einem Weibe geträumt zu haben.

Bei seinem grossen sexuellen Bedürfniss und da er sich genirte, mit Männern sich einzulassen, begann er gleichwohl vom 20. Jahre an mit Weibern sexuell zu verkehren. Bis dahin hatte er nur höchst selten manuelle, oft aber psychische Onanie getrieben, wobei seiner Phantasie schöne Männergestalten vorschwebten.

Er coitirte mit Erfolg, aber ohne Genuss und rechtes Wollustgefühl. Durch äussere Verhältnisse war er zu Abstinenz vom 22.—24. Jahre gezwungen. Er empfand diese Abstinenz peinlich, half sich ab und zu mit psychischer Onanie.

Als er vor einem Jahre wieder Gelegenheit zu coitiren fand, bemerkte er mangelhafte Libido zum Weibe, ungenügende Erection und verfrühte Ejaculation. Schliesslich verzichtete er auf Coitus. Nun zeigte sich Libido dem Manne gegenüber.

Bei der reizbaren Schwäche seines Ejaculationscentrums genügte die Berührung von sympathischen Männern, um Samenerguss zu bewirken.

Pat. ist einziges Kind seiner Eltern. Seine Familienverhältnisse verlangen, dass er eine Ehe schliesse. Er trägt mit Recht Bedenken, dies zu thun, hält sich für „imaginativ“ impotent, und begehrt Rath und Hülfe.

Pat. weist darauf hin, dass man das Gefühl für den Mann ausrotten müsse, um ihm zu helfen.

Pat. ist eine durchaus männliche Erscheinung. Der Schädel ist leicht hydrocephal und rhombisch verschoben. Reichliche Bartentwicklung. Genitalien normal. Cremasterreflex nicht hervorzurufen. Keine Erscheinungen von Neurasthenie. Neuropathisches Auge. Pollutionen selten. Erectionen nur anlässlich der Begegnung sympathischer Männer.

Am 16. Juli 1889 wurde mit Hypnose nach Bernheim behufs Ertheilung von Suggestionen begonnen. Erst die dritte Sitzung am 18. bringt tiefes Engourdissement zu Stande.

Suggestionen: „Sie haben keine Neigung mehr zum Mann. Nur das Weib ist schön und begehrenswerth. Sie werden ein Weib lieben, heirathen, glücklich werden und machen. Sie sind ganz potent, Sie fühlen es jetzt schon.“

Pat. nimmt in täglich wiederholter, aber nie Engourdissement überschreitender Hypnose alle Suggestionen an. Am 24. Juli meldet er, dass er mit Genuss coitirt habe. Auch der Kellner im Hotel interessire ihn immer weniger. Gleichwohl finde er den Mann noch immer schöner als das Weib. Am 1. August 1889 musste die Behandlung abgebrochen werden. Resultat: Volle Potenz, gänzliche Indifferenz dem männlichen, aber auch vorläufig dem weiblichen Geschlechte gegenüber.

Einen entschiedenen Erfolg hatte die gleiche Behandlungsweise in folgendem, von mir in Bd. I., Heft 2 des internat. Centralblatt für die Physiol. u. Pathol. der Harn- und Sexualorgane mitgetheilten Fall von psychosexualem Zwitterthum.

Beobachtung 106. Herr v. X., 25 Jahre, Gutsbesitzer, stammt von neuropathischem, jähzornigem Vater. Derselbe soll sexuell normal sein. Die Mutter war nervenleidend, gleichwie 2 ihrer Schwestern. Muttersmutter war nervös, Muttersvater ein Lebemann, in Venere höchst ausschweifend. Pat. ist der Mutter nachgeartet, einziges Kind. Er war von Geburt an schwächlich, litt viel an Migräne, war nervös, machte verschiedene Kinderkrankheiten durch, ergab sich vom 15. Jahre an der Onanie ohne Verführung.

Bis zum 17. Jahre will er weder für das weibliche noch für das männliche Geschlecht irgend eine Neigung gefühlt haben; nun erwachte Neigung zum Manne. Er verliebte sich in einen Kameraden. Dieser erwiderte seine Liebe. Die Beiden umarmten, küssten, masturbirten einander. Gelegentlich übte Pat. Coitus inter femora viri aus. Päderastie perhorreszirte er.

Lascive Träume drehten sich nur um Männer. Im Theater und Cirkus interessirten nur solche. Die Neigung richtete sich auf etwa 20jährige. Schöner üppiger Wuchs war Pat. sympathisch.

Unter dieser Voraussetzung war ihm der Stand des betreffenden Mannes ganz gleichgültig. Er fühlte sich in seinen sexuellen Rencontres immer in männlicher Rolle.

Vom 18. Jahre an war Pat. der Gegenstand der Sorge seiner hochachtbaren Familie, da er eine Liebschaft mit einem Kellner anfang, sich dadurch auffällig, lächerlich machte und ausbeuten liess. Man nahm ihn heim. Er trieb sich mit Bedienten, Stallknechten herum. Es gab Scandal. Man schickte ihn auf Reisen. In London hatte er eine Chantage-Affaire. Es gelang ihm, in sein Heimathland zu entfliehen.

Auch durch diese bittere Erfahrung blieb er ungewitzigt und zeigte neuerlich fatale Inclinationen zu männlichen Personen. Man sandte Pat. zu mir behufs — Heilung von seiner fatalen Neigung. (12. Dezember 1888.) Pat. ist ein grosser, stattlicher, robuster, gut genährter junger Mann von durchaus männlichem Bau, grossen, gut entwickelten Genitalien. Gang, Stimme und Haltung sind männlich. Ausgesprochene männliche Passionen hat er nicht. Er raucht wenig und nur Cigaretten, trinkt sehr wenig, liebt Süssigkeiten, Musik, schöne Künste, Eleganz, Blumen, verkehrt mit Vorliebe in Damenkreisen, trägt Schnurrbart, sonst aber das Gesicht glatt rasirt. Seine Kleidung hat nichts stutzerhaftes. Er ist ein weichlicher, blasser Mensch, ein vornehmer Bummler und Tagedieb, schwer vor Mittags aus dem Bett zu bringen. Seine Neigung zum eigenen Geschlecht will er nie als etwas Krankhaftes empfunden haben. Er hält sie für angeboren, möchte, durch üble Erfahrungen belehrt, von seiner Perversion loskommen, vertraut aber wenig seiner eigenen Kraft. Er habe es schon versucht, gerathe dann aber wieder gleich in Masturbation, die er als schädlich empfinde, da sie (übrigens leichte) neurasthenische Beschwerden mache. Moralische Defecte bestehen nicht. Die Intelligenz steht ein wenig unter dem Durchschnittmittel. Sorgfältige Erziehung und aristokratische Manieren stehen zu Gebot. Das exquisit neuropathische Auge verräth die nervöse Constitution. Pat. ist kein vollkommener und hoffnungsloser Urning. Er besitzt heterosexuale Empfindungen, aber seine sinnlichen Regungen gegenüber dem schönen Geschlecht treten nur selten und schwach zu Tage. 19 Jahre alt wurde er von Freunden zum erstenmal in ein Bordell gelockt. Er empfand keinen Horror feminae, hatte ausreichende Erectionen, coitirte mit einigem Genuss, jedoch ohne das intensive Wollustgefühl, das er bei männlicher Umarmung empfand.

Seither versichert Pat. noch sechsmal coitirt zu haben, zweimal sponte. Er versichert jederzeit dazu in der Lage zu sein, jedoch nur faute de mieux, etwa wie ihm Masturbation, wenn ihn der sexuelle Drang plagt, als Surrogat für mann-männlichen Verkehr diene. Er habe sogar schon an die Möglichkeit gedacht, eine sympathische Dame zu finden und zu heirathen. Den ehelichen Umgang und die definitive Abstinenz vom Manne würde er freilich als harte Pflichten betrachten.

Da hier doch Rudimente heterosexuellen Fühlens vorhanden waren und der Fall nicht als hoffnungslos betrachtet werden konnte, erschien mir ein therapeutischer Versuch geboten. Die Indicationen waren klar genug, aber

auf den Willen des schlaffen und seiner fatalen Lage sich keineswegs klar bewussten Patienten kein Verlass. Es lag nahe, in der Hypnose eine Stütze für den moralischen ärztlichen Einfluss zu suchen. Die Erfüllung dieser Hoffnung erschien zweifelhaft durch die Mittheilung des Pat., der bekannte Hansen habe wiederholt vergebens Hypnose bei ihm versucht.

Gleichwohl musste dieser Versuch aus Rücksicht für die wichtigsten socialen Interessen des Pat. wiederholt werden. Zu meinem grossen Erstaunen führte die Bernheim'sche Methode sofort zu tiefem Engourdissement mit Möglichkeit posthypnotischer Suggestion.

Bei der 2. Sitzung gelingt Somnambulismus durch blosses Anblicken. Pat. ist nach jeder Richtung hin suggestibel, man kann durch Streichen sogar Contracturen hervorrufen. Die Erweckung geschieht durch Zählen auf 3. Pat. hat Amnesie ausserhalb der Hypnose für alles in dieser Geschehene. Diese wird nun jeden 2.—3. Tag behufs Ertheilung hypnotischer Suggestionen vorgenommen. Daneben Traitement moral und Hydrotherapie.

Die in Hypnose ertheilten Suggestionen sind folgende:

- 1) Ich verabscheue die Onanie, denn sie macht siech und elend;
- 2) ich habe keine Neigung mehr zum Manne, denn die Liebe zum Manne ist gegen die Religion, gegen die Natur und gegen das Gesetz;
- 3) ich empfinde Neigung zum Weib, denn das Weib ist lieb und begehrenswerth und für den Mann geschaffen.

Pat. sagt in den Sitzungen jeweils diese Suggestionen verboten aus. Schon nach der 4. Sitzung fällt es auf, dass Pat. in Kreisen, in welchen er eingeführt ist, Damen die Cour macht. Kurz darauf, als eine berühmte Sängerin gastirt, ist er Feuer und Flamme für sie. Einige Tage später erkundigt sich Pat. sogar nach der Adresse eines Bordells.

Gleichwohl sucht Pat. noch mit Vorliebe die Gesellschaft der jungen Herren auf, jedoch ergibt die genaueste Ueberwachung durchaus nichts Verdächtiges.

17. Februar. Pat. bittet um Erlaubniss zu coitiren und ist von seinem Debüt bei einer Dame der Halbwelt sehr befriedigt.

16. März. Bisher etwa zweimal per Woche Hypnose. Pat. kommt durch einfaches Anblicken jeweils in tiefen Somnambulismus, sagt auf Verlangen seine Suggestionen auf, ist beliebiger posthypnotischer Suggestion zugänglich, weiss im wachen Zustande nicht das Mindeste von den Beeinflussungen im hypnotischen Zustand. In diesem versichert er jeweils von Onanie und sexuellen Gefühlen gegenüber Männern ganz frei zu sein. Da er stereotyp in Hypnose dieselben Antworten gibt, z. B. an dem so und so vielten zum letztenmal onanirt zu haben, und zu tief unter dem Willen des Arztes steht, um lügen zu können, verdienen seine Angaben allen Glauben, zumal da er blühend aussieht, frei von allen neurasthenischen Beschwerden ist, im Verkehr mit Herren nicht im geringsten mehr bedenklich ist, und ein offenes, freies, mannhaftes Wesen entwickelt.

Da er zudem aus eigenem Antrieb ab und zu und mit Genuss coitirt, gelegentliche Pollutionen nur mehr durch lascive Traumbilder, welche weibliche Personen betreffen, ausgelöst werden, kann an der günstigen Umwand-

lung der *Vita sexualis* nicht mehr gezweifelt werden und lässt sich annehmen, dass die hypnotischen Suggestionen nunmehr zu festen autosuggestiven Directiven des ganzen Fühlens, Vorstellens und Strebens geworden sind. Eine *Natura frigida* dürfte Pat. wohl immer bleiben, aber er spricht öfter vom Heirathen und seinem Vorsatz, sobald er eine ihm sympathische Dame kennen lernt, um sie zu werben. Pat. wird aus der Behandlung entlassen. (Eigene Beobachtung. Internat. Centralblatt f. d. Physiol. u. Pathol. der Harn- und Sexualorgane, Band I.)

Im Juli 1889 erhielt ich einen Brief des Vaters, welcher volles Wohlbefinden und Wohlverhalten seines Sohnes meldet.

Am 24. Mai 1890 traf ich zufällig meinen früheren Pat. auf einer Reise. Sein blühendes frisches Aussehen liess Günstiges vermuthen. Er theilte mit, dass er zwar noch einzelne Männer sympathisch finde, aber nie mehr Anwandlungen im Sinne mannmännlicher Liebe verspüre. Er coitire gelegentlich mit vollem Genuss mit Frauenzimmern und denke jetzt ernstlich an Heirath.

Ich hypnotisirte Pat. probeweise in der früheren Weise und fragte nach den Befehlen, die ich ihm seiner Zeit ertheilt habe. In tiefem Somnambulismus, mit ganz demselben Tonfall wie früher, sagte Pat. seine im December 1888 erhaltenen Suggestionen her — jedenfalls ein zutreffendes Beispiel der möglichen Dauer und Macht posthypnotischer Suggestion.

Beobachtung 107. Angeborene conträre Sexualempfindung. Erfolgreiche hypnotische Absuggerirung homosexueller Empfindungen. Dr. philos. L., 34 Jahre, aus Deutschland, consultirte mich im Frühjahr 1888 wegen perverser Richtung seiner *Vita sexualis* und stellte die Frage, ob er davon nicht durch hypnotische Behandlung befreit werden könne.

Pat. stammt von einer gesunden Mutter, in deren Familie auf Generationen zurück keine Psycho- oder Neuropathien vorgekommen sind. Pat. ist gleichwie sein einziger Bruder dem Vater physisch nachgeartet. Der Bruder ist sexuell überaus bedürftig, ausserdem ein physisch abnorm veranlagter, eigenartiger, mit Hang zum Trunk behafteter Mensch.

Der Vater war ein neuropathischer, excentrischer Mann. Von anormalen Aeusserungen des Geschlechtslebens bei diesem Manne ist nichts bekannt geworden, jedoch hatte er gleich wie alle seine Brüder Hang zum Uebergenuss alkoholischer Getränke.

Dieser Hang scheint von der Mutter (Grossmutter des Pat.), welche eine notorische Säuferin war, ererbt worden zu sein. Der Vater dieser Frau (Urgrossvater des Pat.) war ein arger Trunkenbold. Weitere genealogische Notizen stehen nicht zu Gebot.

Pat. selbst bezeichnet sich als von Kindesbeinen auf nervös und leicht erregt. Er lernte sehr leicht, hatte grosses Talent für Sprachen, von jeher Vorliebe für schöne Künste, besonders für Poesie und Musik. Seine Erziehung war eine treffliche im Elternhause. Als er 13 Jahre alt war, machte ihn der Vater aufmerksam, dass man seine Genitalien nie berühren dürfe, da dies unsittlich sei und man dadurch unglücklich werden könne.

Gelegentlich zeigte ihm der Vater in einem anatomischen Museum Abbildungen von Syphilitischen u. s. w., worüber Pat. Ekel und Entsetzen empfand. Er glaubt, dass seine spätere Angst vor sexuellem Umgang mit Weibern zum Theil durch diese verfehlte Erziehung genährt wurde.

Die Hauptursache für die Perversion seiner *Vita sexualis* sucht Pat. aber in einer fehlerhaften Anlage. Schon als kleiner Knabe will er für Mitschüler eine schwärmerische Neigung empfunden haben. Auch erinnert er sich, dass er damals nur für weibliche Spiele sich interessirte und sich mit Vorliebe in Mädchengesellschaft bewegte. Er stickte und strickte als Knabe mit Passion. 14 Jahre alt und sexuell noch ganz unerfahren, fiel er einem Päderasten in die Hände und entfloh entsetzt, als er merkte, was der Betreffende mit ihm vorhatte. Als er 15 Jahre zählte, pflegte ein ihm sympathischer Mitschüler seinen Kopf ihm in den Schoss zu legen.

Pat. empfand davon ein seltsam wohliges Gefühl, wusste sich dasselbe aber in keiner Weise zu deuten. Mit 16 Jahren kamen die ersten Erectionen — beim Anblick von Männern.

Mit 20 Jahren wurde er sich seiner sexuellen Perversion erst bewusst und erkannte, dass das, was er bisher für Freundschaft gehalten hatte, Liebe war. Er erschrak heftig über seine Entdeckung und war peinlich davon berührt. Seine Sympathien wandten sich jugendlichen Männern aus höherer Gesellschaftsklasse, hübsch gebaut, von angenehmem Aeussern, zu.

Gesellschaft von Damen liess ihn ganz kalt. Er will niemals an den Reizen des schönen Geschlechts Gefallen gefunden haben, niemals davon ästhetisch befriedigt oder sinnlich erregt gewesen sein. Nur im 15. Jahr hatte er einige Mal Träume mit einem wollustartigen Gefühl und der Vorstellung, Mädchen mit üppiger Figur sässen ihm gegenüber auf einem Sopha.

Im Theater bewunderte er an weiblichen Darstellern nur die Kunst. Sein Interesse erregten wesentlich nur die Schauspieler.

Trinken und Rauchen waren ihm von jeher höchst zuwider. Jagen, Turnen u. a. mehr männliche Beschäftigungen interessirten ihn gar nicht. Zum Militär nahm man ihn nicht wegen allgemeiner Körperschwäche.

Pat. ist sexuell sehr wenig bedürftig. Er hatte nie den Drang, sich an Personen des eigenen Geschlechts zu befriedigen. Als ihm vor einigen Jahren zum ersten Mal ein Mann liebend zu umfassen versuchte, hatte er mächtige Erection und wollüstige Erregung, vermochte sich aber gleichwohl zu beherrschen und den Liebhaber zurückzuweisen. In der Folge mied er stets derartige Versuchungen. Nur selten kamen mächtigere sexuelle Regungen, jedoch trieb es ihn nie, sie zu befriedigen. Der Onanie war er nie ergeben. In den Pubertätsjahren hatte Pat. öfter Traumpollutionen, die aber nie von irgend welchen erotischen Bildern ausgelöst waren.

Vor einigen Jahren kam es eine Zeitlang zur Ejaculation, wenn ein sympathischer Mann ihn umfasste, jedoch verlor sich dieser Zustand reizbarer Schwäche wieder. Im Verlauf der Jahre wurde Pat., der immer für Ehe und Familienglück geschwärmt hatte, unruhig bei der Wahrnehmung, dass die bisher erhoffte Neigung zum weiblichen Geschlecht noch immer nicht kommen wollte. Immer klarer wurde ihm, dass er abnorm geartet sei und er fing an, für seine Potenz, für sein Lebensglück zu fürchten.

Um Klarheit in der Situation zu bekommen, ging er in's Bordell. Er

fand eine Prostituirte „von entzückenden Formen“; er hatte den besten Willen, seine Potenz zu konstatiren, das Weib that sein Möglichstes, umsonst, es kam zu keiner Erection, und er zog sich bestürzt zurück. Neue, mit grösstem Eifer und unter günstigsten Umständen unternommene Versuche schlugen ebenfalls fehl, obwohl Pat. seine Phantasie zu Hülfe nahm und sich statt des Weibes in seinen Armen einen sympathischen Mann dachte.

Er erkannte nun, dass sein Ideal, die Ehe zu erreichen, unmöglich sei, fühlte sich tief unglücklich, vom Leben ganz unbefriedigt. Dazu kam, dass es ihn sittlich empörte, dass er die Neigung zum eigenen Geschlecht nicht überwinden könne und seine Freundschaft zu geschätzten Männern seines Umgangs durch sexuelle Gefühle herabgewürdigt werde. Pat. ist anlässlich der Consultation bei mir unerschöpflich in der Schilderung seiner peinlichen Situation. Sein Ideal sei die Ehe. Er ersehne sie aus rein ethischen Gründen, sei ja nicht sinnlich, nicht einmal dem Manne gegenüber. Die Ehe, das Gefühl, Kinder zu besitzen, stelle er sich als etwas Herrliches vor, aber das Kinderzeugen, der Geschlechtsakt, erscheine ihm schrecklich widerlich. Gleichwohl sehe er ein, dass er nur potent eine Ehe eingehen könne. Ob denn nicht durch hypnotische Suggestion sein perverses Geschlechtsleben günstig beeinflusst werden könne? Ob es denn keine Hülfe und Rettung für ihn gebe? Er habe nicht die Thatkraft eines Menschen von normalem Geschlechtsleben. Er komme sich als gar kein rechter Mensch vor. Er möchte alles erdulden, arm, elend sein, wenn er nur ein normales sexuelles Gefühl bekommen könnte.

Als man Pat. schonend über die angeborene, tief constitutionelle Bedeutung seiner sexuellen Anomalie aufklärt und deshalb die Herstellung normaler Geschlechtsempfindung bezweifelt, meint er, dann müsse er sich darein finden. Ob es denn aber nicht möglich wäre, ihn vom Reiz zum Manne, selbst ohne Aequivalent zum Weibe, zu befreien? Wenn ihm wenigstens in der Hypnose suggerirt werden könnte, dass ihm der Mann in geschlechtlicher Beziehung künftig gleichgültig sein, dass er beim Verkehr mit Freunden künftig geschlechtlich nicht mehr erregbar sein werde. Ein derartiger Erfolg würde sein moralisches und Selbstgefühl mächtig heben und ihn wenigstens unbefangen und zufrieden im geselligen Verkehr mit seinen Freunden machen.

Die Möglichkeit einer derartigen erfolgreichen Absuggestion von Empfindungen in Hypnose konnte dem Unglücklichen nicht bestritten werden, jedoch war er in Zweifel und Sorge, ob er hypnotisierbar sei, da das Hypnoscop bei ihm ohne alle Wirkung sich gezeigt habe.

Aus Mitleid und wissenschaftlichem Interesse entschloss ich mich zu einem sofortigen hypnotischen Versuche nach Bernheim'scher Methode.

Pat. kam leicht in tiefes Engourdissement und sprach mit lallender Stimme die Suggestion nach: „Ich fühle, dass ich von nun an dem Manne gegenüber geschlechtlich indifferent bin, dass mir der Mann geschlechtlich ebenso gleichgültig ist als das Weib.“

Als ich drei zählte und vorher Aufwachen bei drei suggerirte, kam Pat. wie aus tiefer Schlaftrunkenheit zu sich und führte eine posthypnotische Suggestion, die Ofenthüre zu öffnen, pünktlich aus. Er erzählte, dass er das Bewusstsein nicht ganz verloren hatte, dass er sich wie gelähmt und ganz willenlos fühlte und dass es ihm durch alle Glieder gerieselte habe.

Nach 5 Tagen kam Pat. wieder. Er war mimisch ein ganz Anderer, erzählte freudestrahlend, dass er sich als ein ganz Anderer fühle. Energie und Willenskraft, deren Verlust er peinlich empfunden habe, seien wiedergekehrt. Er fühle sich nun ganz unbefangen dem Manne gegenüber, habe neue Lust am Leben.

Pat. lässt sich die folgenden 7 Tage täglich hypnotisiren, die Hypnose ist nie mehr so tief wie das erste Mal, jedoch wird die obige Suggestion jeweils angenommen und aufgesagt. Pat. ist hypnotisch doch ziemlich tief beeinflusst, denn nach erfolgter Suggestion schläft er in Engourdissement bis zu 10 Minuten spontan weiter und muss suggestiv zum Erwachen angeregt werden. Dieses erfolgt jeweils wie aus einem tiefen Schlafe, langsam, durch ein Stadium der Schlaftrunkenheit.

Nach der 8. Sitzung findet Pat., dass er ganz frisch, muthig, im Besitz seines vollen Selbstvertrauens sei. Er habe das Gefühl und deu Beweis, dass ihm der Mann ganz gleichgültig geworden sei.

Er glaubt die hypnotische Behandlung nun entbehren zu können und scheidet dankerfüllt und freudig mit dem Versprechen, falls die Macht der hypnotischen Suggestion versage, wiederzukommen. Ich habe seither von dem interessanten Kranken nichts mehr gehört und Grund zu hoffen, dass er sich dauernd befriedigt fühlt.

Pat. ist von durchaus männlichem Habitus, stark bebartet. Genitalien gut entwickelt und ganz normal. Körperlich bietet er, ausser leichten neurasthenischen Beschwerden, nichts Bemerkenswerthes. (Eigene Beobachtung. Internat. Centralblatt etc. Bd. I, Heft 1.)

Beobachtung 108. X., 33 Jahre, ledig, von hoher Statur, geistig beschränkt, stammt von belasteter Familie. Vatersvater starb 34 Jahre alt an einer Geisteskrankheit, die sich auf Grund von Onanie und Spermatorrhöe entwickelt haben soll. Vater und Bruder des Pat. litten an Störungen der Sexualfunktionen. In der mütterlichen Familie gab es Geistesstörungen. Andere Familienglieder waren bekannt durch ihren reizbaren excentrischen Charakter.

Pat. hat zu kleinen Schädel, fliehende Stirn, abnorme Ohren, spärlichen Haarwuchs, Leistenbruch, wahrscheinlich angeboren. Genitalien gross, normal entwickelt.

Grosse Impressionabilität, neuropathische Constitution, zeitweise Taed. vitae. Seit einer Reihe von Jahren sonderbare Zwangsvorstellungen: eine Lokomotive, ein Pferd, ein Velociped zu sein, mit Zwang entsprechend zu agiren. Seit der ersten Jugend, jedenfalls angeboren, conträre Sexualempfindung. Horror feminae, sexuelle Neigung zu Knaben. Befriedigung durch wollüstiges Bestasten und, faute de mieux, Masturbation. Eines Tages hatte er ein Rencontre mit einem grau gekleideten Knaben, der einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Seither schwelgte er beim Masturbiren in Erinnerungsbildern an den grau gekleideten geliebten Knaben und konnte er graue Kleider nicht sehen, ohne mächtige Erectionen zu bekommen. Auf Rath von Aerzten, die er consultirte, versuchte er Coitus mit Frauen, blieb aber dabei trotz Zuhilfenahme des Erinnerungsbildes des grau gekleideten Knaben unerregbar und impotent, so dass er endlich auf weitere Versuche verzichtete.

Am 27. März erste hypnotische Sitzung. Geringer Erfolg. Pat. widerstrebt, behauptet, dass seine Phantasien ihn am Einschlafen hindern.

In einer Serie weiterer Sitzungen behauptet er ungünstigen Einfluss zu empfinden, noch mehr erregt, von Zwangsideen und Masturbationsbedürfnissen gequält zu sein. Er macht sich lustig über den Arzt und das Hypnotisiren, leistet energisch Widerstand unter der Behauptung, das Hypnotisiren taue nichts, mache die Leute nur verrückt.

Gleichwohl gelingt allmählig Somnambulismus. Nach 25 Sitzungen gesteht Pat. zu, dass es ihm besser geht, dass er weniger von Zwangsideen und Onanie geplagt ist. Die Sitzungen werden nur alle 8—14 Tage fortgesetzt. Pat. fühlt sich nun physisch und moralisch wohl, hört auf zu onaniren, ist aber bei Abschluss der Beobachtung noch immer gleichgültig gegen Personen des anderen Geschlechts. (Dr. Ladame, *Revue de l'hypnotisme* 1. Sept. 1889.)

In den beiden vorausgehenden Fällen gelang wenigstens die Absuggerirung homosexueller Empfindungen, ein Erfolg der, wie Beobachtung 108 lehrt, einen grossen Gewinn für derartige Unglückliche bedeuten kann und sie mindestens vor Schande und richterlicher Verfolgung sicher zu stellen vermag. Eine ganz andere geradezu phänomale Leistung stellt folgender von Dr. v. Schrenk-Notzing in der Wiener internationalen klinischen Rundschau vom 6. October 1889 Nr. 40 berichteter Fall dar.

Er eröffnet geradezu eine neue Bahn in der Behandlung der Urinage; vor Illusionen dürfte gleichwohl zu warnen sein.

Nur da, wo die Hypnose zu Somnambulismus vertieft werden kann, lassen sich entscheidende und dauernde Erfolge erhoffen.

Beobachtung 109. Fall von angeborener conträrer Sexualempfindung, gebessert durch hypnotische Suggestion. R., Beamter, 28 Jahre, suchte am 20. Januar 1889 ärztliche Hilfe. Vater war sehr nervös, Bruder und Vater der Mutter waren geisteskrank. Ein Bruder des R. leidet an Neurasthenie mit Anomalien der *Vita sexualis*, ein zweiter bietet excentrisches Benehmen und soll fixe Ideen haben. Ein dritter Bruder ist conträr sexual, eine Schwester ist krampfkrank.

R. scheint angeboren conträr sexual. Das Weib erschien ihm von jeher unsympathisch. Wiederholte Versuche zum Coitus mit einem Weibe scheiterten am Mangel jeglicher sinnlicher Erregung und Erection.

Seit der Pubertät hatte er Trieb und Neigung zu Männern. Zuweilen genügte blosser Berührung solcher, um Ejaculation zu bewirken. Meist befriedigte er seine grosse und perverse Libido durch Masturbation und durch bezahlten Verkehr mit männlichen Personen aus den niedersten Volksschichten. Gesellschaftliche und criminelle Schranken einer, unbändiger Drang zum eigenen Geschlecht andererseits brachten heftige seelische Kämpfe und machten das Leben zur Qual. Lascive Träume hatten nur Situationen mit Männern zum Inhalt.

Am 22. Januar 1889 wurde Pat. einer hypnotisch-suggestiven Behandlung nach der Nancyer Methode unterworfen. Allmählig gelang es, ihn in Somnambulismus zu bringen.

Die Suggestionen wurden erteilt im Sinne der Gleichgültigkeit und Widerstandsfähigkeit dem männlichen Geschlecht gegenüber, des zunehmenden Interesses für weiblichen Verkehr, des Verbots der Masturbation, der Ersetzung männlicher Figuren durch weibliche in lasciven Träumen. Nach einigen Sitzungen stellt sich Gefallen an weiblichen Formen ein. In der siebenten Sitzung wird erfolgreicher Coitus suggerirt. Diese Suggestion erfüllt sich. Pat. blieb die nächsten drei Monate unter dem anziehenden Einflusse zeitweiser hypnotischer Suggestionen im Vollbesitz normaler sexueller Funktion. Am 22. April 1889 durch Verführung eines Gesinnungsgenossen Rückfall. Reue und Abscheu in der nächsten Sitzung. Als Sühne Coitus mit einem Weibe in Gegenwart des Verführers.

Pat. klagt, dass Coitus mit tief unter seiner Bildungsstufe stehenden Weibern sein ästhetisches Bedürfniss nicht befriedigt. Er hofft Befriedigung in glücklicher Ehe zu finden. Nach 45 Sitzungen (2. Mai 1889) hielt sich R. für hergestellt. Er tritt aus der Behandlung aus, verlobt sich nach einigen Wochen mit einer Jugendfreundin, stellt sich nach einem halben Jahr als glücklicher Bräutigam vor und hält sich durch das Glück, welches er mit seiner Braut empfinde, gesichert vor Rückfall.

Verfasser betont, dass die hypnotische Behandlung nie eine schädliche Nebenwirkung hatte, lässt bei der schweren erblichen Belastung des R. die Frage unentschieden, ob es sich um eine dauernde Heilung handle, spricht aber die Ueberzeugung aus, dass im Fall eines Recidivs die hypnotische Suggestion auch neuerlich nicht versagen werde.

Da der unglaubliche Erfolg dieses Falles mich in höchstem Grad interessirte, noch mehr der weitere Verlauf, wandte ich mich an den Herrn Verfasser, um Mittheilungen über das Befinden seines früheren Patienten bittend.

In liebenswürdiger Weise stellte mir Herr Dr. v. Schrenk nachfolgenden Brief, im Januar 1890 ihm zugekommen, zur Verfügung.

„Durch die Suggestivbehandlung des Herrn Baron Schrenk erhielt ich zum ersten Male die physische Fähigkeit, mit einem Weibe zu verkehren, was mir bis jetzt trotz wiederholter Versuche nicht gelungen war.

Da mein ästhetisches Bedürfniss durch den Verkehr mit Prostituirten

nicht befriedigt wurde, glaubte ich meine wirkliche Rettung in einer Ehe zu finden. Die frühere freundschaftliche Neigung zu einer mir aus meiner Jugendzeit bekannten Dame bot mir dazu die geeignete Gelegenheit, zumal da ich glaubte, dass sie am meisten im Stande sei, mir Empfindungen für das weibliche Geschlecht zu erwecken, die mir bisher völlig unbekannt waren. Ihr Wesen, d. h. unsere harmonische Uebereinstimmung, entspricht meinen Neigungen so sehr, dass ich der vollen Ueberzeugung bin, auch physisch meine volle Befriedigung zu finden. Diese meine Ueberzeugung hat während meiner nun seit 8 Monaten bestehenden Verlobung sich nicht geändert.

Ich habe die Absicht, mich in circa 4 Wochen zu verheirathen.

Was nun meine Stellung zum männlichen Geschlecht betrifft, so ist meine Widerstandsfähigkeit — und dies ist das positivste bleibende Resultat dieser Behandlung — dem Grade nach absolut verändert. Während es mir früher unmöglich war, z. B. wenn ich einen schön gebauten Trambahnkutscher sah, einer intensiven geschlechtlichen Erregung zu widerstehen, so dass ich genöthigt war, die Trambahn zu verlassen, bin ich heute im Stande, beim Zusammensein mit meinem früheren Geliebten ohne sexuelle Erregung zu bleiben. Allerdings muss ich hinzufügen, dass der Verkehr mit demselben nach wie vor für mich eine gewisse Anziehungskraft hat, die jedoch nicht zu vergleichen ist mit meiner früheren Leidenschaft.

Auf der anderen Seite lehnte ich, ohne dass es mich eine besondere Ueberwindung gekostet hätte, wiederholt Anerbietungen zu sexuellem Verkehr mit Männern ab, denen ich früher nicht widerstanden hätte.

Ich kann wohl behaupten, dass es mehr das Gefühl des Mitleids ist, was mich veranlasst, meinen früheren Geliebten, der seine leidenschaftliche Zuneigung zu mir bewahrt hat, nicht direct zurückzuweisen.

Diese Zusammenkünfte erscheinen mir mehr als eine moralische Verpflichtung wie als ein inneres Bedürfniss.

Seit der Beendigung der ärztlichen Behandlung habe ich nicht mehr mit Prostituirten verkehrt. Dieser Umstand und die zahlreichen Briefe und Anknüpfungsversuche meines früheren Geliebten sind wohl als die Ursache zu bezeichnen, dass ich bei unseren Zusammenkünften bei drei bis vier Gelegenheiten in acht Monaten mich von ihm zu einem sexuellen Verkehr verleiten liess. Bei diesen Gelegenheiten habe ich immer das Bewusstsein behalten, vollkommen Herr meiner selbst zu sein, was mir, im Gegensatz zu meiner früheren Leidenschaftlichkeit, die heftigsten Vorwürfe seitens meines Freundes zuzog. Ich fühle immer eine gewisse, nicht zu überwindende Schranke, die nicht auf moralischen Gründen basirt, sondern wie ich glaube, direct auf die Behandlung zurückzuführen ist. Ich fühle seit dieser Zeit keine Liebe mehr für ihn in dem Sinne wie früher. Ausserdem suchte ich seit Beendigung der Behandlung niemals mehr die Gelegenheiten zu sexuellem Verkehr mit Männern auf und fühle hierzu auch kein Bedürfniss, während früher kein Tag verging, an dem ich mich nicht dazu getrieben fühlte, so dass ich zeitweise ganz unfähig war, an etwas Anderes zu denken.

Phantasiebilder im Wachen und in Träumen mit sexuellem Inhalt gehören zu den grössten Seltenheiten.

Ich glaube meine Ueberzeugung dahin aussprechen zu können, dass die in einigen Wochen sich vollziehende Verheirathung und der damit verbundene, mir sehr erwünschte Ortswechsel im Stande sein werden, die mir übrigens gar nicht mehr lästigen Residuen von früher völlig zu beseitigen. Ich beschliesse diese Zeilen mit der aufrichtigen Versicherung, dass ich innerlich ein völlig anderer Mensch geworden bin, und dass diese Umwandlung mir das bisher fehlende innere Gleichgewicht wiedergegeben hat.“

Vorstehende Zeilen, welche Herr Dr. v. Schrenk dahin ergänzt, dass laut mündlicher Mittheilung des Patienten auch Masturbation nicht mehr vorgekommen ist, sind wohl einer der glänzendsten Beweise der nachhaltigen Wirkung posthypnotischer Suggestion.

Ich halte die heterosexuale Empfindungsweise des Pat. für eine künstliche Schöpfung seines trefflichen Arztes und Pat. fühlt dies offenbar selbst, indem er von einer Schranke spricht, die „nicht auf moralischen Gründen beruht, sondern direct auf die Behandlung zurückzuführen ist“.

Das weitere Schicksal dieses interessanten Kranken lässt sich aus folgendem, mir gütigst von Herrn College v. Schrenk überlassenen Brief ersehen.

Verehrter Herr Baron! Seit einigen Tagen von meiner Hochzeitsreise zurückgekehrt, erlaube ich mir, Ihnen einen kurzen Bericht über meinen jetzigen Zustand zu übersenden. Die Woche vor der Hochzeit befand ich mich allerdings in einer hochgradigen Aufregung, da ich fürchtete, gewissen Verpflichtungen nicht nachkommen zu können. Die dringenden Vorstellungen meines Freundes, der um jeden Preis noch eine Zusammenkunft mit mir haben wollte, liessen mich allerdings sehr kalt. Wir haben uns, seit ich Sie das letzte Mal getroffen (Aufnahme des Herrn Prof. eingesendeten Schriftstückes) nicht mehr gesehen. Jedoch war ich durch den Gedanken, dass meine Ehe nothwendig unglücklich werden müsste, sehr beunruhigt. Jetzt aber bin ich darüber ausser Sorge. Zwar gelang es mir in der ersten Nacht ausserordentlich schwer, in eine sinnliche Aufregung zu gerathen, jedoch schon in der folgenden Nacht, und seither glaube ich allen Anforderungen, die an einen normalen Menschen gestellt werden können, zu genügen. Auch habe ich die Ueberzeugung, dass die Harmonie zwischen uns, die natürlich in geistiger Beziehung längst besteht, auch sonst noch immer vollständiger werden wird. Ein Zurückgreifen in frühere Verhältnisse erscheint mir unmöglich. Es ist vielleicht bezeichnend für meinen jetzigen Zustand, dass ich in der vergangenen Nacht zwar von meinem früheren Geliebten träumte, dass dieser Traum jedoch weder einen sinnlichen Inhalt hatte, noch mich sinnlich erregte.

Von meinem jetzigen Verhältnisse fühle ich mich befriedigt. Ich bin
v. Krafft-Ebing, Psychopathia sexualis. 5. Aufl. 16

mir zwar wohl bewusst, dass meine jetzige Neigung dem Grade nach die früheren bei Weitem nicht erreicht. Jedoch glaube ich, dass dieselbe an Stärke mit jedem Tage zunehmen wird. Schon jetzt erscheint mir mein früheres Leben unverständlich und kann ich nicht begreifen, weshalb ich nicht schon früher daran dachte durch eine normale Geschlechtsbefriedigung die anormalen Empfindungen zurückzudrängen. Ein Rückfall wäre mir nur mehr bei einer völligen Umkehr meines jetzigen Seelenlebens denkbar und scheint mir jetzt mit einem Worte unmöglich.

Ihr ganz ergebener

IV. Specielle Pathologie.

Die Erscheinungen krankhaften Sexuallebens in den verschiedenen Formen und Zuständen geistiger Störung.

Psychische Entwicklungserscheinungen.

Das Geschlechtsleben ist bei den Idioten im Allgemeinen wenig entwickelt. Es fehlt sogar gänzlich bei den Idioten hohen Grads. Die Genitalien sind dann häufig klein und verkümmert, die Menstruation tritt später oder gar nie ein. Es besteht Impotenz resp. Sterilität. Auch bei höherstehenden Idioten steht das Geschlechtsleben nicht im Vordergrund. In seltenen Fällen tritt es mit einer gewissen Periodicität und dann mit grosser Intensität zu Tage. Es kann dann brunstartig erscheinen und stürmisch befriedigt werden. Perversionen des Geschlechtstriebes scheinen auf tiefer Stufe der geistigen Entwicklung nicht vorzukommen.

Wird dem Drang nach sexueller Befriedigung Widerstand geleistet, so entstehen hier mächtige Affekte mit gefährlichen Gewalthandlungen gegen die betreffenden Personen. Dass der Idiot in der Befriedigung seines Triebs nicht wählerisch ist und sich selbst an den nächsten Anverwandten vergreift, ist begreiflich.

So berichtet Marc-Ideler (a. a. O.) von einem Idioten, der seine eigene Schwester nothzüchtigen wollte und sie fast erwürgt hätte, als man ihn daran hinderte.

Einen analogen Fall theilte Friedreich (Friedreich's Blätter 1858, p. 50) mit.

Fälle von Unzuchtsvergehen mit kleinen Mädchen habe ich wiederholt begutachtet.

Auch Giraud (*Annal. méd. psych.* 1885, Nr. 1) theilt einen bezüglichen Fall mit. Die Einsicht in die Bedeutung der That fehlt immer, ein instinctives Bewusstsein, dass dergleichen obscöne Handlungen öffentlich nicht zulässig sind, ist vielfach vorhanden und veranlasst dann zur Vornahme der geschlechtlichen Handlung an einsamem Orte.

Bei den Imbecillen ist das Geschlechtsleben in der Regel entwickelt wie bei Vollsinnigen. Die sittlichen Hemmungsvorstellungen sind dürftig und damit tritt es mehr weniger unverhüllt zu Tage. Jedenfalls sind schon aus diesem Grund Imbecille störend in der Gesellschaft. Krankhafte Steigerung und Perversion des Triebes sind selten.

Die häufigste Befriedigung des Sexualtriebs ist Onanie. An erwachsene Personen des anderen Geschlechts wagt sich der Schwachsinnige selten.

Häufig macht er sich mit Thieren zu schaffen. Die weitaus grössere Zahl von Thierschändern betrifft Imbecille. Ziemlich häufig sind auch Kinder Opfer ihrer Angriffe.

Emminghaus (*Maschka's Handb.* IV, p. 234) weist auf die Häufigkeit der ungenirten Manifestation sexueller Triebe hin, die sich in öffentlicher Masturbation, Exhibition der Genitalien, Angriffen auf Kinder, auch solche des eigenen Geschlechts und in Sodomie äussern.

Giraud (*Annal. méd. psychol.* 1855, Nr. 1) hat eine ganze Serie von unsittlichen Attentaten an Kindern mitgetheilt¹⁾.

1) H., 17 Jahre alt, imbecill, hat ein kleines Mädchen in einer Scheune mit Nüssen beschenkt, darauf dessen Genitalien entblösst, ihm die seinigen gezeigt, auf dem Abdomen des Kindes Coitusbewegungen ausgeführt. Der sittlich-rechtlichen Bedeutung der That ist er sich nicht bewusst.

2) L., 21 Jahre alt, imbecill, degenerativ, ist mit Viehhüten beschäftigt. Da kommt seine 11jährige Schwester mit einer 8jährigen Gespielin und erzählt, wie gerade ein Unbekannter unzüchtige Attentate an ihnen versucht hat. L. führt die Kinder sofort in ein unbewohntes Häuschen, versucht Coitus an dem 8jährigen Kind, lässt aber ab von ihm, da die Immissio nicht gelingt und das Kind schreit. Auf dem Heimweg verspricht er dem Kind, es zu heirathen, wenn es nichts verrathe. Vor dem Richter meinte er, durch Heirath könne er sein Unrecht gut machen.

¹⁾ Zahlreiche weitere Fälle s. Henke's Zeitschr. XXIII, Ergänzungsheft, p. 147. — Combes, *Annal. méd. psych.* 1866. — Liman, *Zweifelh. Geisteszustände* p. 389. — Casper-Liman, *Lehrb.*, 7. Aufl., Fall 285.

3) G., 21 Jahre alt, mikrocephal, imbecill, seit dem 6. Jahre Masturbant, später bald aktiver, bald passiver Päderast, hat wiederholt Knaben zu pädereastiren versucht und kleine Mädchen attackirt. Er war absolut einsichtslos für seine Handlungen. Seine sexuellen Gelüste kamen zeitweise und brunstartig wie beim Thier¹⁾.

4) B., 21 Jahre alt, imbecill, verlangt, allein mit der 19jährigen Schwester im Wald, von dieser Gestattung des Coitus. Sie weigert sich. Er droht sie zu erwürgen, sticht sie mit dem Messer. Das geängstigste Mädchen reißt ihn am Penis, worauf er von ihr ablässt und ruhig an seine Arbeit zurückkehrt. B. hat mikrocephalen difformen Schädel, ist einsichtslos für seine That.

Emminghaus (op. cit. p. 234) theilt den Fall eines Exhibitionisten mit.

Beobachtung 110. Ein 40 Jahre alter Mann, verheirathet, hatte 16 Jahre hindurch in Parkanlagen und anderen öffentlichen Orten in der Dämmerung vor kleinen Mädchen, weiblichen Dienstboten u. s. w. exhibitionirt und dabei durch Pfeifen auf sich aufmerksam gemacht. Von Auflauernden oft geprügelt hatte er künftig die betreffenden Orte gemieden, jedoch im Uebrigen sein Treiben anderwärts fortgesetzt. Hydrocephalus. Schwachsinn leichten Grades. Geringe Bestrafung.

Sander (Arch. f. Psych. I, p. 655).

Beobachtung 111. X., aus erblich belasteter Familie, imbecill, defekt und verschoben im Denken, Fühlen und Streben, hat es durch Protection und Nachhülfe bis zum Referendar gebracht. Er wurde angeklagt, wiederholt Dienstmädchen seine Genitalien gezeigt oder mit nacktem Oberkörper sich im Fenster exponirt zu haben. Sonst keine Erscheinungen von Geschlechtstrieb. Angeblich keine Masturbation.

Dass imbecille Frauenspersonen durch schamlose Prostitution und andere Unsittlichkeiten anstößig werden können, lehrt ein von L. Meyer (Arch. f. Psych. Bd. I, p. 103) besprochener Fall²⁾.

Erworbene geistige Schwächezustände.

Der mannigfachen Anomalien der Vita sexualis bei Dementia senilis wurde schon in der allgemeinen Pathologie gedacht. Bei den anderweitigen erworbenen geistigen Schwächezuständen, wie

¹⁾ Weitere Fälle von Pädereastie s. Casper, Klin. Novellen, Fall 5. — Combes, Annal. méd. psychol., Juli.

²⁾ S. f. Sander, Vierteljahrsschr. f. ger. M. XVIII, p. 31. — Casper, Klin. Novellen, Fall 27.

sie durch Apoplexie, Trauma capitis entstehen oder als Secundärstadien nach nicht zum Ausgleich gelangten Psychosen oder auf Grund chronisch entzündlicher Vorgänge in der Hirnrinde (Lues, Dem. paralytica) vorkommen, scheinen Perversionen des Geschlechtstriebs selten zu sein und die geschlechtlich anstößigen Handlungen auf blosser krankhafter Steigerung oder ungehemmter Geltendmachung eines an und für sich nicht abnormen Geschlechtslebens zu beruhen.

1) Consecutive Geistesschwäche nach Psychosen.

Casper (Klin. Novellen, Fall 31) theilte einen hierher gehörigen Fall von Unzucht mit einem Kinde mit, deren sich ein Dr. med., 33 Jahre alt, secundär geistesschwach nach hypochondrischer Melancholie, schuldig gemacht hatte. Er entschuldigte sich in höchst läppischer Weise, hatte keine Einsicht für die sittlich-rechtliche Bedeutung der Handlung, die offenbar die Folge eines durch geistige Schwäche nicht beherrschbaren sexualen Triebes war.

Einen analogen Fall stellt der 21. in Liman's zweifelhaften Geisteszuständen dar (Dementia aus Melancholie; Verletzung der Schamhaftigkeit durch Exhibition).

2) Schwachsinn nach Apoplexie.

Beobachtung 112. B., 52 Jahre alt, hatte eine Gehirnaffection durchgemacht und in Folge derselben nicht mehr seinem Beruf als Kaufmann vorzustehen vermocht.

Eines Tages, in Abwesenheit seiner Frau, lockte er zwei kleine Mädchen in sein Haus, gab ihnen Spirituosen zu trinken, machte dann wollüstige Manipulationen mit den Kindern, befahl ihnen, nichts zu verrathen und ging dann seinen Geschäften nach. Die Expertise constatirte Schwachsinn nach wiederholter Apoplexie. B., der bisher musterhaft sich betragen hatte, will in seinem ihm selbst unerklärlichen Drang und seiner Sinne nicht mehr mächtig, die incriminirte Handlung begangen und als er zu sich kam und des Geschehenen bewusst wurde, sich geschämt und die Mädchen gleich weggeschickt haben. B. war seit seinen apoplectischen Insulten geistig geschwächt, unfähig zum Beruf, halbgelähmt, in Sprache und Auffassung verlangsamt. Er weinte oft ganz kindisch, hatte aber bald nach der Verhaftung einen ungeschickten Selbstmordversuch gemacht. Seine sittliche und intellectuelle Energie in der Bekämpfung sinnlicher Regungen war jedenfalls erheblich geschwächt. Keine Verurtheilung. (Giraud, Ann. méd. psychol. 1881, März.)

3) Schwachsinn nach Kopfverletzung.

Beobachtung 113. K. wurde 14 Jahre alt von einem Pferd an dem Kopf verletzt. Der Schädel war an mehreren Stellen gebrochen, mehrere Knochenstücke mussten entfernt werden.

Von da an erschien K. geistig beschränkt, leidenschaftlich, aufbrausend. Allmählig entwickelte sich eine unmässige, wahrhaft thierische, ihn zu der unzünftigsten Handlungen anleitende Sinnlichkeit. Eines Tages nothzüchtigte er ein 12jähriges Mädchen und erwürgte es, da er die Entdeckung der That besorgte. Verhaftet gestand er. Der Gerichtsarzt erklärte ihn für zurechnungsfähig. Hinrichtung.

Die Section ergab Verwachsung fast aller Schädelnähte, auffallende Asymmetrie der Schädelhälften, Spuren geheilter Schädelspünge. Die afficirte Gehirnhälfte war von strahligen Narbenmassen durchsetzt und um ein Drittel kleiner als die andere. (Friedreich's Blätter 1885, Heft 6.)

4) Erworbene Geistesschwäche, wahrscheinlich durch Lues.

Beobachtung 114. Offizier X. hat wiederholt mit kleinen Mädchen unzünftige Handlungen begangen, unter anderem sich von solchen manustupiren lassen, ihnen seine Genitalien gezeigt und die ihrigen betastet.

X., früher gesund und von tadelloser Aufführung, war 1867 an Syphilis erkrankt. 1879 trat Lähmung des l. Abducens ein. Man bemerkte in der Folge Gedächtnisschwäche, Aenderung des ganzen Wesens und Charakters, Kopfweh, zeitweise Incohärenz der Rede, Verminderung der Gedankenschärfe und Logik, zeitweise Ungleichheit der Pupillen, Parese des rechten Mundfacialis.

X., 37 Jahre alt, bietet bei der Exploration keine Spuren von Lues. Die Lähmung des Abducens besteht fort. Das linke Auge ist amblyopisch. Er ist geistig geschwächt, behauptet bei der Wucht der gegen ihn vorliegenden Beweise, es handle sich nur um ein harmloses Missverständniss. Spuren von Aphasie. Gedächtnisschwäche, namentlich für Jüngsterlebtes, Oberflächlichkeit der gemüthlichen Reaktion, rasche geistige Erschöpflichkeit bis zum Versagen des Gedächtnisses und der Rede. Nachweis, dass der ethische Defekt und der perverse geschlechtliche Antrieb Symptome eines wahrscheinlich durch Lues bedingten krankhaften Hirnzustandes sind.

Einstellung des Strafverfahrens. (Eigene Beobachtung. Jahrbücher für Psychiatrie.)

5) Dementia paralytica.

Das Sexualleben ist hier in der Regel krankhaft mitafficirt, in den Anfangsstadien der Krankheit sowie in episodischen Aufregungszuständen gesteigert, zuweilen auch pervers; in den Endstadien des Leidens pflegen Libido und Potenz bis auf den Nullpunkt zu sinken.

Gerade wie im Prodromalstadium der senilen Formen begegnet man hier früh, neben mehr weniger deutlichen Ausfallserscheinungen in der sittlichen und intellectuellen Sphäre, Aeusserungen eines zu Tage tretenden, jedenfalls gesteigerten Geschlechtstrieb (unzüchtige Reden, Ungenirtheit im Verkehr mit dem anderen Geschlecht, Heirathspläne, Besuch von Bordellen u. s. w.) mit für die Umneblung des Bewusstseins charakteristischer Ungenirtheit.

Verführung, Entführung, öffentliche Skandale sind hier an der Tagesordnung. Anfangs wird den Umständen noch einigermaßen Rechnung getragen, wenn auch der Cynismus der Handlungsweise auffällig genug ist. Mit fortschreitender geistiger Schwäche werden derartige Kranke durch Exhibition, Masturbation auf offener Strasse, Unzucht mit Kindern anstössig.

Kommt es zu psychischen Erregungszuständen, so werden auch wohl Nothzuchtversuche begangen oder wenigstens grobe Verletzungen des Anstands, indem der Kranke Weiber auf der Strasse attackirt, öffentlich in höchst defekter Toilette erscheint, oder in solcher in fremde Häuser eindringt, um mit der Frau eines Bekannten zu cohabitiren, die Tochter des Hauses vom Fleck weg zu heirathen.

Zahlreiche Fälle dieser Kategorie finden sich bei Tardieu (Attentats aux moeurs); Mendel (Progr. Paralyse der Irren 1880; p. 123), Westphal (Archiv f. Psych. VII, p. 622); dass auch Bigamie hier vorkommen kann, lehrt ein Fall von Petrucci (Annal. méd. psychol. 1875).

Bezeichnend ist die brutale Rücksichtslosigkeit, mit welcher die Kranken in vorgertückten Stadien in der Befriedigung ihrer sexuellen Triebe vorgehen.

In einem von Legrand (La folie p. 519) berichteten Falle wurde ein Familienvater auf offener Strasse masturbirend betroffen. Er verzehrte nach dem Akt sein Sperma!

Ein von mir beobachteter Kranker, ein Offizier aus vornehmer Familie, machte am hellen Tage unzüchtige Angriffe auf kleine Mädchen in einem Badeorte.

Ein ähnlicher Fall wird von Dr. Regis (De la dynamique ou exaltation fonctionnelle au début de la paral. gén. 1878) berichtet.

Dass auch Päderastie und Bestialität im Prodromalstadium und Verlauf dieser Krankheit vorkommen, lehren Beobachtungen von Tarnowsky (op. cit. p. 82).

Epilepsie.

An die erworbenen psychischen Schwächezustände reiht sich die Epilepsie an, weil sie häufig zu solchen führt und dann alle die Möglichkeiten bezüglich einer rücksichtslosen Befriedigung des Geschlechtstriebes sich ergeben, die im Vorausgehenden besprochen wurden. Zudem ist der Geschlechtstrieb bei vielen Epileptischen ein sehr reger. Meist wird er durch Masturbation befriedigt, ab und zu durch Unzucht mit Kindern, Päderastie. Perversion des Triebes mit entsprechenden perversen geschlechtlichen Handlungen dürfte selten vorkommen.

Viel wichtiger sind die in der Literatur sich mehrenden Fälle, in welchen Epileptiker intervallär keine Zeichen eines regen Geschlechtslebens bieten, wohl aber im Zusammenhang mit epileptischen Insulten und zur Zeit äquivalenter oder postepileptischer psychischer Ausnahmestände. Diese Fälle sind klinisch bisher kaum und forensisch gar nicht gewürdigt, verdienen aber ein eingehendes Studium, da gewisse Fälle von Unzucht und Nothzucht dadurch einem richtigen Verständniss entgegengeführt und Justizmorde vermieden werden.

Aus den folgenden Thatsachen dürfte sich jedenfalls klar ergeben, dass die mit dem epileptischen Insult einhergehenden Hirnveränderungen eine krankhafte Erregung des Geschlechtslebens ¹⁾ bedingen können. In psychischen Ausnahmeständen ist der Epileptiker überdies vermöge seiner Bewusstseinsstörung widerstandslos gegen seine Triebe.

Ich sehe seit Jahren einen jungen Epileptiker, schwer belastet, der jeweils im Anschluss an gehäufte Insulte sich auf seine Mutter stürzt und sie nothzüchtigen will. Patient kommt nach einiger Zeit wieder zu sich mit Amnesie für das Vorgefallene. Intervallär ist er ein streng sittlicher, geschlechtlich nicht bedürftiger Mensch.

¹⁾ Arndt, Lehrb. d. Psych. p. 410, hebt speciell das brünstige Element beim Epileptischen hervor. „Ich habe E. gekannt, welche in sinnlichster Lust gegen ihre leibliche Mutter entbrannten und solche, welche im Verdacht selbst seitens ihrer Väter standen, mit ihrer Mutter geschlechtlichen Umgang zu pflegen.“ Wenn A. aber behauptet, dass wo immer ein absonderliches sexuelles Leben besteht, vielleicht immer an ein epileptisches Moment zu denken sei, so ist er im Irrthum.

Vor einigen Jahren lernte ich einen Bauernknecht kennen, der im Zusammenhang mit epileptischen Anfällen rücksichtslos onanierte, intervallär von tadellosem Verhalten war.

Simon (*Crimes et délits*, p. 220) erwähnt eines 23jährigen epileptischen Mädchens von bester Erziehung und strengster Sittlichkeit, das im Vertigoanfall einige schlüpfrige Worte vor sich hinspricht, dann die Röcke aufhebt, lascive Bewegungen macht und sein (geschlossenes) Unterbeinkleid zu zerreißen bemüht ist.

Kiernan (*Alienist und Neurologist*, Januar 1884) berichtet von einem Epileptiker, der als Aura von Anfällen jeweils die Vision eines schönen Weibes in lasciven Stellungen hatte und darüber Ejaculation bekam. Nach Jahren und unter Brombehandlung stellte sich statt dieser Vision die eines Teufels ein, der mit einem Dreizack auf ihn losging. Im Momente, wo dieser ihn erreichte, wurde er regelmässig bewusstlos.

Derselbe Autor erwähnt einen höchst ehrbaren Mann, der 2—3mal jährlich epileptische Anfälle von Wuth und Dysthymie und päderastischen Antrieben in der Dauer von 8—14 Tagen hatte; ausserdem eine Dame, die im Klimacterium epileptische Anfälle und im Zusammenhang damit sexuelle Impulse zu einem Knaben bekam.

Beobachtung 115. W., unbelastet, früher gesund, vor und nachher geistig normal, still, gutmüthig, sittlich, dem Trunk nicht ergeben, hatte am 13. April 1877 keine Esslust. Am 14. Morgens sprang er in Gegenwart von Frau und Kindern auf, stürzte sich auf eine anwesende Freundin seiner Frau, beschwor zuerst sie, dann seine Frau, ihn zum Coitus zuzulassen. Abgewiesen, bekam er einen epilepsieartigen Insult; im Anschluss daran tobte, zerstörte er, begoss die zu seiner Ergreifung Nahenden mit kochendem Wasser und warf ein Kind in den Ofen. Darauf wurde er bald ruhig, blieb noch einige Tage verworren und kam dann mit völliger Amnesie für alles Vorgefallene zu sich. (Kowalewsky, *Jahrbücher f. Psych.* 1879.)

Ein weiterer, von Casper begutachteter Fall (*Klin. Novellen*, p. 267), in welchem ein sonst anständiger Mann kurz hinter einander auf offener Strasse 4 Weiber attaquirte (das eine Mal sogar vor 2 Zeugen) und eines derselben nothzüchtigte, während doch seine „junge, nette, gesunde Frau“ ganz in der Nähe wohnte, dürfte ebenfalls mit (larvirter) Epilepsie in Verbindung zu bringen sein, zumal der Betreffende Amnesie für seine skandalösen Handlungen bot.

Zweifellos klar ist die epileptische Bedeutung der sexuellen Akte in den folgenden Beobachtungen.

Beobachtung 116. L., Beamter, 40 Jahre alt, liebevoller Gatte, guter Vater, hat während 4 Jahren 25 schwere Vergehen gegen die öffentliche Schamhaftigkeit begangen, wegen deren er längere Freiheitsstrafen zu verbüssen hatte.

In den ersten 7 Anklagefällen war er beschuldigt, vor Mädchen von 11—13 Jahren im Vorbeireiten seine Genitalien entblösst und sie mit obscönen Worten darauf aufmerksam gemacht zu haben. Sogar im Gefängniß hatte er sich mit entblössten Genitalien am Fenster, das auf eine belebte Promenade ging, gezeigt.

L.'s Vater war geisteskrank, L.'s Bruder wurde einmal, bloss mit dem Hemde bekleidet, auf der Strasse betroffen. L. hatte während der Militärdienstzeit 2mal tiefe Ohnmaohten gehabt. Seit 1859 litt er an sich häufenden eigenthümlichen Schwindelanfällen — er wurde dann ganz matt, zitterte am ganzen Körper, wurde leichenblass, es wurde ihm dunkel vor den Augen, er sah helle Sternchen flimmern und musste sich stützen, um nicht umzufallen. Nach heftigeren Anfällen grosse Mattigkeit, profuse Schweisse.

Seit 1861 grosse Reizbarkeit, die dem sonst so belobten Beamten ernste Rügen im Dienst eintrug. Seine Frau fand ihn verändert — er hatte Tage, an welchen er wie wahnsinnig im Hause herumliief, den Kopf zwischen den Händen hielt, an die Wand stiess und über Kopfschmerz klagte. Im Sommer 1869 stürzte Pat. 4mal zu Boden, starr, mit offenen Augen daliegend.

Auch die Dämmerzustände wurden constatirt.

L. behauptete von dem ihm zur Last gelegten Vergehen nicht das Geringste zu wissen. Die Beobachtung ergab weitere und heftigere Anfälle von Vertigo epilept. L. wurde nicht verurtheilt. 1875 entwickelte sich Dementia paralytica mit baldigem tödtlichem Ausgang. (Westphal, Arch. f. Psych. VII, p. 113.)

Beobachtung 117. Ein 26 Jahre alter, reicher Mann lebte seit 1 Jahr mit einem Mädchen, das er sehr liebte. Er cohabitirte selten, war nie pervers. 2mal während dieses Jahres hatte er nach Excess in Alkohol epileptische Insulte gehabt. Am Abend nach einem Diner, wobei er viel Wein getrunken, ging er in die Wohnung der Maitresse, festen Schrittes in deren Schlafzimmer, obgleich das Kammermädchen meldete, die Herrin sei nicht zu Hause; von da in ein Zimmer, wo ein 14jähriger Knabe schlief, und begann diesen zu nothzüchtigen. Auf das Geschrei des Knaben, dem er die Vorhaut und die Hand verletzt hatte, eilte das Dienstmädchen herbei. Da liess er ab vom Knaben und that dem Mädchen Gewalt an. Darauf legte er sich zu Bett und schlief 12 Stunden. Erwacht, wusste er nur summarisch von Betrunkenheit und einem Coitus. In der Folge wiederholt epileptische Insulte. (Tarnowsky, op. cit. p. 52.)

Beobachtung 118. X., von höherem Stand, führt einige Zeit ein dissolutes Leben und bekommt epileptische Anfälle. Er verlobt sich dann. Am Hochzeitstag, kurz vor der Trauung, erscheint er am Arm seines Bruders

in dem mit Hochzeitsgästen erfüllten Saal. Vor seiner Braut angelangt, entblösst er seine Genitalien und beginnt öffentlich zu masturbiren. Er wird sogleich nach einer psychiatrischen Klinik gebracht, onanirt unterwegs fortwährend und ist noch einige Tage von diesem Drang in abnehmendem Masse heimgesucht. Nach Beendigung dieses Paroxysmus hatte Pat. nur eine ganz verschwommene Erinnerung für die Ereignisse und vermochte keine Erklärung seiner Handlungsweise zu geben. (Ebenda p. 53.)

Beobachtung 119. P., 15 Jahre, aus vornehmem Hause, stammt von hysterischer Mutter. Deren Bruder und Vater starben im Irrenhause.

2 Geschwister starben an Fraisen im zarten Kindesalter.

P. ist talentirt, brav, ruhig, zeitweise sehr ungehorsam, halsstarrig, jähzornig. Er leidet an Epilepsie, ist Onanist. Eines Tages kam heraus, dass P. den 14jährigen mittellosen Kameraden B. durch Geld dazu vermochte, sich von ihm in Oberarme, Hinterbacken, Oberschenkel kneipen zu lassen. Wenn dann B. weinte, wurde P. aufgeregt, schlug auf B. mit der rechten Hand los, während er mit der linken in seiner linken Hosentasche manipulirte.

P. gestand, dass ihm die Misshandlung des Freundes, den er sonst sehr gerne habe, ein besonderes Vergnügen bereitet habe und dass ihm die Ejaculation, da er während der Misshandlung masturbirte, bedeutend mehr Genuss verschaffe, als wenn er solitär masturbirte. (v. Gyurkovechky, Pathol. u. Therapie der männl. Impotenz. 1889. p. 80.)

Beobachtung 120. Z., 27 Jahre, schwer erblich belastet, epileptisch, nothzüchtigt ein 11jähriges Mädchen, tödtet es dann. Er läugnet die That. Amnesie, bezw. psychische Ausnahmzustände zur Zeit des Crimen nicht erwiesen. (Pugliese, Arch. di Psych. VIII. p. 622.)

Beobachtung 121. V., 60 Jahre, Arzt, beging Unzucht mit Kindern. Verurtheilung zu 2 Jahre Kerker. Dr. Marandon constatirt später epileptoide Angstanfälle, Demenz, erotische und hypochondrische Delirien, zeitweise Angstanfälle. (Lacassagne, Lyon. méd. 1887. Nr. 51.)

Beobachtung 122. L., 39 Jahre alt, ledig, Schneider, von wahrscheinlich dem Trunk ergebenem Vater, hatte zwei epileptische Brüder und einen, der geisteskrank war. Er selbst bietet leichtere epileptische Insulte, hat von Zeit zu Zeit Dämmerzustände, in welchen er planlos herumirrt und hinterher nicht weiss, wo er gewesen ist. Er galt als ein anständiger Mensch, steht jetzt unter Anklage, 4—6mal in fremdem Hause seine Genitalien exhibirt und daran gespielt zu haben. Seine Erinnerung für diese Handlungen war eine höchst summarische.

L. war wegen wiederholten Desertirens vom Militär (wahrscheinlich ebenfalls in epileptischen Dämmerzuständen) schwer bestraft worden, im Zuchthaus geistig erkrankt, wegen „epileptischen Irreseins“ nach der Charité gekommen und dort „geheilt“ entlassen worden. Bezüglich der incriminirten Handlungen liessen sich Cynismus und Uebermuth ausschliessen. Dass sie im geistigen Dämmerzustand vorkamen, ist u. a. daraus wahrscheinlich, dass den ihn verhaftenden Polizeiorganen der „blödsinnige“, recte in geistigem Dämmerzustand

befindliche Mensch psychisch auffällig war. (Liman, Vierteljahrsschr. f. ger. Med. N. F. XXXVIII. H. 2.)

Beobachtung 123. Am 4. August 1878 Nachmittags pflückte die fast 15 Jahre alte H. mit mehreren kleinen Mädchen und Knaben auf offener Strasse Stachelbeeren. Plötzlich warf die H. die 9 $\frac{1}{2}$ jährige L. zu Boden, fixirte und entblösste sie und forderte den 7 $\frac{1}{2}$ jährigen A. und den 5jährigen O. auf, eine Conjunctio membrorum mit dem Mädchen auszuführen, was diese auch thaten.

Die H. hatte guten Leumund. Seit 5 Jahren litt sie an nervöser Reizbarkeit, Kopfweh, Schwindel, epileptischen Anfällen, blieb in der Entwicklung geistig und körperlich zurück. Sie ist noch nicht menstruiert, bietet aber Molimina menstr. Ihre Mutter ist epilepsieverdächtig. Seit $\frac{1}{4}$ Jahr hatte die H. öfter nach Anfällen verkehrte Sachen gemacht und dafür Amnesie geboten.

Die H. erscheint deflorirt. Geistige Defecte bietet sie nicht. Von ihrer incriminirten That erklärt sie nicht das Geringste zu wissen.

Nach dem Zeugniß der Mutter hatte sie am Morgen des 4. August einen epileptischen Anfall gehabt und die Mutter sie deshalb angewiesen, das Häus nicht zu verlassen. (Pürkhauer, Friedreich's Blätter f. ger. Med. 1879, H. 5.)

Beobachtung 124. Unzüchtige Handlungen in Zuständen krankhafter Bewusstlosigkeit bei einem Epileptiker.

T., Steuereinnahmer, 52 Jahre alt, verheirathet, ist angeklagt, seit etwa 17 Jahren mit Knaben Unzucht getrieben zu haben, indem er theils dieselben masturbirte, theils sich von ihnen masturbiren liess. Der Angeklagte, ein geschätzter Beamter, ist sehr bestürzt über diese schreckliche Beschuldigung und behauptet, von den ihm zur Last gelegten Handlungen nicht das Geringste zu wissen. Seine Geistesintegrität erschien fraglich. Sein Hausarzt, der T. seit 20 Jahren kannte, hebt seinen verschlossenen düsteren Charakter und häufigen Stimmungswechsel hervor. Seine Frau berichtet, dass T. sie einmal ins Wasser stürzen wollte, ebenso dass er zeitweise Anfälle hatte, in denen er seine Kleider vom Leibe riss, sich zum Fenster hinausstürzen wollte. T. weiss auch von diesen Vorfällen nichts. Auch andere Zeugen berichten von auffallendem Wechsel der Stimmung, Bizarrerien des Charakters. Ein Arzt will auch zeitweise Schwindel- und Krampfanfälle bei T. constatirt haben.

T.'s Grossmutter war irrsinnig, sein Vater war dem chronischen Alkoholismus anheimgefallen und hatte in den letzten Jahren an epileptiformen Anfällen gelitten, dessen Bruder war irrsinnig und hatte einen Verwandten in einem deliranten Zustand getödtet. Ein weiterer Onkel des T. hatte sich entleibt. Von den 3 Kindern des T. war eines geistesschwach, ein anderes schielend, ein drittes hatte an Convulsionen gelitten. Der Angeklagte gab an, er habe zeitweise Anfälle gehabt, in welchen sich sein Bewusstsein trübte, so dass er nicht mehr wusste, was er that. Diese Anfälle wurden von einem auraartigen Schmerz im Nacken eingeleitet. Es trieb ihn dann an die frische Luft. Er habe nicht gewusst, wohin er ging. Seine Frau habe ihn geschlechtlich vollkommen befriedigt. Seit 18 Jahren habe er ein chronisches Ekzem am Hodensack (thatsächlich), das ihm oft eine ausserordentliche geschlechtliche

Erregung verursache. Die Gutachten der 6 Sachverständigen waren einander entgegengesetzt (Geistesgesundheit — Anfälle larvirter Epilepsie), die Stimmen der Jury waren getheilt, so dass Freisprechung erfolgte. Dr. Legrand du Saulle, der als Experte berufen war, constatirte, dass T. bis zum 22. Jahr etwa 10—18mal jährlich ins Bett urinirt hatte. Nach dieser Zeit hatte die Enuresis nocturna aufgehört, aber seitdem waren zeitweise Stunden bis einen Tag andauernde tiefe Dämmerzustände mit Amnesie aufgetreten. Bald darauf wurde T. wegen öffentlicher Unsittlichkeit nochmals angeklagt und zu 15 Monaten verurtheilt. Im Kerker kränkelte er und wurde zusehends geistig schwächer. Er wurde deshalb begnadigt, aber die Geistesschwäche nahm überhand. Wiederholt wurden epileptiforme Anfälle (tonische Krämpfe mit Bewusstseinsverlust und Zittern) an T. bemerkt. (Auzouy, *Annal. méd. psychol.* 1874, November; Legrand du Saulle, *Etude méd. légale etc.*, p. 99.)

Der folgende, vom Verfasser selbst beobachtete und in Friedreich's Blättern mitgetheilte Fall von Unzuchtsdelikten mit Kindern möge diese für das Forum höchst wichtige Casuistik ¹⁾ beschliessen. Er ist um so werthvoller, als der Befund eines epileptischen Bewusstlosigkeitszustands zur Zeit der That sichergestellt ist und wie die — aus naheliegenden Gründen — lateinisch gegebene *Species facti* lehrt, ein combinirtes raffinirtes Handeln in solchem Zustand gleichwohl möglich ist.

Beobachtung 125. P., 49 Jahre alt, verheirathet, Siechenhauspfründner, ist angeschuldigt, am 25. Mai 1883 an der 10jährigen D. und der 9jährigen G. in seiner Arbeitshütte folgende scheussliche Unzuchtsdelikte begangen zu haben.

Die D. gibt an:

Ich war mit der G. und meinem dreijährigen Schwesterchen J. auf der Wiese. P. rief uns in seine Arbeitshütte und verriegelte die Thüre. Tum nos exosculabatur, linguam in os meum demittere tentabat faciemque mihi lambebat; sustulit me in gremium, bracas aperuit, vestes meas sublevavit, digitis me in genitalibus titillabat et membro femina mea fricabat ita ut humida fierem. Als ich schrie, schenkte er mir 12 Kreuzer und drohte mich zu erschliessen, wenn ich etwas ausplaudere. Schliesslich lud er mich ein, am folgenden Tage wiederzukommen.

Die G. deponirt:

P. nates et genitalia D...ae exosculatus, iisdem me conatibus aggressus est. Deinde filiolum quoque tres annos natum in manus acceptum osculatus est nudatumque parti suae virili appressit. Postea quae nobis essent nomina interrogavit ac censuit, genitalia D...ae meis multo esse maiora. Quin etiam

¹⁾ Vgl. ausserdem Liman, Zweifelhafte Geisteszustände, Fall 6; die Arbeit von Lasègue, Ueber Exhibitionisten (*Union méd.* 1877); Ball u. Cham-bart, Art. Somnambulisme (*Dict. des scienc. méd.* 1881).

nos impulit, ut membrum suum intueremur, manibus comprehenderemus et videremus, quantopere id esset erectum.

P. gibt im Verhör vom 29. Mai an, er erinnere sich nur dunkel, vor Kurzem kleine Mädchen geliebkost, beschenkt, geküsst zu haben. Wenn er etwas Anderes gethan, müsse er unzurechnungsfähig gewesen sein. Er leide übrigens seit einem Sturz vor Jahren an Kopfschwäche. Am 22. Juni weiss er überhaupt nichts mehr von den Vorgängen am 25. Mai, auch nichts vom Verhör am 29. Mai. Diese Amnesie bewährt sich im Kreuzverhör.

P. stammt aus geirnkranke Familie, ein Bruder ist epileptisch. P. war früher Trinker. Eine Kopfverletzung erlitt er thatsächlich vor Jahren. Seither hatte er binnen Wochen bis Monaten wiederkehrende Anfälle geistiger Störung mit einleitender Morosität, Gereiztheit, Neigung zu Alkoholexcessen, Angst, Verfolgungselir bis zu gefährlichen Drohungen und Gewaltthätigkeit. Dabei acustische Hyperästhesie, Schwindel, Kopfweh, Congestion zum Gehirn. Alles dies bei schwerer Bewusstseinsstörung und Amnesie für die ganze bis zu Wochen sich erstreckende Anfallszeit.

Intervallär litt er an Kopfweh, ausgehend von der Stelle der erlittenen Kopfverletzung (kleine auf Druck schmerzhaft Hautnarbe an der rechten Schläfe). Mit Exacerbation des Kopfschmerzes war er gereizt, moros bis zu Lebensüberdruß, rauschartig benommen im Sensorium. In einem solchen Zustand hat P. 1879 einen ganz impulsiven Selbstmordversuch gemacht, dessen er sich hinterher nicht erinnerte. Bald darauf ins Krankenhaus aufgenommen, machte er den Eindruck des Epileptikers, stand längere Zeit in Bromkali-behandlung, Ende 1879 ins Siechenhaus aufgenommen, hatte man nie an ihm einen eigentlichen epileptischen Insult wahrgenommen.

Intervallär war er ein braver, fleissiger, gutmüthiger Mensch, hatte nie Spuren von sexueller Erregung geboten, auch bisher nicht in seinen Ausnahmeständen, überdies mit seinem Weib bis auf die letzte Zeit ehelich verkehrt. Um die Zeit der incriminirten That hatte P. wieder Spuren eines nahenden Anfalls geboten, auch den Arzt um neuerliche Darreichung des Bromkali gebeten.

P. versichert, dass er seit jenem Sturz intolerant für calorische Schädlichkeiten und Alkohol sei und davon gleich sein Kopfweh bekomme und verwirrt werde. Seine weiteren Angaben von Gedächtnisschwäche, geistiger Schwäche, Reizbarkeit, schlechtem Schlaf bestätigt die ärztliche Beobachtung.

Uebt man an der Stelle des Trauma einen kräftigen Druck aus, so wird P. congestiv, gereizt, verstört, zittert am ganzen Körper, erscheint aufgereggt, im Bewusstsein gestört und verbleibt so durch Stunden.

Zu Zeiten, wo er frei von Sensationen ist, die jeweils von der Narbe ausgehen, erscheint er artig, mimisch frei, willig, offen, jedoch andauernd geistig geschwächt und dämmerhaft. P. wurde nicht verurtheilt. (Ausf. Gutachten s. Friedreich's Blätter.)

Periodisches Irresein.

Gleichwie in den Fällen nicht periodischer Manie, zeigt sich vielfach bei den Anfällen periodischer eine krankhafte Steigerung

oder wenigstens ein deutliches Hervortreten der sexuellen Sphäre (s. u. Manie).

Dass die Sexualempfindung dann auch pervers sein kann, lehrt folgender von Servaes (Arch. f. Psych.) berichteter Fall.

Beobachtung 126. Catharine W., 16 Jahre alt, noch nicht menstruiert, früher gesund. Vater jähzorniger Mann.

7 Wochen vor der Aufnahme (3. December 1872) melancholische Verstimmung und Reizbarkeit. Am 27. November zweitägiger Tobsuchtsanfall. Dann wieder melancholisch. Am 6. December normaler Zustand.

Am 24. December (28 Tage nach dem ersten Tobanfall) still, scheu, gedrückt. Am 27. December Exaltationszustand (Heiterkeit, Lachen u. s. w.) mit brünstiger Liebe zu einer Wärterin. Am 31. December plötzlich melancholische Starre, die sich nach 2 Stunden löst. Am 20. Januar 1873 neuer Anfall, ganz wie der frühere. Ein gleicher am 18. Februar, zugleich mit den Spuren von Menses. Patientin hatte absolute Amnesie für das in den Paroxysmen Geschehene und hörte schamroth, mit unverhohlenem Erstaunen, was man ihr berichtete.

In der Folge noch abortive Anfälle, die mit Regelung der Menses im Juni vollem psychischen Wohlbefinden wichen.

In einem anderen Fall von Gock (Arch. f. Psych. V), wo es sich wahrscheinlich um cyclisches Irresein bei einem schwer belasteten Manne handelte, trat im Exaltationszustand Geschlechtstrieb zu Männern auf. Hier hielt sich aber der Betreffende für ein Frauenzimmer und fragt es sich, ob nicht eher der Wahn veränderten Geschlechts als eine conträre Sexualempfindung das geschlechtliche Vorgehen bestimmte.

Von grösstem Interesse sind im Anschluss an diese Fälle von krankhafter Aeusserungsweise des Geschlechtslebens, als Theilerscheinung einer Manie, diejenigen, wo ein krankhaftes und vielfach auch perverses Geschlechtsleben anfallsartig zu Tage tritt, analog einer Dipsomanie den Kern der ganzen psychischen Störung ausmacht, während intervallär der Geschlechtstrieb weder abnorm stark noch pervers ist.

Ein ziemlich reiner Fall von solcher periodischer Psychopathia sexualis, geknüpft an den Vorgang der Menstruation, ist der folgende von Anjel (Arch. f. Psych. XV, H. 2) mitgetheilte.

Beobachtung 127. Ruhige Dame, nahe dem Klimacterium. Starke erbliche Belastung. In jungen Jahren Anfälle von petit mal. Stets excentrisch, heftig, streng sittlich, kinderlose Ehe.

Vor mehreren Jahren, nach heftigen Gemüthsbewegungen, hysteroepileptischer Anfall, darauf mehrwöchentliches postepileptisches Irresein. Dann

mehrmonatliche Schlaflosigkeit. In der Folge jeweils menstruale Isomnie und Drang, Knaben von unter 10 Jahren an sich zu locken, zu küssen und ihre Genitalien zu berühren. Drang zu Coitus, überhaupt zu Verkehr mit einem Erwachsenen besteht in dieser Zeit nicht.

Patientin spricht manchmal offen über diesen Drang, bittet sie zu überwinden, da sie nicht für sich gut stehen könne. Intervallär meidet sie ängstlich jedes bezügliche Gespräch, ist streng decent, in keiner Weise geschlechtsbedürftig.

Bezüglich derartiger, noch wenig gekannter Fälle von periodischer Psychopathia sexualis hat Tarnowsky (op. cit. p. 38) werthvolle Beiträge geliefert, jedoch sind seine Fälle nicht sämmtlich periodischen Charakters und ein aus einer Arbeit des Verfassers berichteter (Beob. 8 p. 37) ist unrichtig aufgefasst, da Sodomie nur nebensächlich und die krankhaft gesteigerte Libido sexualis keine periodische war.

Tarnowsky berichtet Fälle, wo verheirathete, gebildete Männer, Familienväter, von Zeit zu Zeit gezwungen waren, den abscheulichsten Geschlechtsakten sich zu ergeben, während sie intervallär geschlechtlich normal waren, ihre paroxystischen Akte perhorrescirten und vor der zu gewärtigenden Wiederkehr neuerlicher Anfälle zurückschauderten.

Kam es dann neuerlich zum Paroxysmus, so schwand die normale Geschlechtsempfindung, es kam ein psychischer Aufregungszustand mit Schlaflosigkeit, mit Vorstellungen und Drängen, im Sinne der perversen geschlechtlichen Handlung vorzugehen, mit ängstlicher Beklemmung und immer mächtiger anwachsendem Impuls zur sonst perhorrescirten, nun aber erlösenden, weil den Zustand lösenden geschlechtlichen Handlung.

Die Analogie mit dem Dipsomanen ist eine vollkommene.

Die folgenden, Tarnowsky entlehnten Fälle sind bezeichnend.

Beobachtung 128. Ein Kranker instruirte eine Prostituirte genau, wie sie ihn in künftigen Anfällen zu misshandeln habe. Nach einigen Monaten erschien er bei ihr, schweigsam, finster, ganz anders wie früher, entkleidete sich, legte sich zu Bett, liess sich flagelliren, gerieth darüber in heftige sexuelle Erregung, ejaculirte, schlief dann mehrere Stunden und entfernte sich schweigend. Solche Situationen wiederholten sich alle 2—3 Monate. Nie fiel es ihm bei, das Weib geschlechtlich zu berühren.

Beobachtung 129. Ein anderer Kranker liess durch eine Vertrauensperson eine Wohnung für die Dauer seiner Anfälle miethen und das Personal (3 Prostituirte) genau instruiren, was mit ihm zu geschehen habe.

Er erschien zeitweise, wurde entkleidet, masturbirt, flagellirt, wie es befohlen war. Er leistete anscheinend Widerstand, bat um Gnade. Dann gab man ihm befohlenermassen zu essen, liess ihn schlafen, liess ihn trotz Protest nicht fort, schlug ihn, wenn er nicht folgte. So ging es einige Tage. Mit Lösung des Anfalls wurde er entlassen, kehrte zu Frau und Kindern zurück, die von seiner Krankheit keine Ahnung hatten. Der Anfall wiederholte sich 1—2mal jährlich.

Weitere Fälle (periodische Päderastie betreffend) siehe Tarnowsky, op. cit. p. 41. Der dort p. 46 berichtete Fall dürfte in das Gebiet der Epilepsie gehören.

Der folgende Fall, von Anjel (Arch. f. Psych. XV, H. 2) berichtet, ist einer der bezeichnendsten für das anfallsweise Auftreten von krankhafter Sexualerregung.

Beobachtung 130. Herr aus höheren Ständen, 45 Jahre alt, allgemein beliebt, unbelastet, sehr geachtet, streng sittlich, seit 15 Jahren verheirathet, von früher normalem Geschlechtsverkehr, Vater mehrerer gesunder Kinder, in bester Ehe lebend, hatte vor 8 Jahren heftigen Schreck erlitten. Im Anschluss daran mehrere Wochen lang Angstgefühle und Herzkrämpfe. Dann kamen eigenthümliche Anfälle in Zwischenräumen von Monaten bis zu einem Jahr, die Patient seinen „moralischen Schnupfen“ nennt. Er wird schlaflos. Nach 3 Tagen Verlust des Appetits, wachsende Gemüthsreizbarkeit, verstörtes Aussehen, starrer Blick, Vorsichinstarren, grosse Blässe, wechselnd mit Erröthen, Zittern der Finger, geröthete glänzende Augen mit eigenthümlich lüstemem Ausdruck, heftige, überstürzte Redeweise. Drang zu kleinen Mädchen von 5—10 Jahren, selbst zu den eigenen. Bitte an die Frau, die Mädchen vor ihm in Sicherheit zu bringen. Patient schliesst sich tagelang in diesem Zustand im Zimmer ein. Früher drängte es ihn, weibliche Schulkinder auf der Strasse abzupassen und er empfand eine eigenthümliche Befriedigung, vor ihnen seine Genitalien zu entblößen, indem er dergleichen that, als urinire er.

Aus Furcht vor Skandal schliesst er sich im Zimmer ab, still brütend, bewegungsunfähig, abwechselnd von quälenden Angstgefühlen gepeinigt. Das Bewusstsein scheint ganz ungetrübt. Dauer der Anfälle 8—14 Tage. Ursachen der Wiederkehr ganz unklar. Plötzliche Besserung; grosses Schlafbedürfniss, nach dessen Befriedigung wieder ganz wohl. Intervallär nichts Abnormes. Verfasser nimmt eine epileptische Grundlage an und hält die Anfälle für das psychische Aequivalent eines epileptischen Insults. (!)

Manie.

An der allgemeinen Erregung, welche hier im psychischen Organ besteht, theilhaftig sich vielfach auch die sexuelle Sphäre. Bei manischen Personen weiblichen Geschlechts ist dies sogar Regel. Im einzelnen Fall kann es fraglich sein, ob der an und für sich

nicht gesteigerte Trieb bloss rücksichtslos entäussert wird, oder wirklich in krankhafter Steigerung vorhanden ist. Meist wird die letztere Annahme die richtige sein, sicher da, wo sexuelle Delirien und äquivalente religiöse fort und fort geäussert werden. Je nach der Höhe der Krankheit äussert sich der gesteigerte Trieb in verschiedenartiger Form.

Bei blosser manischer Exaltation und da, wo es sich um Männer handelt, beobachtet man Courmacherei, Frivolität, Lascivität in der Rede, Aufsuchen von Bordellen — bei Weibern Neigung, in Herrengesellschaft zu kokettiren, sich zu putzen, pomadisiren, von Heiraths- und Skandalgeschichten zu sprechen, andere Weiber sexuell zu verdächtigen, oder in äquivalenter religiöser Inbrunst zeigt sich Drang, sich an Wallfahrten, Missionen zu betheiligen, ins Kloster zu gehen oder wenigstens Pfarrerköchin zu werden, wobei viel von der eigenen Unschuld, Jungfräulichkeit die Rede ist.

Auf der Höhe der Manie (Tobsucht) begegnet man Aufforderungen zum Coitus, Exhibition, Zoten, massloser Gereiztheit gegen die weibliche Umgebung, Neigung zu Schmierereien mit Speichel, Urin, selbst Koth, religiös-sexuellen Delirien, vom hl. Geist überschattet zu sein, das Jesukindlein geboren zu haben u. s. w., rücksichtsloser Onanie, beckenwetzenden Coitusbewegungen.

Bei tobsüchtigen Männern hat man sich schamloser Masturbation, Nothzucht an weiblichen Individuen zu versehen.

Satyriasis und Nymphomanie.

Psychische Erregungszustände, in welchen ein krankhaft gesteigerter Sexualtrieb im Vordergrund des Krankheitsbildes steht, hat man als Satyriasis (beim Mann) und als Nymphomanie s. Uteromanie (beim Weib) bezeichnet.

Moreau (a. a. O.) hält diese Zustände für eigenartige, gewiss aber mit Unrecht. Der sexuelle Symptomencomplex ist immer nur Theilerscheinung innerhalb einer allgemeinen Psychose (Manie, hallucinatorischer Wahnsinn?).

Das Wesentliche innerhalb des sexuellen Erregungszustands ist ein Zustand psychischer Hyperästhesie mit Bethheiligung der sexuellen Sphäre. Die Phantasie führt nur sexuelle Bilder vor bis zu Hallucinationen und Illusionen und wahren hallucinatorischem Delir.

Die gleichgültigsten Vorstellungen wecken sinnliche Beziehungen und die wollüstige Lustbetonung der Vorstellungen und Apperceptionen ist eine hochgesteigerte. Der krankhafte Bewusstseinsinhalt nimmt das ganze Fühlen und Streben in Beschlag, geht mit einer allgemeinen körperlichen Aufregung, ähnlich der bei Coitus stattfindenden (s. Physiologie) einher. Vielfach sind die Genitalorgane in anhaltendem Turgor (Priapismus beim Manne).

Der von Geschlechtswuth heimgesuchte Mann sucht den Trieb um jeden Preis zu befriedigen und wird dadurch Personen des anderen Geschlechts höchst gefährlich. Faute de mieux onanirt oder sodomirt er. Das nymphomanische Weib sucht Männer durch Exhibition oder brünstige Geberden an sich zu locken, geräth Angesichts Jener in hochgradige sexuelle Erregung, die in Masturbation oder beckenwetzenden Bewegungen befriedigt wird.

Satyriasis ist selten. Nymphomanie wird häufiger beobachtet, nicht so selten im Klimacterium. Sogar im Senium kann sie vorkommen. Abstinenz¹⁾ bei beständiger Anregung der sexuellen Sphäre durch psychische oder periphere Reize (Pruritus pudendi, Oxyuris u. s. w.) kann diese Zustände hervorbringen, wahrscheinlich aber nur bei Belasteten.

Die Behauptung, dass sie auch in Folge von Vergiftung durch Canthariden vorkomme, scheint auf Verwechslung mit Priapismus zu beruhen. Das anfängliche Wollustgefühl, das mit Priapismus ab intoxicatione cantharid. verbunden ist, geht wenigstens bald in das Gegentheil über. Satyriasis und Nymphomanie sind acute psychosexuale Erkrankungszustände.

Es gibt übrigens auch solche, die man nicht ohne Grund als chronische Fälle von Satyriasis, resp. Nymphomanie, bezeichnen könnte.

Dahin gehören Männer, die, meist nach Abusus Veneris, besonders durch Masturbation, an Neurasthenia sexualis leiden, gleichwohl eine hochgesteigerte Libido sexualis besitzen. Ihre Phantasie ist, gleichwie in acuten Fällen, sehr erregt, ihr Bewusstsein mit schmutzigen Bildern erfüllt, so dass selbst das Erhabenste mit cynischen Bildern und Vorstellungen besudelt wird.

Das Denken und Verlangen solcher Menschen ist nur auf die Sexualsphäre gerichtet und da ihr Fleisch schwach ist, kommen

¹⁾ Vgl. die interessanten Fälle bei Marc-Ideler II, p. 137. — Ideler, Grundriss der Seelenheilkunde II, p. 488—492.

sie, unterstützt durch ihre Phantasie, zu den grössten Perversitäten geschlechtlichen Handelns.

Analoge Zustände bei Frauen kann man als chronische Nymphomanie bezeichnen. Sie führen natürlich zu Prostitution. Legrand du Saulle (La folie p. 510) theilt interessante Fälle mit, die offenbar nicht anders sich deuten lassen.

Melancholie.

Bewusstsein und Stimmung des Melancholischen sind einer Weckung sexueller Triebe nicht günstig. Gleichwohl kommt es zuweilen vor, dass solche Kranke masturbiren.

In Fällen meiner Erfahrung handelt es sich immer um belastete und schon vor der Krankheit der Masturbation ergebene Kranke. Eine Befriedigung einer wollüstigen Erregung schien den Akt nicht zu motiviren, als vielmehr Gewohnheit, Langeweile, Angst und der Drang, eine temporäre Aenderung der peinlichen psychischen Situation herbeizuführen.

Hysterie.

Aeusserst häufig ist bei dieser Neurose auch das sexuelle Leben abnorm, bei belasteten Fällen wohl immer.

Alle möglichen Anomalien der sexuellen Funktion kommen hier vor, in buntem Wechsel und sonderbarer Verquickung, auf hereditär degenerativer Grundlage und bei moralischer Imbecillität in den perversesten Erscheinungsformen. Die krankhafte Aenderung und Verkehrung der Geschlechtsempfindung bleibt niemals ohne Folgen für das Gemüthsleben dieser Kranken.

Ein denkwürdiger bezüglicher, von Giraud mitgetheilter Fall ist der folgende:

Beobachtung 131. Marianne L. in Bordeaux hat Nachts, während ihre Herrschaft unter dem Einfluss von ihr beigebrachten Narcoticis fest schlief, deren Kinder ihrem Geliebten zu geschlechtlichem Genusse preisgegeben und zu Zeugen der unmoralischsten Scenen gemacht. Es ergab sich, dass die L. hysterisch (Hemianästhesie und Krampfanfälle) und vor ihrer Erkrankung eine anständige, vertrauenswürdige Person gewesen war. Seit der Krankheit hatte sie sich schamlos prostituirt und ihren moralischen Sinn eingebüsst.

Häufig ist bei Hysterischen das Sexualleben krankhaft erregt. Diese Erregung kann intermittirend (menstrual?) sich geltend machen.

Schamlose Prostitution, selbst seitens Ehefrauen, kann die Folge sein. In milderer Form äussert sich der sexuelle Drang in Onanie, Nacktgehen im Zimmer, Sichsalben mit Urin u. a. unsauberen Stoffen, Anlegen von Männerkleidern u. s. w.

Schüle (klin. Psychiatrie 1886, p. 237) findet besonders häufig krankhaft gesteigerten Geschlechtstrieb, „welcher disponirte Mädchen und selbst in glücklicher Ehe lebende Frauen zu Messalinen werden lässt“. Der genannte Autor kennt Fälle, wo bereits auf der Hochzeitsreise Fluchtversuche mit Männern aus zufälliger Begegnung gemacht wurden, wo geachtete Frauen Liaisons ohne Wahl anknüpften und in unersättlicher Gier jede Würde opferten.

Bei hysterischer Geistesstörung kann sich das krankhaft erregte Sexualleben in Eifersuchtswahn, grundlosen Anklagen männlicher Personen wegen unzüchtiger Handlungen ¹⁾, Coitushallucinationen ²⁾ u. s. w. äussern.

Zeitweise kann auch Frigidität vorkommen mit mangelndem Wollustgefühl, meist auf Grund genitaler Anästhesie.

Paranoia.

Abnorme Erscheinungen seitens des Sexuallebens sind in den verschiedenen Formen der primären Verrücktheit nichts Seltenes. Entwickeln sich doch manche derselben auf der Grundlage sexuellen Abusus (masturbatorische Paranoia) oder sexueller Erregungsvorgänge, und handelt es sich um psychisch degenerative Individuen, bei denen erfahrungsgemäss neben anderweitigen funktionellen Degenerationszeichen auch das sexuelle Leben vielfach tief belastet ist.

Besonders deutlich tritt das krankhaft gesteigerte, nach Umständen auch perverse sexuelle Leben zu Tage in der Paranoia erotica und der religiosa. Bei der ersteren äussert sich aber der sexuelle Erregungszustand nicht sowohl in direkt auf die Befriedigung des Geschlechtsgenusses abzielenden Vorgängen und Handlungen, als vielmehr (jedoch nicht ausnahmslos) in platonischer Liebe, in Schwärmerei für eine durch ästhetische Befriedigung imponirende Person des anderen Geschlechts, nach Umständen sogar für ein Phantasiegebilde, ein Bild oder eine Statue.

¹⁾ S. u. a. Fall Merlac in d. Verf. Lehrb. d. ger. Psychopathol., 2. Aufl. p. 322. — Morel, Traité des malad. mentales p. 687. — Legrand, La folie p. 337. — Process La Roncière in Annal. d'hyg., 1. Serie, IV., 3. Serie, XXII.

²⁾ Darauf beruhen die Incuben in den Hexenprocessen des Mittelalters.

Die schwächlich oder rein geistig sich kundgebende Liebe zum anderen Geschlecht hat übrigens nicht selten ihren Grund in durch lang getriebene Masturbation entstandener Schwächung der Zeugungsorgane, und unter der keuschen Begeisterung für ein geliebtes Wesen kann sich grosse Lüsterheit und sexueller Missbrauch verbergen. Episodisch, namentlich bei Weibern, kann sogar heftige sexuelle Erregung im Sinne der Nymphomanie auftreten.

Auch die Paranoia religiosa fusst grösstentheils auf der sexuellen Sphäre, die in Form abnorm frühen und krankhaft starken Sexualtriebs sich kund gibt. Die Libido findet Befriedigung in Masturbation oder religiöser Schwärmerei, deren Gegenstand einzelne Geistliche, Heilige u. s. w. sein können.

Auf diese psycho-pathologischen Beziehungen zwischen sexuellem und religiösem Gebiet kann hier nicht näher eingegangen werden.

Es mag genügen, an die Heiligengeschichten zu erinnern, in welchen es von Versuchungen des Fleisches wimmelt, an gewisse Sekten, die, wie z. B. die Skopzen, ihre Genitalien verstümmeln oder deren „Revivals“ und Meetings gelegentlich in die abscheulichsten Orgien ausarten, an die bunte Vermischung von sexuellem und religiösem Delir, wie sie in Psychosen vielfach beobachtet wird, namentlich solchen auf masturbatorischer Grundlage, und an die wollüstig grausamen Selbstkasteiungen, Verletzungen, Selbstentmannungen, sogar Kreuzigungen auf Grund eines krankhaften geschlechtlich-religiösen Fühlens.

Verhältnissmässig häufig sind — abgesehen von Masturbation — bei religiöser Paranoia sexuelle Delikte.

Einen bemerkenswerthen Fall von religiösem Wahnsinn, der zu Ehebruch führte, enthält Marc's Werk (Uebers. von Ideler II, p. 160). Einen Fall von Unzucht mit kleinen Mädchen seitens eines an Paranoia religiosa leidenden 43jährigen Mannes, der temporär erotisch erregt war, hat Giraud (Annal. méd. psychol.) berichtet. Hierher gehört auch ein Fall von Incest (Liman, Vierteljahrsschr. f. ger. Med.).

Beobachtung 132. M. hat seine Tochter geschwängert. Seine Ehefrau, Mutter von 18 Kindern und selbst schwanger von ihrem Manne, erstattete die gerichtliche Anzeige. M. litt seit 2 Jahren an religiöser Paranoia. „Es wurde mir die Offenbarung, dass ich mich zu meiner Tochter, zu der ewigen Sonne, legen solle. Dann entstände ein Mensch von Fleisch und Blut durch meinen Glauben, der 18 Jahrhunderte alt sei. Dieser Mensch als eine Brücke in das ewige Leben zwischen altem und neuem Testament.“ Diesem, nach seiner Meinung göttlichen Befehl hatte der Wahnsinnige Folge geleistet.

Auch bei Paranoia persecutoria kommen zuweilen pathologisch motivirte sexuelle Handlungen vor.

Beobachtung 133. Eine 30 Jahre alte Frauensperson hatte einen in der Nähe spielenden 5jährigen Knaben durch Versprechung von Geld und Braten an sich gelockt, mit seinem Penis gespielt, sich dann über ihn gehockt und Coitus versucht. Die Betreffende war Lehrerin, von einem Manne verführt und verstossen worden, hatte sich, früher streng sittlich, einige Zeit der Prostitution ergeben. Der Schlüssel zur Erklärung ihres sittenlosen Lebenswandels ergab sich insofern, als sie weitverzweigten Verfolgungswahn bot, wähnte, unter dem geheimnissvollen Einfluss ihres Verführers zu stehen, der sie zu sexuellen Handlungen nöthige. So glaubte sie auch, der Knabe sei ihr durch ihren Verführer in den Weg geschickt worden. An rohe Sinnlichkeit als Motiv des Verbrechens liess sich um so weniger denken, als es der Person leicht gewesen wäre, auf naturgemässe Weise ihren Sexualtrieb zu befriedigen (Küssner, Berl. klin. Wochenschrift).

Aehnliche Fälle hat kürzlich Cullerre (*Perversions sexuelles chez les persécutés* in *Annal. médico-psychol.*, Mars. 1886) mitgetheilt, z. B. die Beobachtung eines Kranken, -der, an Paranoia sexualis persecutoria leidend, seine Schwester zu nothzüchtigen versuchte, dem vermeintlichen Zwang Folge gebend, den auf ihn die Bonapartisten ausübten.

In einem anderen Fall wird ein an electro-magnetischem Verfolgungswahnsinn leidender Capitän von seinen Verfolgern zu Päderastie gereizt, die er lebhaft perhorrescirt. In einem ähnlichen Fall reizt der Verfolger zu Onanie und Päderastie.

V. Das krankhafte Sexualeben vor dem Criminalforum.

Die Gesetzbücher aller Culturnationen verfolgen denjenigen, welcher unzüchtige Handlungen begeht. Insofern die Erhaltung von Zucht und Sitte eine der wichtigsten Existenzbedingungen für das staatliche Gemeinwesen ist, kann der Staat kaum genug thun als Hüter der Sittlichkeit in dem Kampf gegen die Sinnlichkeit. Dieser Kampf ist ein ungleicher, insofern nur eine gewisse Zahl von sexuellen Ausschweifungen gerichtlich verfolgt werden kann, den Ausschreitungen eines so mächtigen Naturtriebs gegenüber die Strafdrohung nur sehr wenig auszurichten vermag und es in der Natur der sexuellen Delikte liegt, dass nur ein Theil derselben zur Kenntniss der Behörde gelangt. Dem Walten dieser kommt die öffentliche Meinung zu Hülfe, indem sie derlei Delikte als entehrend ansieht.

Die Criminalstatistik weist die traurige Thatsache auf, dass die sexuellen Delikte in unserem modernen Culturleben eine fortschreitende Zunahme aufweisen¹⁾. Darunter ganz speciell die Unzuchtvergehen an Individuen unter 14 Jahren.

Der Moralist sieht in diesen traurigen Thatsachen weiter nichts als einen Verfall der allgemeinen Sittlichkeit und kommt nach Umständen zur Anschauung, dass die im Vergleich zu vergangenen Jahrhunderten übergrosse Milde des Gesetzgebers in der Abstrafung sexueller Delikte daran theilweise schuld sei.

¹⁾ Vgl. Casper, *Klin. Novellen.* — Lombroso, *Goldammer's Archiv*, Bd. 30. — Oettingen, *Moralstatistik* p. 494.

Dem ärztlichen Forscher drängt sich der Gedanke auf, dass diese Erscheinung im modernen socialen Culturleben mit der überhandnehmenden Nervosität der letzten Generationen in Zusammenhang stehe, insofern sie neuropathisch belastete Individuen züchtet, die sexuelle Sphäre erregt, zu sexuellem Missbrauch antreibt und bei fortbestehender Lüsterheit, aber herabgeminderter Potenz zu perversen sexuellen Akten führt.

Wie berechtigt derartige Anschauungen speciell zur Erklärung der in enormen Proportionen sich mehrenden Unzuchtsdelikte an Kindern sind, wird sich aus dem Folgenden klar ergeben.

Dass bezüglich der Begehung von sexuellen Delikten neuro- und selbst psychopathische Bedingungen vielfach ausschlaggebend sind, ist aus dem bisher Erörterten leicht ersichtlich. Damit wird nichts Geringeres als die Zurechnungsfähigkeit vieler eines Unzuchtsdeliktes beschuldigter Menschen in Frage gestellt.

Der klinischen Medicin kann die Anerkennung nicht versagt werden, dass sie die psychisch krankhafte Bedeutung zahlreicher monströser, paradoxer, sexueller Akte erkannt und nachgewiesen hat.

Von diesen Thatsachen psycho-pathologischer Forschung hat die Jurisprudenz als Gesetzgebung und Rechtsprechung bisher sehr wenig Notiz genommen. Sie setzt sich damit in Widerspruch mit der Medicin und steht beständig in Gefahr, Urtheile und Strafen über Solche zu verhängen, die wissenschaftlich als für ihre Handlungen unzurechnungsfähig dastehen.

Durch diese oberflächliche Behandlung von tief in das Interesse und Wohl der Gesellschaft eingreifenden Delikten geschieht es gar leicht der Justiz, dass sie einen Verbrecher, der gemeingefährlicher als ein Mörder oder ein wildes Thier ist, nach festem Strafmass abstraft und ihn nach ausgestandener Strafe der Gesellschaft wieder ausliefert, während die wissenschaftliche Forschung nachweisen kann, dass ein originär psychisch und sexuell entarteter und damit unzurechnungsfähiger Mensch der Thäter war, der zeit lebens unschädlich gemacht werden müsste, aber nicht bestraft werden sollte.

Eine Justiz, die nur die That und nicht den Thäter würdigt, wird immer in Gefahr stehen, wichtige Interessen der Gesellschaft (allgemeine Sittlichkeit und Sicherheit) wie auch des Individuums (Ehre) zu verletzen.

Auf keinem Gebiete des Strafrechts ist ein Zusammenarbeiten von Richter und medicinischen Experten so sehr geboten, wie bei

den sexuellen Delikten, und nur die anthropologisch-klinische Forschung vermag hier Licht und Klarheit zu verbreiten.

Die Art des Deliktes kann niemals an und für sich eine Entscheidung darüber herbeiführen, ob es sich um einen psychopathischen oder einen in physiologischer Breite des Seelenlebens zu Stande gekommenen Akt handelt. Der perverse Akt verbürgt nicht die Perversion der Empfindung. Jedenfalls sind die monströsesten und perversesten sexuellen Handlungen bei geistig Gesunden schon vorgekommen. Aber die Perversion der Empfindung muss als eine krankhafte erwiesen werden. Dieser Nachweis wird geliefert durch Entwicklung ihrer Entstehungsbedingungen und ihrer Constatirung als Theilerscheinung eines neuro- oder psychopathischen Gesamtzustandes.

Wichtig ist die Species facti, aber auch sie gestattet nur Vermuthungen, insofern dieselbe sexuelle Handlung, je nachdem sie z. B. ein Epileptiker, Paralytiker oder geistig Gesunder begeht, ein anderes Gepräge und Besonderheiten der Handlungsweise aufweist.

Periodische Wiederkehr des Aktes unter identischen Modalitäten, impulsive Art der Ausführung erwecken gewichtige Präsumptionen für eine pathologische Bedeutung. Die Entscheidung liegt jedoch in der Zurückführung der That auf ihre psychologischen Motive (Abnormitäten des Vorstellens und Fühlens) und in der Begründung dieser elementaren Anomalien als Theilerscheinungen eines neuropsychopathischen Gesamtzustandes — entweder einer psychischen Entwicklungshemmung oder eines psychischen Degenerationszustandes oder einer Psychose.

Die in dem allgemein- und speciell-pathologischen Theil dieser Abhandlung niedergelegten Erfahrungen dürften für den Experten von Werth für die Auffindung der Impulse zur Handlung sein.

Diese für die Entscheidung, ob bloss Immoralität oder Psychopathie vorliege, unerlässlichen Thatsachen können nur durch eine gerichtsarztliche Untersuchung, die nach Regeln der Wissenschaft die ganze Persönlichkeit anamnestic und gegenwärtig, anthropologisch und klinisch berücksichtigt, gewonnen werden.

Der Nachweis einer originären angeborenen Anomalie des Sexuallebens ist wichtig und fordert auf, in der Richtung eines psychischen Degenerationszustandes Untersuchungen anzustellen. Eine erworbene Abweichung muss, um als krankhaft anerkannt werden zu können, auf eine Neuro- oder Psychopathie zurückgeführt werden.

Praktisch muss hier zunächst an Dementia paralytica und an

Epilepsie gedacht werden. Die Entscheidung bezüglich der Zurechnungsfähigkeit findet ihren Schwerpunkt in dem Nachweis eines psychopathischen Zustandes bei dem eines sexuellen Deliktes Beschuldigten.

Dieser Nachweis ist unerlässlich, um der Gefahr zu begegnen, dass nicht blosse Immoralität mit dem Deckmantel der Krankheit entschuldigt werde.

Psychopathische Zustände können zu Sittlichkeitsverbrechen führen und zugleich die Bedingungen der Zurechnungsfähigkeit aufheben, insofern

1) dem normalen, eventuell gesteigerten Sexualtrieb keine sittlichen und rechtlichen Gegenvorstellungen gegenübergestellt werden können, und zwar: a) indem solche nie erworben wurden (angeborene geistige Schwächezustände), oder b) in Verlust geriethen (erworbene geistige Schwächezustände);

2) insofern der Sexualtrieb gesteigert ist (psychische Exaltationszustände) und zugleich das Bewusstsein getrübt, der psychische Mechanismus zu gestört ist, um die virtuell allerdings vorhandenen Gegenvorstellungen wirksam werden zu lassen;

3) insofern der Sexualtrieb pervers ist (psychische Degenerationszustände). Er kann zugleich gesteigert sein.

Ausserhalb eines psychischen Defekt-, Entartungs- oder Erkrankungszustandes stehende Fälle von sexuellem Delikt können niemals der Entschuldigung der Unzurechnungsfähigkeit theilhaftig werden.

In zahlreichen Fällen wird statt eines psychisch-krankhaften Zustandes eine Neurose (lokale oder allgemeine) gefunden werden. Insofern die Uebergänge zwischen Neurose und Psychose fließende sind, elementare psychische Störungen bei jener häufig, bei tiefer Perversion des Sexuallebens wohl immer zu finden sind, die neurotische Affektion, wie z. B. Impotenz, reizbare Schwäche u. s. w., auf die Begehung der strafbaren That Einfluss gewann, wird eine gerechte Justiz, unbeschadet des nur aus psychischem Defect oder aus Krankheit statuirbaren Mangels der Zurechnungsfähigkeit, auf mildernde Umstände der Straftat erkennen.

Der praktische Jurist wird aus verschiedenen Gründen Anstand nehmen, bei allen sexuellen Delikten Gerichtsärzte zu berufen behufs Anstellung einer psychiatrischen Expertise.

Ob und wann er dazu bemüssigt ist, muss freilich seinem Gewissen und Ermessen anheim gegeben werden. Indicien dafür,

dass der Fall pathologisch sein dürfte, ergeben sich jedenfalls unter folgenden Umständen:

Der Thäter ist ein Greis. Das sexuelle Delikt wurde mit auffallendem Cynismus öffentlich begangen. Die Art der Geschlechtsbefriedigung ist eine läppische (Exhibitioniren) oder grausame (Verstümmelung, Lustmord) oder perverse (Nekrophilie u. s. w.).

Erfahrungsgemäss lässt sich sagen, dass unter den vorkommenden sexuellen Akten Nothzucht, Schändung, Päderastie, Amor lesbicus, Bestialität eine psycho-pathologische Begründung haben können.

Beim Lustmord, sofern er über den Zweck der Ermordung hinausgeht, desgleichen bei der Leichenschändung sind psychopathische Zustände wahrscheinlich.

Das Exhibitioniren sowie die mutuelle Masturbation lassen pathologische Bedingungen sehr wahrscheinlich erscheinen. Die Onanisirung eines Anderen, sowie die passive Onanie kann bei Dementia senilis, conträrer Sexualempfindung, aber auch bei blossen Wüstlingen vorkommen.

Der Cunnilingus, gleichwie das Fellare (penem in os mulieris arrigere) bot bisher keine psycho-pathologischen Beziehungen.

Diese sexuellen Scheusslichkeiten scheinen bloss bei im natürlichen Geschlechtsgenuss übersättigten, zugleich in der Potenz geschwächten Wüstlingen vorzukommen. Die Pädicatio mulierum erscheint nicht psychopathisch, sondern Praktik moralisch tiefstehender Ehemänner aus Scheu vor Nachkommenschaft, sowie übersättigter Cyniker im ausserehelichen Geschlechtsgenuss.

Die praktische Wichtigkeit des Gegenstandes nöthigt dazu, die vom Gesetzgeber als sexuelle Delikte mit Strafe bedrohten geschlechtlichen Handlungen vom gerichtsärztlichen Standpunkt speciell ins Auge zu fassen. Dabei ergibt sich der Vortheil, dass die psychopathologischen, nach Umständen ganz analogen Handlungen in das richtige Licht durch noch in die physio-psychologische Breite fallende gestellt werden.

1) Nothzucht und Lustmord.

(Oesterr. Stsgb. § 125. 127; Oesterr. Entw. § 192; Deutsch. Stsgb. § 177.)

Unter Nothzucht versteht der Gesetzgeber den an einer Erwachsenen durch gefährliche Bedrohung oder wirkliche Gewaltthätigkeit erzwungenen, an einer solchen im Zustande der Wehr-

oder Bewusstlosigkeit ausgeführten oder an einem Mädchen unter 14 Jahren unternommenen ausserehelichen Beischlaf. Immissio penis oder wenigstens Conjunctio membrorum (Schütze) ist zum Thatbestand erforderlich. Auffallend häufig ist heutzutage Nothzucht an Kindern. Hofmann (ger. Med. I, p. 155) und Tardieu (Attentats) berichten entsetzliche Fälle.

Der Letztere constatirt die Thatsache, dass von 1851 bis incl. 1875 in Frankreich 22,017 Nothzuchtsfälle abgeurtheilt wurden, davon allein 17,657 an Kindern begangen.

Das Verbrechen der Nothzucht setzt einen temporär durch Alkoholexcess oder sonstwie mächtig erregten Geschlechtsdrang voraus. Dass ein sittlich intakter Mensch das doch höchst brutale Verbrechen begehe, ist unwahrscheinlich. Lombroso (Goltdammer's Archiv) hält die Mehrzahl der Nothzüchter für degenerative Menschen, besonders dann, wenn die Nothzucht an Kindern oder alten Weibern begangen wurde. Bei vielen derartigen Menschen will er Degenerationszeichen vorgefunden haben.

Thatsächlich ist Nothzucht vielfach impulsiver Akt belasteter imbeciller Menschen¹⁾, wobei nach Umständen selbst die Bande des Bluts nicht geschont werden.

Denkbar und vorgekommen sind Fälle bei Tobsucht, Satyriasis, Epilepsie.

Dem Akt der Nothzucht kann die Tödtung des Opfers folgen²⁾. Es kann sich um unbeabsichtigte Tödtung, um Mord als Mittel, den einzigen Zeugen der Unthat ewig stumm zu machen, handeln, oder um Mord aus Wollust (s. o.). Nur für solche Fälle sollte der Ausdruck „Lustmord“³⁾ gebraucht werden.

Die Triebfedern des Mordes aus Wollust wurden früher erörtert. Die dabei angeführten Beispiele sind charakteristisch für die Handlungsweise. Die Präsomption eines Mordes aus Wollust wird sich immer da ergeben, wo sich Verletzungen der Genitalien von solchem Charakter und Umfang vorfinden, dass sie aus einem brutal unternommenen Coitus allein nicht erklärbar sind, noch mehr, wenn Körperhöhlen geöffnet, Körpertheile (Därme, Genitalien) herausgerissen sind⁴⁾, fehlen.

¹⁾ Annal. médico-psychol. 1849, p. 515; 1863, p. 57; 1864, p. 215; 1866, p. 253.

²⁾ Vgl. die Fälle bei Tardieu, Attentats, p. 182—192.

³⁾ Vgl. Holtzendorff, Psychologie des Mords.

⁴⁾ Tardieu, Attentats, Beob. 51, p. 188.

Der Lustmörder aus psychopathischen Bedingungen dürfte niemals Complicen haben.

2) Unzucht mit Individuen unter 14 Jahren. Schändung (Oesterr.).

(Oesterr. Stgsb. § 128. 132; Oesterr. Entw. § 189. 191s; Deutsch. Stgsb. § 174. 176s.)

Unter Unzucht (Schändung) an geschlechtlich unreifen Individuen fasst der Gesetzgeber alle möglichen unsittlichen Handlungen an Personen unter 14 Jahren zusammen, die nicht unter den Begriff Nothzucht gehören. Der Ausdruck „Unzucht“ im gesetzlichen Sinne des Wortes vereinigt die trostlosesten Verirrungen und grössten Scheusslichkeiten, deren nur der von Wollust triefende, sittlich und meist auch sexuell schwache Mensch fähig werden kann.

Ein gemeinsamer Zug dieser an mehr oder weniger noch der Kindheit angehörigen Individuen begangenen Unzuchtsdelikte ist der des Unmännlichen, Bübischen, oft geradezu Läppischen. That-sächlich werden derartige Delikte, abgesehen von pathologischen Existenzen, wie sie Imbecille, Paralytiker und dem Altersblödsinn Verfallene repräsentiren, fast ausschliesslich von jugendlichen Menschen, die ihrer Potenz und ihrem Muth noch nicht trauen, oder von Wüstlingen, die ihre Potenz mehr weniger eingebüsst haben, begangen. Es ist psychologisch undenkbar, dass der völlig potente und geistig intakte Erwachsene Gefallen an der Unzucht mit Kindern fände.

Die Phantasie des Wüstlings in der aktiven und passiven In-scenirung unzüchtiger Handlungen ist eine äusserst grosse, und es fragt sich, ob mit der folgenden summarischen Aufzählung der forensisch bis jetzt bekannten alle Möglichkeiten erschöpft sind.

Am häufigsten besteht die Unzucht in wollüstiger Betastung (nach Umständen auch Flagellation¹⁾), aktiver Manustupration, Verleitung von Kindern zur Unzucht durch Benützung derselben zu Onanisirung, wollüstiger Betastung. Seltener Delikte sind Cunnilingus, Irrumare an Knaben oder Mädchen, Paedicatio puellarum, Coitus zwischen den Schenkeln, Exhibition.

In einem Fall, den Maschka (Handb. III, p. 174) berichtet, liess ein junger Mann Mädchen von 8—12 Jahren nackt in seinem

¹⁾ Fälle s. Friedreich's Blätter f. ger. Anthropologie 1859, III, p. 77.

Zimmer tanzen, springen, vor seinen Augen uriniren, bis er Ejaculation bekam.

Nicht selten ist der Missbrauch von Knaben durch wollüstige Weiber, die mit diesen eine *Conjunctio membrorum* vornehmen, um durch Friction sich zu befriedigen oder dies durch Onanisirung zu erreichen suchen¹⁾.

Eines der scheusslichsten Beispiele hat Tardieu erlebt. In demselben masturbirten Dienstmägde im Verein mit ihren Liebhabern ihnen anvertraute Kinder, trieben Cunnilingus mit einem 7jährigen Mädchen, introducirten ihm Rüben und Kartoffeln in vaginam und einem 2jährigen Knaben in anum!

Leider muss zugestanden werden, dass gerade die scheusslichsten dieser Unzuchtsdelikte geistig Gesunde betreffen, die aus Uebersättigung im Geschlechtsgenuss, aus Geilheit und Rohheit, nicht selten in angetrunkenem Zustande, soweit ihre Menschenwürde vergessen.

Ein grosser Theil dieser Fälle steht aber entschieden auf krankhaftem Boden. Dies gilt namentlich für diejenigen, wo ein Greis²⁾ der Verführer der Jugend ist.

Ich stimme Kirn bei, wenn er in solchen Fällen unter allen Umständen eine *Exploratio mentalis* für nöthig hält, da hier häufig genug ein wiedererwachender, perverser, krankhaft starker, zudem unbeherrschbarer Geschlechtstrieb als Theilerscheinung einer *Dementia senilis* sich ermitteln lässt.

Unzucht wider die Natur (Sodomie).

(Oesterr. Stgsb. § 129; Entw. § 190; Deutsch. Stgsb. § 175.)

a) Thierschändung (Bestialität³⁾).

Auch die Thierschändung, so monströs und widerlich sie jedem anständigen Menschen erscheinen muss, entspringt keineswegs immer psycho-pathologischen Bedingungen. Tiefstehende Moralität, grosser geschlechtlicher Drang bei erschwerter naturgemässer Befriedigung

¹⁾ Fälle Maschka, Hdb. III, p. 175. — Casper's Vierteljahrsschr. 1852, Bd. I. — Tardieu, *Attentats aux moeurs*.

²⁾ Vgl. Kirn, *Allg. Zeitschr. f. Psych.* 39, p. 217.

³⁾ Interessante histor. Notizen s. Krauss, *Psychol. d. Verbrechens*, p. 180; Maschka, Hdb. III, p. 188; Hofmann, *Lehrb. d. ger. Med.*, p. 180; Rosenbaum, *Die Lustseuche*.

dürften Hauptmotive dieser sowohl bei Männern als bei Frauen vorkommenden widernatürlichen Geschlechtsbefriedigung sein.

Durch Polak wissen wir, dass sie in Persien nicht selten aus dem Wahn hervorgeht, durch den sodomitischen Akt die Gonorrhöe los zu werden, gleichwie in Europa noch vielfach der Glaube besteht, der Beischlaf mit einem kleinen Mädchen vermöge von der Venerie zu heilen.

Erfahrungsgemäss ist Bestialität in Kuh- und Pferdeställen kein allzu seltenes Vorkommniss. Gelegentlich kann sich der Betreffende auch an Ziegen, Hündinnen, ja, wie ein Fall bei Tardieu und einer bei Schauenstein (Lehrb. p. 125) lehren, sogar an Hennen vergreifen.

Bekannt ist die Verfügung Friedrichs d. Gr. im Falle eines Cavalleristen, der eine Stute geschändet hatte: „Der Kerl ist ein Schwein und soll unter die Infanterie gesteckt werden.“

Der Verkehr weiblicher Individuen mit Thieren beschränkt sich auf den mit Hunden. Ein monströses Beispiel von sittlicher Depravation in grossen Städten ist der von Maschka (Handb. III) berichtete Fall einer Weibsperson in Paris, die in geschlossenen Kreisen gegen ein Eintrittsgeld von 10 Fr. vor Wüstlingen sich damit producirte, dass sie sich von einem abgerichteten Bulldogg begatten liess!

Auf den geistigen Zustand von Thierschändern wurde in foro bisher wenig Rücksicht genommen.

In mehreren Fällen, die dem Verf. bekannt wurden, handelte es sich um Schwachsinnige.

Auch der Thierschänder Schauenstein's war geisteskrank.

Ein entschieden krankhaft bedingter Fall von Bestialität ist der folgende. Er betrifft einen Epileptiker. Der sexuelle Drang zu Thieren erscheint hier als Aequivalent des normalen Sexualtriebs.

Beobachtung 134. X., Bauer, 40 Jahre, griechisch-katholisch. Vater und Mutter waren starke Trinker. Vom 5. Jahre ab bekam Pat. epileptische Anfälle, d. h. er fällt bewusstlos um, liegt 2—3 Minuten regungslos, dann rafft er sich auf und läuft planlos mit weit aufgerissenen Augen davon. Mit 17 Jahren Erwachen des Geschlechtstrieb. Pat. hatte weder sexuelle Neigung zu Weibern, noch zu Männern, wohl aber zu Thieren (Vögel, Pferde u. s. w.). Er coitürte mit Hühnern, Enten, später mit Pferden, Kühen. Nie Onanie.

Pat. ist Heiligenbildmaler, sehr geistesbeschränkt. Seit Jahren religiöse Paranoia mit Ecstasezuständen. Er hat eine „unerklärliche“ Liebe für die Gottesmutter, für die er sein Leben hingeben möchte. In die Klinik auf-
v. Krafft-Ebing, Psychopathia sexualis. 5. Aufl.

nommen, erweist sich Pat. frei von Gebrechen und von anatomischen Degenerationszeichen.

Er hat von jeher Aversion gegen Frauen gehabt. Bei einmaligem Versuch mit einem Weib zu coitiren, war er impotent, Thieren gegenüber immer sehr potent. Er ist Frauen gegenüber sehr schamhaft. Coitus mit solchen erscheint ihm fast wie Sünde (Kowalewsky, Jahrb. f. Psychiatrie VII, Heft 3).

Nicht psychopathologisch erscheint der folgende Fall.

Beobachtung 135. Sodomie. In einer Provinzstadt ertappte man einen 30 Jahre alten Mann aus höherem Stande im intimen Verkehr mit einer Henne. Man hatte lange nach dem Uebelthäter gefahndet, weil die Hennen im Hause, eine nach der andern, zu Grunde gingen. Auf die Frage des Gerichtspräsidenten, wie der Betr. zu dieser scheusslichen Handlung gekommen sei, vertheidigte sich der Angeklagte mit Hinweis auf seine kleinen Genitalien, die ihm den Verkehr mit Weibern unmöglich machten. Die ärztliche Untersuchung ergab thatsächlich äusserst kleine Genitalien. Das Individuum war geistig ganz normal.

Ueber etwaige Belastung, Zeit des Erwachens des Sexualtriebs u. s. w. fehlen Angaben. (Gyurkovechky, Männl. Impotenz 1889 S. 82).

b) Mit Personen desselben Geschlechts (Päderastie).

Deutschland kennt nur widernatürliche Unzucht zwischen männlichen Personen. Oesterreich kennt solche zwischen Personen desselben Geschlechts, wonach also auch Unzucht zwischen Weib und Weib strafrechtlicher Verfolgung unterstehen würde.

Unter den unzüchtigen Handlungen zwischen männlichen Individuen nimmt die Päderastie (*Immissio penis in anum*) das Hauptinteresse in Anspruch. An diese Perversität sexuellen Handelns hat der Gesetzgeber wohl ausschliesslich gedacht und nach den Ausführungen hervorragender Interpreten der Strafgesetzgebung (Oppenhoff, Stgsb., Berlin 1872, p. 324 und Rudolf und Stenglein, D. Strafgesb. f. d. Deutsche Reich 1881, p. 423) gehört *Immissio penis in corpus vivum* zum Thatbestand des im § 175 vorgesehenen Verbrechens.

Nach dieser Auffassung enthält die strafgerichtliche Ahndung von anderweitigen unzüchtigen Handlungen zwischen männlichen Personen, soweit sie nicht durch Verletzung der öffentlichen Schamhaftigkeit, Anwendung von Gewalt oder Vornahme an Knaben unter 14 Jahren complicirt erscheinen.

Die Forschungen über conträre Sexualempfindung haben die mann-männliche Liebe in ein ganz anderes Licht gestellt, als das,

in welchem die aus ihr hervorgehenden Unzuchtsdelikte, speciell die Päderastie, zur Zeit der Abfassung der Gesetzbücher standen. Die Thatsache einer pathologischen Begründung vieler Fälle von conträrer Sexualempfindung lässt keinen Zweifel darüber zu, dass auch die Päderastie die Handlung eines Unzurechnungsfähigen sein kann und zwingt dazu, ferner in foro nicht bloss die That, sondern auch den geistigen Zustand des Thäters zu berücksichtigen.

Die Eingangs dieses Abschnitts aufgestellten Gesichtspunkte müssen auch hier massgebend sein. Nicht die That, sondern einzig und allein die anthropologisch-klinische Würdigung des Thäters kann die Entscheidung herbeiführen, ob strafwürdige Perversität oder krankhafte und nach Umständen die Strafbarkeit ausschliessende Perversion des geistigen und Trieblebens vorliegt.

Die nächste Frage in foro muss dahin gehen, ob die conträre Sexualempfindung eine angeborene oder eine erworbene Erscheinung sei, im letzteren Falle, ob sie als eine krankhafte oder als eine nicht krankhafte dasteht.

Die angeborene conträre Sexualempfindung kommt nur bei krankhaft veranlagten (belasteten) Individuen vor, als Theilerscheinung einer durch anatomische oder funktionelle oder durch beiderlei Abnormitäten gekennzeichneten Belastung. Um so klarer wird der Fall und um so sicherer die Diagnose, wenn das Individuum in Charakter und ganzem Fühlen seiner geschlechtlichen Eigenart entsprechend erscheint, der Neigung zu Personen des anderen Geschlechts vollkommen entbehrt oder gar Horror vor sexuellem Verkehr mit solchen empfindet, wenn der Betreffende in dem Drang zur Befriedigung der conträren Sexualempfindung Merkmale anderweitiger Anomalie des Sexuallebens sowie tiefere Degeneration in Form von Periodicität des Drangs und impulsivem Handeln bietet und eine neuro- und psychopathische Persönlichkeit ist.

Die weitere Frage betrifft den Geisteszustand des Urnings. Ist dieser ein solcher, dass die Bedingungen der Zurechnungsfähigkeit überhaupt fehlen, so ist der Päderast kein Verbrecher, sondern ein unzurechnungsfähiger Geisteskranker.

Dieser Fall ist aber bei geborenen Urningen offenbar der seltenere. In der Regel bieten sie höchstens elementare psychische Störungen, welche die Zurechnungsfähigkeit an und für sich nicht aufheben.

Damit ist aber die forensische Frage der Verantwortlichkeit des Urnings nicht abgethan. Der Sexualtrieb ist eines der mäch-

tigsten organischen Bedürfnisse. Keine Gesetzgebung findet die aussereheliche Befriedigung des Sexualtriebs an und für sich strafbar; dass der Urning pervers fühlt, ist nicht seine Schuld, sondern die einer abnormen Naturanlage. Sein sexuelles Verlangen mag ästhetisch höchst widerlich sein, von seinem krankhaften Standpunkt aus ist es ein natürliches. Dazu kommt, dass bei der Mehrzahl dieser Unglücklichen der perverse Sexualtrieb mit abnormer Stärke sich geltend macht und dass ihr Bewusstsein den perversen Trieb nicht als etwas Widernatürliches erkennt. Damit ermangeln sie sittlicher, ästhetischer Gegengewichte zur Bekämpfung des Drangs.

Unzählige normal constituirte Menschen sind im Stande, auf Befriedigung ihrer Libido zu verzichten, ohne durch diese erzwungene Abstinenz an ihrer Gesundheit Schaden zu nehmen. Viele Neurothiker — und dies sind Urninge durchweg — werden dagegen schwer nervenkrank, wenn sie dem Naturtrieb nicht genügen oder ihn in für sie perverter Weise befriedigen.

Die meisten Urninge sind in peinlicher Lage. Auf der einen Seite ein abnorm starker, in seiner Befriedigung wohlthätig und als Naturgesetz empfundener Trieb zum eigenen Geschlecht — auf der anderen Seite die öffentliche Meinung, welche ihr Thun brandmarkt, und das Gesetz, welches sie mit schimpflicher Strafe bedroht. Auf der einen Seite qualvolle Seelenzustände bis zu Gemüthskrankheit und Selbstmord, mindestens Nervensiechthum, — auf der anderen Seite Schande, Verlust der Stellung u. s. w. Dass hier Noth- und Zwangslagen geschaffen werden können durch eine unselige krankhafte Disposition und Naturanlage, kann nicht bezweifelt werden. Diesen Thatsachen müssen jedenfalls Gesellschaft und Forum gerecht werden; die erstere, indem sie solche Unglückliche bedauert, nicht verachtet, das letztere, indem es sie straflos lässt, insofern sie sich innerhalb der Schranken bewegen, die überhaupt der Bethätigung des Sexualtriebes gezogen sind.

Als Bestätigung dieser Anschauungen und Forderungen, welche bezüglich dieser Stiefkinder der Natur sich ergeben müssen, sei es gestattet, ein Memoria eines Urnings an den Verfasser hier zum Abdruck zu bringen. Der Schreiber der folgenden Zeilen ist ein hochgestellter Mann in London.

„Sie haben keinen Begriff, welch' fortdauernde schwere Kämpfe wir Alle — und die Denkenden und Feinfühlenden unter uns am meisten — heute noch zu bestehen haben und wie sehr wir unter der jetzt noch herrschenden falschen Anschauung über uns und unsere sogenannte ‚Unsittlichkeit‘ zu leiden haben.

Ihre Anschauung, dass die in Rede stehende Erscheinung, als letzte Ursache in den meisten Fällen, einer angeborenen ‚krankhaften‘ Disposition zu-

zuschreiben ist, wird es vielleicht am ehesten möglich machen, die bestehenden Vorurtheile zu überwinden und, statt Abscheu und Verachtung, Mitleid für uns arme ‚kranke‘ Menschen zu erwecken.

So sehr ich also glaube, dass die von Ihnen vertretene Ansicht eine für uns möglichst vortheilhafte ist, so vermag ich doch im Interesse der Wissenschaft das Wort ‚krankhaft‘ nicht so ohne Weiteres zu acceptiren und möchte mir gestatten, Ihnen noch einige darauf bezügliche Auseinandersetzungen zu geben.

Anomal ist die Erscheinung unter allen Umständen, dem Wort krankhaft liegt aber noch eine andere Bedeutung bei, die ich in diesem Falle nicht zutreffend finden kann, wenigstens bei sehr vielen Fällen nicht, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte. Ich will a priori zugeben, dass man bei den Urningen in einer weit höheren Proportion Fälle von geistigen Störungen, von nervöser Ueberreizung etc. constatiren kann, als bei anderen normalen Menschen. Hängt diese gesteigerte Nervosität aber nothwendig mit dem Wesen des Urningthums zusammen oder ist sie nicht in weitaus den meisten Fällen dem zuzuschreiben, dass der Urning in Folge der jetzt herrschenden Gesetzgebung und gesellschaftlichen Vorurtheile nicht wie die anderen Menschen in einfacher und leichter Weise zur Befriedigung der ihm angeborenen geschlechtlichen Neigung gelangen kann?

Der urningische Jüngling schon, wenn er die ersten geschlechtlichen Regungen empfindet und sie naiv seinen Kameraden äussert, findet bald heraus, dass er bei Anderen kein Verständniss findet; er verschliesst sich nun in sich. Macht er einem Lehrer oder seinen Eltern Mittheilung von dem, was ihn bewegt, so wird ihm die Regung, die ihm so natürlich ist, wie dem Fische das Schwimmen, als verderbt und sündhaft geschildert, es wird ihm gepredigt, dass dies um jeden Preis bekämpft und unterdrückt werden müsse. Es beginnt nun ein innerer Kampf, eine gewaltsame Unterdrückung der geschlechtlichen Regung, und je mehr die natürliche Befriedigung derselben unterdrückt wird, desto lebhafter fängt die Phantasie an zu arbeiten und zaubert gerade immer wieder die Bilder herauf, die man gerne bannen möchte. Je energischer der Charakter ist, der diesen inneren Kampf kämpft, desto mehr muss das ganze Nervensystem darunter leiden. Eine solche gewaltsame Unterdrückung eines uns so tief eingepflanzten Triebes entwickelt meiner unmassgeblichen Ansicht nach erst die krankhaften Erscheinungen, die wir bei vielen Urningen beobachten können, sie hängt aber nicht nothwendig mit den betreffenden urningischen Dispositionen selbst zusammen.

Die Einen nun setzen diesen steten inneren Kampf mehr oder weniger lang fort und reiben sich dabei auf, die Anderen kommen schliesslich zur Erkenntniss, dass der ihnen angeborene so mächtige Trieb unmöglich sündhaft sein könne, sie versuchen also nicht länger das Unmögliche — die Unterdrückung desselben. Nun beginnt aber erst recht die Serie der Leiden und steten Aufregungen! Der Dioning, wenn er für seine geschlechtlichen Regungen Befriedigung sucht, weiss sie immer leicht zu finden; nicht so der Urning! Er sieht die Männer, die ihn reizen, er darf aber nichts sagen, ja nicht einmal merken lassen, was ihn bewegt. Er denkt, dass er allein auf der ganzen Welt so abnorme Empfindungen habe. Naturgemäss sucht er den Umgang mit jungen Männern, wagt es aber nicht, sich ihnen zu vertrauen. So verfällt

er darauf, als Ersatz sich selbst die Befriedigung zu verschaffen, die er sonst nicht erreichen kann. Das Onaniren wird in ausgedehntem Masse geübt, und alle Folgen dieses Lasters machen sich geltend. Wenn dann nach einer gewissen Zeit eine Zerrüttung des Nervensystems eintritt, ist die krankhafte Erscheinung wiederum nicht durch das Urningthum an sich bedingt, sondern eben nur dadurch entstanden, dass der Urning in Folge der heute allgemein herrschenden Anschauung die ihm natürliche normale Befriedigung seines Geschlechtstriebes nicht finden konnte und so der Onanie verfiel.

Oder nehmen wir nun an, der Urning habe das seltene Glück gehabt, bald eine gleichempfindende Seele zu finden, oder er sei von einem erfahrenen Freunde bald über die Vorgänge in der urningischen Welt aufgeklärt worden, so bleiben ihm vielleicht manche innere Kämpfe erspart, aber eine lange Reihe von aufregenden Sorgen und Aengsten folgen auch ihm auf allen seinen Schritten. Nun weiss er, dass er nicht mehr der Einzige auf der Welt mit solch abnormen Empfindungen ist; er öffnet die Augen und wundert sich, wie zahlreiche Genossen er in allen socialen Kreisen und in allen Berufsklassen findet; er erfährt auch, dass es im Urningthum so gut wie bei den Dioningen eine Prostitution gibt und dass käufliche Männer zu haben sind so gut wie Dirnen. An Gelegenheit zur Befriedigung der geschlechtlichen Triebe fehlt es also nicht mehr. Aber doch wie verschieden von den Dioningen entwickeln sich hier die Dinge!

Nehmen wir den glücklichsten Fall an! Der gleichempfindende Freund, nach dem man sich das ganze Leben geseht, ist gefunden. Ihm darf man sich aber nicht offen hingeben, wie der Jüngling dem Mädchen, das er liebt. In steter Angst müssen beide ihr Verhältniss stets verheimlichen, ja selbst die zu grosse Intimität, die leicht Verdacht erregen könnte — zumal wenn Beide nicht von gleichem Alter sind oder nicht derselben Gesellschaftsklasse angehören —, muss der Aussenwelt verborgen bleiben. So beginnt mit dem Verhältniss selbst eine Kette von Aufregung, und die Furcht, das Geheimniss könnte doch verrathen oder errathen werden, lässt den Armen zu keinem frohen Genuss mehr kommen. Ein jedem Anderen gleichgültiges Vorkommniss macht ihn zittern, weil dadurch ein Verdacht erweckt werden könnte und sein Geheimniss an den Tag kommen könnte, wodurch seine ganze gesellschaftliche Stellung untergraben würde und er Amt und Beruf verlieren müsste. Und diese stete Aufregung, diese fortwährende Angst und Sorge sollte spurlos vorübergehen und nicht eine Rückwirkung üben auf das ganze Nervensystem?

Ein Anderer, weniger glücklich, fand nicht den gleichgesinnten Freund, sondern fiel einem hübschen Manne in die Hände, der ihm erst bereitwillig entgegenkam, bis ihm die innersten Geheimnisse verrathen waren. Nun werden die raffinirtesten Erpressungen ausgeübt. Der unglücklich Verfolgte, vor die Alternative gestellt zu zahlen oder social unmöglich zu werden, eine geachtete Stellung zu verlieren, über sich und seine Familie Schande hereinbrechen zu sehen, zahlt, und je mehr er zahlt, desto gieriger wird der Vampyr, der an ihm saugt, bis schliesslich nur die Wahl bleibt zwischen gänzlichem finanziellen Ruin oder Entehrung. Wer will sich wundern, wenn die Nerven eines Jeden diesem fürchterlichen Kampfe nicht gewachsen sind!

Dem Einen versagen sie ganz, die geistige Störung tritt ein und der

Arme findet endlich in der Irrenanstalt die Ruhe, die er im Leben nicht finden konnte. Ein Anderer macht in der Verzweiflung diesem unerträglichen Zustande durch Selbstmord ein Ende. Wie viele der oft unerklärlichen Selbstmorde junger Männer hierher zu zählen sind, lässt sich gar nicht ergründen!

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, dass mindestens die Hälfte der Selbstmorde bei jungen Männern auf solche Umstände zurückzuführen sind. Selbst in den Fällen, wo nicht der erbarmungslose Erpresser einen Urning verfolgt, sondern nur ein Verhältniss zwischen zwei Männern besteht, das an sich befriedigend verläuft, führt die Entdeckung oder auch nur die Furcht vor der Entdeckung gar oft zum Selbstmord. Wie viele Offiziere, die zu einem ihrer Untergebenen, wie viele Soldaten, die zu einem Kameraden ein Verhältniss hatten, haben im Augenblick, da sie sich entdeckt glaubten, durch eine Kugel der ihnen drohenden Schande zu entgehen versucht! Und ähnlich in allen anderen Berufsarten!

Wenn also thatsächlich gewiss zugegeben werden muss, dass bei den Urningen mehr geistige Abnormitäten und wohl auch mehr wirklich geistige Störungen beobachtet werden können als bei anderen Menschen, so ist damit aber der Beweis durchaus nicht erbracht, dass diese geistige Störung nothwendig mit dem Urningthum zusammenhänge und dass eines das andere bedinge. Nach meiner festen Ueberzeugung ist weitaus der grösste Theil der bei Urningen beobachteten geistigen Störungen oder krankhaften Dispositionen nicht auf Rechnung ihrer sexuellen Abnormalität zu setzen, sondern sie sind hervorgerufen durch die jetzt bestehende falsche Anschauung über das Urningthum und damit zusammenhängend durch die bestehende Gesetzgebung und die herrschende Meinung über diesen Gegenstand. Wer nur annähernd einen Begriff hat von der Fülle von geistigen und moralischen Leiden, von den Aengsten und Sorgen, die ein Urning erdulden muss, von den ewigen Heucheleien und Verheimlichungen, die er üben muss, um den ihm innewohnenden Trieb zu verbergen, von den unendlichen Schwierigkeiten, die sich der ihm naturgemässen Befriedigung seiner sexuellen Triebe entgegenstellen —, der kann sich nur darüber wundern, dass nicht noch mehr ernste geistige Störungen und nervöse Erkrankungen bei den Urningen vorkommen. Der grösste Theil dieser krankhaften Zustände käme aber gewiss gar nicht zur Entwicklung, wenn der Urning wie der Dioning in einfacher und leichter Weise seine geschlechtliche Befriedigung finden könnte, wenn er nicht diesen ewigen folternenden Aengsten ausgesetzt wäre!“

De lege lata muss der Urning insofern Berücksichtigung finden, als der betreffende Paragraph im Sinne von wirklicher Päderastie ausgelegt wird und der psychisch-somatischen Abnormalität durch genaue Expertise und durch individualisirende Erwägung der Schuldfrage Rechnung zu tragen ist.

De lege ferenda wünschen die Urninge nichts sehnlicher als die Aufhebung des Paragraphen. Dazu wird sich der Gesetzgeber nicht verstehen wollen, wenn er bedenkt, dass Päderastie viel häufiger ein abscheuliches Laster als die Folge eines körperlich-geistigen

Gebrechens ist, dass zudem auch viele Urninge, wenn auch zu sexuellen Handlungen am eigenen Geschlecht genöthigt, doch keineswegs gezwungen sind, der wirklichen Päderastie zu fröhnen, eine sexuelle Handlung, die zu allen Zeiten als eine cynische, ekle und, als passive, jedenfalls schädliche dastehen wird. Ob aber nicht aus Utilitätsgründen (Schwierigkeit der Feststellung der Schuldfrage, Vorschubleistung der scheusslichsten Erpressungen, Chantage u. s. w.) es opportun wäre, die strafgerichtliche Verfolgung mann männlicher Liebe aus den Codices zu streichen und die Jugend durch die Unzuchtparagraphen genügend geschützt zu erachten, möge der Gesetzgeber der Zukunft reiflich erwägen.

Was de lege lata bezüglich der angeborenen c. S. gesagt wurde, dürfte wesentlich auch für die erworbene krankhafte gültig sein. Die begleitende Neurose oder Psychose wird diagnostisch und forensisch bezüglich der Schuldfrage schwer ins Gewicht fallen.

Es bleibt nur noch übrig, die gezüchtete, nicht krankhafte Päderastie zu besprechen, wohl eines der bedauerlichsten Blätter in der Geschichte menschlicher Ausschweifung.

Die gezüchtete, nicht krankhafte Päderastie ¹⁾.

Die Motive, die einen sexuell ursprünglich normal fühlenden, geistig gesunden Mann zur Päderastie gelangen lassen, können verschiedenartig sein. Temporär kommt sie vor als Mittel der sexuellen Befriedigung *faute de mieux* — gleichwie in seltenen Fällen Bestialität — bei erzwungener Abstinenz vom normalen Geschlechts-genuss ²⁾. Derlei kommt vor auf Schiffen mit langer Fahrzeit, in Gefängnissen, Bagnos u. s. w. Höchst wahrscheinlich befinden sich unter der betr. Gesellschaft einzelne Menschen mit tiefer Moral und mächtiger Sinnlichkeit, oder auch wirkliche Urninge, die zu Ver-

¹⁾ Interessante histor. Notizen s. Krause, Psychol. des Verbrechens p. 174; Tardieu, Attentats; Maschka, Hdb. III, p. 174. Das in Rede stehende Laster scheint aus Asien über Creta nach Griechenland gekommen und in der Zeit des klassischen Hellas allgemein verbreitet gewesen zu sein. Von da kam es nach Rom, wo es üppig gedieh. In Persien, China (wo es sogar tolerirt ist) ist es sehr verbreitet, aber auch in Europa (vgl. Tardieu, Tarnowsky u. A.).

²⁾ Dass sexueller Verkehr mit dem eigenen Geschlecht auch bei zur Abstinenz genöthigten Thieren vorkommt, geht aus Zusammenstellungen von Lombroso (Der Verbrecher, übers. v. Fränkel, p. 20 u. ff.) hervor.

führen der Anderen werden. Wollust, Imitationsdrang, Habsucht tragen das Ihrige bei.

Bezeichnend für die Stärke des sexuellen Triebes bleibt es immerhin, dass solche Triebfedern genügen, um die Scheu vor dem widernatürlichen Akt überwinden zu lassen.

Eine andere Kategorie von Päderasten stellen alte Wollüstlinge dar, die in normalem Geschlechtsgenuss übersättigt sind, darin ein Mittel finden, ihre Wollust aufzukitzeln, indem der Akt einen neuartigen Reiz darstellt. Damit helfen sie temporär ihrer psychischen und somatischen, tief gesunkenen Potenz auf. Die neuartige geschlechtliche Situation macht sie sozusagen relativ potent und ermöglicht Genüsse, die ihnen der sexuelle Umgang mit dem Weib nicht mehr zu bieten vermag. Mit der Zeit erlahmt auch die Potenz für den päderastischen Akt. Dann kann der Betreffende zu passiver Päderastie kommen als Reizmittel für die temporäre Ermöglichung der aktiven, gleichwie gelegentlich zu Flagellatio, Zuschauen bei obscönen Szenen (Maschka's Fall von Thierschändung!) gegriffen wird.

Den Schluss der sexuellen Thätigkeit bilden Unzucht mit Kindern aller Art, Cunnilingus, Fellare u. a. Scheusslichkeiten.

Diese Sorte von Päderasten ist die gemeingefährlichste, da sie zunächst und zumeist Knaben nachstellt und sie an Leib und Seele verdirbt.

Schrecklich sind in dieser Hinsicht die Erfahrungen, welche Tarnowsky (op. cit. p. 53 u. ff.) in der Petersburger Gesellschaft gesammelt hat. Der Schauplatz dieser Brutstätten gezüchteter Päderastie sind Institute. Alte Wollüstlinge und Urninge spielen die Rolle der Verführer. Dem Verführten fällt es anfangs schwer, den eklen Akt zu vollbringen. Er nimmt anfangs die Phantasie zu Hilfe, indem er sich das Bild eines Weibes vorstellt. Allmählig gewöhnt er sich an die Scheusslichkeit. Schliesslich wird er, gleichwie der durch Masturbation sexuell Verdorbene, relativ impotent dem Weib gegenüber und lüstern genug, um an dem perversen Akt Gefallen zu finden. Unter Umständen wird der Betreffende zum verkäuflichen Kyneden.

Solche Existenzen sind, wie Tardieu's, Hofmann's, Simon's und Taylor's Erfahrungen lehren, nicht selten in Grossstädten. An zahlreichen Mittheilungen, die mir von Urningen zuzingen, geht auch hervor, dass gewerbsmässige Prostitution und förmliche Prostitutionshäuser für mann männliche Liebe dasselbst bestehen. Bemerkenswerth sind die Coquetteriekünste, welche solche

männliche Meretrices in Form von Putz, Parfüms, Kleidung mit weiblichem Zuschnitt u. s. w. anwenden, um Päderasten und Urninge anzulocken. Diese absichtliche Nachäffung weibischer Eigenthümlichkeiten findet sich übrigens spontan und unbewusst bei angeborenen und effeminirten Fällen von (krankhafter) conträrer Sexualempfindung.

Inwieweit übrigens derartige gezüchtete Päderasten noch physisch und moralisch als gesund zu betrachten sind, mag dahingestellt bleiben. An genitalen Neurosen leiden wohl die meisten. Jedenfalls finden sich hier fließende Uebergänge zur erworbenen krankhaften contr. Sexualempfindung. Die Zurechnungsfähigkeit dieser jedenfalls noch tief unter dem sich prostituirenden Weib stehenden Existenzen kann im Allgemeinen nicht bestritten werden.

Die verschiedenen Kategorien der mann-männlich liebenden Individuen lassen sich bezüglich der Art ihrer Geschlechtsbefriedigung im Grossen und Ganzen dahin charakterisiren, dass der geborene Urning nur ausnahmsweise Päderast wird und dazu eventuell kommt, nachdem er die anderweitigen zwischen männlichen Individuen möglichen Unzuchtshandlungen durchgemacht und erschöpft hat.

Passive Päderastie ist ideell und praktisch die ihm adäquate Art des sexuellen Aktes. Aktive Päderastie übt er allerdings aus Gefälligkeit. Das Wichtigste ist die angeborene und unwandelbare Perversion der Geschlechtsempfindung. Anders der gezüchtete Päderast. Er hat normal geschlechtlich gehandelt oder wenigstens empfunden, und episodisch oder nebenher verkehrt er mit dem anderen Geschlecht.

Seine geschlechtliche Perversität ist weder originär noch unwandelbar. Er beginnt mit Päderastie und hört eventuell auf mit anderen, mit Schwäche des Erections- und Ejaculationscentrums verträglichen sexuellen Praktiken. Sein sexuelles Sehnen auf der Höhe der Leistungsfähigkeit ist nicht passive, sondern aktive Päderastie. Zu passiver versteht er sich gleichwohl aus Gefälligkeit oder aus Gewinnsucht in der Rolle der männlichen Hetäre oder als Mittel, um im Zustande erlöschender Potenz gelegentlich noch die aktive Päderastie zu Stande zu bringen.

Eine hässliche Erscheinung, der noch hier im Anhang gedacht werden möge, ist die Paedicatio mulierum¹⁾, nach Umständen

¹⁾ Vgl. Tardieu, Attentats p. 198. Martineau, Deutsche med. Ztg. 1882, p. 9. Virchow's Jahrb. 1881, I, p. 533. Coutagne, Lyon médical Nr. 35. 36.

selbst uxorum! Wüstlinge vollziehen sie zuweilen aus besonderem Kitzel an feilen Dirnen oder selbst an ihren Ehefrauen. Tardieu gibt Beispiele, wo Männer neben Coitus ihre Ehefrauen zeitweise pädicirten! Zuweilen kann Furcht vor neuerlicher Schwängerung den Mann zu dieser Handlung bestimmen und das Weib veranlassen, den Akt zu toleriren!

Beobachtung 136. Imputirte, aber nicht erwiesene Päderastie. Ergebnisse aus den Akten.

Am 30. Mai 1888 wurde Dr. chem. S. in H. durch einen anonymen Brief bei seinem Schwiegervater beschuldigt, er stehe mit dem 19 Jahre alten Fleischersohne G. in einem unsittlichen Verhältniss. Dr. S. erhielt den Brief, eilte, empört über dessen Inhalt, zu seinem Vorgesetzten, welcher versprach, discret in dieser Angelegenheit vorgehen und sich bei der Polizei erkundigen zu wollen, ob und was eventuell über diese Angelegenheit im Publikum gesprochen werde.

Am Morgen des 31. Mai verhaftete die Polizei den in der Wohnung des Dr. S. an Gonorrhöe und Orchitis krankliegenden G. Dr. S. bemühte sich beim Staatsanwalt um Entlassung des G. und bot Caution an, was aber abgelehnt wurde. In seiner Eingabe an das Landgericht gibt Dr. S. an, dass er vor 3 Jahren den jungen G. auf der Strasse kennen lernte, dann aus den Augen verlor, im Herbst 1887 im Laden seines Vaters wieder traf. G. besorgte vom November 1887 ab dem Dr. S. den Fleischbedarf für dessen Küche, kam Abends, um die Bestellung entgegenzunehmen, und am folgenden Morgen, um die Waare zu bringen. Dr. S. wurde so mit G. näher bekannt und allmählig befreundet. Als S. erkrankte und bis Mitte Mai 1888 meist auf dem Krankenlager war, erwies ihm G. so viel Aufmerksamkeiten, dass ihm S. und dessen Frau ob seines harmlosen, kindlichen, heiteren Wesens herzlich gewogen wurden. Dr. S. zeigte und erklärte ihm seine Sammlungen von Alterthümern und die Beiden verbrachten die Abende gesellig zusammen, wobei auch meist Frau Dr. S. sich betheiligte. Ausserdem will S. mit G. Versuche über Wurst- und Geléefabrikation u. s. w. angestellt haben. Ende Februar 1888 erkrankte G. an Gonorrhöe. Da Dr. S. ihn als Freund schätzte, Liebe zur Krankenpflege hatte, da er mehrere Semester Medizin studirt hatte, nahm er sich des G. an, gab ihm ein Medikament u. s. w. Da G. noch im Mai krank war und aus verschiedenen Gründen ein Verlassen des elterlichen Hauses wünschenswerth war, nahm ihn das Ehepaar S. zur weiteren Pflege in die eigene Wohnung. S. weist alle daraus erflossenen Verdächtigungen entrüstet zurück, stützt sich auf sein ehrenhaftes Vorleben, seine gute Erziehung, auf den Umstand, dass G. damals mit einer ekelhaften, ansteckenden Krankheit behaftet war und S. selbst an einer schmerzhaften Krankheit (Nierensteine mit zeitweiser Kolik) litt.

Gegenüber dieser harmlosen Darstellung des S. müssen aber folgende gerichtlich constatirte und bei der ersten Urtheilsschöpfung verwerthete That-sachen berücksichtigt werden.

Das Verhältniss des S. zu G. hatte sowohl bei Privatpersonen als auch in Wirthshäusern seiner Anstössigkeit halber Anlass zu Bemerkungen gegeben.

G. brachte meist die Abende im Familienkreise des S. zu, wurde zuletzt ganz heimisch daselbst. Die Beiden machten gemeinschaftliche Spaziergänge. Auf einem solchen äusserte sich einmal S. zu G., er sei ein hübscher Junge, er habe ihm lieb. Damals war auch von geschlechtlichen Ausschweifungen, u. a. von Päderastie die Rede. S. will dieses Thema nur berührt haben, um den G. davor zu warnen. Bezüglich des häuslichen Verkehrs ist erwiesen, dass S., auf dem Sopha sitzend, den G. bisweilen um den Hals nahm und küsste. Dies geschah sowohl in Gegenwart der Frau des S. als auch des Dienstmädchens. Als G. an Gonorrhöe krank war, unterrichtete ihn S. in der Anwendung der Einspritzungen und nahm dabei dessen Glied in die Hand. G. gibt an, dass S. auf seine Frage, warum er ihn so lieb habe, erwiderte: „Ich weiss es selbst nicht.“ Wenn G. einige Tage ausblieb, beklagte sich S. mit Thränen in den Augen, wenn er wiederkam, darüber. Auch theilte ihm S. mit, seine Ehe sei keine glückliche, und bat G. unter Thränen, er möge ihn nicht verlassen, er müsse ihm Ersatz für seine Frau bieten.

Aus all dem folgerte die Anklage mit Berechtigung, dass das Verhältniss zwischen den beiden Angeklagten eine geschlechtliche Richtung hatte. Dass Alles öffentlich und von Jedermann erkennbar geschah, spricht nach der Anklage nicht für die Harmlosigkeit des Verhältnisses, sondern vielmehr für die Höhe der Leidenschaft des S. Zugegeben wird das makellose Vorleben des Angeklagten, sein ehrenhaftes Verhalten und sein weiches Gemüth. Wahrscheinlich gemacht wird das nicht glückliche eheliche Verhältniss des S. und dass er eine sinnlich angelegte Natur sei.

G. wurde im Laufe der Untersuchung wiederholt gerichtsärztlich explorirt. Er ist von kaum mittlerer Grösse, blasser Gesichtsfarbe, kräftigem Körperbau. Penis und Hoden sind sehr kräftig entwickelt.

Uebereinstimmend wurde gefunden, dass der After durch Faltenlosigkeit in seiner Umgebung, Erschlaffung des Schliessmuskels krankhaft verändert sei und dass diese Veränderungen einen Wahrscheinlichkeitsschluss auf passive Päderastie gestatten.

Auf diese Thatsachen gründete sich die Urtheilsschöpfung. Sie erkannte an, dass das zwischen den Angeklagten bestandene Verhältniss nicht mit Nothwendigkeit auf widernatürliche Unzucht hinweise, ebensowenig der an G. festgestellte körperliche Befund für sich allein diesen Beweis liefere.

Aus der Verbindung jener beiden Momente gewann jedoch der Gerichtshof die Ueberzeugung von der Schuld der beiden Angeklagten und erachtete für erwiesen: „dass der abnorme Zustand am After des G. durch das längere Zeit hindurch fortgesetzte Einführen des Gliedes des Angeklagten S. in denselben hervorgerufen wurde, und dass sich G. willig dazu hergab, die Vorname dieser unzüchtigen Handlungen an sich duldete.“

Damit erschien der Thatbestand des § 175 R.-Str.-G.-B. festgestellt. Bei Bemessung der Strafe wurde der Bildungsgrad des S., sowie dass er offenbar der Verführer des G. war, bei Letzterem diese Rücksicht, sowie sein jugendliches Alter, bei beiden endlich ihre bisherige Unbescholtenheit in Betracht gezogen und demgemäss Dr. S. zu Gefängnisstrafe von 8 Monaten, G. zu einer solchen von 4 Monaten verurtheilt.

Die Verurtheilten legten Revision beim Reichsgericht in Leipzig ein und bereiteten sich vor, bei eventueller Verwerfung ihres Gesuches um Revision

Materialien zu gewinnen, um die Wiederaufnahme des Verfahrens herbeiführen zu können.

Sie unterwarfen sich einer Untersuchung und Beobachtung durch hervorragende Fachmänner. Diese erklärten, dass nach den Befunden am After des G. keinerlei Anhaltspunkte für stattgehabte passive Päderastie vorhanden seien.

Da es den Beteiligten von Werth schien, auch die psychologische Seite des Falles, auf die im Process nicht eingegangen worden war, klar zu stellen, wurde der Verfasser mit der Untersuchung und Beobachtung des Dr. S. und des G. betraut.

Ergebnisse der persönlichen Exploration vom 11. bis 13. Dezember 1888 in Graz.

Dr. S., 37 Jahre alt, seit 2 Jahren verheirathet, kinderlos, gewesener Vorstand des städtischen Laboratoriums in H., stammt von einem Vater, der infolge grosser Thätigkeit nervös gewesen sein soll, mit 57 Jahren einen Schlaganfall erlitt und mit 67 Jahren an einer erneuten Apoplexie zu Grunde ging. Die Mutter lebt, wird als eine rüstige, aber seit Jahren nervenleidende Persönlichkeit geschildert. Deren Mutter starb ziemlich bei Jahren, angeblich an einer Geschwulst des Kleingehirns. Ein Bruder des Vaters der Mutter soll Trinker gewesen sein. Des Vaters Vater starb früh an Gehirnerweichung.

Dr. S. hat 2 Brüder, die sich völliger Gesundheit erfreuen.

Er selbst erklärt von nervösem Temperament, kräftiger Constitution gewesen zu sein. Nach einem acuten Gelenkrheumatismus, den er im 14. Jahre durchmachte, will er einige Monate an grosser Nervosität gelitten haben. In der Folge litt er oft an rheumatischen Beschwerden, sowie Herzklopfen und Kurzathmigkeit. Diese Beschwerden verloren sich allmählig unter dem Gebrauch von Seebädern. Vor 7 Jahren zog er sich eine Gonorrhöe zu. Diese Tripperkrankheit wurde chronisch und verursachte längere Zeit Blasenbeschwerden.

1887 erlitt Dr. S. den ersten Anfall von Nierensteinkolik. Solche Anfälle wiederholten sich im Winter 1887—1888 mehrmals, bis am 16. Mai 1888 ein ziemlich grosser Nierenstein abging. Seither war sein Befinden ein ziemlich befriedigendes. So lange er steinleidend war, will er beim Coitus, im Moment der Samenergiessung, einen heftigen Schmerz in der Harnröhre verspürt haben, desgleichen wenn er urinirte.

Bezüglich seines Curriculum vitae gibt S. an, er habe bis zum 14. Jahre das Gymnasium besucht, von da an, infolge seiner schweren Erkrankung privatim weiter studirt. Darauf sei er 4 Jahre in einem Droguengeschäft gewesen, habe dann 6 Semester medicinischen Studien auf der Universität obgelegen, im 1870er Krieg als freiwilliger Krankenpfleger Dienste geleistet. Da er kein Abiturientenzeugniss besass, habe er das Studium der Medicin aufgegeben, den Dr. philos. erworben, dann in K. an der Mineraliensammlung, später in H. als Assistent des mineralogischen Instituts gedient, dann Specialstudien im Gebiete der Chemie der Nahrungsmittel gemacht und vor 5 Jahren die Stelle eines Vorstandes des städtischen Laboratoriums übernommen.

Explorat macht alle diese Angaben in prompter präciser Weise, besinnt sich nicht auf seine Antworten, so dass man immer mehr den Eindruck gewinnt, dass man es mit einem wahrheitsliebenden und die Wahrheit sprechen-

den Menschen zu thun habe, um so mehr als in den Explorationen der folgenden Tage die Angaben durchaus identisch lauten. Hinsichtlich seiner *vita sexualis* gibt Dr. S. in bescheidener, decenter und offener Weise an, dass er vom 11. Jahre an sich über den Unterschied der Geschlechter klar zu werden begann, bis zum 14. Jahre einige Zeit der Onanie ergeben war, mit 18 Jahren zum erstenmal und in der Folge mässig coitirte. Sein sinnliches Verlangen sei nie sehr gross gewesen, der sexuelle Act bis auf die letzte Zeit nach jeder Richtung normal, mit befriedigendem Wollustgefühl und Potenz. Seit seiner vor 2 Jahren geschlossenen Ehe habe er ausschliesslich mit seiner Ehefrau, die er aus Neigung geheirathet und noch jetzt herzlich liebe, coitirt, mindestens mehrmals in der Woche.

Frau Dr. S., deren Einvernehmung dem Gutachter möglich war, bestätigte vollinhaltlich diese Angaben.

Alle Kreuz- und Querfragen im Sinne einer perversen Geschlechtsempfindung dem Manne gegenüber beantwortete Dr. S. in den wiederholten Explorationen negativ, vollkommen übereinstimmend und ohne je auf die Antwort sich zu besinnen. Selbst als man ihn in eine Falle zu locken versucht, indem man ihm vorstellt, dass der Nachweis einer perversen Geschlechtsempfindung für die Zwecke der Begutachtung höchst förderlich wäre, bleibt er bei seinen Angaben. Man gewinnt den werthvollen Eindruck, dass S. von den Thatsachen der Wissenschaft über mann-männliche Liebe nicht das Mindeste weiss. So erfährt man, dass seine Pollutionsträume nie Männer zum Inhalte hatten, dass ihn nur weibliche Nuditäten interessirten, dass er sehr gerne auf Bällen mit Damen tanzte u. s. w. Spuren irgendwelcher sexueller Inclination zum eigenen Geschlecht sind an S. in keiner Weise zu entdecken. Bezüglich des Verhältnisses zu G. äussert sich Dr. S. genau so, wie er in der Untersuchung vor dem Richter angegeben hat. Er weiss seine Neigung zu G. nur dadurch zu erklären, dass er ein nervöser Mensch, ein Gemüths- und Rührungsmensch sei, sehr empfänglich für freundliches Entgegenkommen. Er habe sich in seiner Krankheit vereinsamt und verstimmt gefühlt; seine Frau sei häufig fort im Elternhause gewesen und so sei es vorgekommen, dass er mit dem gutmüthigen, artigen G. befreundet worden sei. Er habe noch jetzt ein Faible für ihn, fühle sich in seiner Gesellschaft auffallend ruhig und zufrieden.

Er habe schon 2mal früher solche innige Freundschaften gehabt, so als er noch Student war, einem Corpsbruder gegenüber, einem Dr. A., den er auch umarmt und geküsst habe; später einem Baron M. gegenüber. Wenn er diesen einige Tage nicht sehen konnte, sei er ganz trostlos gewesen bis zum Weinen.

Eine solche Gemüthsweichheit und Anhänglichkeit habe er auch Thieren gegenüber. So habe er einen Pudel, der vor einiger Zeit starb, betrauert, wie ein Familienmitglied, das Thier oft geküsst. (Bei Erwähnung dieser Erinnerungen treten Explorat Thränen in die Augen.) Diese Angaben werden vom Bruder des Exploraten bestätigt, mit dem Bemerken, dass bezüglich der auffallenden Freundschaft seines Bruders mit A. u. M. auch der leiseste Verdacht sexueller Färbung, oder gar Beziehung ausgeschlossen erscheine. Auch das vorsichtigste und eingehendste Examiniren des Dr. S. ergibt für derartige Vermuthungen nicht den geringsten Anhaltspunkt.

Er behauptet auch dem G. gegenüber nie die geringste sinnliche Regung, geschweige *Erection*, oder gar sinnliches Verlangen gehabt zu haben. Die

an Eifersucht grenzende Zuneigung zu G. motivirt S. einfach mit seinem sentimentalen Temperament und mit seiner überschwänglichen Freundschaft. G. stehe ihm noch jetzt so nahe, wie wenn er sein Sohn wäre.

Bezeichnend ist, dass S. erklärt, wenn G. ihm von seinen galanten Abenteuern mit Frauenzimmern erzählte, habe es ihn nur gekränkt, dass G. Gefahr lief, durch seine Ausschweifungen sich zu schaden, seine Gesundheit zu ruiniren. Ein Gefühl der eigenen Kränkung habe er dabei nie empfunden. Wenn er heute ein braves Mädchen für G. wüsste, so möchte er ihm dasselbe herzlich gönnen und behufs Eheschliessung Vorschub leisten.

S. will erst im Laufe der gerichtlichen Untersuchung eingesehen haben, dass er unklug handelte im socialen Verkehr mit G., indem er sich dadurch in das Gerede der Leute brachte. Mit der Harmlosigkeit dieses Freundschaftsverhältnisses erklärt er dessen Oeffentlichkeit.

Bemerkenswerth ist, dass Frau Dr. S. im Verkehr zwischen ihrem Mann und G. nie etwas Verdächtiges bemerkte, während doch die einfachste Frau schon ganz instinktiv derlei bemerken würde. Frau S. hat auch an der Aufnahme des G. ins S.'sche Haus keinen Anstand genommen. Sie macht in dieser Hinsicht geltend, dass das Fremdenzimmer, in welchem G. krank lag, im ersten Stock sich befindet und die Familienwohnung im dritten Stock; dass ferner S. nie allein mit G., während er im Hause war, verkehrte. Sie erklärt von der Unschuld ihres Mannes überzeugt zu sein und ihn nach wie vor zu lieben.

Dr. S. gibt rückhaltslos zu, dass er G. früher oft geküsst und mit ihm auch über geschlechtliche Verhältnisse gesprochen habe. G. sei nämlich sehr auf Weiber aus und da habe er ihn aus Freundschaft gewarnt vor geschlechtlichen Ausschweifungen, namentlich dann, wenn G., wie dies oft geschah, infolge sexueller Debauchen schlecht aussah.

Die Aeusserung, G. sei ein hübscher Mensch, habe er allerdings einmal gemacht, aber in ganz harmloser Beziehung.

Das Küssen des G. sei aus überschwänglicher Freundschaft erfolgt, wenn G. ihm gerade eine besondere Aufmerksamkeit oder Freude erwiesen habe. Niemals habe er dabei irgend eine sexuelle Empfindung verspürt. Auch wenn er hie und da einmal von G. träumte, sei dies in ganz harmloser Weise geschehen.

Von grossem Werth erschien es dem Verf., auch über die Persönlichkeit G.'s ein Urtheil gewinnen zu können. Von der gebotenen Gelegenheit wurde am 12. Dezember d. J. ausgiebiger Gebrauch gemacht.

G. ist ein etwas zart gebauter, dem Alter — 20 Jahre — entsprechend entwickelter, neuropathisch und sinnlich erscheinender junger Mann. Die Genitalien sind normal und kräftig entwickelt. Den Befund am After glaubt der Verf. übergehen zu dürfen, da er sich nicht berufen, noch befähigt fühlt, über jenen ein Urtheil abzugeben. Bei längerem Verkehr mit G. bekommt man den Eindruck eines harmlosen, gutmüthigen, nicht hinterhältigen Menschen, der leichtsinnig aber keineswegs sittlich verdorben ist. Nichts in Kleidung und Benehmen deutet auf perverse Geschlechtsempfindung. Im Sinne einer männlichen Courtisane kann nicht der leiseste Verdacht sich regen.

G., in medias res geführt, spricht sich dahin aus, dass S. und er im Gefühl ihrer Unschuld die Sache so gesagt hätten, wie sie wirklich war und daraus habe man den ganzen Process aufgebauscht.

Anfangs sei ihm die Freundschaft des S. und namentlich das Küssen selbst auffällig vorgekommen. Später habe er sich überzeugt, dass es blosse Freundschaft war und sich darüber nicht mehr gewundert.

G. habe den S. als väterlichen Freund erkannt und, da er ihm so uneigennützig entgegenkam, ihn gerne gehabt.

Der Ausdruck „hübscher Junge“ sei gefallen, als G. eine Liebschaft hatte und wegen einer glücklichen Zukunft S. seine Befürchtungen aussprach. Da habe ihn S. getröstet und gesagt, er habe ja ein angenehmes Aeussere und werde schon eine Parthie machen.

Einmal habe S. ihm, G., geklagt, dass seine Frau Neigung zum Trinken habe und sei bei dieser Mittheilung in Thränen ausgebrochen. Da sei G. geführt über das Unglück seines Freundes gewesen. Bei dieser Gelegenheit habe ihn S. geküsst und um seine Freundschaft und häufigen Besuch gebeten.

S. habe nie spontan das Gespräch auf sexuelle Dinge gebracht. Als ihn G. einmal fragte, was Päderastie sei, von der G. in England viel gehört haben will, habe ihm S. dies erklärt.

G. gibt zu, dass er ein sinnlich veranlagter Mensch sei. Mit 12 Jahren sei er durch Reden der Lehrlinge in das Geschlechtsleben eingeweiht worden. Er habe nie onanirt, mit 18 Jahren zum erstenmal coitirt, seither fleissig das Bordell besucht. Nie habe er eine Neigung zum eigenen Geschlecht verspürt, nie, wenn ihn S. küsste, eine sexuelle Regung empfunden. Er habe immer mit Genuss und ganz normal coitirt. Seine Traumpollutionen seien immer von lasciven Bildern, Weiber betreffend, begleitet gewesen. Die Insinuation, passiver Päderastie ergeben gewesen zu sein, weist er mit Berufung auf seine Descendenz aus gesunder und anständiger Familie entrüstet zurück. Bis zum Auftauchen der bezüglichen Gerüchte sei er harmlos und ahnungslos gewesen. Die an seinem Anus gefundenen Anomalien versucht er zu erklären, wie es in den Acten zu ersehen ist. Automasturbation in ano stellt er in Abrede.

Bemerkt zu werden verdient, dass Herr J. S. über angebliche männliche Liebe seines Bruders nicht minder erstaunt gewesen sein will, als andere seinem Bruder nahestehende Leute. Allerdings habe er auch nicht begreifen können, was den Bruder an G. fesselte und dass alle Vorstellungen, die Dr. S. von seinem Bruder bezüglich des Verhaltens G. gegenüber gemacht wurden, vergebens waren.

Der Untersuchende hat sich die Mühe genommen, Dr. S. und G., als sie in Gesellschaft von S.'s Bruder und Frau Dr. S. in Graz soupirten, in unauffälliger Weise zu beobachten. Diese Beobachtung ergab nicht das Mindeste im Sinne einer verbotenen Freundschaft.

Der Gesamteindruck, den mir Dr. S. machte, war der eines nervösen, sanguinischen, etwas überspannten Individuums, dabei gutmüthig, offenherzig und vorwaltend Gemüthsmensch.

Dr. S. ist körperlich kräftig, etwas korpulent mit leicht brachycephalem, symmetrischem Schädel. Die Genitalien sind stark entwickelt, der Penis etwas bauchig, Vorhaut etwas hypertrophisch.

G u t a c h t e n.

Päderastie ist eine im heutigen Dasein der Menschen leider nicht seltene, immerhin aber bei den Bevölkerungen Europa's ungewöhnliche perverse, selbst monströs zu nennende Art der geschlechtlichen Befriedigung. Sie setzt eine angeborene oder erworbene Perversion des geschlechtlichen Empfindens, zugleich einen originären oder durch krankhafte Einflüsse erworbenen Defect sittlicher Gefühle voraus.

Die gerichtlich medicinische Wissenschaft kennt genau die physischen und psychischen Bedingungen, auf Grund welcher diese Verirrung des Geschlechtslebens vorkommt, und im concreten und namentlich zweifelhaften Fall erscheint es geboten, nachzuforschen, ob auch diese empirischen, subjectiven Bedingungen für Päderastie vorhanden sind.

Dabei ist wieder wesentlich zu unterscheiden zwischen activer und passiver Päderastie.

Active Päderastie kommt vor

I. als nicht krankhafte Erscheinung:

- 1) Als Mittel der sexuellen Befriedigung bei grossem geschlechtlichen Bedürfniss und erzwungener Enthaltung vom natürlichen Geschlechtsgenuss.
- 2) Bei alten Wollüstlingen, die in normalem Geschlechtsgenuss übersättigt und mehr oder weniger impotent geworden, überdies sittlich depravirt, zur Päderastie greifen, um durch diesen neuartigen Reiz ihre Wollust aufzukitzeln, ihrer psychischen und somatischen tief gesunkenen Potenz wieder aufzuheifen.
- 3) Traditionell bei gewissen Völkern auf tiefer Culturstufe bei unentwickelter Gesittung und Moral.

II. Als krankhafte Erscheinung:

- 1) Auf Grund angeborener conträrer Sexualempfindung, bei Abscheu vor dem geschlechtlichen Verkehr mit dem Weib, bis zur absoluten Unfähigkeit dazu. Wie schon Casper wusste, ist aber hier Päderastie sehr selten. Der sogenannte Urning befriedigt sich am Manne durch passive oder mutuelle Onanie und gelangt zu Päderastie nur höchst ausnahmsweise aus geschlechtlicher Brunst oder aus Gefälligkeit bei tiefstehendem oder tiefgesunkenem moralischen Sinn.
- 2) Auf Grund erworbener krankhafter Sexualempfindung:
 - a) Durch langjährige Onanie, die endlich impotent dem Weibe gegenüber machte, bei fortbestehender reger Geschlechtslust.
 - b) Durch schwere psychische Krankheit (Altersblödsinn, Hirnerweichung der Irren etc.), bei welcher erfahrungsgemäss eine Verkehrung der Geschlechtsempfindung sich einstellen kann.

Passive Päderastie kommt vor:

I. Als nicht krankhafte Erscheinung:

- 1) Bei Individuen aus der Hefe des Volkes, die das Unglück hatten,

von Wollüstlingen im Knabenalter verführt zu werden, deren Schmerz und Ekel durch Geld aufgewogen wurde, die sittlich verkamen und herangewachsen so tief gesunken waren, dass sie sich in der Rolle männlicher Hetären gefielen.

- 2) Unter analogen Verhältnissen wie bei I. 1) als Belohnung für activ gestattete Päderastie.

II. Als krankhafte Erscheinung:

- 1) Bei mit conträrer Sexualempfindung Behafteten, als Gegenleistung an Männer für erwiesene Liebesdienste, unter Ueberwindung von Schmerz und Ekel.
- 2) Bei sich dem Manne gegenüber als Weib fühlenden Urningen aus Drang und Wollust. Bei solchen Weibmännern besteht Horror feminae und absolute Unfähigkeit zu sexuellem Verkehr mit dem Weibe. Charakter und Neigungen sind weiblich.

Dergestalt sind die von der gerichtlichen Medicin und Psychiatrie gesammelten Erfahrungen. Vor dem Forum der medicinischen Wissenschaft bedarf es des Nachweises, dass ein Mann in eine der obigen Kategorien gehöre, um glaubhaft zu machen, dass er Päderast sei.

Vergebens forscht man in dem Vorleben und in der Erscheinung des Dr. S. nach Merkmalen, die ihn in eine der für active Päderastie wissenschaftlich feststehenden Kategorien einreihen liessen. Er ist weder die zu sexueller Abstinenz genöthigte, noch die durch Debauchen gegenüber dem Weibe impotent gewordene, noch die mannliebend geborene, noch durch Masturbation dem Weibe entfremdete und durch fortbestehenden Geschlechtsreiz zum Manne gedrängte, noch die durch schwere geistige Erkrankung sexuell pervers gewordene Persönlichkeit.

Es mangeln ihm sogar die allgemeinen Bedingungen für Päderastie — sittliche Imbecillität oder sittliche Depravation einer- und übergrosse Geschlechtslust andererseits.

Ebenso unmöglich ist die Unterbringung des Complicen G. in einer der empirischen Kategorien passiver Päderastie, denn er besitzt weder die Eigenschaften der männlichen Hetäre, noch die klinischen Kennzeichen des effeminierten, noch die anthropologischen und klinischen Stigmata des Weibmannes. Von allem ist er das Gegentheil.

Wollte man medicinisch-wissenschaftlich ein päderastisches Verhältniss zwischen den Beiden plausibel machen, so hätte Dr. S. die Antecedentien und Merkmale des activen Päderasten sub I. 2) und G. die der passiven sub II. 1) oder 2) zu bieten!

Vom gerichtlich psychologischen Standpunkt aus ist die dem Verdict zu Grunde liegende Annahme unhaltbar.

Mit demselben Recht könnte man Jedermann für einen Päderasten halten. Es bleibt übrig zu erwägen, ob psychologisch die von Dr. S. und G. abgegebenen Erklärungen für ihre immerhin auffällige Freundschaft stichhaltig sind.

Psychologisch steht es nicht ohne Analogie da, dass ein so gemüthsweicher und excentrischer Mann wie S. — auch ohne alle sexuelle Regungen — in ein transcendentales Freundschaftsverhältniss eintritt.

Es genügt, an die innige Freundschaft in Mädchenpensionaten, an die

aufopfernde Freundesliebe sentimentaler junger Leute überhaupt, an die Zärtlichkeit, welche der empfindsame Mensch zuweilen selbst einem Haushiere gegenüber erweist — wo doch Niemand an Sodomie denken wird — zu erinnern. Bei der psychologischen Eigenart des S. ist eine überschwängliche Freundschaft dem jungen G. gegenüber immerhin begreiflich. Aus der Offenheit dieser Freundschaft lässt sich viel eher auf deren Harmlosigkeit als auf sinnliche Leidenschaft schliessen.

Es gelang den Verurtheilten, die Wiederaufnahme des Verfahrens zu erreichen. Am 7. März 1890 fand die neuerliche Hauptverhandlung statt. Sie lieferte für die Angeklagten bezüglich der Zeugenaussagen wesentlich entlastende Thatsachen.

Die frühere sittliche Lebensführung des S. wurde allgemein anerkannt. Die barmherzige Schwester, welche den erkrankten G. im S.'schen Hause pflegte, fand im Verkehr zwischen S. und G. nie etwas Bedenkliches. Die früheren Freunde des S. bezeugten seine Moralität, seine innige Freundschaft und seine Gepflogenheit, sie beim Kommen und Gehen zu küssen. Die früher am Anus des G. vorgefundenen Veränderungen fanden sich nicht mehr vor. Einer der vom Gerichtshof geladenen Sachverständigen gab die Möglichkeit zu, dass sie durch blosse Digitalmanipulation entstanden waren. Ihr diagnostischer Werth wurde von den vom Vertheidiger geladenen Sachverständigen überhaupt bestritten.

Der Gerichtshof erkannte darauf, dass der Beweis des imputirten Verbrechens nicht gelungen sei und füllte ein freisprechendes Erkenntniss.

Amor lesbicus ¹⁾.

Die forensische Bedeutung ist eine sehr geringe da, wo es sich um sexuellen Verkehr unter Erwachsenen handelt. Praktisch könnte sie nur in Oesterreich in Betracht kommen. Als Pendant zum Urningthum hat diese Erscheinung anthropologisch-klinischen Werth. Das Verhältniss ist mutatis mutandis das gleiche wie bei Männern. An Häufigkeit scheint der Amor lesbicus dem Urningthum nicht nachzustehen. Die grosse Mehrzahl der weiblichen Urninge folgt nicht einem angeborenen Drang, sondern entwickelt sich unter analogen Bedingungen wie der gezüchtete Urning.

Besonders gedeiht diese „verbotene Freundschaft“ in den weiblichen Strafanstalten.

Krausold (op. cit.) berichtet: „Die weiblichen Gefangenen schliessen oft solche Freundschaften, bei denen es allerdings, wenn möglich, auf ein mutuelles Manustupiren hinausläuft.“

¹⁾ Vgl. Mayer, Friedreich's Blätter 1875, p. 41. — Krausold, Melancholie und Schuld 1884, p. 20. Andronico, Archiv. di psych., scienze penali ed anthropol. crim. Vol. III. p. 145.

Allein nicht nur vorübergehende manuelle Befriedigung ist der Zweck solcher Freundschaften. Sie werden auch für längere Zeit, sozusagen systematisch geschlossen, wobei sich eine horrende Eifersucht und eine Gluth der Liebe entwickelt, wie sie unter Personen verschiedenen Geschlechts kaum heftiger vorkommen kann. Wenn die Freundin einer Gefangenen von einer Andern nur angelächelt wird, kommt es oft zu den heftigsten Eifersuchtsscenen, zu Prügeleien.

Hat nun die gewalthätige Gefangene der Hausordnung gemäss Fesseln angelegt bekommen, so sagt sie, sie habe von ihrer Freundin ein Kind erhalten.“

Interessante Mittheilungen über gezüchteten Amor lesbicus verdanken wir auch Parent-Duchatelet (*De la prostitution* 1857, Bd. I, p. 159).

Der Ekel vor den abscheulichsten und perversesten Akten (*Coitus in axilla, inter mammas etc.*), welche Männer an Lustdirnen begehen, soll nach diesem erfahrenen Autor nicht selten diese unglücklichen Geschöpfe zu lesbischer Liebe bringen. Aus seinen Andeutungen geht hervor, dass es wesentlich Prostituirte von grosser Sinnlichkeit sind, die, unbefriedigt von dem Umgang mit impotenten oder perversen Männern und angewidert von deren Praktiken, zu jener Verirrung gelangen.

Ueberdies sind Prostituirte, die sich als Tribaden bemerklich machen, durchweg Personen, die mehrjährige Gefängnissinsassen waren und in diesen Brutstätten lesbischer Liebe ex abstinencia sich diese Verirrung aneigneten.

Interessant ist, dass die Prostituirten Tribaden verachten, gleichwie der Mann den Päderasten verachtet, während die weiblichen Sträflinge dieses Laster nicht als anstössig betrachten.

Parent führt den Fall einer Prostituirten an, die betrunken einer Andern lesbisch Gewalt anthun wollte. Darüber geriethen die anderen Bordellmädchen in solche Entrüstung, dass sie die Sittenlose der Polizei denuncirten. Aehnliche Erfahrungen berichtet Taxil (*op. cit.* p. 166. 170).

Auch Mantegazza (*Anthropol. culturhistor. Studien*, p. 97) findet, dass der sexuelle Verkehr zwischen Weibern vorzugsweise die Bedeutung eines Lasters hat, das auf Grund unbefriedigter *Hyperaesthesia sexualis* sich entwickelt.

Bei zahlreichen derartigen Fällen — ganz abgesehen von angeborener *contr. Sexualempfindung* — gewinnt man jedoch den Eindruck, dass ganz analog wie bei Männern (*s. o.*) das gezüchtete Laster allmählig zu erworbener *contr. Sexualempfindung*, mit Abscheu vor dem sexualen Umgang mit dem anderen Geschlecht führte.

Um solche Fälle mag es sich jedenfalls bei Parent handeln, bei welchen die Correspondenz mit der Geliebten ebenso schwärmerisch und überschwänglich war, wie unter Liebenden verschiedenen Geschlechts, Untreue oder Trennung die Verlassene ausser sich brachte, die Eifersucht gränzenlos war und zu blutiger Rache führte. Entschieden krankhaft, möglicherweise Beispiele von angeborener *contr. Sexualempfindung* sind folgende Fälle von Amor lesbicus bei Mantegazza p. 98.

- 1) Am 5. Juli 1777 wurde in London eine Frau vor Gericht gestellt, die sich, als Mann verkleidet, schon 3mal mit verschiedenen Frauen verheirathet hatte. Sie wurde von aller Welt als Weib erkannt und zu 6 Monaten Kerker verurtheilt.
- 2) 1773 machte eine andere als Mann verkleidete Frau einem Mädchen den Hof und hielt um ihre Hand an, aber das kühne Wagniss gelang nicht.
- 3) Zwei Frauen lebten 30 Jahre zusammen wie Mann und Frau. Erst auf ihrem Todtenbett enthüllte die „Gattin“ den Umstehenden das Geheimniss.

Nekrophilie ¹⁾.

(Oesterr. Stgsb. §. 306.)

Die in Rede stehende scheussliche Art der sexualen Befriedigung ist so monströs, dass die Vermuthung eines psychopathischen Zustandes unter allen Umständen gerechtfertigt und die Forderung Maschka's, in solchen Fällen immer den Geisteszustand des Thäters untersuchen zu lassen, wohl begründet ist. Jedenfalls gehört eine krankhafte und entschieden perverse Sinnlichkeit dazu, um die natürliche Scheu, welche der Mensch vor Leichen hat, zu überwinden und gar an der sexuellen Vermischung an einem Cadaver Gefallen zu finden.

Leider ist bei den meisten in der Literatur verzeichneten Fällen der Geisteszustand nicht untersucht worden, so dass die Frage, wie Nekrophilie mit geistiger Gesundheit verträglich sei, eine offene bleiben muss. Wer Kenntnisse von den gräulichen Verirrungen des Sexualtriebs hat, wird jene Frage nicht ohne Weiteres zu verneinen sich getrauen.

I n c e s t .

(Oesterr. Stgsb. §. 132; Entw. §. 189; Deutsch. Stgsb. §. 174.)

Die Bewahrung sittlicher Reinheit des Familienlebens ist eine Frucht der Culturentwicklung und lebhaftere Unlustgefühle erheben sich beim ethisch intakten Culturmenschen da, wo ein lüsterner Gedanke bezüglich eines Gliedes der Familie auftauchen mag. Nur mächtige Sinnlichkeit und defekte rechtlich-sittliche Anschauungen dürften im Stande sein, zum Incest zu führen.

¹⁾ Vgl. Maschka, Hdb. III, p. 191 (gute histor. Notizen). — Legrand La folie p. 521.

Beide Bedingungen können in belasteten Familien zusammentreffen. Trunksucht und ein Zustand des Rausches bei männlichen, Schwachsinn, der das Schamgefühl unentwickelt lässt und nach Umständen mit Erotismus bei weiblichen Individuen zusammentrifft, erleichtern das Vorkommen blutschänderischer Handlungen. Aeussere, Vorschub leistende Bedingungen sind die mangelhafte Trennung der Geschlechter in Proletariereisen.

Als entschieden pathologische Erscheinungen haben wir Incest bei angeborenen und erworbenen geistigen Schwächezuständen, ferner in seltenen Fällen von Epilepsie und Paranoia vorgefunden.

In einer grossen Zahl von Fällen, wohl der Mehrzahl, lässt sich jedoch eine pathologische Begründung des nicht bloss die Bande des Bluts, sondern auch die Gefühle eines Culturvolks tief verletzenden Aktes nicht erweisen. In gar manchem Falle, der in der Literatur berichtet ist, lässt sich übrigens eine psychopathische Begründung zur Ehre der Menschheit vermuthen.

Im Falle Feldtmann (Marc-Ideler I, p. 18), wo ein Vater beständig unsittliche Attentate auf seine erwachsene Tochter machte und sie schliesslich tödtete, bestand bei dem unnatürlichen Vater Schwachsinn und wahrscheinlich überdies periodische Geistesstörung. In einem anderen Falle von Incest zwischen Vater und Tochter (l. c. p. 247) war wenigstens diese schwachsinnig. Lombroso (Archiv. di Psichiatria VIII, p. 519) berichtet den Fall eines 42 Jahre alten Bauern, welcher mit seinen 22, 19 und 11 Jahre alten Töchtern Incest trieb, die 11jährige sogar zur Prostitution zwang und im Bordell aufsuchte. Die gerichtsärztliche Untersuchung ergab Belastung, intellectuellen und moralischen Schwachsinn, Potatorium.

Psychisch unexplorirt sind Fälle wie der von Schürmeyer (Deutsche Zeitschr. für Staatsarzneikunde XXII, H. 1) berichtete, in welchem eine Frau ihren 5 $\frac{1}{2}$ jährigen Sohn auf sich legte und mit ihm Nothzucht trieb, ferner der von Lafarque (Journ. méd. da Bordeaux 1874), wo ein 17jähriges Mädchen den 13jährigen Bruder auf sich legte, membrorum conjunctionem bewerkstelligte und den Bruder masturbirte.

Belastete Individuen betreffen die folgenden Fälle. Magnan (Ann. méd.-psych. 1885) erwähnt ein 29jähriges Fräulein, das, gleichgültig gegen andere Kinder oder gar Männer, schrecklich unter dem Anblick seiner Neffen litt und kaum dem Antrieb, mit ihnen zu cohabitiren, zu widerstehen vermochte. Diese sexuelle Pica bestand jeweils nur so lange, als die Neffen ganz jung waren.

Legrand (Ann. méd.-psych. 1876, Mai) erwähnt ein junges Mädchen von 15 Jahren, das seinen Bruder zu allen möglichen sexuellen Excessen an ihrem Körper verführte, und nachdem der Bruder nach 2jährigem blutschänderischem Umgang gestorben war, einen Mordversuch an einem Verwandten machte. An gleicher Stelle findet sich der Fall einer 36jährigen Ehefrau, die ihre offene Brust zum Fenster hinaushing und mit ihrem 18jährigen Bruder Unzucht trieb; ferner der einer Mutter von 39 Jahren, die mit ihrem Sohn, in den sie sterblich verliebt war, Incest trieb und, schwanger von ihm, Abortus provocirte.

Dass verworfene Mütter in Grossstädten zuweilen ihre kleinen Töchter, um sie für die sexuelle Benutzung durch Wüstlinge zu präpariren, in scheusslicher Weise bearbeiten, wissen wir durch Casper. Diese verbrecherische Handlung gehört in ein anderes Gebiet.

Unsittliche Handlungen mit Pflegebefohlenen, Verführung (Oesterr.).

(Oesterr. Stgsb. §. 131; Entw. §. 188; Deutsch. Stgsb. §. 173.)

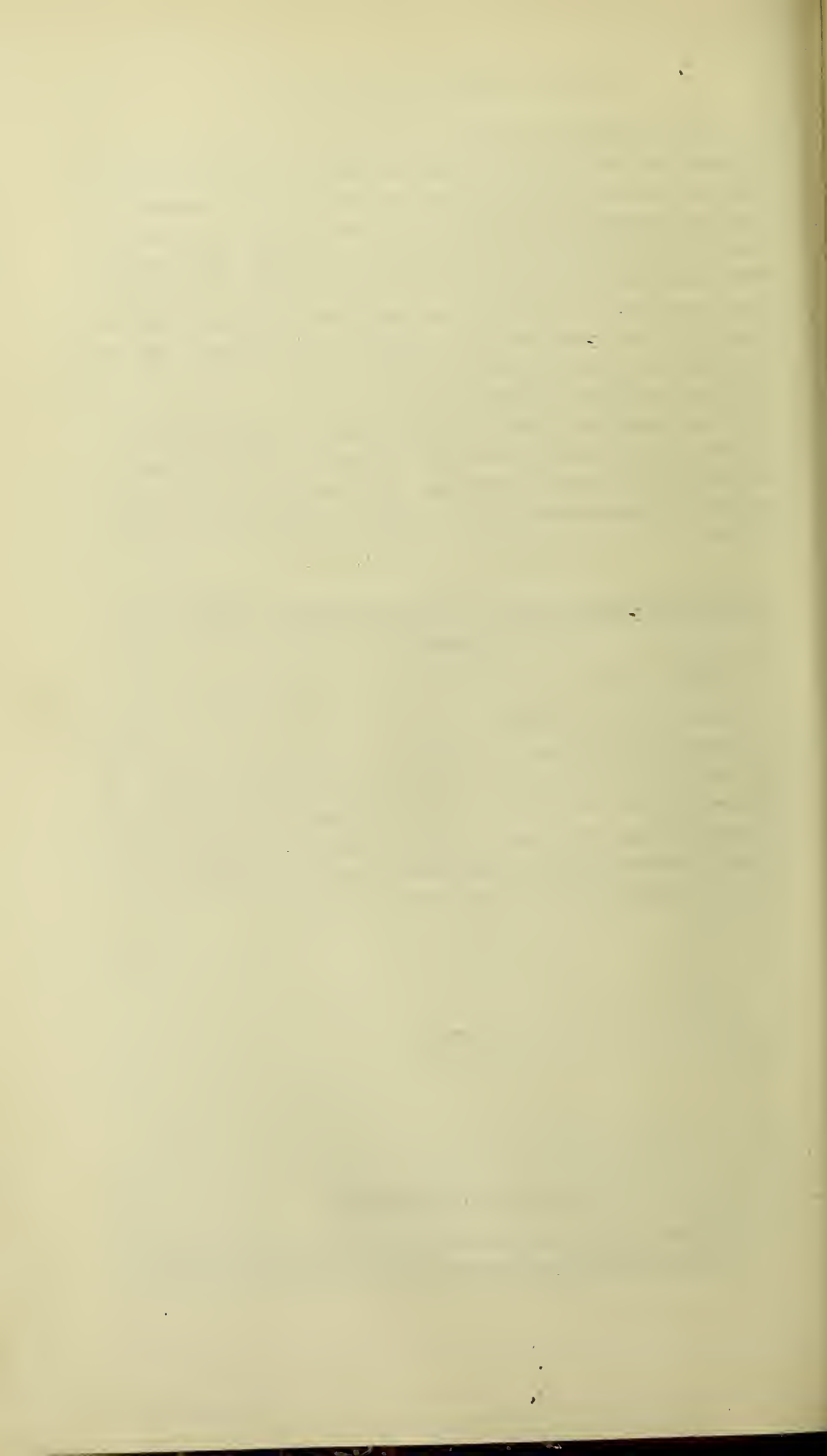
Dem Incest nahestehend, jedoch das sittliche Gefühl nicht so tief verletzend, erscheinen die Fälle, wo jemand eine seiner Aufsicht oder seiner Erziehung anvertraute und mehr oder weniger in Abhängigkeit von ihm stehende Person zur Begehung oder Duldung einer unzüchtigen Handlung verleitet. Eine psychopathische Bedeutung scheinen derartige, strafrechtlich besonders qualificirte unzüchtige Handlungen nur ausnahmsweise zu haben.



Druckfehler-Berichtigung.

S. 238 lies Urninge statt Urinage.

S. 243 lies Entwicklungshemmungen statt Entwicklungserscheinungen.



NEUE FORSCHUNGEN

AUF DEM GEBIET DER

PSYCHOPATHIA SEXUALIS.

EINE

MEDICINISCH-PSYCHOLOGISCHE STUDIE

VON

DR. R. v. KRAFFT-EBING,

O. Ö. PROF. F. PSYCHIATRIE U. NERVENKRANKHEITEN A. D. K. K. UNIVERSITÄT WIEN.



STUTTGART.

VERLAG VON FERDINAND ENKE.

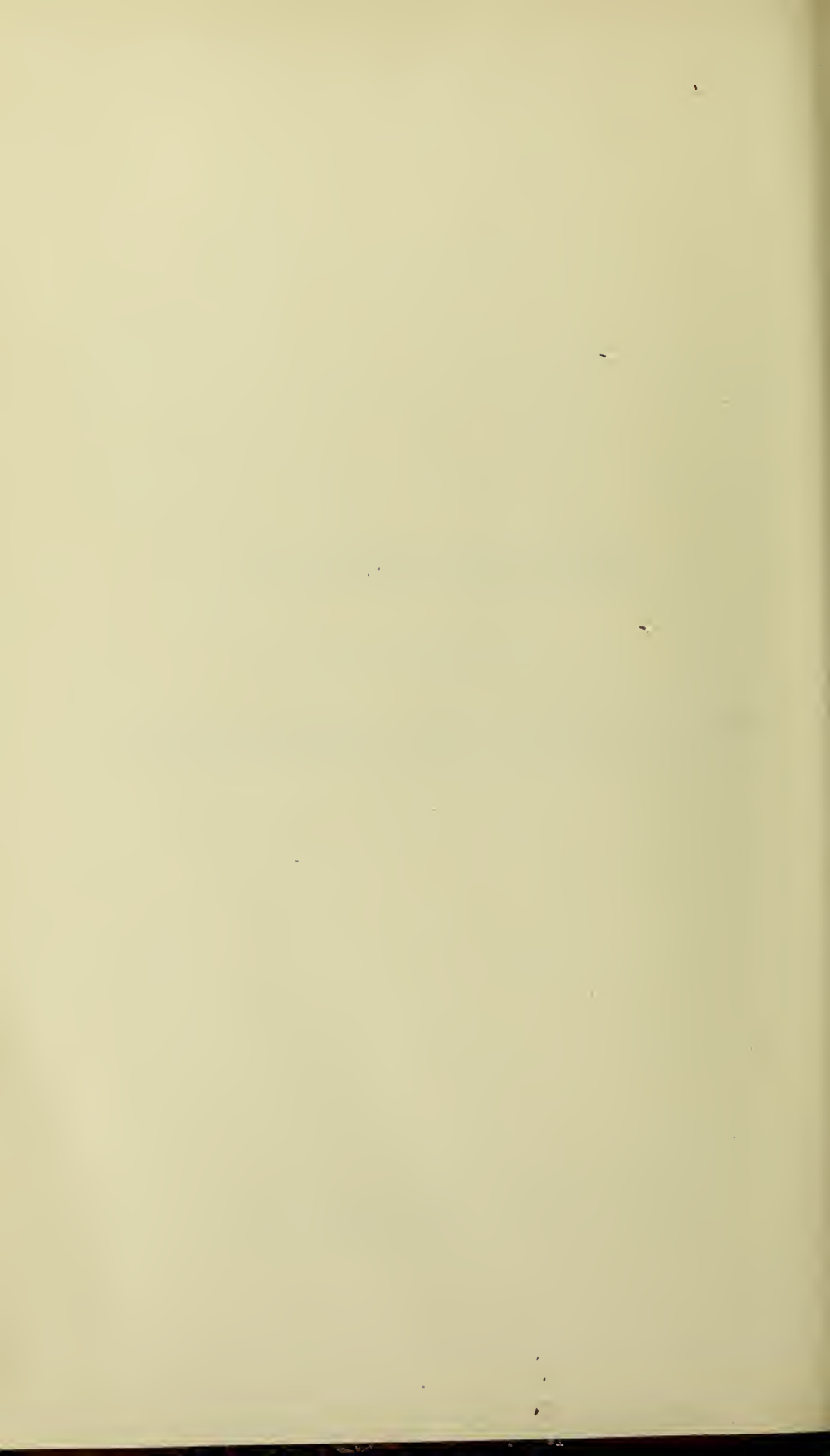
1890.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

NEUE FORSCHUNGEN

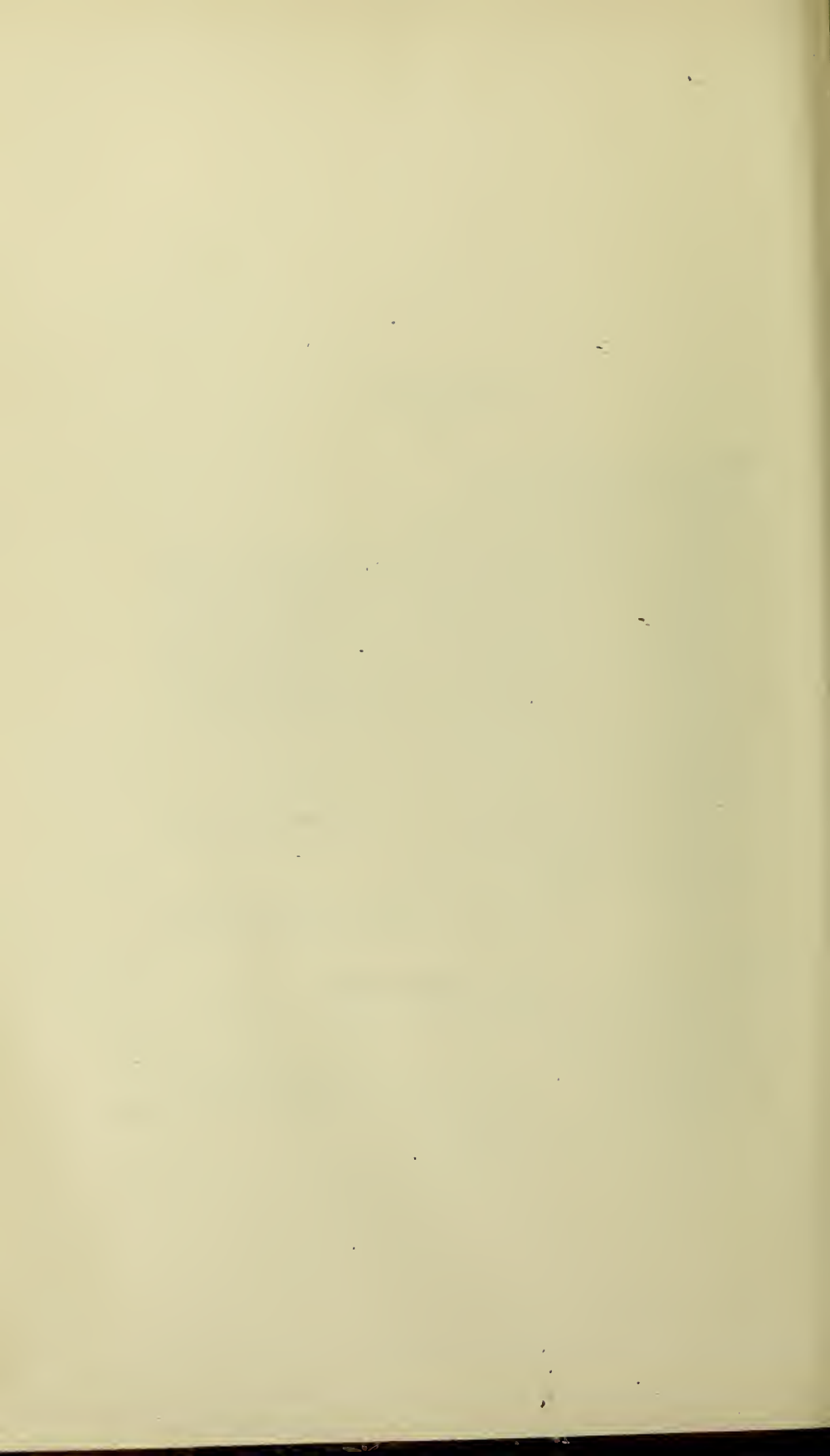
AUF DEM GEBIET DER

PSYCHOPATHIA SEXUALIS.



Inhalt.

	Seite
I. Ueber Masochismus und Sadismus.	
Vorbemerkungen	1
1. Masochismus des Mannes	3
Bisherige wissenschaftliche Beobachtungen 3. Rousseau's Selbst- beobachtung 5. Binet's Erklärung 6. Fetischismus des Ma- sochisten 7. Beziehungen zwischen passiver Flagellation und Masochismus 9. Neue Beobachtungen betreffend Masochismus. (Beobachtung VIII 13. Beobachtung IX 15. Beobachtung X 23.) Beobachtung XI. Masochismus combinirt mit Sadismus 23. Auskünfte eines Masochisten 25. Culturhistorische Spuren des Masochismus 26. Höfischer Frauendienst des Mittelalters 27.	
2. Masochismus des Weibes	28
Allgemeines 28. Kleist's Käthchen von Heilbronn 29.	
3. Sadismus des Mannes	30
Aeusserungsweise des Sadismus 30. Ein Zopfabschneider 31. Pelz- und Sammtfetischisten 32.	
4. Sadismus des Weibes	33
Messalinen 33. Kleist's Penthesilea 33.	
Versuch einer Erklärung des Masochismus und Sa- dismus	34
II. Klinische Casuistik zur conträren Sexualempfindung.	
1. Psychische Hermaphrodisie	39
Beobachtung I 39, II 43.	
2. Homosexualität	46
Beobachtung III 46, IV 55, V 56, VI 57, VII 58, VIII 59, IX 61.	
3. Effeminatio	62
Beobachtung X 62, XI 63, XII 66.	



Vorwort.

Die folgenden Blätter enthalten eine Fortsetzung und Erweiterung der Studien des Verfassers auf dem Gebiet des krankhaften Sexuallebens. Sie erscheinen geeignet zu einer weiteren Klärung dieses noch so wenig erforschten Gebietes der Psychopathologie beizutragen und dürfen damit das Interesse des Naturforschers, des Arztes und des Psychologen beanspruchen. Da es sich um einen Versuch handelt, den schwierigsten medicinisch-psychologischen Fragen der *Vita sexualis*, wie z. B. nach dem Grund seelisch sexueller Sym- und Antipathien, nach dem Wesen fetischistischer Phänomene näher zu treten, darf der Verfasser wohl auf die Nachsicht seiner Leser rechnen.

Als solche erhofft er ernste Vertreter wissenschaftlicher Forschung. Solchen gegenüber geziemt sich unumwundene Darlegung des Beobachtungsmaterials. Der vorwiegende Gebrauch technischer und nur dem Gelehrten verständlicher Ausdrücke entsprang dem Wunsch des Verfassers, ausschliesslich von Männern der Wissenschaft verstanden zu werden.

Der zweite Abschnitt dieser Schrift steht nur in losem Zusammenhang mit dem ersten. Gleichwohl erschien es dem Verfasser opportun, eine Serie neuer Fälle von conträrer Sexualempfindung der wissenschaftlichen Beurtheilung zu unterbreiten, insofern einzelne (vgl. z. B. Beobachtung 3) Beziehungen zu dem allgemeinen Thema des ersten Abschnitts bieten, andere (z. B. Beobachtung 12) ein ungewöhnliches wissenschaftliches Interesse für sich in Anspruch nehmen, alle aber geeignet sind, das Pathologische und Angeborene dieser merkwürdigen Form von *Perversio sexualis* in ein helles Licht zu stellen.

Diese fundamentale und für die künftige sociale und legale Beurtheilung der conträr Sexualen so wichtige Thatsache ist immer noch nicht allseitig klar erkannt und führt vielfach noch zu falscher Beurtheilung dieser Unglücklichen, indem man Thatsachen erworbener conträrer Sexualempfindung verallgemeinert und auf die Kategorie der angeborenen Fälle irrthümlich überträgt. So geschieht es, dass man in Fehlern der Erziehung begründet vermeint, was doch Fehler der originären Veranlagung ist.

In diesem Sinne mögen die 12 neuen Beobachtungen berichtend und aufklärend wirken und zur Verbesserung des Looses höchst unglücklicher Mitmenschen, wahrer Stiefkinder der Natur, das Ihrige beitragen.

Wien, Oktober 1890.

Der Verfasser.

I. Ueber Masochismus und Sadismus.

Vorbemerkungen.

Es ist Thatsache und mag in originären oder in erblich gezüchteten Bedingungen begründet sein, dass im Verkehr der Geschlechter dem Manne die aktive, selbst aggressive Stelle zukommt, während das Weib passiv, defensiv sich verhält. Für den Mann gewährt es einen hohen Reiz, das Weib sich zu erobern, es zu besiegen, und in der *Ars amandi* bildet die Züchtigkeit des in der Defensive bis zum Zeitpunkt der Hingebung verharrenden Weibes ein Moment von hoher psychologischer Bedeutung und Tragweite. Die Eroberung des Weibes findet heutzutage in der civilen Form der Courmacherei, Verführung, List u. s. w. statt. Aus der Culturgeschichte und der Anthropologie wissen wir, dass es Zeiten gab und noch Völker gibt, in welchen die brutale Gewalt, der Raub, selbst die Wehrlosmachung des Weibes durch Keulenschläge die Liebeswerbung ersetzte. Auch heute noch erscheinen beim Culturmenschen derartige Anachronismen, allerdings vorwiegend unter den pathologischen Bedingungen einer tiefstehenden Intelligenz und Moral einer- und einer thierisch brünstigen Sinnlichkeit andererseits, unter der Form der Nothzucht.

Eine eigenthümliche und entschieden pathologische Erscheinung stellen Fälle dar, wo der Mann, auf Grund von sexuellen Empfindungen und Drängen, sich von dem Weibe misshandeln lässt und in der Rolle des Besiegten statt der des Siegers sich gefällt.

Die sexuelle Bedeutung solcher Misshandlung geht daraus hervor, dass es ein Weib von besonderer physischer und meist auch seelischer (wenn auch bloss ad hoc vorgetäuschter) Beschaffenheit sein

muss, welches demüthigt und misshandelt, dass durch den seelischen Reiz, welchen das Weib ausübt, unterstützt durch etwaige Flagellation, Wollustgefühle hervorgerufen werden, die bis zu Orgasmus und Ejaculation sich steigern können, so dass die Situation geradezu ein Aequivalent des Coitus darstellt.

Die Perversion der *Vita sexualis* in solchen Fällen ergibt sich weiter daraus, dass den Mann seelisch an dem betreffenden Weibe nur die angenommene oder wirkliche Brutalität- und körperlich nur Theile seines Leibes, die zu Misshandlungen geeignet sind (Hand, Fuss) sinnlich erregen, dass demgemäss der Coitus verschmährt wird oder wenigstens nicht befriedigt bis zur Unmöglichkeit ihn zu leisten, während der brutale Akt der Misshandlung volle sexuelle Befriedigung gewährt.

Diese im folgenden zu besprechenden Perversionen der *Vita sexualis* mögen Masochismus genannt werden, da der bekannte Romanschriftsteller Sacher Masoch in zahlreichen seiner Romane, ganz besonders in seinem bekannten „Die Venus im Pelz“, diese eigene Art der sexuellen Perversion zum Lieblingsgegenstand seiner Schriften gemacht hat.

Dieser Masochismus stellt das Gegenstück einer nach dem Vorgang der Franzosen „Sadismus“ genannten Form sexueller Perversion dar, deren berüchtigter Vertreter der monströse Marquis de Sade war, und welche darin besteht, dass Akte der Grausamkeit, am Körper des Weibes vom Manne verübt, nicht sowohl als präparatorische Akte des Coitus bei gesunkener Libido und Potenz, sondern sich selbst als Zweck vorkommen, als Befriedigung einer perversen *Vita sexualis*. Der Betreffende, auf Grund einer angeborenen oder erworbenen *Perversio sexualis*, perhorrescirt den Coitus und findet in dem wollüstig grausamen Akt, begangen an der Consors, ein Aequivalent für jenen, insofern der Akt Orgasmus bis zur Ejaculation hervorruft, während der Coitus nicht diesen Genuss gewährt, nach Umständen geradezu psychisch unmöglich ist und deshalb verschmährt wird.

Auch beim Weibe scheint Analoges vorzukommen, so dass man von einem Masochismus und Sadismus bei diesem in obigem Sinne sprechen könnte.

Ueber diese psychologisch und klinisch hoch interessanten Erscheinungen mag die folgende Darstellung einiges Licht verbreiten.

1. Masochismus des Mannes.

Ich beginne mit den wenigen wissenschaftlichen Beobachtungen, die bis jetzt bekannt sind. Die klassischste ist jedenfalls die von Dr. Cox ¹⁾ in Colorado, welche Hammond ²⁾ in seinen Werke über sexuelle Impotenz verwerthet hat.

Beobachtung 1. X., Muster eines Ehemanns, streng sittlich, Vater mehrerer Kinder, hat Zeiten resp. Anfälle, in welchen er ins Bordell geht, sich 2—3 der grössten Mädchen auswählt und mit ihnen sich einschliesst. Er entblösst seinen Oberkörper, legt sich auf den Boden, kreuzt die Hände auf dem Abdomen, schliesst die Augen und lässt die puellae über seine nackte Brust, Hals und Gesicht gehen und ersucht sie, kräftig bei jedem Tritt sein Fleisch mit den Absätzen ihrer Schuhe zu drücken. Gelegentlich verlangt er eine noch schwerere Dirne oder einige andere Kunstgriffe, die jene Procedur noch grausamer gestalten. Nach 2—3 Stunden hat er genug, honorirt die Mädchen mit Wein und Geld, reibt sich seine blauen Flecke, kleidet sich an, zahlt seine Rechnung und geht in sein Geschäft, um nach einer Woche etwa dieses sonderbare Vergnügen sich neuerdings zu verschaffen.

Gelegentlich kommt es vor, dass er eines dieser Mädchen sich auf seine Brust stellen lässt, während die anderen sie im Kreise herumdrehen müssen, bis seine Haut unter dem Drehen der Schuhabsätze blutrünstig geworden ist.

Häufig muss eines der Mädchen so auf ihn sich stellen, dass ein Schuh quer über den Augen steht und der Absatz auf den einen Augapfel drückt, während der andere Schuh quer über seinem Halse ruht. In dieser Stellung hält er den Druck der circa 150 Pfund schweren Person etwa 4—5 Minuten lang aus. Verf. spricht von Dutzenden analoger Fälle, die ihm bekannt geworden seien. Hammond vermuthet mit Grund, dass dieser Mann, im Verkehr mit dem Weibe impotent geworden, in dieser eigenartigen Procedur ein Aequivalent für Coitus sucht und findet, und während er blutig getreten wird, angenehme von Ejaculation begleitete Sexualgefühle hat.

Beobachtung 2. Ein Herr instruirte eine Prostituirte genau, wie sie ihn in eventuellen Anfällen zu misshandeln habe. Nach einigen Monaten erschien er bei ihr, schweigsam, finster, ganz anders wie früher, entkleidete sich, legte sich zu Bett, liess sich durchprügeln, gerieth darüber in heftige sexuelle Erregung, ejaculirte, schlief dann mehrere Stunden und entfernte sich schweigend. Solche Situationen wiederholten sich alle 2—3 Monate. Nie fiel es ihm ein, das Weib geschlechtlich zu berühren. (Tarnowsky, Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtsinnes, Berlin 1886.)

¹⁾ Transactions of the Colorado State medical society quoted in the „*Alienist and Neurologist*“ 1883 April, p. 345.

²⁾ Deutsche Ausgabe von Salinger, Berlin 1889, p. 28.

Beobachtung 3. Ein Kranker Tarnowsky's liess durch eine Vertrauensperson eine Wohnung für die Dauer seiner Anfälle miethen und das Personal (3 Prostituirte) genau instruiren, was mit ihm zu geschehen habe. Er erschien zeitweise, wurde entkleidet, masturbirt, flagellirt, wie es befohlen war. Er leistete anscheinend Widerstand, bat um Gnade, dann gab man ihm befohlenermassen zu essen, liess ihn schlafen, behielt ihn aber trotz Protest da, schlug ihn, wenn er nicht sich fügte. So ging es einige Tage. Mit Lösung des Anfalls wurde er entlassen und kehrte zu Frau und Kindern zurück, die von seiner Krankheit keine Ahnung hatten. Der Anfall wiederholte sich 1—2mal jährlich. (Tarnowsky — ebenda.)

Die folgenden 3 Beobachtungen entlehne ich meinen Psychopath. sexualis, 5. Aufl., p. 62—65.

Beobachtung 4. X., 28 Jahre, Literat, belastet, von Kind auf sexuell hyperästhetisch, bekam mit 6 Jahren Träume, es prügte ihn ein Weib ad nates. Er erwachte dabei jeweils in höchster wollüstiger Erregung und gelangte so zur Onanie. Mit 8 Jahren bat er einmal die Köchin, sie möge ihn durchprügeln. Vom 10. Jahre ab Neurasthenie. Bis zum 25. Jahre Flagellationsträume oder auch bezügliche Phantasien des wachen Lebens mit Onanie. Vor 3 Jahren Zwang, sich von einer Puella prügeln zu lassen. Pat. war enttäuscht, da dabei Erection und Ejaculation ausblieben. Neuer Versuch mit 27 Jahren in der Absicht, dadurch Erection und Coitus zu erzwingen. Dies gelang erst allmählig durch folgenden Kunstgriff. Die Puella musste, während er Coitus versuchte, ihm erzählen, wie sie andere Impotente unbarmherzig schlage und ihm Gleiches androhen. Ueberdies musste er sich vorstellen, er sei gefesselt, ganz in der Gewalt des Weibes, hilflos, werde von demselben aufs Schmerzlichste geschlagen. Gelegentlich musste er, um potent zu sein, sich auch wirklich binden lassen. So gelang ihm Coitus. Pollutionen waren nur danu von Wollustgefühl begleitet, wenn er (selten) träumte, er werde misshandelt oder er sei Zuschauer, wie eine Puella die andere geisselte. Beim Coitus hatte er nie ein rechtes Wollustgefühl. Am Weib interessiren ihn nur die Hände. Kräftige handfeste Frauenzimmer mit derben Fäusten sind ihm die liebsten. Gleichwohl ist sein Flagellationsbedürfniss nur ein ideelles, denn bei seiner grossen Hautempfindlichkeit genügen im schlimmsten Fall einige Hiebe. Männerhiebe wären ihm zuwider. Er möchte heirathen. Aus der Unmöglichkeit, von einer honneten Frau Flagellation zu verlangen und dem Zweifel, ob er ohne solche potent sei, entspringt seine Verlegenheit und sein Bedürfniss zu genesen.

Beobachtung 5. J., 33 Jahre, belastet, früh sexuell erregt, glaubt durch Ruthenstreiche des Lehrers zu wollüstg betonten Flagellationsgelüsten gelangt zu sein, die fortab sein sexuelles Sehnen bildeten und später auch als geträumte Flagellationssituationen seine Pollutionen begleiteten. Faute de mieux masturbirte er. Libido sexualis gering, noch mehr abnehmend mit eintretender Neurasthenie. Versuch des Coitus scheiterte an psychischer Impotenz. Mit 32 Jahren, als Ersatz des unmöglichen Coitus, Flagellation durch eine Puella. Enttäuschung, da trotz Ejaculation Wollustgefühl nicht eintrat. Unter antineurasthenischer Behandlung schwinden wenigstens die Flagellationsgelüste.

Beobachtung 6. X., 34 Jahre, schwer belastet, leidet an conträrer Sexualempfindung. Aus verschiedenen Gründen war er nicht in der Lage, sich am Manne zu befriedigen, trotz grossem sexuellem Bedürfniss. Gelegentlich träumte ihm, ein Weib geissele ihn. Er hatte dabei eine Pollution.

Durch diesen Traum kam er dazu, als Surrogat für mann männliche Liebe sich von Meretrices misshandeln zu lassen. Er miethet sich zeitweise eine solche, entkleidet sich, lässt sich von ihr mit den Füssen treten, peitschen, schlagen. Darüber wird er in grösste Wollust versetzt. Dann leckt er den Fuss des Weibes (das Einzige, was ihm am anderen Geschlecht sinnlich zu erregen vermag) und gelangt dadurch zur Ejaculation. Mit dieser tritt grösster Ekel an der moralisch entwürdigenden Situation ein, der er sich dann, so rasch als möglich ist, entzieht.

Diese sind die einzigen Beobachtungen von Masochismus, über welche die gegenwärtige wissenschaftliche Literatur verfügt. Den Uebergang zur profanen möge J. J. Rousseau's Fall bilden, den er in seinen „Confessions“ selbst erzählt, ein vortreffliches Beispiel guter Selbstbeobachtung.

Rousseau, bezüglich dessen Lebens- und Krankheitsgeschichte auf Möbius (J. J. Rousseau's Krankengeschichte, Leipzig 1889) verwiesen sein mag, erzählt in seinen Confessions (I. Theil, 1. Buch), wie sehr ihm Frl. Lambercier, 30 Jahre alt, imponirte, als er 8 Jahre bei ihrem Bruder in Pension und Lehre war. Ihre Besorgniss, wenn er eine Frage nicht gleich zu beantworten wusste, die Drohung der Dame, ihm Ruthenstreiche zu geben, wenn er nicht brav lerne, machten auf ihn den tiefsten Eindruck. Nachdem er eines Tages Schläge von der Hand der Frl. L. bekommen hatte, empfand er neben Schmerz und Scham ein wollüstig sinnliches Gefühl, das ihn mächtig erregte, neue Züchtigungen davon zu tragen. Nur aus Furcht, die Dame damit zu betrüben, unterliess es Rousseau, weitere Gelegenheiten, sich diesen wollüstigen Schmerz zu verschaffen, zu provociren. Eines Tags zog er sich aber unbeabsichtigt eine neue Züchtigung von der Hand der L. zu. Sie war die letzte, denn Frl. L. musste von dem eigenartigen Effekt dieser Züchtigung etwas bemerkt haben, und liess von nun an den 8jährigen Knaben auch nicht mehr in ihrem Zimmer schlafen. Seither fühlte R. das Bedürfniss, sich von Damen, die ihm gefielen, à la Lambercier züchtigen zu lassen, obwohl er versichert, bis zum Jünglingsalter von Beziehungen der beiden Geschlechter zu einander nichts gewusst zu haben. Bekanntlich wurde R. erst mit 30 Jahren durch Madame de Warrens in die eigentlichen Mysterien der Liebe eingeweiht und seiner Unschuld verlustig. Bis dahin hatte er nur Ge-

fühle und Dränge zu Weibern im Sinne passiver Flagellation gehabt.

Rousseau schildert in extenso, wie sehr er bei seinem grossen sexuellen Bedürfniss unter seiner eigenartigen, zweifellos durch die züchtigenden Ruthenstreiche geweckten Sinnlichkeit litt, schmachtend in der Begierde und ausser Stand, ihr Verlangen zu offenbaren. Es wäre aber irrig zu glauben, dass es Rousseau bloss um seine Flagellation zu thun gewesen wäre. Diese erweckte nur einen dem Masochismus zuzuzählenden Vorstellungskreis. Darin liegt jedenfalls der psychologische Kern der interessanten Selbstbeobachtung. Das Wesentliche bei R. war das Unterwerfungsgefühl unter das Weib. Dies geht klar aus folgender Stelle seiner Confessions hervor: „N'osant jamais déclarer mon goût, je l'amusais du moins par des rapports qui m'en conservaient l'idée.

„Être aux genoux d'une maîtresse impérieuse, obéir à ses ordres, avoir des pardons à lui demander, étaient pour moi de très douces jouissances.“

Diese Stelle beweist doch, dass das Bewusstsein der Unterwerfung, Demüthigung vor dem Weibe die Hauptsache war, denn sonst hätte er nicht „sehr grossen Genuss“ haben können. Es benimmt dieser Auffassung nichts die Thatsache, dass R. 1728 eine Zeitlang dem Drang nicht widerstehen konnte, podicem nudum an abgelegenen Orten zu exhibitioniren und dabei in seinen Flagellationsideen zu schwelgen.

Mit Recht macht auch Binet (revue anthropologique XXIV. p. 256), welcher den Fall Rousseau eingehend analysirt, auf diese masochistische Bedeutung desselben aufmerksam, indem er sagt: „Ce qu'aime Rousseau dans les femmes, ce n'est pas seulement le sourcil froncé, la main levée, le regard sévère, l'attitude impérieuse, c'est aussi l'état émotionnel, dont ces faits sont la traduction extérieure; il aime la femme fière, dédaigneuse, l'écrasant à ses pieds du poids de sa royale colère.“

Die Erklärung dieses psychologischen räthselhaften Factums sucht und findet Binet in seiner Annahme, dass es sich hier um Fetischismus handle, nur mit dem Unterschied, dass Objekt des Fetischismus, also Gegenstand der individuellen Anziehung (Fetisch) nicht eine körperliche Sache, wie z. B. eine Hand, ein Fuss, sondern eine geistige Eigenschaft sein kann. Er nennt diese Schwärmerei „amour spiritualiste“ im Gegensatz zu „amour plastique“, wie sie der gewöhnliche Fetischismus aufweist.

Diese Bemerkungen sind geistreich, zutreffend, aber sie geben nur ein Wort zur Bezeichnung einer Thatsache, keine Erklärung für dieselbe. Ob überhaupt eine Erklärung möglich sei, wird uns später beschäftigen.

Ehe ich weiter gehe, muss einer merkwürdigen sexuellen Anomalie gedacht werden, die einen wahren Fetischismus darstellt und darin besteht, dass der sexuell pervers Geartete ausschliesslich Interesse an dem Fuss des Weibes hat, während der übrige Körper, ganz besonders die Schamtheile völlig gleichgültig sind.

Es liegt nahe, diese ganz sonderbare Art des Fetischismus mit dem Masochismus in Beziehung zu bringen, insofern der Fuss des Weibes wie überhaupt jeder Fuss ein Werkzeug zum Treten darstellt und zu masochistischen Akten vorzüglich geeignet erscheint. In dieser Hinsicht spielt ja der Fuss des Weibes in den Beobachtungen 1 und 6 eine hervorragende Rolle, während in Beobachtung 4 die gleiche Rolle die derbe Hand des Weibes übernimmt. Es wäre somit nicht ungereimt, die räthselhafte Fusschwärmerei gewisser Menschen als einen abortiven Masochismus, den Fuss als eine der Arten von Fetischismus innerhalb des masochistischen Ganzen aufzufassen.

Versucht man diese Hypothese auf ihre Berechtigung an der Hand der bis jetzt veröffentlichten Casuistik zu prüfen, so ergeben sich allerdings zu Gunsten derselben gewichtige Thatsachen.

In Beobachtung 36 meiner *Psychopath. sexualis* (5. Aufl.) ist ein Mann nur durch den Schuh des Weibes sexuell erregbar, nicht aber durch den nackten oder bloss mit dem Strumpf bekleideten Weiberfuss. Es erhöht seinen Genuss, wenn er Schuhe mit hohen Absätzen besitzt, sie mit die Sohle durchdringenden Nägeln beschlägt, dann anzieht, so dass die Nägel beim Gehen in seine Fusssohle eindringen. Er empfindet dabei furchtbaren Schmerz und Wollust zugleich. Sein höchster Genuss ist, vor sympathischen Damen niederzuknien und sich von ihnen treten zu lassen. Durch diese verschiedenen Situationen verschafft er sich Ejaculation. Sie sind die einzige Möglichkeit sexueller Befriedigung.

Diese Beobachtung ist eine solche von Masochismus. Sieht man ab von dem individuellen Beiwerk von Schmerz als Mittel zur Erzeugung von Wollust, und dass es dem Kranken vermöge reizbarer Schwäche des Ejaculationscentrums genügt, Damenschuhe bloss anzuziehen, statt sich von ihnen treten zu lassen, so ergibt sich der Schuh als Fetisch eines Masochisten.

Beobachtung 39 meiner Monographie liefert Analogien zu 36 und stellt sie in noch helleres Licht.

X., 26 J., ist sinnlich nur erregbar durch hübsche Damenfüsse mit elegantem Stiefel. Ohne Stiefel ist ihm der Fuss gleichgültig, schon der Stiefel genügt ihm. Er coitirt mit Genuss mit Weibern, sofern sie schöne Stiefel anhaben. Auf der Höhe der Wollust gesellen sich grausame Gedanken zur Stiefelbewunderung, insofern er mit Wonne der Todesqualen der Thiere gedenken muss, deren Haut das Leder zur Stiefelherstellung lieferte. Zeitweise ist er gedrängt, Hühner und andere lebende Thiere zur Phryne mitzunehmen, damit diese zu seiner grössten Wollust mit ihren eleganten Stiefeln auf den Thieren herumtrete. Er nennt diesen übertragenen Masochismus „zu den Füßen der Venus opfern“. Andere Male muss das Weib auf ihm mit den gestiefelten Füßen herumtreten, je ärger, um so lieber (einfacher Masochismus).

Dass Masochismus auch bei conträrer Sexualempfindung vorkommen kann, beweist meine Beob. 66 (Psychopath. p. 107). Hier träumt ein psych. Hermaphrodit schon mit 4 Jahren von jungen schönen Reitknechten mit schönen Stiefeln, schwärmt auch für solche. Sexuelle Gefühle im Sinn mannmännlicher Liebe associiren sich nicht mit diesem Fetischismus, wohl aber macht ihm der Fetisch mächtige Erektion und wollüstige Erregung. Dass jener wirklich Fetisch eines Masochisten ist, geht klar aus dem Geständniss hervor, dass beim Anblick des Fetisch jeweils wollüstig betonte Vorstellungen kommen, Diener seiner Diener sein, ihnen als solcher die Stiefel wischen, ausziehen zu dürfen, am liebsten sich aber von ihnen treten zu lassen. Diese Ideen waren dem stolzen Aristokraten peinlich ekelhaft und wurden demgemäss beherrscht.

Diese Beobachtungen scheinen geeignet, das Schwärmen für den Fuss des Weibes als Fetisch des Masochisten zu erklären. Interessant ist, dass die Idee des Getretenwerdens in der Tiefe des unbewussten Geisteslebens, also latent verbleiben kann. Solche Fälle sind dann nur verständlich im Zusammenhang mit dem Vorausgehenden.

Ein prägnantes Beispiel in dieser Hinsicht ist Beob. 30 meiner Psychop. sexualis. Diese Fälle mit latent bleibender, den Fetischismus unerklärt lassender masochistischer Beziehung stellen Uebergänge zu nicht seltenen dar, wo schon der Schuh eines Weibes genügt, um als Fetisch zu wirken. Beob. 36 und 39 sind in dieser Beziehung beweisend und bahnen eine Aufklärung bezüglich des räthselhaften psychologischen Grundes der Schwärmerei für Frauenschuhe schlechtweg an, wie sie in Beob. 35 und 40 meiner Mono-

graphie, sowie in dem hochinteressanten Fall von Hammond (s. o. p. 3) zu Tage tritt.

In einer entfernten Beziehung stehen und als äusserste Verirrung des Masochismus im Sinne einer Erniedrigung der Person, sind wahrscheinlich zu deuten Fälle, wo ein Individuum zur passiven Vornahme der ekelhaftesten Handlungen sich getrieben fühlt, z. B. *faeces et urinam mulieris in os accipere* u. s. w. (s. auch Beob. 6 dieser Abhandlung, Lecken des Fusses des Weibes). Diese Vermuthung findet ihre Bestätigung durch die Beob. 78 der 5. Aufl. meiner *Psychopathia sexualis*, welche überdies das Vorkommen masochistischer Neigungen bei conträrer Sexualempfindung beweist. Der Gegenstand dieser Beobachtung schwelgt nicht bloss im Gedanken Sklave des geliebten Mannes zu sein und verweist in dieser Hinsicht auf Sacher-Masoch's „*Venus im Pelz*“, sondern er stellt sich in seiner Phantasie sogar vor, der ideelle Geliebte verlange, dass Pat. an dessen schweissigen Strümpfen riechen, von dessen Kothe geniessen müsse. Pat. erzählt des Weiteren, wie er als Ersatz der erträumten und ersehnten Wirklichkeit seine eigenen schweissigen Strümpfe berieche, von seinem eigenen Kothe geniessen, wobei dann unter *Erection* und *Wollustschauer* Samenerguss erfolge. Es liegt nahe, auch den Beziehungen, welche zwischen passiver Flagellation und Masochismus obwalten, näher zu treten, da jene eine häufige Rolle in den bezüglichen Krankengeschichten spielt.

Angesichts dieser Häufigkeit drängt sich die Annahme auf, die passive Flagellation sei nur eine Unterform des sog. Masochismus und in dieser Annahme könnte man sich bestärkt fühlen, indem ja auch Rousseau die passive Flagellation, welche thatsächlich bei ihm die bezüglichen masochistischen Vorstellungen erweckt hat, für die Hauptsache, alles Uebrige für durch Ideenassociation erzeugtes Beiwerk hielt. Dass Masochismus etwas wesentlich Anderes und Umfassenderes sei als bloss passive Flagellation und diese vielmehr Beiwerk, eines der vielen Mittel zum Zweck masochistischer Befriedigung im Sinne einer Unterwerfung unter das Weib, dürfte nicht schwer zu erweisen sein.

Die einzige Beziehung, in welcher die passive Flagellation¹⁾ zum Masochismus steht, besteht darin, dass sie eine der vielen mög-

1) Von der Autoflagellation der Mystiker, welche theils um sich zu kasteien, den Himmel zu verdienen, das Fleisch abzutöden, Gott wohlgefällig zu sein u. s. w., sich geiselten; sowie von der passiven Flagellation gewisser

lichen Handlungen der Unterwerfung unter fremde Gewalt darstellt. Dass sie vermöge reflectorischer Wirkung von den Gefühlsnerven auf das Erectionscentrum und durch dieses wieder auf das genitale in der Hirnrinde geeignet ist, als Nebenprodukt Wollust zu erzeugen, sowie dass möglicherweise diese zum Theil auch vermöge der psychologischen Beziehung, in welcher Schmerz zu Wollust steht, geweckt wird, ist nebensächlich. Das Wesentliche ist der Drang nach Misshandlung, als Zeichen der Unterwerfung. Diese Thatsache setzt eine originäre Anomalie der sexuellen Empfindungsweise, eine *Paraesthesia sexualis* voraus.

Das Wesentliche bei der passiven Flagellation ist, dass sie bei besonders Constituirten (Neurasthenikern?) als Mittel zur Erregung der Wollust und damit der Potenz dienen kann. In solcher Gestalt wird sie von alten Wüstlingen benutzt, von Masochisten nur als eines der Mittel zum Zweck einer Befriedigung krankhafter sexueller Veranlagung. Zwischen Masochismus und Flagellantismus besteht also ein analoges Verhältniss wie etwa zwischen conträrer Sexualempfindung und erworbener Päderastie.

Es benimmt dieser Anschauung nichts an Werth, wenn man sich überzeugt, dass auch beim Masochisten die Flagellation die bekannte Wirkung hat und mit der erstmaligen Weckung der Wollust durch solche die masochistisch veranlagte *Vita sexualis* aus ihrer Latenz tritt. In der Auffassung des Beiwerks als der Hauptsache liegt die Selbsttäuschung Rousseau's.

Bezeichnend ist die Thatsache in Beob. 6 dieser Abhandlung, dass nicht das Experiment, wie z. B. bei Rousseau, sondern dass Träume den masochistischen Vorstellungskreis ursprünglich erweckten.

Entscheidend für die eigenartige Bedeutung des Masochismus gegenüber der Flagellation ist der Umstand, dass solche (vergl. Beob. 4 und 5 dieser Abhandlung) gar nicht aphrodisisch zu wirken braucht und der Betreffende durch das angestellte Experiment arg enttäuscht wird, namentlich aber dass die Flagellation beim Masochisten an und für sich nicht spinal-reflectorisch, sondern vielmehr cerebral-psychisch wirkt. Abgesehen von ganz unwirksamer Autoflagellation wirkt auch die passive, und selbst wenn nicht das psychische Moment eines etwaigen Horror feminae im Spiele wäre,

Wüstlinge, welche sich dieses Mittels zum Zweck des sonst unmöglichen oder unbefriedigenden Coitus bedienen, ist die eigenartig, weil seelisch motivirte Sucht gewisser Masochisten, sich flagelliren zu lassen, leicht zu unterscheiden.

hier nicht befriedigend, weil das Weib nur das executive Werkzeug des eigenen Willens ist. So wenig als man sich selbst kitzeln kann, so wenig kann man sich einem Weibe unterworfen fühlen, das man durch den eigenen Willen lenkte.

Deshalb sagt auch ganz richtig Rousseau: „Cette espèce de jouissance ne pouvant être usurpée par celui qui la désire.“

Im Hinblick auf die Thatsache, dass der Fuss des Weibes, ja selbst der Schuh ein Fetisch für den Masochisten werden kann, erscheint es nicht ungerechtfertigt, auch dem Schwärmen für die Hand des Weibes oder gar für dessen Handschuh u. s. w. gegenüber, den Verdacht des Fetischismus zu hegen, wobei allerdings der psychologische Zusammenhang im Sinne des Masochismus ebenso unbewusst bleiben kann, wie bei der Fuss- bzw. Schuhschwärmerei. Bestimmt ist dieser Verdacht gerechtfertigt, wenn der Fetisch sexuelle Empfindungen und Dränge hervorruft.

Bemerkenswerth in dieser Hinsicht ist folgende Beobachtung bei Binet (op. cit.).

Beobachtung 7. B. aus neuropathischer Familie, sehr sinnlich, geistig intakt, geräth beim Anblick einer jungen schönen Damenhand jeweils in Entzücken und verspürt sexuelle Erregung bis zur Erection. Küssen und Drücken der Hand ist ihm Seligkeit. Solange sie mit dem Handschuh bedeckt ist, fühlt er sich unglücklich. Unter dem Vorwand wahrzusagen, sucht er in den Besitz solcher Hände zu gelangen. Der Fuss ist ihm gleichgültig. Sind die schönen Hände mit Ringen geziert, so erhöht dies seine Lust. Nur die lebende, nicht die nachgebildete Hand macht ihm diese wollüstige Erregung. Nur wenn er durch häufigen Coitus sexuell erschöpft ist, verliert die Hand ihren sexuellen Reiz. Anfangs störte ihn das Erinnerungsbild von weiblichen Händen selbst in der Arbeit.

Der entscheidende Factor beim Masochisten liegt in dem psychischen Moment seiner Phantasie und so begreift es sich, dass der Patient der Beobachtung 4 erst befriedigt wird, als durch Erzählungen von Grausamkeiten durch die puella seine Phantasie entflammt wird, gleichwie Rousseau auch ohne die ersehnte Flagellation, rein durch Verdienst seiner Phantasie sich „de très douces jouissances“ erfreute.

Beweisend endlich ist der Umstand, dass Flagellation nur eines der vielen Mittel zur Befriedigung des Masochismus darstellt und hier vielfach der Fuss und das Getretenwerden eine viel grössere Rolle spielt als die Hand und das Geschlagenwerden.

Von sonstigen Hinweisungen auf Masochismus wäre aus der

wissenschaftlichen Literatur nur noch Tarnowsky (op. cit.) zu erwähnen, welcher die Erfahrung mittheilt, dass glücklich verheirathete, geistreiche Männer ihm vorgekommen sind, die von Zeit zu Zeit einen unwiderstehlichen Drang fühlten, sich selbst der grössten cynischen Behandlung zu unterwerfen — Schimpfworte, Schläge von Kynäden, activen Päderasten oder Prostituirten zu empfangen. Bemerkenswerth ist auch Tarnowsky's Erfahrung, dass bei gewissen, der passiven Flagellation Ergebenen Schläge allein und zuweilen selbst blutige, nicht den gewünschten Erfolg (Potenz oder wenigstens Ejaculation beim Flagelliren) haben. „Man muss den Betreffenden dann mit Gewalt entkleiden oder ihm die Hände binden, ihn an eine Bank befestigen u. s. w., wobei er sich anstellt, als ob er sich widersetzt, schimpft und scheinbar einigen Widerstand leistet. Nur unter solchen Bedingungen bewirken die Ruthenschläge eine Erregung, die zum Samenerguss führt.“

Zu erwähnen wäre ferner Oswald Zimmermann (Die Wonne des Leids, Leipzig 1885), der p. 87 seiner Schrift eine Bemerkung über „galante Küsse in Spanien“, p. 88 über „Phantasien der Mönche“ macht.

Auch Coffignon (La corruption à Paris) hat in seinem Buch ein Capitel „Les passionnels“, das Beziehungen zu unserem Thema bietet.

In der Romanliteratur ist dasselbe fast ausschliesslich von Sacher-Masoch behandelt.

Seine Schriften, vor allem die „Venus im Pelz“, das „Vermächtniss Kains“, „Liebesgeschichten aus verschiedenen Jahrhunderten“, die „Geschiedene Frau“, die „Messalinen Wiens“ können geradezu als masochistische Romane bezeichnet werden. Dasselbe gilt für einen Roman seiner Frau (pseudonym Wanda von Dunajew), der bei Fröben, Leipzig 1879, erschien und den Titel führt „Echter Hermelin“.

Zola hat in seiner „Nana“ eine masochistische Scene.

In den Masoch'schen Romanen handelt es sich um Individuen, die als Gegenstand ihres sexuellen Begehrens Situationen herbeiführen, in welchen sie dem Willen und der Macht eines Weibes schrankenlos unterworfen sind.

Als Ausdruck dieses Verhältnisses dienen die passive Flagellation, aber auch jede beliebige andere Misshandlung oder wenigstens demüthigende, herrische Behandlung von Seiten des Weibes, ja selbst jeder Unterwerfung ausdrückende Akt genügt ihrem eigentartigen Bedürfniss.

Worte, Mienenspiel und Blicke, wenn sie nur zum Ausdruck der Unterwerfung unter das Weib dienen, haben in den Phantasien derartiger Menschen ähnlichen Werth, wie Misshandlungen und Geberden.

Im Anschluss an die bisherigen Erfahrungen über Masochismus sei es mir gestattet, drei neue und eingehende Beobachtungen über diese sonderbare und perverse Art sexuellen Fühlens mitzutheilen.

Die erste ist ein Unicum und so recht geeignet, das Moment der Unterwerfung und Demüthigung unter das Weib zugleich mit der eigenthümlichen geschlechtlichen Betonung der daraus sich ergebenden Situationen klar zu machen. Die zweite Beobachtung ist die Lebensgeschichte meines Gewährsmannes aus Berlin, dessen Mittheilungen ich die Anregung zu dieser Studie verdanke. Die dritte erweist das combinirte Vorkommen von Masochismus und Sadismus.

Beobachtung 8. Masochismus. Herr J., Beamter, 50 Jahre, gross, muskulös, gesund, stammt angeblich von gesunden Eltern, jedoch war der Vater bei der Zeugung 30 Jahre älter als die Mutter. Eine Schwester, 2 Jahre älter als J., leidet an Verfolgungswahn. J. bietet in seinem Aeusseren nichts Auffälliges. Skelet durchaus männlich, starker Bart, jedoch Rumpf gänzlich unbehaart. Er bezeichnet sich als prononcirten Gemüthsmensch. der Niemand etwas abschlagen kann, gleichwohl jähzornig, aufbrausend, dabei augenblicklich bereuend.

Z. hat angeblich nie onanirt. Von Jugend auf nächtliche Pollutionen, bei denen nie der sexuelle Akt, immer aber das Frauenzimmer eine Rolle spielte. Es träumte ihm z. B., eine ihm sympathische Frauensperson lehne sich kräftig an ihn an oder er lag schlummernd im Grase und sie stieg scherzweise auf seinen Rücken. Vor Coitus mit einem Weibe hatte Z. von jeher Abscheu. Dieser Akt kam ihm thierisch vor. Trotzdem drängte es ihn zum Weibe. Nur in Gesellschaft von hübschen Frauen und Mädchen fühlte er sich wohl und an seinem Platze. Er war sehr galant, ohne je zudringlich zu sein.

Eine üppige Frau mit schönen Formen, namentlich hübschem Fuss, konnte ihn, wenn sie sass, in höchste Erregung versetzen. Es drängte ihn, sich ihr als Stuhl anzubieten, um „so viel Herrlichkeit tragen zu dürfen“. Ein Tritt, eine Ohrfeige von ihr wäre ihm Seligkeit gewesen. Vor dem Gedanken, mit ihr zu coitiren, hatte er Horror. Er fühlte das Bedürfniss, dem Weibe zu dienen. Es kam ihm vor, dass Damen gerne reiten. Er schwelgte in dem Gedanken, wie herrlich es sein müsste, sich unter der Last eines schönen Weibes abzuquälen, um ihm Vergnügen zu bereiten. Er malte sich die Situation nach jeder Richtung aus, dachte sich den schönen Fuss mit Sporen, die herrlichen Waden, die weichen vollen Schenkel. Jede schön gewachsene Dame, jeder hübsche Frauenfuss regte seine Phantasie immer mächtig an, aber niemals verrieth er seine absonderlichen, ihm selbst abnorm erscheinenden Empfindungen und wusste sich zu beherrschen. Er fühlte aber auch kein Bedürfniss dagegen

anzukämpfen — im Gegentheil, es hätte ihm leid gethan, seine ihm so lieb gewordenen Gefühle preisgeben zu müssen.

32 Jahre alt, machte Z. zufällig die Bekanntschaft einer ihm sehr sympathischen, vom Manne geschiedenen und in Nothlage befindlichen 27 Jahre alten Frau. Er nahm sich um sie an, arbeitete für sie, ohne irgendwelche eigennützige Absicht, monatelang. Eines Abends verlangte sie ungestüm von ihm geschlechtliche Befriedigung, that ihm beinahe Gewalt an. Der Coitus hatte Folgen. Z. nahm die Frau zu sich, lebte mit ihr, coitirte mässig, empfand den Coitus aber mehr als eine Last denn als einen Genuss, wurde erectionsschwach, konnte die Frau nicht mehr recht befriedigen, bis sie endlich erklärte, sie wolle keinen Verkehr mehr mit ihm, da er sie nur reize, aber nicht befriedige. Obwohl er die Frau unendlich liebte, konnte er doch seinen eigenartigen Phantasien nicht entsagen. Er lebte nun mit der Frau nur mehr in freundschaftlichem Verkehr und beklagte es tief, dass er ihr in seiner Weise nicht dienen konnte.

Furcht, wie sie bezüglich Propositionen aufnehmen möchte, und Schamgefühl hielten ihn davon ab, sich ihr zu entdecken. Er fand Ersatz dafür in seinen Träumen. So träumte ihm z. B., er sei ein edles feuriges Pferd und werde von einer schönen Dame geritten. Er fühlte ihr Gewicht, den Zügel, dem er gehorchen musste, den Schenkeldruck in der Flanke, er hörte ihre wohlklingende fröhliche Stimme. Die Anstrengung trieb ihm den Schweiss aus, das Empfinden des Sporns that das Uebrige und bewirkte jeweils das Eintreten einer Pollution unter grossem Wollustgefühl.

Anderemale träumte ihm, er sei ein kleines, ganz schwaches Pferd. Nun kam eine grosse massige Frauensperson, bestieg das Pferd und unternahm eine grössere Bergparthie.

Rücksichts- und mitleidslos liess sie ihre Last das arme Thier fühlen, behäbig machte sie es sich bequem auf dessen Rücken und während er unter ihr zusammenzubrechen drohte, war sie unendlich vergnügt und bewunderte mit Seelenruhe die reizende Gegend.

Ein andermal begegnete ihm auf vom Regen durchweichtem Wege in öder Gegend eine unsympathische ordinäre Frauensperson. Sie wollte die Strasse übersetzen, rief ihn frech an „trag mich hinüber“. „Fällt mir nicht ein, schamlose Dirne, spazieren zu tragen.“ „Ah du willst nicht,“ lachte sie auf und berührte ihn mit dem Finger. Blitzschnell spürte er die Folgen dieser Berührung — sein Körper dehnte, streckte sich, auf einmal war er ein Pferd. Sie hielt es bei der Mähne, schwang sich auf und nun ging es unter Stössen und Hieben dahin; stundenlang keuchte und arbeitete der zum Thier gewordene Mensch unter der aufgedrungenen Last, bis eine Pollution der Scene ein Ende machte.

Unter dem Einflusse solcher Träume überwand Z. vor 7 Jahren seine Scheu, um derlei auch in der Wirklichkeit erleben zu können.

Es gelang ihm, „passende“ Persönlichkeiten aufzutreiben. Er berichtet darüber folgendes: „Ich wusste es immer so anzustellen, dass bei irgend einer Gelegenheit sie sich von selbst auf meinen Rücken setzte. Nun trachtete ich ihr diese Situation so angenehm als möglich zu machen und erreichte es leicht, dass sie bei nächster Gelegenheit aus eigenem Antrieb sagte: Komm, lass mich ein bischen reiten! Gross gewachsen und beide Hände auf einen Stuhl gestützt,

brachte ich meinen Rücken in horizontale Lage, auf den sie sich dann rittlings, nach Männerart reitend, setzte. Ich machte dann so viel als möglich alle Bewegungen eines Pferdes und liebte es, wenn auch sie mich nur als Pferd behandelte, ganz ohne Rücksicht. Sie konnte mich schlagen, stechen, schelten, lieblosen ganz nach Laune. Personen von 60—80 Kilo konnte ich so $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Stunden ununterbrochen auf dem Rücken haben. Nach dieser Zeit bat ich gewöhnlich um eine Ruhepause. Während dieser war der Verkehr zwischen mir und der Herrin ein ganz harmloser und von dem Vorhergegangenen nicht die Rede. Nach einer Viertelstunde war ich jeweils wieder vollkommen erholt und stellte mich der Herrin bereitwillig wieder zur Verfügung. Ich machte dies, wenn es Zeit und Umstände erlaubten, 3—4mal hintereinander. Es kam vor, dass ich Vor- und Nachmittags mich hingab. Ich fühlte nachträglich keine Ermüdung oder sonst ein unbehagliches Gefühl, nur hatte ich an solchen Tagen sehr wenig Esslust. Wenn es anging, war es mir am liebsten, wenn ich den Oberkörper entblößen konnte, um die Reitgerte empfindlicher zu fühlen. Die Herrin musste decent sein. Am liebsten war sie mir mit schönen Schuhen, Strümpfen, kurzer bis zu den Knien reichender geschlossener Hose, Oberkörper vollkommen bekleidet, mit Hut und Handschuhen.“

Herr Z. berichtet weiter, dass er seit 7 Jahren Coitus nicht mehr vollzogen hat, sich jedoch für potent hält. Das Damenreiten entschädigte ihn vollkommen für jenen „thierischen Akt“, auch dann, wenn es nicht gerade zur Ejaculation kam.

Seit 8 Monaten hat sich Z. gelobt, von seinem masochistischen Sport abzulassen und dieses Gelübde auch gehalten. Gleichwohl meint er, wenn ein auch nur halbwegs hübsches Weib ihn ohne Umschweife anreden würde „komm, ich will dich reiten“, er nicht die Kraft hätte, dieser Versuchung zu widerstehen. Z. bittet um Aufklärung, ob seine Abnormität heilbar sei, ob er verabscheuungswürdig sei, als lasterhafter Mensch, oder ein Kranker, der Mitleid verdiene.

Beobachtung 9. Masochismus. Ich stamme aus einer Familie, deren Glieder theils durch ein unbändig leidenschaftliches, theils durch ein träumerisch schlaffes Wesen sich bemerkbar machen. Von einigen ist mir vollständige sexuelle Frigidität bekannt, andere sind äusserst sinnlich veranlagt. Fast alle sind seltsame Lebenswege auf- und abwärts gegangen. Viele haben schwere Verstösse gegen geltende Conventionen begangen, oder sich im Kampfe des Lebens zu schwach erwiesen. Mehrere sind im hohen Grade melancholisch verstimmt. Keiner hat sich ein Delict zu Schulden kommen lassen. Keiner war Trinker. Geistige Erkrankung ist nur in einem Falle vorgekommen, in meiner directen Ascendenz (wahrscheinlich acute Melancholie nach psychischem Choc, mit Wahnideen, Toben und Selbstmordversuch. Ausgang in Heilung nach kurzer Dauer). In Seitenlinien sind einige Fälle von schwerer Hysterie, Chorea und Idiotismus vorgekommen; es ist zweifelhaft, ob sie nicht aus anderen

Familien eingeschleppt sind. Körperlich sind meine Verwandten meistens un-
gemein rüstig, wie ich selbst.

Ich habe in meiner Jugend für ein begabtes, aber träges Kind gegolten.
Meine Arbeitslust war selten anhaltend, meine Arbeitsfähigkeit leicht erschöpft.
Ich war meistens sanft und leicht lenkbar, mitunter jähzornig. Meine geringe
Energie und Selbständigkeit wurde durch unvernünftige Strenge vollständig
erstickt, mein starkes Gefühlsleben durch verkehrte Behandlung in mich
zurückgedrängt.

Meine Phantasie war von jeher ungemein lebhaft und sehr früh auf
sexuelle Dinge gerichtet. Dabei war ich, soweit ich mich zurückerinnern kann,
lange vor dem Eintritt der Pubertät der Onanie sehr stark ergeben. Ich er-
innere mich, dass ich oft in Gegenwart anderer Personen in aller Naivität durch
Reiben meiner Geschlechtsteile an einem Sessel, auf dem ich rittlings sass,
mir wollüstige Gefühle und Empfindungen verschafft habe. Meine Gedanken
waren in stundenlangem Brüten auf den Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht
gerichtet. Aber die Beziehungen, in die ich mich dabei zum anderen Geschlechte
setzte, waren ganz seltsamer Art. Ich stellte mir nämlich vor, dass ich in der
Gefangenschaft, in der unumschränkten Macht einer Frau sei und dass diese
Frau ihre Macht dazu benütze, mich auf jede mögliche Weise zu quälen und
zu misshandeln. Dabei spielten namentlich Schläge und Hiebe in meiner Phan-
tasie eine grosse Rolle, aber auch noch eine ganze Reihe anderer Handlungen
und Situationen, welche alle ein Verhältniss der Knechtschaft und Unter-
werfung ausdrückten. Ich sah mich vor meinem Ideal stets auf den Knien
liegen, wurde mit Füssen getreten, mit Ketten beladen und in Kerker gesperrt.
Schwere Leiden aller Art wurden mir zur Probe meines Gehorsams und zur
Belustigung meiner Herrin auferlegt. Je ärger ich gedemüthigt und misshandelt
wurde, desto mehr schwelgte ich in diesen Vorstellungen. Daneben entstand
bei mir eine grosse Vorliebe für Sammt und für Pelzwerk, die ich immer zu
berühren und zu streicheln trachtete und die in mir gleichfalls Erregungen
geschlechtlicher Natur hervorriefen.

Ich erinnere mich deutlich, als Kind mehrere wirkliche Züchtigungen,
auch von weiblicher Hand erhalten zu haben. Niemals war damit eine andere
Empfindung als Schmerz und Scham verbunden; nie ist es mir eingefallen,
solche Wirklichkeiten mit meinen Phantasien in Zusammenhang zu bringen.
Die Absicht, mich gerecht zu strafen und mich zu bessern, erschütterte mich
schmerzlich, während ich bei meinen Phantasiegebilden eine Absicht voraus-
setzte, sich an meinen Leiden und Demüthigungen zu weiden, die mich ent-
zückte. Ebensowenig habe ich je die Leitung und die Befehle weiblicher Per-
sonen, die mich zu beaufsichtigen hatten, zu meinen Phantasien in Beziehung
gebracht.

Früh trat bei mir die Pubertät ein, und ich erinnere mich noch an den
Schrecken, den ich bei meiner ersten Pollution empfand, die ich für eine Folge
meiner masturbatorischen Praktiken hielt. Trotzdem onanirte ich ununter-
brochen weiter, jetzt mit gesteigertem Vergnügen und oft mit mehrmaliger
Ejaculation an einem Tage. Es war mir früh gelungen, die Wahrheit über
die normale Beziehung der Geschlechter zu entdecken; aber diese Entdeckung
liess mich vollkommen kalt. Die Vorstellung sinnlicher Genüsse blieb an die
Bilder geknüpft, mit denen sie vom Anfang an verbunden war. Ich hatte zwar

auch den Wunsch, weibliche Geschöpfe zu betasten, zu umarmen und zu küssen; die höchsten Freuden erwartete ich aber nur von ihren Misshandlungen und von solchen Situationen, in denen sie mich ihre Macht fühlen liessen. Ich hatte bald das Bewusstsein, anders zu sein als andere Menschen, und war am liebsten allein, um meinen Träumen nachzuhängen. Wirkliche Mädchen und Frauen interessirten mich in meinen Knabenjahren nur wenig, da ich gar keine Möglichkeit sah, sie in der von mir gewünschten Weise in Thätigkeit treten zu sehen. Auf einsamen Wegen im Walde geisselte ich mich mit von Bäumen herabgefallenen Zweigen und liess meine Einbildungskraft dabei in gewohntem Sinne spielen. Im Anblick von Bildern gebieterischer Frauengestalten schwelgte ich, namentlich dann, wenn sie, z. B. als Königinnen, einen Pelz trugen. In allerlei Lektüren suchte ich Beziehungen zu meinen Lieblingsvorstellungen. Rousseau's confessions, die mir damals in die Hände fielen, boten mir eine grosse Entdeckung. Ich fand einen Zustand geschildert, der in wesentlichen Punkten dem meinigen glich. Noch mehr erstaunte ich über die Uebereinstimmung mit meinen Ideen, als ich Sacher-Masoch's Schriften kennen lernte. Ich verschlang sie alle mit Begierde, obwohl die blutrünstigen Scenen oft weit über meine Phantasien hinausgingen und dann meinen Abscheu erregten. Später begann ich, um neue Nahrung für meine Phantasie zu haben, selbst schriftliche Schilderungen von erotischen Scenen in meinem Geschmacke zu entwerfen und Zeichnungen von Situationen auszuführen, die ich mir bis jetzt innerlich ausgemalt hatte. Nach und nach erwarb ich darin eine gewisse Geschicklichkeit. Dergleichen wurde jedesmal als Hilfsmittel zu einem onanistischen Akt benützt und dann verbrannt. Dabei war mir die Wirklichkeit noch immer gleichgültig. In Gegenwart eines weiblichen Wesens war mir jede sinnliche Regung fremd. Höchstens kam beim Anblick eines weiblichen Fusses mir flüchtig der Wunsch, von ihm getreten zu werden.

Diese Gleichgültigkeit bezog sich indessen nur auf das rein sinnliche Gebiet. Während meiner späteren Knaben- und ersten Jünglingsjahre erfasste mich oft eine schwärmerische Neigung für junge Mädchen meiner Bekanntschaft, mit allen oft geschilderten Extravaganzen dieser jugendlichen Regungen. Dabei aber fiel mir niemals ein, die Welt meiner sinnlichen Gedanken mit diesen reinen Idealen in Beziehung zu setzen. Ich hatte eine solche Gedankenverbindung nicht einmal zurückzuweisen; sie tauchte gar nicht auf. Das ist um so merkwürdiger, als mir meine wollüstigen Phantasien wohl als sehr seltsam und unrealisirbar, aber durchaus nicht schmutzig und verwerflich erschienen. Auch diese waren für mich eine Art von Poesie; es blieben aber zwei getrennte Welten: Dort war mein Herz, oder vielmehr meine ästhetisch angeregte Phantasie, hier meine sinnlich entzündete Einbildungskraft. Während meine „erhabenen“ Gefühle immer ein bestimmtes junges Mädchen zum Gegenstande hatten, sah ich mich zu anderen Stunden zu den Füßen einer reifen Frau, die mich wie oben geschildert behandelte. Diese Rolle theilte ich jedoch niemals einer mir bekannten Dame zu. Auch in den Träumen meines Schlags erschienen die beiden Kreise erotischer Vorstellungen mit einander abwechselnd, aber nie verschmelzend. Nur die Bilder des sinnlichen Kreises riefen Pollutionen hervor.

Dabei onanirte ich immer fort. Ich begann an Congestionen gegen den Kopf und an Kopfschmerzen zu leiden und musste meine Studien wiederholt

unterbrechen. Ich kämpfte gegen meine Onanie an, weil ich sie für schädlich, nicht weil ich sie für lasterhaft oder unsauber hielt, trotz meiner damaligen Feinfühligkeit in moralischen und ästhetischen Fragen. Nach kürzeren oder längeren Pausen fiel ich immer in die alte Gewohnheit zurück.

In meinem 19. Jahre wurde ich in die Fremde geschickt und musste in ein Geschäft eintreten. Mein Charakter war kindisch-unfertig. Ich war vollständig willenlos, im höchsten Grade schüchtern und unbeholfen. Ich wurde ein Spielball in den Händen meiner zufälligen Genossen und die Zielscheibe ihres Spottes, wurde von ihnen zu gemeinen Genüssen und Vergnügungen geschleppt, die mich anwiderten und langweilten. Da ich in geschlechtlichen Dingen mich für ganz unerfahren erklären musste, so sollte ich eingeweiht werden. Sie schleppten mich zu Prostituirten. Ich empfand nichts als Widerwillen und Abscheu und lief sobald als möglich davon, ohne auch nur die mindeste sinnliche Regung empfunden zu haben. — Später wiederholte ich den Versuch aus eigener Initiative, um mich zu überzeugen, ob ich geschlechtlich leistungsfähig sei, da ich über den ersten ganz unerwarteten Mißerfolg sehr betrübt war. Das Resultat war immer dasselbe: Ich empfand keine Spur von Erregung und hatte nicht die mindeste Erection. Es war mir zunächst nicht möglich, ein wirkliches Weib als Gegenstand sinnlicher Befriedigung zu betrachten. Ferner konnte ich nicht auf die Umstände und Situationen verzichten, die für mich die Hauptsache in sexualibus ausmachten und von denen ich doch um keinen Preis ein Wort gesagt hätte. Die immissio penis, die ich vornehmen sollte, erschien mir als ein ganz unsinniger und schmutziger Akt. Erst in zweiter Reihe traten zu diesen Umständen mein Widerwille gegen gemeine Frauenzimmer und Furcht vor Ansteckung.

In der Einsamkeit ging indessen mein geschlechtliches Leben in der alten Weise fort. So oft meine alten Phantasiebilder auftauchten, traten kräftige Erectionen ein und ich provocarfe fast täglich Ejaculationen. Bei meiner Arbeit, die mir nicht zusagte, war ich im höchsten Grade unlustig und untüchtig. Nach mehreren Jahren ganz unerspriesslicher Thätigkeit gab ich den Beruf auf, begann neue Studien und ergriff dann eine neue Carriere. — Ich hielt mich jetzt für impotent, trotz der kräftigen Erectionen und der heftigen Begierde, wenn ich allein war. Ich unterwarf mich zweimal einer lokalen Behandlung mittelst Electricität und einmal einer solchen mit Sonden und Aetzmitteln. Ich bildete mir ein, an Spermatorrhoe zu leiden, was wahrscheinlich nie der Fall war. — Durch diese Curen wurde mein Verhalten den Weibern gegenüber nicht im Mindesten geändert. Trotzdem setzte ich meine Experimente mit Prostituirten in Zwischenräumen fort. Mit der Zeit streifte ich meine Schüchternheit und theilweise den Widerwillen gegen das Berühren des Gemeinen ab; ich blieb aber trotzdem vollständig kalt. Dabei begann aber im Laufe meiner zwanziger Jahre meine physische Potenz wirklich abzunehmen, indem die Erectionen auch bei meinen Phantasien schwächer und kürzer wurden. Meine Libido blieb aber ungemindert und die alten Vorstellungen behielten ihre Herrschaft über mich. Nach und nach stellten sich immer deutlicher neurasthenische Zustände ein: Kopfdruck, Verstimmung, geistige Erschöpfung und gestörter Schlaf. Meine Leistungsfähigkeit nahm ab.

Zugleich fand aber, nachdem ich mit fortschreitendem Alter meine Menschenstheu und meinen Hang zur Träumerei etwas überwunden hatte, in

meinem sexuellen Denken insofern eine Annäherung an das Normale statt, als ich jetzt anfang, mein Interesse wirklichen Personen zuzuwenden. Es gelang mir sogar, sinnliche Wünsche an weibliche Personen meiner Bekanntschaft zu knüpfen, ohne dabei meine sonderbaren Ideen aus dem andern Kreise mit herüberzunehmen. So knüpfte ich einige Tändeleien mit anständigen Mädchen an. Es kam zu Umarmungen und Küssen, die Begierde regte sich, aber die Kraft nicht, oder doch zu schwach, als dass ich mich für potent unter normalen Umständen hätte halten können. Mein Lauern auf die Regungen meiner Geschlechtskraft war natürlich nicht geeignet, diese zu fördern. So brach ich das Verhältniss jedesmal tiefbeschämt wieder ab.

Dabei ging mein altes Treiben immer fort. Ich war noch immer sehr eifriger Onanist, wenn auch mit verminderter Kraft. Meine Phantasien genügten mir aber nicht mehr ganz. Ich fing jetzt an, auf der Strasse den Weibern, anständigen und anderen, nachzulaufen, namentlich im Winter solchen, die Sammt und Pelzwerk trugen; ich folgte oft den Prostituirten in ihre Wohnungen und liess mich von ihnen onanisiren. Ich meinte dabei immer ein reelleres Vergnügen zu finden, als bei meinen Gedankenschwelgereien, fand aber ein geringeres. Wenn das Weib sich auszog, folgte mein Interesse den Kleidern. Die leeren Gewänder haben mich nie stark angezogen, doch mehr als das nackte Weib. Der eigentliche Gegenstand meines Interesses war das bekleidete Weib. Dabei spielten Sammt und Pelz die erste Rolle, aber auch jeder andere Gegenstand der Bekleidung zog mich an und namentlich die Gestalt, wie sie durch Schnürung der Taille, Bauschen der Röcke etc. bestimmt wurde. Am nackten Körper hatte ich kaum je ein anderes Interesse als bestenfalls ein ästhetisches.

Von meinen sonderbaren Gelüsten wagte ich noch immer nicht zu reden.

Gegen mein 30. Lebensjahr steigerten sich meine neurasthenischen Zustände sehr bedeutend. Es trat eine schwere habituelle Verstimmung ein und endlich eine förmliche Melancholie mit starken Angst- und Beklemmungsgefühlen und Hallucinationen, die einen ganzen Winter dauerten. Ich blieb indessen besonnen und nach Aussen wurde nichts bemerkbar. Von diesem Höhepunkte an haben sich die Dinge langsam wieder gebessert. Im Laufe der Jahre und nach Anwendung verschiedener Curen hat sich auch meine Neurasthenie theilweise wieder zurückgebildet. Ich stehe jetzt in der zweiten Hälfte meiner dreissiger Jahre, habe den grössten Theil meiner von Haus aus geringen Leistungsfähigkeit wieder erlangt und erfreue mich wieder einer leidlichen Durchschnittsstimmung. Auch meinen zweiten Beruf habe ich aus Mangel an Interesse und als allzu ermüdend aufgegeben und lebe jetzt als Privatmann mit allerlei Studien dilettantisch beschäftigt.

Meine Vita sexualis habe ich indessen in der alten Weise fortgesetzt. Ich überwand schliesslich auch meine letzte Scheu und liess mich eines Tages, um meine Träume zu realisiren, von einer Prostituirten flagelliren. Der Effekt war eine grosse Enttäuschung. Was da mit mir geschah, war für meine Empfindung roh, widerlich abstossend und lächerlich zugleich. Die Schläge verursachten mir nur Schmerz, die sonstige Situation Widerwillen und Beschämung. Trotzdem erzwang ich mechanisch eine Ejaculation, wobei ich mit Hilfe meiner Phantasie die wirkliche Situation in die von mir ersehnte umdichtete. Diese — die eigentlich erwünschte Situation — unterschied sich von der

herbeigeführten wesentlich dadurch, dass ich mir ein Weib vorstellte, das mir die Misshandlung mit derselben Lust geben sollte, als ich sie von ihr empfangen wollte.

Auf der Voraussetzung einer solchen Gesinnung des Weibes, eines tyrannischen, grausamen Weibes, dem ich mich unterwerfen wollte, waren alle meine sexuellen Phantasien aufgebaut. Die Handlung, die das Verhältniss ausdrückte, war mir nebensächlich. Mir wurde jetzt erst, nach dem ersten Versuch einer unmöglichen Verwirklichung, ganz klar, worauf mein Sehnen eigentlich gerichtet war. Ich hatte freilich in meinen wollüstigen Träumen sehr oft von allen Misshandlungsvorstellungen abstrahirt, und mir nür ein gebieterisches Weib und etwa eine imperative Geberde, ein befehlendes Wort, einen Kuss auf ihren Fuss oder dergleichen vorgestellt; aber jetzt erst kam mir völlig zum Bewusstsein, was mich eigentlich anzog, und dass die Flagellation nur das stärkste Ausdrucksmittel der Hauptsache und ganz nebensächlich war.

Trotz dieser Enttäuschung gab ich die Versuche, meine erotischen Vorstellungen in die Wirklichkeit zu übertragen, nicht auf, nachdem der erste Schritt gethan war. Ich vertraute darauf, dass meine Phantasie, wenn einmal an die neue Wirklichkeit gewöhnt, in ihr Nahrung zu stärkeren Leistungen finden werde. Ich suchte zu meinem Zweck möglichst geeignete Weiber und instruirte sie sorgfältig zu einer complicirten Comödie. Dabei erfuhr ich auch gelegentlich, dass mir der Weg von gleichgesinnten Vorgängern vorbereitet war. Der Werth dieser Comödien für die Wirkung meiner Phantasiebilder auf meine Sinnlichkeit blieb problematisch. Was mir diese Handlungen und Geberden leisteten, um mir Nebenumstände der erwünschten Situation lebhafter vorzustellen, das nahmen sie mir oft an der Hauptsache wieder weg, die meine Phantasie allein — ohne das Bewusstsein einer bestellten groben Täuschung — leichter vor mich hinzaubern konnte. Die körperliche Empfindung unter den mannigfaltigen Misshandlungen war wechselnd. Je besser die Selbsttäuschung gelang, desto mehr wurde der Schmerz als Lust empfunden.

Oder vielmehr: Die Misshandlung wurde dann vom Bewusstsein nur als symbolischer Akt aufgefasst. Daraus entstand die Illusion der ersehnten Situation, die zunächst von lebhafter psychischer Lustempfindung begleitet war. Diese Lust strahlte aber dann in wollüstigen physischen Empfindungen über den ganzen Körper aus und dadurch wurde die Perception der Schmerzqualität der Misshandlung aufgehoben. Aehnlich, aber einfacher, weil ganz auf psychischem Gebiet, war der Vorgang bei den moralischen Misshandlungen, den Demüthigungen, denen ich mich unterwarf. Auch diese wurden mit Lust betont, wenn die Selbsttäuschung eben gelang. Sie gelang aber selten gut und nie vollkommen. Es blieb immer ein störendes Element im Bewusstsein. Deshalb kehrte ich dazwischen immer wieder zur einsamen Onanie zurück. Uebrigens war auch im anderen Falle der Schluss des ganzen Aktes gewöhnlich eine durch Onanie provocirte Ejaculation, manchmal eine solche ohne mechanische Nachhilfe.

So trieb ich es eine ganze Reihe von Jahren bei abnehmender Potenz, aber wenig verminderteter Begierde und ungeschwächter Gewalt meiner seltsamen geschlechtlichen Vorstellungen über mich. Und so ist der Zustand meiner Vita sexualis auch noch in der Gegenwart. Der Coitus, den ich nie zu Stande gebracht habe, erscheint meiner Vorstellung noch immer wie einer jener seltsamen und unsauberen Akte, die ich aus den Darstellungen geschlechtlicher

Verirrungen keene. Meine eigenen geschlechtlichen Vorstellungen erscheinen mir natürlich und beleidigen meinen sonst empfindlichen Geschmack nicht im Mindesten. Ihre Verwirklichung lässt mich freilich, wie oben dargestellt ist, aus verschiedenen Gründen ziemlich unbefriedigt. An hübschen Mädchen und Frauen der anständigen Welt habe ich Gefallen, lasse mich aber längst nicht mehr näher mit ihnen ein. Eine direkte, eigentliche Verwirklichung meiner geschlechtlichen Phantasie habe ich niemals, auch nicht andeutungsweise erreicht. So oft ich zu weiblichen Wesen in nähere Beziehung getreten bin, habe ich den Willen des Weibes dem meinigen unterworfen gefühlt, nie umgekehrt. Ein Weib, das Herrschgelüste innerhalb der geschlechtlichen Beziehungen manifestirt, habe ich niemals begegnet. Frauen, die im Hause regieren wollen und sogenanntes Pantoffelheldenthum sind etwas von meinen erotischen Vorstellungen ganz Verschiedenes.

Ausser der Perversion meiner *Vita sexualis* bietet meine Gesamtpersönlichkeit noch viel Abnormes. Ich glaube mich im Besitze eines richtig funktionirenden Intellects, fühle mich aber in meinem Empfinden und Wollen von krankhaften Elementen überwuchert. Aus dem Untergrunde einer ängstlichen Verstimmung tauchen ganze Reihen von Zwangsvorstellungen auf, die mich zu lästigen und lächerlichen Handlungen treiben. Mich plagt die Zweifelsucht (in dem Sinne, dass ich nie sicher weiss, ob ich etwas richtig gethan, einen Brief in das entsprechende Couvert gelegt, einen Kasten verschlossen habe etc. — nicht im Sinne der Grübelsucht). Häufig empfinde ich Berührungsscheu und Nöthigung, mich jeden Augenblick zu waschen. Ein unbestimmtes Gefühl drohender Gefahren für mich und Andere wird mit einem ganzen System symbolischer Schutzmassregeln bekämpft und eine unbekannte Macht mit Opfern an Bequemlichkeit versöhnt. Daraus ist eine förmliche Religion geworden, deren complicirten Ritus ich von früher Jugend an befolge, ohne damit jemals deutliche Vorstellungen zu verbinden. Meine sonderbarste Zwangsvorstellung ist vielleicht der Trieb, die logische Operation der Division ohne Veranlassung und Zweck vorzunehmen. Dann bemühe ich mich, eine beliebige Reihe von Dingen, z. B. meine sämmtlichen Bekannten, in ein übersichtliches System zu bringen, mittelst möglichst klarer Eintheilungsgründe und gleichzeitig in möglichst symmetrischem Aufbau der Gruppen. Ja, diese Sucht hat sich einmal den Vorstellungskreis meiner sexuellen Phantasien zum Object genommen, und ich habe mich wochenlang abgemüht, alle erdenklichen Misshandlungen und Demüthigungen, die ein Mann von einem Weibe erleiden könnte, in schön gegliederte Gruppen einzureihen, in formal vollendete Klassen und Unterklassen zu ordnen, die mit römischen und arabischen Ziffern, mit grossen und kleinen Buchstaben bezeichnet wurden. Dabei bin ich sonst frei von Pedanterie. Die Zwangshandlung der Gruppierung von Vorstellungen dürfte ursprünglich aus einer Furcht, zu vergessen oder die Uebersicht zu verlieren, entstanden sein. Die Intensität aller meiner Zwangsvorstellungen nimmt mit neurasthenischen Zuständen ab und zu; sie haben mich aber nie ganz verlassen.

Für die Beschäftigungen, mit denen ich die Zeit ausfülle, fehlt mir ein eigentliches treibendes Motiv; die Feder des Uhrwerks ist gelähmt. Einige kleine Versuche auf wissenschaftlichem und belletristischem Gebiet sind von competenten Richtern günstig beurtheilt worden; aber es fehlt mir die Lust zu methodischer Thätigkeit; die nachhaltige Energie zur Ueberwindung der

undankbaren Strecken, die auf jedem Wege liegen, und die Fähigkeit längerer Concentration auf einen Gegenstand. Ich glaube nicht an bleibende Resultate irgend einer Forschung oder Leistung, und so wird mir jede Gedankenarbeit zum müssigen Spiel. Diese skeptische Philosophie hat meine der andauernden Arbeit abgeneigte Natur aus sich entwickelt, um daran eine nachträgliche Rechtfertigung zu finden. Ich beschäftige mich gelegentlich gerne mit abstracten Fragen und verwickelten Problemen; aber mit ebensoviel Vergnügen kann ich stundenlang in einem Sand- oder Schneehaufen Bauten aufführen wie ein Kind. Auch äussere Anerkennung lockt mich wenig, denn meine ausschweifende Phantasie hemmt auch hier mein Handeln. Sie hat mir von jeher Ehre und Auszeichnung, Macht und Besitz in einer Fülle und Klarheit zum Genusse dargeboten, gegen die jede mühsam errungene Wirklichkeit weit zurückbleiben dürfte. So wird von mir auch Eitelkeit und Ehrgeiz, die stark entwickelt sind, onanistisch befriedigt. Der rasche Flug der Phantasie in verschiedene Lieblingsgebiete war bei mir immer mit dem trägen Gang der Vorstellung auf den Wegen, auf denen mich die Wirklichkeit festhielt, verbunden. Auch damals, als die tiefe melancholische Störung hemmend in den Ablauf aller sonstigen Gehirnthatigkeit eingriff und jede kleinste Leistung mir zur Qual wurde, da war meine Einbildungskraft kaum weniger lebhaft, jedoch meistens mit düsteren Bildern beschäftigt. Diese Orgien der Phantasie gehen bei mir hinter einer phlegmatischen Aussenseite vor sich. Der Mangel jeden ernstlichen Interesses in der Aussenwelt drückt mir den Stempel der Apathie auf und ich wundere mich über nichts, weil das Ausserordentliche immer hinter meiner Erwartung zurückbleibt.

Ich bin noch immer menschenscheu und gerne allein. Zahlreiche Gesellschaft und lärmendes Vergnügen sind mir verhasst. Conflicten gehe ich aus dem Wege, auf Kosten meiner Interessen und auch auf Kosten meiner Würde. Indessen habe ich mit der Zeit, durch Schaden erzogen, doch eine grössere Festigkeit und Selbstständigkeit des Charakters mühsam erworben und ich bin nicht mehr passiv jedem Einfluss preisgegeben wie in meiner Jugend. Mein Charakter ist somit nicht mehr weibisch; er ist aber auch nicht männlich und activ geworden. Er ist gewissermassen intransitiv und neutral. — Mein physischer Muth gegen Menschen und Thiere ist äusserst gering; dagegen bin ich Elementargefahren gegenüber durchaus nicht ängstlich.

Der Gefühlston meiner Beziehungen zu nahe stehenden Personen sowie der meiner allgemeinen altruistischen Gefühle — Mitleid, Mitfreude, Rechtsgefühl — trägt die Spuren meiner allgemeinen Ermüdung. Ich scheue den Affect und bin weit leichter schmerzlich als freudig erregt. Auf Eingriffe in mein Gemüthsleben reagire ich schwach, aber fein. Das Gefühl ist bei mir theils durch die allgemeine Abspannung und häufige schmerzliche Erregung geschwächt, theils aus Furcht vor neuer Verletzung tief zurückgedrängt.

Nach Beendigung dieser Studie erhielt ich von einem Collegen nachfolgende Beobachtung, die einen Herrn von jedenfalls masochistischer Veranlagung betrifft. Wenn auch aphoristisch, erscheint sie geeignet, das entscheidende Moment des Masochismus, das Be-

wusstsein des Unterworfenseins in seiner eigenartigen psycho-sexuellen Wirkung in ein helles Licht zu stellen.

Beobachtung 10. Masochismus. Z., 27 Jahre, Künstler, kräftig gebaut, von angenehmen Aeusseren, angeblich nicht belastet, in der Jugend gesund, ist seit seinem 23. Jahre nervös und zu hypochondrischer Verstimmung geneigt. In sexueller Beziehung geneigt zu Renommage, ist er gleichwohl nicht sehr leistungsfähig. Trotz Entgegenkommens Seitens des weiblichen Geschlechts beschränken sich des Pat. Beziehungen zu demselben auf unschuldige Zärtlichkeiten. Hierbei ist sein Hang bemerkenswerth, Frauen zu begehren, die sich ihm gegenüber spröde benehmen. Seit seinem 25. Jahre macht er die Beobachtung, dass er durch Frauenzimmer, mögen sie auch noch so hässlich sein, jeweils sexuell erregt wird, sobald er in ihrem Wesen einen herrischen Zug entdeckt. Ein geringes Wort aus dem Munde einer solchen Frauensperson genügt, um die heftigsten Erectionen bei ihm hervorzurufen. So sass er z. B. eines Tages in einem Café und hörte, wie die (hässliche) Cassierin den Kellner mit energischer Stimme auszankte. Er kam durch diesen Auftritt in die höchste sexuelle Erregung, die in kurzer Zeit zur Ejaculation führte. Z. verlangt von Frauen, mit denen er sexuell verkehren soll, dass sie ihn zurückstossen, ihn auf allerhand Weise quälen etc. Er meint, es könnte ihn nur ein Weib reizen, das den Heldinnen in den Romanen von Sacher-Masoch gleiche.

Beobachtung 11. Masochismus und Sadismus. Herr Z., 22 Jahre, ledig, Fabrikantensohn, wurde mir von seinem Vater im Februar 1890 zugeführt behufs ärztlichen Rathes, da er höchst nervös und offenbar sexuell nicht normal sei. Mutter und Muttersmutter waren geisteskrank gewesen. Der Vater zeugte ihn mit 24 Jahren und zu einer Zeit, wo er sehr nervenleidend war.

Pat. soll ein sehr lebhaftes und talentirtes Kind gewesen sein. Schon mit 7 Jahren bemerkte man bei ihm Masturbation. Er wurde vom 9. Jahr ab zerstreut, vergesslich, kam mit seinen Studien nicht recht vorwärts, bedurfte beständiger Nachhilfe und Protection, absolvirte mühsam das Gymnasium und fiel während seines Freiwilligenjahrs durch Indolenz, Vergesslichkeit und verschiedene dumme Streiche auf.

Anlass zur Consultation bot ein Vorfall kürzlich auf der Strasse, indem Z. sich an eine junge Dame angedrängt hatte und in höchst zudringlicher Weise und in grosser Aufregung dieselbe zu einer Conversation mit ihm hatte bestimmen wollen.

Pat. motivirte diesen Auftritt damit, dass er durch ein Gespräch mit einem anständigen Mädchen sich habe aufregen wollen, um dann zum Coitus mit einer Prostituirten potent zu sein!

Z.'s Vater bezeichnet ihn als einen von Hause aus gutartigen, moralischen, aber schlaffen, faden, mit sich zerfallenen, über seine schlechten Erfolge in der bisherigen Lebensführung oft desperaten, gleichwohl indolenten Menschen, der sich für nichts ausser für Musik interessire, zu welcher er grosse Begabung besitze.

Das Aeussere des Pat. — sein plagiocephaler Schädel, seine grossen abstehenden Ohren, die mangelhafte Innervation des r. Mundfacialis, der neuro-

pathische Ausdruck der Augen deuten auf eine degenerative neuropathologische Persönlichkeit.

Z. ist gross von Statur, von kräftigem Körperbau, eine durchaus männliche Erscheinung. Becken männlich, Hoden gut entwickelt, Penis auffallend gross, Mons veneris reichlich behaart, der rechte Hode hängt tiefer herab als der linke, der Cremasterreflex ist beiderseits schwach. Intellectuell ist Pat. unter dem Durchschnittsmittel. Er fühlt selbst seine Insufficienz, klagt über Indolenz und bittet, man möge ihn willensstark machen. Linkisches verlegenes Benehmen, scheuer Blick, schlaffe Haltung deuten auf Masturbation. Pat. gesteht zu, dass er vom 7. Jahr ab bis vor 1½ Jahren ihr ergeben war, jahrelang 8—12mal täglich onanirte. Bis vor einigen Jahren, wo er neurasthenisch wurde (Kopfdruck, geistige Unfähigkeit, Spinalirritation u. s. w.), will er dabei immer grosses Wollustgefühl empfunden haben. Seither habe sich dieses verloren und der Reiz zur Masturbation sei von ihm gewichen. Er sei immer schüchterner, schlaffer, energieloser geworden, feig, furchtsam, habe an nichts Interesse, besorge seine Geschäfte nur aus Pflicht, fühle sich sehr abgespannt. An Coitus habe er nie gedacht, er begreife auch von seinem Standpunkt als Onanist nicht, wie Andere am Coitus Vergnügen finden können.

Forschungen nach conträrer Sexualempfindung ergaben ein negatives Resultat.

Er will sich nie zu Personen des eigenen Geschlechts hingezogen gefühlt haben. Eher glaubt er noch hie und da eine übrigens schwache Inclination zu Frauenzimmern gehabt zu haben. Zur Onanie will er ganz von selbst gekommen sein. Im 13. Jahr bemerkte er zum erstenmal anlässlich masturbatorischer Manipulationen Ejaculation von Sperma.

Erst nach langem Zureden liess sich Z. herbei, seine Vita sexualis ganz zu entschleiern. Wie seine folgenden Mittheilungen erweisen, dürfte er als ein Fall von ideellem Masochismus mit rudimentärem Sadismus zu classificiren sein. Pat. erinnert sich bestimmt, dass schon mit 6 Jahren und ohne allen Anlass bei ihm „Gewaltvorstellungen“ auftauchten. Er musste sich vorstellen, das Stubenmädchen zwänge ihm die Beine auseinander, zeige einem anderen seine, des Pat. Genitalien, versuche ihn in heisses oder kaltes Wasser zu werfen, um ihm Schmerz zu bereiten. Diese „Gewaltvorstellungen“ wurden mit wollüstigem Gefühl betont und der Anlass zu masturbatorischen Manipulationen. Pat. rief sie später auch willkürlich hervor, um sich zur Masturbation anzuregen. Auch in seinen Träumen spielten sie nunmehr eine Rolle. Zu Pollutionen führten sie aber nie, offenbar weil Pat. unter Tags masslos masturbirte.

Mit der Zeit gesellten sich zu diesen masochistischen Gewaltvorstellungen solche im Sinne des Sadismus. Anfangs waren es Bilder von Knaben, die einander gewaltsam masturbirten, die Genitalien abschnitten. Oft versetzte er sich dabei in die Rolle eines solchen Knaben, bald in passiver, bald in activer.

Später beschäftigten ihn Bilder von Mädchen und Frauen, die vor einander exhibitionirten; es schwebten ihm Situationen vor, wie z. B., dass das Stubenmädchen einem anderen Mädchen die Beine auseinander zerre, dasselbe an den Schamhaaren reisse, ferner solche, in welchen Knaben grausam gegen Mädchen vorgehen, sie stachen, in die Genitalien zwickten.

Auch derlei Bilder wirkten jeweils sexuell erregend, jedoch empfand er nie Dränge, im Sinne solcher activ vorzugehen oder passiv solche an sich ver-

werthen zu lassen. Es genügte ihm, sie zu Automasturbation zu benutzen. Seit 1½ Jahren sind mit abnehmender sexueller Phantasie und Libido diese Bilder und Dränge selten geworden, aber ihr Inhalt ist der gleiche geblieben. Masochistische Gewaltvorstellungen überwiegen die sadistischen. Wenn er neuerlich einer Dame ansichtig wird, kommt ihm die Vorstellung, sie habe dieselben sexuellen Gedanken wie er. Daraus erklärt er zum Theil seine Verlegenheit im socialen Verkehr. Da Pat. gehört hatte, er werde seine ihm nachgerade lästigen sexuellen Vorstellungen los werden, wenn er sich an eine natürliche Geschlechtsbefriedigung gewöhne, machte er im Lauf der letzten 1½ Jahre zweimal den Versuch zu coitiren, obwohl er dagegen nur Widerwillen empfand und sich keinen Erfolg versprach. Der Versuch endete auch beidemal mit einem vollständigen Fiasco. Das zweite Mal empfand er beim bezüglichen Versuch solche Aversion, dass er das Mädchen von sich stieß und die Flucht ergriff.

Der Verfasser der Autobiographie Nr. 9, ein hochgebildeter Mann, gab mir folgende weitere werthvolle Auskünfte. „Ich glaube somit dargethan zu haben, dass das, was wir Masochismus nennen wollen, als eine selbstständige Erscheinung existirt. Da es sich hier eigentlich um einen Vorgang im Inneren der Vorstellungswelt handelt, ist die Constatirung nicht leicht und nicht überall sicher. Ich nehme Masochismus da an, wo ich perverse Handlungen im sexuellen Verkehr finde, die ich nicht anders als durch diese dominirende Idee erklären kann. Ich halte diese Anomalie für eine sehr verbreitete.

Mehr als aus Büchern, habe ich durch eigenes Nachforschen erfahren, wie zahlreich meine Leidensgenossen sind. Von einer ganzen Reihe von Prostituirten in Wien und Berlin habe ich Berichte darüber gehört. Immer gebrauchte ich die Vorsicht, nicht etwa selbst Geschichten zu erzählen und zu fragen, ob diese ihnen vorgekommen sind, sondern ich liess diese Personen ihre Erlebnisse *pêle-mêle* erzählen.

Einfache Flagellation ist so verbreitet, dass fast jede Prostituirte darauf eingerichtet ist. Aber auch Fälle von unzweifelhaftem Masochismus sind äusserst häufig. Die Geschichte ist immer dieselbe:

Demüthiges Niederwerfen des Mannes, Fusstritte, Befehle, eingelernte drohende und beschimpfende Reden, dann Flagellation, Schläge auf die verschiedensten Körperteile und alle möglichen Misshandlungen. Die Scene endet manchmal mit dem Coitus, öfter mit Ejaculation ohne solchen. Zweimal haben mir solche Prostituirte schwere Eisenketten mit Handschellen, welche ihre Kunden anfertigen und sich anlegen liessen, dann die getrockneten Erbsen, auf welche sie knien etc. gezeigt.

Ein Mann in hervorragender Stellung in Wien hat, als Bedienter gekleidet, auf dem Kutschbock des Wagens seiner Maitresse Fahrten in den Prater mitgemacht. Hierin dürfte eine bewusste Nachahmung „der Venus im Pelz“ vorliegen. Ueberhaupt scheint mir, dass die Schriften des Sacher-Masoch viel zur Entwicklung dieser Perversion bei Disponirten beigetragen haben. Eigenthümlich ist es, dass die ganz unerklärliche Schwärmerei für Pelzwerk sich sehr oft mit dieser Perversion verbindet. Sie ist auch, gleichwie die für Sammt, von frühester Jugend auf mir eigen.

Bei all diesen Comödien mit Prostituirten handelt es sich dem Masochisten, wie oben bemerkt, um ein kümmerliches Surrogat. Ob es eine Verwirklichung masochistischer Träume in einem Liebesverhältniss gibt, weiss ich nicht.

Wenn die Sache vorkommt, so ist sie jedenfalls äusserst selten, weil die entsprechende Geschmacksrichtung beim Weibe (Sadismus des Weibes, wie ihn Sacher-Masoch schildert) sehr selten zu finden sein dürfte und der Aeusserung sexueller Abnormitäten beim Weibe obendrein noch grössere Hindernisse der Scham etc. entgegenstehen als beim Manne. Ich selbst habe niemals das leiseste Anzeichen eines Entgegenkommens dieser Art bemerkt und keinen Versuch einer wirklichen Realisirung meiner Phantasien machen können. Einmal hat mir ein Mann seine masochistische Perversion anvertraut und behauptet, sein Ideal gefunden zu haben. Der heute im Dunkeln schleichende Masochismus hat vielleicht einmal eine culturhistorische Erscheinung von grosser Bedeutung hervorgerufen, deren Nachwirkungen noch in unserem heutigen socialen Leben bemerkbar sind — ich meine den höfischen Frauendienst des Mittelalters. Dessen masochistischer Charakter wird besonders deutlich an einzelnen extremen Erscheinungen, wie z. B. die Thaten und Leiden des Ulrich von Liechtenstein oder des Pierre Vidal im Dienste ihrer Damen, oder das Treiben der Bruderschaft der „Galois“ in Frankreich, welche ein Martyrium der Liebe suchten und sich allerlei Qualen unterzogen ¹⁾.

Bleiben wir aber bei dem, was allgemeine höfische Sitte war, so finden wir die Verehrung der Frauen als „Herrinnen“ in der Gesellschaft und im einzelnen Liebesverhältniss, die Uebertragung der Begriffe des Lehns- und Vasallenverhältnisses auf die Beziehung

¹⁾ Carl Julius Weber, Das Ritterwesen. Stuttgart 1836. I, p. 280.

zwischen dem Ritter und seiner Dame ¹⁾, die Unterwerfung unter alle weiblichen Launen, die Liebesproben und Gelübde, die Verpflichtung zum Gehorsam gegen alle Gebote der Damen, welchen Andreas Capellanus, der Codificator der Galanterie jener Zeit, nachdrücklich fordert ²⁾.

Das sind doch recht auffällige Erscheinungen gegenüber der Behandlung des weiblichen Geschlechts bis zu dieser Zeit und gegenüber der inferioren Stellung der Frauen in jeder anderen ernsthaften Beziehung zu jeder Zeit!

Allerdings hat stets der Liebhaber sich vom Gegenstande seiner Liebe abhängig gefühlt und deshalb finden wir schon in der antiken Literatur Ausdrücke wie „domina“ für die Geliebte und das beliebte Bild vom Fesseltragen (z. B. *Telephum puella tenet grata compede vinctum*, Horaz, Od. IV. 11); damit sind wir aber noch weit entfernt vom systematischen und erniedrigenden Frauendienst des Mittelalters und seiner buchstäblichen Ausführung aller Launen der Herrin.

Dieser Frauendienst bleibt das grosse Paradoxon der Sittengeschichte. Alle Erklärungsversuche sind bis jetzt gescheitert. Dass der Einfluss christlicher Ideen durchaus nicht zur Erklärung herangezogen werden kann, wie man versucht hat, weist unter Anderen J. Falke ³⁾ schlagend nach. Auch die allgemeine ritterliche Idee — die Schonung der Schwachen — erklärt hier nichts. Sie hat auf allen Gebieten Härten gemildert, nirgends aber das Verhältniss umgekehrt wie hier. Ich halte es nun für denkbar, dass in jener Zeit, die an den sonderbarsten Psychosen laborirte, einige Köpfe mit masochistischen Verirrungen zur Welt gekommen sind, deren Sonderbarkeiten in einer für extravagante Ideen aller Art so empfänglichen Gesellschaft Beifall und Verbreitung gefunden haben. Nach den Gesetzen der Massenpsychosen haben diese Dinge, von ihrem ursprünglichen Entstehungsgrunde losgelöst, durch Ansteckung sich in der Welt verbreitet und sind in ihren Ausläufern bis zu uns gekommen, denn in unseren heutigen Gebräuchen steckt bekanntlich noch ein Erbtheil aus der Zeit des mittelalterlichen Frauendienstes.

¹⁾ Carl Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter. Wien 1882. I, p. 271.

²⁾ Méray, La Vie au temps des cours d'amour. Paris 1876, p. 180.

³⁾ Die ritterliche Gesellschaft im Zeitalter des Frauencultus. Berlin 1862, p. 49.

Ich schliesse meine Zeilen mit dem Wunsche, dass sie der Wissenschaft dienen mögen. Vor Allem aber dürfte mancher Leidensgenosse einige Beruhigung darin finden, zu erfahren, dass seine Abnormität nicht eine Singularität ist. Hier ist es mehr als irgendwo ein Trost „socios habuisse malorum“. Dass ich trotz meiner Incompetenz auf ein so schwieriges Gebiet mich gewagt habe, möge darin seine Entschuldigung finden, dass es die Fehler meiner eigenen Eingeweide sind, die ich blossgelegt habe, dass ich Opfer und Haruspex zugleich bin.“

2. Masochismus des Weibes.

Die willige Unterordnung des Weibes unter das andere Geschlecht ist eine physiologische Erscheinung. In Folge seiner passiven Rolle bei der Fortpflanzung und den von jeher bestehenden socialen Zuständen sind für das Weib mit der Vorstellung geschlechtlicher Beziehungen überhaupt die Vorstellungen der Unterwerfung untrennbar verbunden. Sie bilden sozusagen die Obertöne, welche die Klangfarbe weiblicher Gefühle bestimmen.

Der Herr, welchem ich Beobachtung 9 verdanke, bemerkt in dieser Hinsicht sehr richtig: „Unter dem Firniss unserer Salonsitten ist überall der Instinkt der Frauendienstbarkeit erkennbar. Stets habe ich gefunden, dass von den Frauen ein stärkeres Betonen der üblichen Galanterie höchst abgeschmackt gefunden, ein Abweichen davon nach der Seite eines herrischen Benehmens zwar mit lautem Tadel, aber mit heimlichem Behagen aufgenommen wird.

Dass es unter solchen Umständen nicht zur „Poesie“ symbolischer Unterwerfungsakte kommt, hat seinen Grund theilweise darin, dass der Mann nicht die Eitelkeit des Schwachen besitzt, der die Sachlage zur Ostentation seiner Macht benützen würde (wie die Damen des Mittelalters), sondern lieber reelle Vortheile herausschlägt. Der Barbar lässt die Frau für sich ackern, der Culturphilister lässt sich von ihr die Pfeife stopfen. Das thut sie nicht gezwungen, sondern mit Freuden.

Fälle pathologischer Steigerung im Sinne eines Masochismus des Weibes dürften oft genug vorkommen, werden aber in ihren Entäusserungen durch die Sitte reprimirt. Uebrigens thun viele junge Frauen nichts lieber, als vor ihren Männern oder Geliebten

auf den Knien zu liegen. Bei allen slavischen Völkern sollen sich die Weiber der niederen Stände unglücklich fühlen, wenn sie von ihren Männern nicht geprügelt werden.“

Ein ungarischer Gewährsmann theilt mir mit, dass die Bäuerinnen des Somogy'er Comitates sich nicht eher von ihrem Manne geliebt glauben, bevor sie nicht die erste Ohrfeige als Liebeszeichen erhalten haben.

Beobachtungen von Masochismus des Weibes beizubringen, dürfte dem ärztlichen Forscher schwer fallen. Von grossem Interesse ist es, dass derlei in dichterischen Werken vorkommt. Wenn auch solche nicht den Werth von Krankengeschichten haben können, so haben sie doch mindestens psychologisches Interesse, insofern der Autor aus seiner Erfahrung geschöpft oder wenigstens derlei empfunden haben muss.

Das bemerkenswertheste Beispiel von Masochismus des Weibes in der belletristischen Literatur stellt Kleist's „Käthchen von Heilbronn“ dar.

Kleist schildert in seinem „Käthchen“ ein Mädchen, das in brünstiger Liebe zu einem Ritter entbrannt, der Familien- und der eigenen Ehre nicht achtend, wie von einem Zauber getroffen, „wie ein Hund, der von seines Herrn Schweiss gekostet“, dem Gebieter seines Herzens allenthalben nachläuft, vor ihm förmlich kriecht, in jeder erdenklichen Weise vor ihm, dem „hohen Herrn“, sich erniedrigt, um seine Gunst bettelt, wengleich er ihr die Thüre weist, bis der Ritter auch zu ihm in Liebe entbrennt und eine romanhafte Lösung des Knotens durch den Dichter eine eheliche Verbindung möglich macht.

Dass derlei Umkehrung der Norm der Liebeswerbung, die Eroberung des Mannes durch ein Weib nicht bloss in Ritterromanen, sondern in der Wirklichkeit vorkommen kann, weiss jeder Erfahrene.

Betrübte Eltern aus hohem Stand, deren Kind sich in einen Abenteurer oder Wüstling vergafft und nicht mehr von ihm lassen kann, wissen davon zu erzählen. Während man in mittelalterlichen Zeiten mit Zauberei derlei Vorkommnisse zu erklären versuchte, muss neuerdings der Hypnotismus herhalten, um solche Fascination zu begründen. Vor wenigen Monaten bat mich ein bekümmertes Vater um Rath und Hülfe wegen seiner Tochter, die sich in einen notorischen Säufer und Wüstling vergafft habe und ihm angehören wolle. Der unglückliche Vater dieses modernen Käthchens war

überzeugt, dass seine Tochter durch hypnotische Suggestion in den Bann dieses Unwürdigen gelangt sei und bat, es möge durch Hypnose das Mädchen von diesem Banne befreit werden!

In Wirklichkeit handelte es sich um den natürlichen Einfluss masochistischer Empfindungen bei einem neuropathischen, jedoch durchaus nicht sinnlichen Mädchen aus den besten Kreisen der Gesellschaft, wobei offenbar irgend etwas in der Persönlichkeit des Angebeteten wie ein Fetisch gewirkt haben musste. Diese Vermuthung erscheint umsomehr berechtigt, als jener Mann weder durch geistige noch leibliche Vorzüge oder Schönheit begehrenswerth war. Ist es doch bekannt, dass Gott Amor die sonderbarsten Bündnisse vermittelt und Mädchen zuweilen sich in Männer verlieben, die weder schön noch geistreich sind, so dass alle Welt dazu den Kopf schüttelt. In solchen Fällen mag die räthselhafte „Sympathie“ auf irgend einem Fetischzauber beruhen, sei es Geruch, Stimme, Gesten u. A.

3. Sadismus des Mannes.

Diese Art sexueller Perversion erscheint verwandt dem Lustmord, bei dem, aus durch den Coitus nicht gestillter Brunst, in Verwerthung psychologischer, vielleicht atavistischer Beziehungen zwischen Wollust und Grausamkeit, zur Tödtung und Zerstückelung des Opfers der Lüste geschritten wird.

Das Gegenstück des Lustmörders stellt der entartete, relativ impotente Wüstling dar, der sich zum Coitus durch präparatorische Akte der Grausamkeit fähig macht.

Zwischen beiden steht der Sadist, welcher aus originärer Perversion der *Vita sexualis* den Coitus perhorrescirt oder, entartet und impotent geworden, in Akten der Grausamkeit ein Aequivalent für jenen sucht und findet. Dass diese Akte wollüstig betont, weil Ersatz für den Coitus sind, darin liegt das entscheidende Moment für die Annahme von Sadismus. Das Misshandeln eines Weibes mit der eigenartig perversen wollüstigen Betonung in dem Seelenleben des Betreffenden ist die Hauptsache, das Wesen des Aktes. Die Art der Misshandlung ist gleichgültig, individuell verschiedenartig. Diese ist nur das Mittel, das Symbol für das Bewusstsein schrankenloser Macht und Superiorität über das Weib. Aus diesem Bewusstsein entsteht das Wollustgefühl des im Sinne von Sadismus

Entarteten. Die Misshandlung erscheint damit klar als Mittel zum Zweck eines krankhaften psycho-sexualen Bedürfnisses, nicht Mittel zum Zweck des Coitus. Damit erscheint die Misshandlung, welche der Sadist ausübt, analog der passiven Flagellation und anderen Demüthigungen, welche der Masochist über sich ergehen lässt.

Durch diese psychisch ganz andere Motivirung bildet der Sadismus eine ganz andere Erscheinung als das Misshandeln aus krankhafter Wollust. Diese tritt allerdings im Verlauf des sadistischen Aktes hinzu, aber sie ist nicht das Primum movens, sondern ein Accidens.

Als sadistische Erscheinungen lassen sich Beobachtung 18 meiner Psychop. sexualis bezeichnen, ebenso der Fall des Necrophilen Bertrand (Beobachtung 20), bei welchem der Drang nach sexueller Befriedigung durch Akte der Grausamkeit (an Leichen!) jedenfalls der entscheidende, weil wesentliche Factor war und erst secundär Coitusgelüste sich hinzugesellten.

Die gleiche Auffassung als sadistischer Antriebe ist auch dem Mädchenwürger Verzeni (Psychop. sexualis, Beobachtung 25), sowie den Mädchenschneidern, Mädchenstechern und Zopfabschneidern gegenüber berechtigt. Ein beweisendes Beispiel für diese Annahme gibt der folgende Fall:

Beobachtung 12. Ein Zopfabschneider. P., 40 Jahre, Kunstschlosser, ledig, stammt von einem Vater, der temporär irrsinnig war, und von einer sehr nervösen Mutter. Er entwickelte sich gut, war intelligent, aber früh mit Tics und Zwangsvorstellungen behaftet gewesen. Er hatte nie masturbirt, liebte platonisch, trug sich öfters mit Heirathsplänen, coitirte nur selten mit Freudenmädchen, fühlte sich aber vom Verkehr mit solchen nie befriedigt, eher angewidert. Vor etwa 3 Jahren trafen ihn schwere Schicksalsschläge (finanzieller Ruin) und machte er überdies eine fieberhafte Krankheit mit Delir durch. Diese Umstände schädigten schwer das Centralnervensystem des erblich Belasteten. Am Abend des 28. August 1889 wurde P. auf dem Trocadero in Paris in flagranti verhaftet, als er im Gedränge einem jungen Mädchen den Zopf abgeschnitten hatte. Man verhaftete ihn mit dem Zopf in der Hand, eine Scheere in der Tasche. Er entschuldigte sich mit momentaner Sinnesverwirrung, unseliger unbezwinglicher Leidenschaft, gab zu, dass er schon 10 mal Zöpfe abgeschnitten habe, die er daheim in wonnigem Entzücken verwahre.

Bei der Haussuchung fand man 65 Zöpfe und Haarflechten, sortirt in Paketen vor. Schon am 15. December 1886 war P. unter ähnlichen Umständen einmal verhaftet gewesen, aber wegen Mangel an Beweisen freigelassen worden.

P. gibt an, dass er seit 3 Jahren, wenn Abends allein im Zimmer, sich unwohl, ängstlich, erregt und schwindlig fühlte und dann vom Drang heimgesucht wurde, Frauenhaar zu betasten. Als er gelegentlich den Zopf eines jungen Mädchens wirklich in der Hand halten konnte, fühlte er sich wollüstig

höchst erregt, bekam Erection und, ohne weitere Berührung des Mädchens, Ejaculation. Heimgekehrt schämte er sich des Vorfalles, aber der Wunsch, Zöpfe zu besitzen, ungemein wollüstig betont, wurde immer mächtiger in ihm. Er wunderte sich sehr darüber, da er doch früher beim intimsten Verkehr mit Weibern nie etwas derart empfunden hatte. Eines Abends konnte er dem Drang nicht widerstehen, einem Mädchen den Zopf abzuschneiden. Daheim, mit dem Zopf in der Hand, wiederholte sich der wollüstige Vorgang. Es zwang ihn, mit dem Zopf über seinen Körper zu fahren, seine Genitalien darein zu wickeln. Endlich ganz erschöpft, schämte er sich, getraute sich während einiger Tage gar nicht auszugehen. Nach Monaten der Ruhe trieb es ihn wieder, Frauenhaar, gleichgültig wem gehörig, unter die Hände zu bekommen. Gelangte er zum Ziel, so fühlte er sich wie besessen von einer übernatürlichen Gewalt, ausser Stand, seine Beute loszulassen. Konnte er den Gegenstand seiner Begierde nicht erreichen, so wurde er tief verstimmt, eilte heim, wühlte dann in seiner Collekction von Zöpfen, kämmte, betastete sie, gerieth dabei in mächtigen Orgasmus und befriedigte sich durch Masturbation. Zöpfe in den Auslegekästen der Friseure liessen ihn ganz kalt. Es mussten vom Kopf einer Frauensperson herabhängende Zöpfe sein.

Auf der Höhe seiner Zopfentate will er jeweils in solcher Erregung gewesen sein, dass er nur unvollkommene Apperception und demgemäss Erinnerung hatte von dem, was um ihn her vorging. Sobald er mit der Scheere den Zopf berührte, kam es zur Erection und im Moment des Abschneidens zur Ejaculation.

Seit seinen Schicksalsschlägen vor etwa 3 Jahren will er gedächtnisschwach, geistig rasch erschöpft, von Schlaflosigkeit und nächtlichem Aufschrecken heimgesucht sein. P. bereut tief seine Streiche.

Man fand bei ihm nicht bloss Zöpfe vor, sondern auch eine Menge von Haarnadeln, Bänder und andere weibliche Toilettegegenstände, die er sich hatte schenken lassen. Er hatte von jeher eine wahre Manie gehabt, derlei zu sammeln, nicht minder Zeitungen, Holzstückchen und anderen ganz werthlosen Kram, von dem er nie hatte lassen wollen. Auch hatte er eine sonderbare, ihm ganz unerklärliche Scheu, eine gewisse Strasse zu passiren; machte er einmal den Versuch dazu, so wurde ihm ganz unwohl.

Das Gutachten erwies den Hereditarier, den zwangsmässigen, impulsiven, entschieden unfreien Charakter der inkriminirten Akte, welche die Bedeutung einer Zwangshandlung, hervorgerufen durch eine mit abnormen sexuellen Gefühlen übermächtig betonte Zwangsvorstellung haben. Freispruch. Irrenhaus. (Voisin, Socquet, Motet, Annales d'hygiène, 1890, April.)

Eine sonderbare Erscheinung ist bei Perversion der Vita sexualis die vielfach vorkommende Inclination für Pelzwerk¹⁾, Sammt²⁾, auch Seide, welche auf manche mit solcher Perversion Behaftete, sei es vermittelt des Tast- oder des Gesichtssinns, sexuell erregend wirkt und für sie geradezu zum Fetisch werden kann.

¹⁾ Vgl. Psychop. sexualis, Beobachtung 46.

²⁾ S. ebenda p. 76, Anmerkung.

Sie wird mir auch von dem Gewährsmann der Beobachtung 9 als überaus häufig beim Masochisten und Sadisten vorkommend bestätigt, dürfte aber eine allgemein fetischistische Bedeutung haben.

Auch in den Romanen von Sacher-Masoch und seiner Frau spielt der Pelz („Damen im Pelz“, „Aechter Hermelin“, „Venus im Pelz“) eine hervorragende Rolle, wie er ja auch einzelnen derselben zum Titel diene. Gesucht und unbefriedigend erscheint die Erklärung des Hermelin als Symbol der Macht und der Herrschaft am Körper sadistischer Frauen und als Fetisch Seitens von ihnen beherrschter masochistischer Männer. Der psychologische Zusammenhang mag ein tieferer sein und vorläufig unerkklärbarer.

4. Sadismus des Weibes.

Wissenschaftliche Beobachtungen über diese Art psycho-sexueller Perversion stehen mir nicht zu Gebote, obwohl sich vermuthen lässt, dass sie gerade nicht selten vorkommt und wenigstens als Charakteranomalie sich äussert. In der Geschichte finden sich Beispiele von zum Theil illustren sadistisch empfindenden Frauen, deren Herrschsucht, Wollust und Grausamkeit diese Messalinen in ganz eigenartiger Betonung erscheinen lässt. Auch die neuere Romanliteratur wimmelt von Beispielen von Sadismus feminae. Es sei nur erinnert an Sacher-Masoch's Romane, an Armand Silvestre's „Die erste Geliebte“, an Ernst v. Wildenbruch's „Brunhilde“, sowie an Rachilde's „La Marquise de Sade“.

Das interessanteste Beispiel in der dramatischen Literatur bietet Kleist's bekanntes Trauerspiel „Penthesilea“, welches der Dichter geradezu als Gegenstück seines Käthchens von Heilbronn bezeichnet haben soll und das auch thatsächlich ein solches ist, insofern die sadistische Amazonenkönigin das grelle Widerspiel des masochistischen Käthchens darstellt.

In seiner Penthesilea (22. Auftritt) schildert Kleist seine Heldin, wie sie, von wollüstig-mordlustiger Raserei ergriffen, den in ihre Hände gelockten, in Liebesbrunst bisher verfolgten Achilles in Stücke reisst, ihre Meute auf ihn hetzt.

„Sie schlägt, die Rüstung ihm vom Leibe reissend, den Zahn schlägt sie in seine weisse Brust, sie und die Hunde, die wetteifern den, Oxus und Sphinx den Zahn in seine rechte, in seine linke sie;

als ich erschien, troff Blut von Mund und Händen ihr herab,“ und später, als Penthesilea ernüchert ist:

„Küsst ich ihn todt? — Nicht — küsst ich nicht? Zerrissen wirklich? — So war es ein Versehen; Küsse, Bisse, das reimt sich und wer recht von Herzen liebt, kann schon das Eine für das Andre greifen.“

Während der Masochismus des Weibes bloss eine potenzierte, krankhaft gesteigerte Eigenschaft des weiblichen Charakters im Sinne der Unterwerfung darstellen dürfte und jedenfalls seine Wurzel nicht in einer krankhaft erregten Sinnlichkeit hat, scheint für den Sadismus des Weibes allerdings *Hyperaesthesia sexualis* eine Vorbedingung. Das Entscheidende ist natürlich auch hier die Perversion der *Vita sexualis*, insofern Akte der Grausamkeit gegen die geliebte Person die Sinnelust befriedigen und den sexuellen Akt (gerade wie beim Sadismus des Mannes) ersetzen können.

Es wäre leicht möglich, dass, analog wie beim Mann, Pollutionen auf der Höhe der wollüstig-grausamen Erregung eintreten und damit ein Aequivalent für Coitus schaffen.

Die Vermuthung liegt ferner nahe, dass, auch hier in Uebereinstimmung mit am Manne beobachteten Erscheinungen, die in Rede stehende Anomalie erworben sein kann, auf Grund besonderer seelischer Veranlagung und fortgesetzten Missbrauchs der Genitalorgane auf natürlichem oder unnatürlichem Wege. Zu Gunsten dieser Annahme spricht nicht bloss die Analogie mit Thatsachen beim Manne, sondern auch die Erfahrung, dass in der Lebensgeschichte so mancher Messaline das allmähliche Auftreten von grausamen Akten beobachtet wurde.

Versuch einer Erklärung des Masochismus und Sadismus.

Die Thatsachen des Masochismus und Sadismus gehören jedenfalls zu den interessantesten im Gebiet der Psychopathologie. Ein Versuch ihrer Erklärung hat zunächst zu ermitteln, was an dem Phänomen das Wesentliche und was dabei das Unwesentliche ist.

Das Entscheidende beim Masochismus ist jedenfalls die schrankenlose Unterwerfung unter den Willen der Person des anderen Geschlechts, beim Sadismus umgekehrt die schrankenlose Beherrschung dieser Person, und zwar unter Weckung und Begleitung von mit Lust betonten sexuellen Gefühlen bis zur Entstehung von Orgasmus.

Nebensächlich ist nach allem Vorausgehenden die specielle Art und Weise, wie dieses Abhängigkeits- oder Beherrschungsverhältniss bethätigt wird (s. o.).

Im Sinne der Eingangs dieser Arbeit aufgestellten Gesichtspunkte stellt der Masochismus des Mannes eine ins Pathologische outrirte Steigerung der weiblichen Rolle im sexuellen Verkehr zwischen Mann und Weib dar. Der Mann erscheint als der Unterworfene, als das Opfer. Die weibliche Rolle des von masochistischer Perversion heimgesuchten Mannes manifestirt sich darin, dass er gleich dem Weibe aufgesucht und erobert werden und erst dann sich schrankenlos hingeben will.

Es besteht hier keine Umkehr der Geschlechtsempfindung wie beim conträr Sexualen, insofern die Neigung dem Weibe zugewendet bleibt, aber das seelische Empfinden ist ein weibliches in sexueller Hinsicht und zwar mit pathologischer Uebertreibung der specifisch weiblichen Gefühlselemente.

Versucht man es, dieser Thatsache eine Deutung zu geben, so erscheint der Masochismus als eine rudimentäre conträre Sexualempfindung im Sinne der Effeminatio, wenigstens nach der seelischen Seite der Vita sexualis.

Bemerkenswerth ist, dass der Patient der Beobachtung 9 mich versicherte, sein Ideal sei ein relativ etwas älteres, starkes, gebieterisches Weib, und dass er sich deshalb in seinen Liebesphantasien auch immer in seine Jünglingszeit zurückversetzt denke.

Er versichert auch auf Befragen, dass er in seinem ursprünglichen Charakter entschieden Züge von Effeminatio hatte, die erst im Verlaufe der Zeit zurücktraten.

Die Frage bezüglich der Entstehung dieser eigenartigen Form der sexuellen Perversion als psychosexueller Abweichung von der Norm kann ebensowenig sicher beantwortet werden, als die nach Entstehung der angeborenen conträren Sexualempfindung überhaupt. Meine Erklärung ¹⁾ derselben als einer auf dem Weg der Vererbung entstandenen, gezüchteten Eigenschaft der Descendenz dürfte nicht ohne Berechtigung sein. Jedenfalls stellt die angeborene sexuelle Perversion ein functionelles Degenerationszeichen im Rahmen der (fast ausschliesslich) erblichen Belastung dar und auch für meine Fälle von Masochismus und Sadismus bestätigt sich diese klinische Erfahrung.

¹⁾ Psychopath. sexualis. 5. Aufl., p. 101.

Dass die eigenartige, psychisch anomale Richtung der *Vita sexualis* eine originäre Abnormität darstellt und nicht so zu sagen gezüchtet bei einem Disponirten aus passiver Flagellation sich entwickelt, auf dem Wege der Ideenassociation, wie Rousseau und Binet annehmen, glaube ich oben erwiesen zu haben. Dies ergibt sich deutlich auch aus Beobachtung 8, denn hier kann nicht an eine sexuell stimulirende Wirkung einer in der Jugend erlittenen Strafe gedacht werden. Ueberhaupt ist die Entstehung aus Ideenassociation nicht denkbar, da die ersehnte Situation beim Kinde gar nicht möglich ist.

Auch der Gegenstand der Beobachtung 9, darüber interpellirt, macht geltend, dass er sich an keine in der Jugend erlittene Misshandlung erinnern könne, an welche sich etwa das erste Auftauchen geschlechtlicher Regungen geknüpft hätte. Dem Einwand, es könnte trotzdem so sein, insofern der Vorgang vergessen wurde, nachdem die Association fest geknüpft war, begegnet er mit der richtigen psychologischen Bemerkung, dass Ereignisse mit starker Gefühlsbetonung aus früher Jugend, im Gedächtniss unauslöschlich zu haften pflegen.

Dass passive Flagellation so häufig beim Masochismus vorkommt, erklärt sich einfach daraus, dass sie das stärkste Ausdrucksmittel für das Verhältniss der Unterwerfung ist. Es ist dem Masochisten dabei sicher nicht um die Hervorrufung von physischem Schmerz zu thun, sondern um die Weckung von Vorstellungen (der Demüthigung), die bei ihrer eigenartigen Bedeutung geradezu von psychischen Lustgefühlen betont werden.

Ich wiederhole es als entscheidend für die Differenzirung von einfacher passiver Flagellation und Flagellation auf Grund masochistischen Verlangens, dass im ersteren Fall die Handlung Mittel zum Zweck des dadurch möglich werdenden Coitus oder wenigstens einer Ejaculation, im letzteren Fall Mittel zum Zweck der seelischen Befriedigung im Sinne masochistischer Gelüste ist. Es fragt sich überhaupt, ob der Masochist anlässlich der Misshandlung vermöge der dadurch geweckten Lustgefühle Schmerz empfindet, sei es, dass er vermöge seines Affektzustandes (gleich dem Soldaten im Kampfgewühl oder dem religiösen Märtyrer und Ecstatiker) die physische Einwirkung auf seine Hautnerven überhaupt nicht appercipirt, sei es, dass der Ueberfüllung des Bewusstseins mit Lustgefühlen gegenüber die Vorstellung der Misshandlung nur wie ein blosses Zeichen, ohne ihre Schmerzqualität, in ihm stehen bleibt.

Es fände gewissermassen eine Uebercompensation des physischen Schmerzes durch die psychische Lust statt und nur die Differenz bliebe als restliche psychische Lust im Bewusstsein. Diese erfährt überdies einen Zuwachs, indem, sei es durch reflectorisch spinalen Einfluss, sei es durch eigenartige Betonung der sensiblen Eindrücke im Sensorium, eine Art Hallucination körperlicher Wollust entsteht, mit ganz vager Lokalisation der hieraus projecirten Empfindung.

Analoges scheint in den Selbstpeinigungen religiöser Schwärmer (Fakire, heulende Derwische, religiöse Flagellanten) vorhanden zu sein, nur mit anderer Qualität des Lustgefühls. Auch hier wird die Vorstellung der Marter ohne ihre Schmerzqualität apercipirt, indem das Bewusstsein von der mit Lust betonten Vorstellung erfüllt ist, durch die Marter Gott zu dienen, Sünden zu tilgen, den Himmel zu verdienen u. s. w. Dass dabei aber auch wollüstige Gefühle mit unterlaufen können, ist genugsam bekannt.

Der psychologische Hauptaccent, da wo der Masochist sich flagelliren lässt, liegt jedenfalls nicht in dem effectiven oder potentiellen Schmerz, wie beim gewöhnlichen Flagellanten, sondern in der mit der Misshandlung symbolisch gefühlten Demüthigung. Nur so ist es möglich, dass Schmerz mit Lust betont wird. Dass diese Lust eine wesentlich psychische, direkte und nicht eine reflectorisch-sensible indirekte Entstehungsquelle hat, geht u. A. daraus deutlich hervor, dass dieselbe Flagellation, von einem Manne, von einem unsympathischen, weil alten hässlichen Weibe oder auch von einem bestellten Weibe ausgeführt, bei welchem die Illusion des Unterworfenseins nicht gelingt, nur Schmerz hervorzurufen vermag, somit keinen selbstständigen Werth besitzt.

Als das Correlat des Masochismus würde der Sadismus des Weibes zu betrachten sein.

Wie aus Rousseau's Confessions, sowie denen meines *Equus eroticus* hervorgeht und mir auch der Herr der Beobachtung 9 versicherte, ist jener das Ideal in den erotischen Phantasien des masochistischen Mannes. Sadismus des Weibes wäre als Verkehrung der seelisch-sexuellen Natur des Weibes, als rudimentäre conträre Sexualempfindung im Sinne einer seelischen Viraginität zu deuten.

Das Gegenstück zum Masochismus des Mannes würde der Sadismus desselben, das Gegenstück des Sadismus des Weibes der Masochismus desselben darstellen, als pathologische Steigerung des normalen psychischen Geschlechtscharakters. Auch im empirisch feststehenden Sadismus des Mannes erscheint das Moment des

Schmerzes, hier activ, als wesentliches Moment in der psychologischen Situation und als Bedingung für das Auftreten von Lustgefühlen. Hier kann unmöglich von physischer, sondern nur von psychischer Lust die Rede sein, da ja gar keine Reizung der eigenen sensiblen Nerven durch den Misshandlungsakt stattfindet. Dies geht auch klar aus Beobachtung 11 hervor, welche zugleich ein kaum anfechtbares Beispiel von combinirtem Vorkommen von Masochismus und Sadismus darstellt und überdies eine Analogie mit der psychischen Hermaphrodisie bietet.

Wie dieser Akt der Grausamkeit psychische Lust (Wollust) vermittelt, kann nur vermuthet werden. Es liegt nahe, anzunehmen, dass der Akt, gleichwie beim masochistischen passiv erduldet, vermöge eigenartiger seelischer Organisation einen in der Vorstellung der schrankenlosen Beherrschung (bezw. des Beherrschtwerdens) wurzelnden seelischen Zustand (Affekt) hervorruft, der dem an und für sich symbolischen Akt seine eigene (Lust)betonung verleiht.

Insofern erscheinen Lust am Schmerzzufügen und Lust am zugefügten Schmerz nur als zwei verschiedene Seiten desselben seelischen Vorgangs, dessen Primäres und Wesentliches das Bewusstsein activer bezw. passiver Unterwerfung ist, wobei der Verbindung von Grausamkeit und Wollust nur eine secundäre psychologische Bedeutung innewohnt.

Es bleibt freilich dabei noch dunkel, warum, zum Ausdruck des Herrschaftsverhältnisses, auch die Zufügung von Schmerz, bezw. einer ideell oder reell grausamen Handlung gewünscht wird. Vielleicht geschieht dies deshalb, weil neben dem Coitus dies die stärkste Wirkung ist, die ein Mensch auf den anderen ausüben kann.

In weiter fortschreitender psycho-sexualer Degeneration erklären sich dann leicht der Lustmord und andere Scheusslichkeiten.

II. Klinische Casuistik zur conträren Sexual-empfindung.

1. Psychische Hermaphrodisie.

Beobachtung 1. Autobiographie. Ich stehe im 31. Jahre, bin der Erstgeborene unter 4 Brüdern und habe ausserdem noch 5 lebende Schwestern. Die Gesundheitsverhältnisse meiner Familie sind sehr gute. Mein Vater starb im 42. Lebensjahre an einem schweren Halsleiden. Die Gesundheitsverhältnisse der Grosseltern väterlicherseits sind mir nicht recht bekannt, ich weiss nur, dass beide mit ca. 50 bis 60 Jahren starben. Die Eltern meiner Mutter waren sehr gesund. Grossvater starb im 70., die Grossmutter im 82. Jahre an Lungenentzündung. Soviel ich mich noch in meine Kinderjahre zurückdenken kann, stellte ich mir als Junge von 8 Jahren es als ein grosses Vergnügen vor, bei nacktem Körper gemartert und dann an den Genitalien aufgehängt zu werden.

Schon als Kind von 5 bis 6 Jahren regte sich in mir ein Gefühl der Liebe, deren Gegenstand ein Mädchen im gleichen Alter war. Wir suchten stets einen Ort, an dem wir ungestört waren, verhüllten uns entweder mit einem Tuch oder Schirm und küssten uns nach Herzenslust ab. — Zur Onanie wurde ich theils durch mich selbst, theils durch Kameraden verleitet. Ich war zur Zeit ca. 10 Jahre alt. Trotzdem ich meistens in Gesellschaft diesem Laster fröhnte, glühte mein Herz bis zu meinem 14. Jahre für eine Schulgenossin und zwar derart, dass es mich heiss und kalt überlief, sobald ich sie nur sah. — Nachdem ich an die Realschule gekommen war, machte ich mit meinen Zimmerkollegen Bekanntschaft. Wir schliefen oft zu dreien, sogar viere in einem Bett und befriedigten unsere geschlechtlichen Lüste mit der Hand gegenseitig. Mit ca. 16 Jahren kamen wir öfters mit Lehramtskandidaten zusammen und nach einiger Zeit bewog mich einer im Alter von ca. 28 Jahren, bei ihm zu schlafen. Natürlich wurde nicht geschlafen, sondern die Nacht durch der Lust geopfert. Nächsten Tag ekelte mir vor dem Menschen und trotz all seiner Liebesbetheuerungen war ich nicht im Stande, ein zweites Mal mit ihm zu verkehren. Ich schämte mich vor solch einem bejahrten Manne. Ich hielt mich nur mehr in der Gesellschaft meiner Zimmergenossen, und da war gegenseitige Onanie an der Tagesordnung. Tonangebend war unter uns ein junger kräftiger Bursche von reichen Eltern, der uns oft den Befehl ertheilte, an einem von uns

mit Gewalt Onanie auszuüben oder sich zu ihm ins Bett zu legen. Trotz all seiner Brutalität hatte ich den jungen Mann von Herzen gerne und er fühlte ebenfalls zu mir eine warme Zuneigung. Da ich vom Anfange für den Kaufmannsstand bestimmt wurde, kam ich von der Realschule nach W. in ein grosses Spezcerciggeschäft. Ich war zur Zeit noch nicht 17 Jahre. Sonderbarerweise hörte mein Drang zur Onanie vollständig auf. Ich besuchte ab und zu Theater und knüpfte mit einem Mädchen der Halbwelt Bekanntschaft an. Ich hatte trotzdem noch immer Gefallen an hübschen Männern, aber nicht das Bedürfniss, mit ihnen geschlechtlich zu verkehren. Das Verhältniss mit dem genannten Mädchen war bald ein intimeres. Ich glaube dort ein hübscher, fescher Kerl gewesen zu sein und fühlte mich durch das Entgegenkommen des Mädchens geschmeichelt. Sie wohnte in einem der ersten Bordelle und ich war in kurzer Zeit ein viel und gern gesehener Gast in diesem Hause. Ich verkehrte mit dem Mädchen durch nahezu 17 Monate geschlechtlich und zwar wöchentlich ein oder zwei Nächte. Die Person hatte mich gerne und nahm niemals auch nur das Geringste von mir als Entschädigung an. Von W. kam ich in eine der ersten Handelsstädte. Ich hatte durch meinen Schwager Gelegenheit, in die Gesellschaft zu kommen, suchte, trotzdem ich viel tanzte, meistens Herrengesellschaft auf. Nach einem Aufenthalte von ca. 6 Monaten wurde ich mit einem älteren Urning bekannt, und von dieser Zeit an erwachte in mir die Leidenschaft, die nahezu 2 Jahre geschlummert. Wir onanirten zwar nur gegenseitig, aber der Trieb war angefacht und ich hatte mehr denn je Wohlgefallen an hübschen Männern, besonders an muskulösen und bartlosen. Dieser sogenannte Freund führte mich zu mehreren seiner Bekannten, pries mich an wie feile Waare und bald ward ich Gemeingut Vieler. Mein gesellschaftlicher Verkehr brachte mich oft mit Militärs zusammen und fasste ich sehr bald zu einem jungen Lieutenant die leidenschaftlichste Liebe. Meine Liebe wurde nicht erwidert, sondern ihr nur Freundschaft entgegen gebracht. Ich sann oft die längste Zeit nach, wie ich meinen Geliebten durch List dazu bringen könnte, bei mir zu schlafen. Nach langem Manövriren gelang mir mein Plan. Ich bemerkte ihm eines Abends beim Nachhausegchen, dass ich meinen Thorschlüssel vergessen und wegen dem Lärm der Hunde zu so später Zeit nicht mehr läuten könne. Freund H. lud mich ein, bei ihm zu schlafen; ich zitterte vor Aufregung. Nachdem wir uns entkleidet und ich meinen lieben strammen Freund ins Bett steigen sah, überkam mich solche Scham über mein Vorhaben, dass ich mich absolut weigerte, mich zu ihm zu legen und schlief denn auch wirklich allein auf dem Sopha. Ich schämte mich, weil ich wusste, dass mein Vorhaben ein unrechtes war, und dass ich dadurch die Freundschaft auf das Spiel setzen würde. Ich hatte später meinem Freunde gegenüber keine derartige Anwendung mehr, doch besass er meine ganze Liebe. Ich verkehrte während dieser Zeit manchmal mit Urningen, fühlte aber nach Befriedigung meiner Lust immer Reue. Um meinen Freunden Sand in die Augen zu streuen, ging ich mehrmals mit in ein Bordell und übte auch mehrmals den geschlechtlichen Akt mit einem der Frauenzimmer aus. Ich verspürte dabei Genuss, aber nicht in dem Grade wie mit einem Manne. Als ich diese Stadt verliess, war meine Liebe zu meinem Freunde die gleiche, obwohl ich in die Abscheulichkeiten des Lasters ziemlich eingedrungen. Es that mir eben so wohl, trotz meiner Verdorbenheit einen Freund zu besitzen, der moralisch so hoch über mir stand.

In meiner Heimath angelangt, musste ich mich natürlich soviel als möglich zurückhalten, um meine Familie vor Schande zu bewahren und meine Existenz nicht zu ruiniren. Ich hatte wohl Gelegenheit, anlässlich einer Unterhaltung einen meiner Bekannten, dem es zum nach Hause gehen zu spät und zu weit war, zu mir einzuladen, doch vergnügte ich mich nur an dem Beisammenschlafen, da ich stets die Folgen einer Unvorsichtigkeit vor Augen hatte. Ich behalf mich mit Onanie. Einen neuen Wendepunkt in mein Leben brachte ein bekannter Sänger, der mir grosses Interesse einflösste als Künstler und als Mensch. Ich bin grosser Musikfreund und ein besonderer Anhänger Richard Wagners. In Deutschland war es mir oft vergönnt, obigen Künstler bewundern zu können; als ich ihn nun hier sah, war's mit meiner Vorsicht vorbei. Ich suchte Gelegenheit und fand sie. Mein neu erworbener Freund war in der Sache verirrter als ich und fachte meine Zuneigung zu glühenden Flammen der Liebe an. Ich folgte ihm in Allem und enthielt mich auf seinen Wunsch Monate lang jeden weiteren Umganges. Nahezu alle 14 Tage sahen wir uns, liebten uns, machten grössere Touren. Nach und nach stieg oft in mir der Gedanke auf, dass mein Freund die Liebe etwas zu comödienhaft auffasse und meine Liebe wurde kühler. Unsere Zusammenkünfte wurden seltener und zum Schlusse verblieb nur mehr Freundschaft, welche wir bis heute noch pflegen. Nun kam wieder eine Zeit des Alleinseins, wieder Onanie. Ich kam nun öfters, jedes Jahr ca. 2mal nach Wien, schloss Bekanntschaften, wurde auch in das Xbad geführt, welches den Namen männliches Bordell im vollsten Masse verdient. Ich weiss, dass ich um kein Haar besser bin als die Besucher des genannten Bades, aber so etwas Ekelhaftes von Geilheit und eine solche Versammlung von Gleichgesinnten war mir noch nie vorgekommen; ich brachte es nicht fertig, mich in diesem Baderaum länger aufzuhalten. Durch Empfehlung meines Freundes erhielt ich in den letzten Jahren so manchen Besuch; nur Männer, mit denen ich mich auch auf der Strasse zeigen konnte, nahm ich an, da mir alles Ordinäre verhasst ist. Einen Fall will ich noch erwähnen. Bei einem Wienerbesuch promenirte ich Abends auf einem bekannten Weg in der Nähe des Stadtparkes. Ich hatte noch nie mit einem Soldaten zu thun gehabt und nahm mir vor, mich mit einem solchen gegen Entgelt zu amüsiren. Ich traf auch bald einen jungen bildhübschen Soldaten, der um zu verdienen ausgegangen war. Natürlich ahnte er meine Absicht und schlug vor, vorher ein Gasthaus aufzusuchen. Wir zechten zusammen und als ich sah, dass er nur aus Noth diesem Verdienste nachging, waren meine Gelüste sofort gewichen; ich that das Möglichste, um den Eindruck, den die Art unseres Bekanntwerdens auf ihn machen musste, zu verwischen und wir schieden in später Nacht, ohne dass etwas Unanständiges zwischen uns vorgefallen. — Im Laufe der letzten 2 $\frac{1}{2}$ Jahre lernte ich eine junge Dame kennen, fühlte nicht ausgesprochene Liebe, sondern nur Zuneigung zu ihren geistigen Fähigkeiten. Da ich in meiner Stelle als Kaufmann mit grossem Haushalt eigentlich gezwungen bin, mir eine Frau zu erwerben, so entschloss ich mich zu dem ersten, für mich so gewagten Schritte und verlobte mich mit genannter Dame. Es kamen Augenblicke, ja Stunden der Reue und doch dachte und hoffte ich, dass mich eine Ehe aus meinem Zustande reissen könnte. Ich gab mich beim Anfange meiner Verlobungszeit weniger der Onanie hin, hatte sogar, ich glaube einige Male, wenn ich meine Braut umfasst hielt, so erregte Gefühle, dass mein Penis in steifem Zustande war.

Durch verschiedene Umstände, die nicht hierher gehören, wurde das Verhältniss gelöst. Meine Braut, welche, nebstbei bemerkt, durchaus nicht schön war, liebt mich noch in gleicher Weise und will, wie ich von ihren Verwandten erfahren habe, so lange warten, bis alle Hindernisse überwunden sind. Bei Lösung des Verhältnisses empfand ich in erster Linie Schmerz, später sagte ich mir, es ist besser so, ich hätte das arme Mädchen doch vielleicht recht unglücklich gemacht. Meine grösste Freude wäre, ein oder zwei Kinder zu besitzen, und ich bereute schon oft, so viel Kraft unnütz vergeudet zu haben, anstatt, und wäre es auch ausserehelich, ein Kind gezeugt zu haben.

Die letztere Zeit verlief in gewohnter Weise, ich empfing so manchen zugesickten Herrn, knüpfte hier eine Bekanntschaft mit einem gleichgesinnten jungen Manne an, mit dem ich viel geschlechtlich verkehrte und mich auch zu passiver Päderastie hergab: vor der aktiven habe ich Ekel. Vor ca. 4 Wochen erhielt ich abermals Besuch eines jungen Mannes. Wir verblieben in meiner Wohnung und befriedigten uns mit der Hand gegenseitig. Der junge Mann war mir vom ersten Moment überaus sympathisch und ich schien ihm ebenfalls nicht unangenehm. Da er Curgast, in der Nähe wohnte, so wiederholten sich unsere Besuche gegenseitig ziemlich oft. Mit der Zeit veränderte sich meine Zuneigung in so leidenschaftliche Liebe, wie ich sie nie gekannt. Seinem Wunsche, bei ihm aktive Päderastie auszuüben, bin ich wohl nachgekommen, aber bei einer Wiederholung war es mir nicht möglich. Sogar die letzte Nacht, welche wir zusammen verbrachten, konnte ich den Akt nur mit aller Mühe fertig bringen. Und doch ist mir mein Freund das Höchste, was ich besitze. Es imponirt mir an ihm seine aussergewöhnliche Bildung, seine Sprache, sein männliches Benehmen, kurz Alles. Zur Ausübung eines geschlechtlichen Aktes ist er mir entschieden zu gut, obwohl er nur für diese Sache ist. Es wäre mein höchster Wunsch, wenn es gelänge, ihn und mich auf die richtige Bahn zu bringen, um eine wahre, edle Freundschaft, ohne jeden Hintergedanken pflegen zu können. Ich fühle mich trotz der Liebe nicht glücklich, weil ich mir sagen muss, dass meine Leidenschaft, mein unseliger Zustand diese Liebe outrirte. Ich gäbe viel darum, wenn mein Freund mich auf normalem Wege als Freund gewonnen.

Dies sind die Hauptzüge aus meinem Dasein. Bei Schilderung meiner Kindheit habe ich übersehen zu bemerken, dass ich als kleiner Junge meine kleine Schwester gerne frisirte, mich oft in schöne Kleider wünschte, um gesehen zu werden, Puppenspielen nicht abhold war, jedoch an weiblichen Handarbeiten keine Freude hatte. Ein jüngerer Bruder von mir scheint auch der Onanie ergeben zu sein.

Von meiner Familie ahnt Niemand meinen krankhaften Zustand, so auch Niemand meiner hiesigen Freunde. Ich bin mittelgross, kräftig gebaut, am ganzen Körper, besonders auf der Brust stark behaart, habe mittelmässig tiefe Stimme und im grossen Ganzen fröhliche Stimmung. Mein freundschaftlicher Kreis besteht aus jungen Leuten, die nicht so sind wie ich. Ich habe etwas weiches Gemüth, kann weder Mensch noch Thier leiden sehen. Mir gefällt Alles in der Natur, auch bin ich eifriger Tourist. Pollutionen hatte ich in meinem Leben nur eine und die vor der Zeit meines täglichen Bades.

Mein Gang, glaube ich, ist etwas komisch, nahezu schwebend, jedoch Gesten, Redeweise lassen nicht auf eine solche Verkommenheit des Geschlecht-

geföhls schliessen. Ich besitze hier komischerweise den Ruf eines Mädchenjägers, was vielleicht auf den Fall zurückzuführen ist, dass ich vor 2 Jahren unter ziemlich auffälligen Umständen ein Mädchen zu mir nahm. Ich übte auch den Coitus aus und war zufrieden, dass das Mädchen die Sache ziemlich verbreitete. Wie ich mich heute einem Weibe gegenüber benehmen würde, weiss ich nicht, wahrscheinlich für mich beschämend. Meine Genitalien sind normal, nur glaube ich, dass, trotzdem ich der Onanie selten huldige, es mit meiner geschlechtlichen Leistungskraft abwärts geht.

Damengesellschaft ist mir gerade nicht zuwider, doch bin ich lieber in fideler Herrengesellschaft. Ich rauche stark, trinke mässig, hasse aus voller Seele alles Gezierte und Unmännliche an dem Manne. Kleine Jungens lassen mich kühl, jedoch junge Leute mit 18 Jahren interessiren mich. Verführt habe ich noch Niemanden, da mich Angst und Scham zurückhielten.

Dies ist meine Generalbeichte. Ich hätte nie gedacht, dass ich mich je einem Manne gegenüber, der nicht auf unserer Seite steht, so aussprechen werde. Doch ich habe mir mit meinem Heutigen viel vom Herzen geschrieben. Mir war bei Lesung Ihres grossen Werkes wirklich wohl ums Herz, Verachtung thut ja so weh, besonders wenn man anstatt solcher nur Mitleid verdient. Durch diesen niederen Geschlechtstrieb sind wir ja am meisten selbst gestraft. Ich bin auch gar nicht dafür, dass man unserer Leidenschaft gesetzlich so viele Rechte einräumt, nur das öffentliche Urtheil möchte ich für uns Unglückliche gemildert sehen. Ein „Pfui“, wie ich es schon oft über Andere hören musste, gellt mir immer lange in den Ohren und macht mir immer klar, wie wir von der Gesellschaft beurtheilt werden.

Der Ertrinkende klammert sich ja an einen Strohalm. Hoffentlich bietet sich mir ein fester Anhaltspunkt, der mich nicht untergehen lässt in dem Pfuhl des Elends und der Verachtung.

Beobachtung 2. Autobiographie. In Anbetracht dessen, dass meine Muttersprache die ungarische ist, bitte ich Sie, meine deutsche, vielleicht nicht immer richtige Schreibweise zu entschuldigen.

Ich bin Beamter mit kleinem Einkommen und gegenwärtig 39 Jahre alt.

Das wahrscheinlich Bemerkenswertheste in meiner Lebensgeschichte ist wohl der gewiss seltene Umstand, dass ich 34 Jahre alt wurde, ohne mich und meine Natur zu kennen. Wohl weiss ich mich aus meiner Jugendzeit darauf zu erinnern, dass mir der Beischlaf mit Mädchen nie denjenigen Genuss verschaffte, von dem mir meine Altersgenossen und Freunde mit so viel Wonne sprachen. Auch weiss ich bestimmt, dass von frühester Jugend auf mir meine Traumgebilde nur Männer zeigten; doch trotz alledem blieb ich gänzlich un- aufgeklärt.

Ich war von frühester Jugend auf ein Träumer und zur Melancholie geneigt. Auch fühlte ich ganz wohl, dass in mir etwas nicht richtig sei, war aber von dem Glauben beherrscht, dass ich wohl der Einzige sei, der meiner damaligen Meinung nach so unnatürlich fühlt, und hütete mich aus diesem Grunde, selbst meinen intimsten Freunden gegenüber etwas von meinen sonderbaren Geföhlen zu verrathen.

Dabei ging ich — wie meine Altersgenossen — von Zeit zu Zeit zu Mädchen, führte den Beischlaf mit ihnen ohne Horror, doch auch ohne be-

seligenden Genuss aus. Auch hatte ich mit verschiedenen Mädchen und Frauen ernste Liebesverhältnisse, wobei wahrscheinlich — wie ich mir jetzt die Sache erkläre — von meiner Seite Freundschaft, von ihrer Seite aber Liebe sich verbanden. Ein Mädchen, dessen wahre Liebe ich nicht nach Gebühr erwiderte, endete deswegen durch Selbstmord. Eine 30jährige Frau, mit der ich in meinem 27. Jahre ein sträfliches Verhältniss pflog, liess sich aus Liebe zu mir von ihrem Manne scheiden und verbitterte mir hernach lange Zeit das Leben, weil ich mich weigerte, sie zu heirathen. Zwei Jahre hernach machte ich Bekanntschaft eines mir sympathischen Mädchens und entschloss mich zur Heirath.

Ich liebte meine Frau im Anfange wahr und aufrichtig, kam meiner Gattenpflicht getreu nach und wäre wahrscheinlich bis zu meinem Lebensende unaufgeklärt oder unentdeckt geblieben, wenn meine Ehe glücklich gewesen wäre; sie war es aber nicht. Meine Frau litt an Hysterie und quälte mich ohne jeden Grund so schrecklich, dass sich unsere übrigens kinderlos gebliebene Ehe nach 3jähriger Dauer auflöste. Die Scheidung wurde auf mein Verlangen, gegen den Willen meiner Frau zu Ende geführt.

Um diese Zeit herum spielte sich in B.... die Herrschertragödie ab, und die damals in den Journalen erschienenen mehr-minder pikant glossirten Mittheilungen öffneten mir zuerst ein wenig die Augen.

Mehr und mehr fühlte ich in mir den unwiderstehlichen Wunsch, einen jungen Mann an mich zu drücken und ihn küssen zu können, doch wo ihn finden?

Da wollte es das Schicksal, dass ich durch Wien reisend, einmal spät Abends in einem Pissoir die verlangenden Blicke eines mir ziemlich sympathischen Mannes gewahrte. Dieser Moment entschied für mein ferneres Leben.

Einige Minuten später waren wir bekannt; was ich aber damals fühlte, lässt sich durch meine schwache Feder nicht beschreiben. Wie als wenn ich nach langem Schläfe erwacht wäre. Er glaubte mir's natürlich nicht, dass ich's das erstmal in meinem Leben that und sagte mir ganz offen, es wäre fade Interessantmacherei.

Ich war aber aufgeklärt und wusste, dass ich nicht vereinzelt dastehe und hatte nur mehr einen Gedanken, die mir bisher verschlossen gebliebenen Mysterien meines Geschlechts kennen zu lernen.

Theils Zufall, theils Ungeschicklichkeit liessen mich im Anfange nur Sujets finden, deren gesellschaftliche Stellung und Bildung weit unter mir waren. Ich bekam Ekel vor mir selbst, verachtete mich und dachte an Selbstmord. Vergebens war alles Bemühen zurückzuschwenken; ich konnte mich nicht mehr überwinden, um den Beischlaf mit Frauen auszuführen und fühlte mich im Bewusstsein eines eingebildeten moralischen Defects ungemein deprimirt.

Dies dauerte aber nur so lange, bis mir das Schicksal einen wirklich intelligenten und aufrichtigen Freund zuführte, der meine Unwissenheit gänzlich aufklärte, mir bezügliche Bücher zu lesen gab und mich in all' die nöthigen Geheimnisse einweichte. Ich schloss mich ihm in inniger Freundschaft an, und erfreue mich dieser noch heute, obgleich das Verlangen nach gegenseitigem Besitze schon nach einigen Wochen aufhörte. Ich befand mich nun in einer neuen Welt; ich hörte von so Vielen, die Alle so fühlten, wie wir beide, und dabei froh und lebenslustig waren. Die Selbstmordgedanken wichen und ich stürzte mich mit Wohlbehagen in die mir bisher unbekannt gebliebenen Genüsse.

Es dauerte nicht lange und ich war mit all den Schicksalsgenossen meiner Vaterstadt mehr oder weniger bekannt und befreundet. Seitdem sind 4 Jahre verstrichen; mit wie vielen ich seitdem die höchste Wonne genossen, könnte ich nicht mehr sagen; nur scheint es mir heute ganz unglaublich, dass ich so lange unaufgeklärt, wie im Traume gelebt. Mit Frauen könnte ich keinen Beischlaf mehr ausüben, habe es auch nie mehr versucht.

Würde mich nicht fortwährend die Furcht quälen, entdeckt zu werden, so würde ich mich, wenn auch nicht glücklich, so doch immerhin wohler fühlen, als zuvor.

Theils mein früheres Leben, theils meine Vorsicht werden mich wahrscheinlich auch in Zukunft vor Entdeckung bewahren.

Ich fühle mich ausschliesslich zu jungen, nett gekleideten und nur mit Schnurrbart versehenen Leuten hingezogen. Solche, die einen Vollbart tragen, oder bereits das 30. Jahr überschritten, sind mir gänzlich gleichgültig; ich bemerke sie gar nicht.

Seit einem Jahre beglückt mich ein junger Freund, ohne selbst diese Natur zu besitzen, lediglich aus Sympathie, entstanden durch verschiedene ihm geleistete Dienste von meiner Seite. Diesen liebe ich platonisch, das heisst ich berühre und küsse ihn, wobei es bei mir zur Ejaculation kommt, ohne dass er davon eine Ahnung hätte.

Bei anderen, von uns „vernünftig“ genannten jungen Leuten befriedige ich mich, indem ich den Coitus zwischen den Beinen nachahme. Päderastie erregt in mir ein Gefühl des Abscheus.

Ich staune, dass ich trotz meiner 39 Jahre und meines ziemlich gealterten Aussehens noch immer genug junge Schicksalsgenossen finde, die mir ganz uneigennützig zu gefallen streben.

Es mag wohl der Umstand dazu viel beitragen, dass mein ganzes Aeussere auch nicht im Geringsten mein Inneres verräth, und dass dies eine ebenso selten getroffene wie allgemein begehrte Eigenschaft ist.

Nur eine Fraueneigenschaft besitze ich, von der allerdings Niemand was weiss, ich besitze nämlich eine besondere Vorliebe zum Kochen und hätte es als Koch gewiss weit gebracht.

Was meine bisher gemachten Beobachtungen in Betreff meiner Schicksalsgenossen anbelangt, so muss ich bemerken, dass der grösste Theil aus schauderhaft oberflächlichen Menschen besteht, die ausschliesslich nur zum Klatsch, nicht aber zu einem ernsteren Gespräche taugen. Die meisten kommen gar nie zur Erkenntniss ihres Zustandes, haben nie über dergleichen auch nur ein Wort gelesen, sind aber beinahe ohne Ausnahme guten Herzens und von überaus weichem Gemüthe.

Dies ist die Regel, es gibt aber Ausnahmen. Hierher gehören Leute von unbedingt aussergewöhnlicher Geistesbildung.

Ich kenne jetzt das Gros von Wien, Budapest und Graz und kann behaupten, dass es wohl keinen Stand oder Gewerbe gibt, in dem wir nicht vertreten wären.

Wüsste ich, dass mein Zustand durch Suggestion heilbar wäre, gerne würde ich mich jedweder Marter unterziehen.

Ich bin übrigens gesund und wüsste von mir nichts Krankhaftes, ausser dem Umstande, dass ich seit 2 Jahren nicht den geringsten Druck auf der

Gegend des Magens dulde, weswegen Beinkleid und Gilet bei mir immer aufs weiteste gehalten sein müssen. Würde ich z. B. die Unterhose auch noch so leicht binden, ich bekäme Ohnmachtsanfälle, besonders nach dem Speisen. Vielleicht ist dies auch ein neurasthenischer Zustand, er ist aber nicht unerträglich.

Zum Schlusse erwähne ich noch, dass ich weder im unaufgeklärten, noch später im aufgeklärten Zustande onanirt habe, und dass sich mein relatives Wohlbefinden vielleicht auf diesen Zustand zurückführen lässt.

Ich glaube, Sie werden aus meiner Biographie die Ueberzeugung gewinnen, dass, wenn bei irgend Jemand, so ganz gewiss bei mir der Zustand angeboren ist. Von meinen Eltern, Grosseltern weiss ich leider gar nichts zu berichten, ich war schon mit 4 Jahren gänzlich verwaist. Nur so viel erfuhre ich, dass meine Mutter die 3. Frau meines Vaters war, und auch in dieser späten Ehe war ich das 5. und letzte Kind. Sollte sich einem dabei nicht die Idee aufdrängen, dass derlei Fälle vielleicht am ehesten dort entstehen, wo die Zeugungskraft des Mannes im Verhältniss zur Zeugungskraft des Weibes ein bedeutendes Minus aufweist? Ich kenne noch 2 Fälle, wo dies wirklich stimmt, wo nämlich der Vater im Vergleiche zur Mutter viel zu alt und abgelebt war. Da hätte dann aber das Kind viel zu viel von der Mutter und viel zu wenig vom Vater.

2. Homosexualität.

Beobachtung 3. Ich stehe jetzt im 36. Jahre. Die Familie meines Vaters galt von jeher als eine sehr gesunde. Sein Vater hatte seine eigene Cousine geheirathet. Meine Mutter stammt, wie ich gehört, von sehr nervös aufgeregten Eltern, war aber selbst, so viel ich mich erinnere, eine sehr ruhige, hochgebildete Frau, nur hie und da nervös und litt ziemlich oft an Kopfweh und Schmerzen im Rückgrat. — Ihre 4 Schwestern leiden alle an Migräne. Der Sohn einer derselben kam nach einem misslungenen Selbstmordversuch verschiedene Male in eine Irrenanstalt und starb dort. — Meine Schwester und ein Bruder sind ganz normal an Charakter; der älteste Bruder ist ganz und gar Gemüthsmensch, von grosser Empfindlichkeit und ganz energielos. Den 3. Bruder habe ich im Verdachte, wie ich conträr-sexual zu sein. Gewiss weiss ich, dass er vor 10—11 Jahren so empfunden hat. Einige Zeit darauf theilte er mir mit, dass er davon nichts mehr wissen wolle, forderte auch mich auf, seinem Beispiel zu folgen und von da an habe ich durch ihn moralisch viel zu leiden gehabt, obwohl der Gegenstand direkt zwischen uns nie berührt wurde. — Vor einem Jahre habe ich verschiedene Male gehört, dass auch er noch empfinde wie früher, aber quasi ein eheliches Leben führe. — Ich habe weiter nicht nachgeforscht, will auch nichts mehr darüber hören. — Soweit meine Verwandtschaft und nun bringe ich mich selbst an die Reihe. — Ich war ein sehr gesunder, kräftiger Mensch, habe die Kinderkrankheiten (Masern etc.) ganz normal durchgemacht und war dann immer gesund geblieben, bis zu meinem 18. Jahre, wo ich in Folge eines Falles auf die Stirn ein 14tägiges starkes Fieber mit Kopfschmerzen durchmachte. — Ich weiss nicht mehr, in welchem Jahre ich zu masturbiren anfang, es muss aber jeden-

falls schon im 7. Jahre, vielleicht schon früher angefangen haben. — Ohne Verführung. — Erwachsene Männer, besonders Officiere, die Freunde meines Vaters, und Kunststreiter hatten von jeher ganz besondere Anziehungskraft, auch suchte ich oft Gelegenheiten, mich von solchen durchprügeln zu lassen. Faute de mieux war ich auch bei unseren Knabenspielen, bei denen immer einige ältere zugegen sein mussten, mit Absicht recht widerspenstig, so dass ich zur Prügelstrafe verurtheilt wurde, wobei ich dann immer suchte, meinen Kopf zwischen die Beine meiner Executoren zu bringen, was mir, neben dem Schlagen, noch besondere Wollust bewirkte. Als ich 5½ Jahre alt war, kamen wir während einer Reise in eine Ruine, in welcher ehemals ein Raubritter gelebt, und von welchem der Führer die grausamsten Geschichten zu erzählen wusste. — Dies ging mir lange Zeit nicht aus dem Gedächtniss und wünschte ich mich oft in Gedanken an die Stelle eines seiner Opfer; oft sah ich mich in Gedanken zwischen seine Schenkel gepresst und den Kopf an seine Genitalien gedrückt, natürlich unter der Vorstellung, von ihm in irgend einer Weise gequält zu werden. — Mit unseren Stallknechten stand ich immer auf dem besten Fusse, nur die Angst vor Entdeckung hielt mich ab von geschlechtlichen Akten, obwohl es mich oft wie inneres Feuer verzehrte. So begnügte ich mich, mich möglichst derb von ihnen anfassen zu lassen, auch in ihre Betten mich zu legen oder beim Aus- und Ankleiden zuzusehen und zu helfen. — Ein einziges Mal wurde ich von meinem Vater (ich war damals 10—11 Jahre) mit einem Pantoffel auf den Podex tractirt, und bekam bei dieser Gelegenheit, anstatt der Reue, heftige Erection und beinahe Ejaculation. Moralpredigten hatten immer viel besseren Erfolg. — Mit 8½ Jahren wurde ich von einem Kameraden (gleichalterig) zur mutuellen Onanie verleitet, und dieses Verhältniss bestand fort bis zu meinem 18. Lebensjahre. Merkwürdig ist, dass dabei die Liebe vollständig fehlte, während ich zur selben Zeit innige Freundschaften und Liebesverhältnisse (rein platonisch) mit anderen Kameraden hatte. Ich muss dabei bemerken, dass diese Verhältnisse wohl nicht platonisch geblieben wären, wenn die Betreffenden mich nur zu Weiterem ermunthigt hätten. Aber sie hatten Alle keine Ahnung von dem, was in mir vorging. — Ich hatte gewöhnlich einen speciellen Freund und während dieser Zeit, d. h. so lange es mir vergönnt war, mit demselben zu verkehren, galten mir alle übrigen Kameraden nichts. War dann derselbe nach einer Schule an einer anderen Stadt versetzt worden, so kostete mich das jedesmal eine trübe einsame Zeit, während der ich mich von Allem zurückzog, bis ich nach und nach wieder Zuneigung zu einem anderen meiner Mitschüler fühlte. Der oben erwähnte Knabe hat während der Zeit eigentlich nur zur Befriedigung meiner geschlechtlichen Gelüste gedient, jetzt ist er mir im höchsten Grade gleichgültig, wogegen ich für meine platonisch Geliebten auch jetzt noch herzliche Freundschaft, ganz ohne sexuelle Gelüste, empfinde. — Ein Jahr nach Abgang meines allerbesten, heissgeliebten Freundes lernte ich einen Dänen kennen. Er war Hofmeister in einer Familie meiner Vaterstadt. Ich hatte ihn oft gesehen auf der Strasse und mich sofort in ihn verliebt, es war das meine erste wirkliche Liebe. Ich glaube nicht, dass es einem normal fühlenden Mann gegeben ist, einer Frau gegenüber, inniger oder heisser zu lieben, als ich es damals that. Vielleicht habe ich auch damals schon wie eine Frau empfunden. Ich weiss es nicht. Ich hätte für den Menschen mein Leben, Alles hingegen, hätte er es verlangt. — Dem Freunde war es ebenso ergangen

wie mir, auch er hatte sofort für mich gefühlt. Ich erinnere mich noch wie heute, dass ich im Augenblicke, als sich unsere Blicke zum ersten Male trafen, wie einen Stich im Herzen fühlte und mich an die Mauer halten musste, um nicht zu fallen. Zu Hause in meinem Zimmer angekommen, konnte ich nur weinen. Sie müssen mir diesen Aufenthalt verzeihen, ich habe dieses Rencontre nur erwähnt, weil ich damit zeigen möchte, dass bei unserer verabscheuten und verpönten Klasse das Herz, d. h. der ganze innere Mensch ebenso, vielleicht noch mehr in Mitleidenschaft gezogen wird, wie bei normal angelegten Menschen. — Ich will mich nun kurz fassen. Dieses Verhältniss dauerte 8 Monate und wurde unterbrochen durch die Abreise meines Freundes. Es war die heisseste Liebe beiderseits, wir küssten und umarmten uns anfangs nur, später kam allerdings gegenseitiges Masturbiren dazu. Wir haben nie diesbezüglich miteinander ein Wort gesprochen. Es kam und ging, ehe wir wussten, wie uns eigentlich geschehen. Wir beschenkten uns gegenseitig mit Blumen, Malereien und sonstigen kleinen Arbeiten, musicirten viel zusammen und waren glücklich. In der letzten Zeit unseres Zusammenseins bat er mich häufig um Verzeihung, mich so weit gebracht zu haben, aber ich war mir wohl bewusst, dass ich von jeher dazu geboren war, obwohl ich noch keinen Begriff hatte von dem, was ich in späteren Jahren sehen sollte.

Mein Freund wurde mit der Zeit immer melancholischer, ich litt darunter und verfiel dann nach und nach in eine gleiche Stimmung. Es fehlte sehr wenig, so wäre statt seiner Abreise ein Doppelselbstmord entstanden.

Nach der Trennung verlebte ich die traurigsten Monate meines Lebens, gänzlich abgeschlossen, kaum dass ich mit meinem Vater noch verkehrte, der sich meinen Zustand nicht erklären konnte. Meine Geschwister waren zu der Zeit alle schon vom Hause entfernt.

Endlich am 21. Geburtstage schickte mich mein Vater nach Paris. Auch dort hielt meine Trauer um den verlorenen Freund, der sich unter der Zeit kläglich das Leben fristete und den ich nach meinen Mitteln unterstützte, noch an. Vielleicht auch das Bewusstsein von der kläglichen Lage des Anderen hinderte mich, wieder zur Lebensfreudigkeit zurückzukehren. — Endlich konnte ich meinen Seelenzustand nicht mehr länger ertragen. Nachdem ich mich wiederholt tage-, ja wochenlang mit Selbstmordgedanken herumgeschlagen hatte, schrieb ich dem Unglücklichen ab (ich schäme mich heute noch), und es gelang mir wirklich auf diese Weise wieder etwas leichter um's Herz zu fühlen. Nun machte sich aber gleich der andere Kampf um so mehr geltend. Ich hatte schon in früheren Jahren nicht verstehen können, warum es meine Kameraden (gleichen Alters) schon zum anderen Geschlecht hinzog, während ich auch nicht die leiseste Regung in mir verspürte. — Das machte mir viel Kopfzerbrechen, jedoch dachte ich, dass dies mit der Zeit wohl kommen müsste. — In P. jedoch dachte ich, es sei die höchste Zeit, da ich verschiedene meiner Bekannten, die 1, 2 Jahre jünger waren, im Umgang mit Frauen schon ganz fertig fand: Ich ging oft in die Lokale, wo die Prostituirten sich zusammensanden, immer mit dem Vorsatze, eine derselben zu begleiten, konnte mich aber nie dazu übermannen, da mir jede Erregung denselben gegenüber gänzlich fehlte. — Von gemeinschaftlichen Expeditionen ins Bordell wusste ich mich immer dadurch, meinen Bekannten gegenüber, loszumachen, dass ich ihnen sagte, mich ekle derlei an und ich könne nur mit einer Frau einzeln ver-

kehren. So trieb ich es 3 Monate lang, bis ich mir endlich sagte: es muss sein! mich an eine der Prostituirten anschloss, ohne auch die geringste Lust zu verspüren. — Das Resultat war mehr als zweifelhaft. Den Abend über kam ich zu keiner Erection, empfand tödtliche Langweile, wünschte mich über alle Berge, blieb aber, in der Hoffnung, dennoch zu einem Resultat zu gelangen, bei der Person liegen. Am Morgen gelang mit vieler Noth der Coitus. — Ohne jeglichen Genuss, nach endloser Zeit, und sofort nach der Ejaculation von Widerwillen und Ekel erfasst, machte ich mich auf und fort. Den Geruch dieses Weibes konnte ich Tage lang nicht los werden. Da half kein Eau de Cologne noch irgend ein Parfum. Er verfolgte mich und war mir entsetzlich. Ich habe auch bei meinen späteren Versuchen immer an dieser widerlichen Zugabe zu leiden gehabt, während mir der Geruch eines sympathischen Mannes sehr angenehm war. — Ich erlitt einige Wochen später bei einem erneuten ernstlichen Versuche eine noch viel schmälichere Niederlage. Da genügte es nur, dass sich die Dirne entkleidet zu mir ins Bett legte, indem ich vergeblich zu einer Erection zu kommen versucht hatte, so musste ich auch wieder heraus. Mich erfasste ein solches Grauen, dass ich nicht um die Welt hätte bleiben mögen. Auch damals, obwohl nur wenige Secunden in Berührung mit dem Frauenzimmer, verfolgte mich der Geruch. — Dann kam eine Zeit der Rathlosigkeit. Von der Existenz der Urninge hatte ich keine Ahnung. Ich glaubte mich immer noch, trotz meines früheren Verhältnisses mit einem Mann (dem oben erwähnten), ganz allein mit meinem undefinirbaren Drang. — Ich muss auch erwähnen, dass schon während ich jene vergeblichen Versuche mit dem andern Geschlecht anstellte, mich viele Männer angesehen hatten. Obwohl ich mich auch dem einen und andern gegenüber sinnlich sehr aufgereggtühlte, konnte ich mir aber doch nicht über meine Situation klar werden. — Ueber kurz, da ich mit Frauen nicht mehr verkehren konnte, noch auch das leiseste Bedürfniss denselben gegenüber fühlte, gerieth ich in einen Zustand von allgemeiner Aufregung. Entweder schlaflose Nächte, oder wenn je Schlaf sich einstellte, so hatte ich die wildesten Träume, in denen Männer die Hauptrollen spielten. Im Frühling stand ich gewöhnlich um 3 oder 4 Uhr auf, wenn auch todtmüde, da ich es vor Aufregung nicht mehr im Bett aushielt; dann machte ich wohl Promenaden von 5—6 Stunden, kam ganz erschöpft im Bureau an, wo einer der Employés mich in Gedanken wieder den ganzen Tag beschäftigte. — Es war eine qualvolle Zeit, häufig mit Selbstmordideen durchwoben. — Ob ich während der Zeit masturbirte, weiss ich nicht mehr, ich glaube aber eher, dass es nicht der Fall war. — Eines Abends in einem Gartenconcert bemerkte ich, dass mich ein Herr jedesmal beim Vorübergehen sehr auffällig ansah, und fühlte ich mich dabei, so zu sagen, wie magnetisirt, kam aber diesen Abend noch ungerupft durch. Wir verloren uns im Gedränge, aber denken musste ich allezeit an den Mann, und erkannte ihn sofort wieder, als wir das nächste Mal im gleichen Concert uns trafen. Ich kann nicht mehr genau sagen, ob ich damals nach dem Lokal ging, in der Hoffnung, den Herrn wieder zu treffen. Jedenfalls aber war mir seine Absicht ganz klar geworden und ich weiss noch ganz genau, dass ich in jener Zeit das bestimmteste Gefühl von einer nahe bevorstehenden Krisis in meinem Leben hatte. — Genug, wir trafen uns wieder nach dem Concert. Etwas abseits wurde ich angeredet von dem Betreffenden. Wir gaben uns Rendezvous für den nächsten Abend. Ich

habe selten einen Kampf durchgemacht wie an dem Tage, an dessen Abend das Rendezvous stattfinden sollte. — Sollte ich gehen? Sollte ich nicht gehen? Ja? Nein? Hundertmal sagte ich mir: „Nein!“ und bis nach dem Diner blieb ich bei „Nein.“ — Gleich darauf ging ich doch. — Wir begegneten uns im Dunkeln, da packte mich eine unendliche Wuth, ich gab dem Herrn eine derbe Ohrfeige und sagte ihm, er sei ein — Schwein! — Dann ging ich auf und davon und dachte mir, nun sei ich gerettet. — Von dort wieder direkt, um die Stimmung auszunützen (denn ich war durch den Gedanken an den Herrn den ganzen Tag über in der grössten sinnlichen Aufregung gewesen), ging ich in eines der Lokale, wo sich die Damen liebenswürdig machen, in der Absicht, nochmals einen Versuch zu wagen. Es war umsonst; kaum sah ich alle die Frauen, als mich alle Sinnlichkeit verliess, ich hätte nicht vermocht, auch nur Einer die Hand zu drücken. — Kaum war ich zu Hause angekommen, da war wieder die alte Leidenschaft los. — Es dauerte nicht 8 Tage, so hatte mich ein anderer Herr bemerkt im gleichen Gartenconcert. Er setzte sich neben mich, begann seine Fussspitzen den meinen zu nähern und nach kurzer Zeit wusste ich, woran ich war. Der Mann war weder jung noch schön, ich weiss nicht, was mich an ihm reizte gerade an jenem Abend, aber ich gab mich ihm hin. In der Folge, obwohl ich eigentlich nie in ihn verliebt wurde, hatte ich ihn doch herzlich gerne. Er hat mich in alle Mysterien eingeweiht, und bald wusste ich (zum Nachtheil meines Verführers), dass viele junge Leute, die ich besonders gerne gesehen hatte, sehr froh um meine Bekanntschaft wären. — Jener Freund hat mich auch zuerst pädicirt, was mir trotz aller anfänglichen Schmerzen doch eine ungeahnte Wollustempfindung hervorrief. Ich muss gestehen, dass auch heute noch diese Art (passive Pädicirung) diejenige ist, die mir am meisten zusagt. Ich glaube dabei genau zu empfinden, was ein Weib beim Coitus empfindet. — Von da an habe ich in Paris mit keiner Person des andern Geschlechtes mehr verkehrt. — Ich fand mich auf einmal ganz und gar in meinem Element, und hätte nie etwas von Gewissensbissen dabei verspürt, wären mir dieselben nicht durch die allgemeine Anschauung über dieses Capitel und später speciell durch die Moralpredigten meines Bruders so zu sagen inoculirt worden.

Für die Folgen meiner Rolle als Frau beim geschlechtlichen Akte musste ich ordentlich leiden, jedoch als ich wieder gesund war, konnte ich doch nicht davon lassen bis auf den heutigen Tag, obwohl sehr lange Unterbrechungen stattgefunden haben, wie Sie aus dem Folgenden ersehen können. — Nun begann für mich eine Schwärmezeit, mein Verführer musste wieder nach seiner Heimath, so benützte ich meine Freiheit, um das lange Versäumte nachzuholen, denn ich hatte einen förmlichen Durst nach geschlechtlichem Umgang. — Vielleicht auch war ich so leichtsinnig, weil ich in keinem das fand, was ich eigentlich suchte, nämlich einen rechten, mir werthen Freund. — Die sogenannten ächten „Tanten“ waren mir von jeher zuwider und sind es heute noch. — Ich verkehrte nur ausnahmsweise mit solchen, und nur, wenn mir einer durch seine Schönheit für den Moment imponirte. — Sobald ich etwas Weibisches, in den Bewegungen und Manieren Unmännliches bemerkte, war der ganze Reiz vorbei. Endlich, gerade ein Jahr nach meiner Ankunft in Paris lernte ich einen Herrn kennen, für den ich sofort leidenschaftlich erglühete und dem ich mich ganz und gar hingab. Das war meine schönste Zeit im

Leben, wir verstanden uns so vollständig und lebten, obwohl in verschiedenen Wohnungen, doch beinahe wie Mann und Frau. — Dieses Verhältniss, an welches ich heute noch mit aufrichtiger Sehnsucht zurückdenke (nach 10 Jahren), dauerte, bis ich von Paris abreisen musste. — Wir waren allerdings häufig von einander getrennt durch die Reisen meines Freundes. In der Zwischenzeit vertrieb ich mir wohl auch die Langeweile mit flüchtigen Bekanntschaften, in Gedanken aber stand doch mein Freund hoch oben an der Spitze. — Bei den jeweiligen Wiedersehen legten wir uns gegenseitige Beichte ab mit vollen Pardon und hatten uns dann nur um so lieber. — Ich kann mir keine glücklichere Liebe und Freundschaft vorstellen. Im Herbst 1881 musste ich nach Hause. In diese Zeit fallen die ersten Moralpredigten meines Bruders, der noch 2 Monate mit mir in Paris gelebt hatte. Der Effect war ein derartiger, dass ich anfang zu glauben, dass ich doch ein Elender und Outcast sei. Ich besuchte verschiedene Orte, hielt mich aber aus Scheu vor allen Männern zurück, ohne jedoch, trotz alles Geschlechtsdranges, den Frauen gegenüber auch nur die leiseste Erregung zu verspüren. Im Jahre 82 ging ich nach London. — Dort erreichten mich wieder die Briefe meines Bruders, der mir mein Vorleben wieder vormalte, und mir von Neuem Vorwürfe machte. — Auch hier versuchte ich eine Zeit lang meinem Drang zu widerstehen, hatte aber 2 Rückfälle, nach welchen ich jedesmal grossen moralischen Katzenjammer spürte, sobald ich an meines Bruders Briefe dachte. — Er hat es auch zu Stande gebracht, ohne es direkt zu verlangen, dass ich in Folge seiner Ermahnungen alle Correspondenz mit meinem innig lieben Pariser Freunde abschnitt. — Damit war aber auch meine ganze Freude dahin. — Soll ich Ihnen gestehen, dass ich vor wenigen Wochen demselben Freunde wieder schrieb! Ich habe auch Antwort erhalten und sehe mit dem innigsten Glück, dass wir trotz der 10 Jahre langen totalen Trennung ganz die alten treuen Freunde geblieben sind. — Ich habe mich lange nicht mehr so von Herzen gefreut wie vor einigen Tagen, als ich den Brief erhielt. Die ersten 6 Monate in London glichen sehr den ersten Pariser Monaten. Von Männern hielt ich mich ferne aus den eben erwähnten Gründen. Zweimal brachte ich mit Weibern Coitus zu Stande, aber nur mit äusserster Anstrengung, und indem ich mir zuerst durch Brandy und Whisky aufhelfen musste. Auch diese Male hatte ich nicht den geringsten Genuss und sehnte mich mit allen Fibern nach einem Manne.

Endlich fand ich einen, weder schön noch eigentlich, was ich gewünscht hätte, sehr gebildet, aber was mich besonders fesselte, sehr musikalisch. Auch mit ihm lebte ich ein Jahr quasi wie in einer Ehe; wir vertrugen uns sehr gut, lösten aber das intimere Verhältniss nach und nach auf und gingen jeder seine eigenen Wege. Wir verkehren heute noch sehr freundschaftlich mit einander, wenn wir uns nach langen Intervallen wiedersehen.

Auf diese Weise verstrichen 2 Jahre, ohne dass ich von andern Männern viel gesehen hätte. — Ich ging dann nach Amerika, eine Stellung anzutreten, irrte dort wieder lange Zeit herum, ohne irgend welchen Freund. — Dort kam ich wieder zum Masturbiren, an Frauen konnte ich mich nicht gewöhnen. 3 Versuche verliefen ganz erbärmlich ohne jede Spur von Erection. Schliesslich verzichtete ich ganz darauf, um bei den Frauen der Bordelle, die mit meinen Bekannten verkehrten, nicht ins Gerede zu kommen. Ich lernte dort einen sehr schönen Mann kennen, von sehr guter Familie, ziemlich beschränkt

von Verstand, aber mit trefflichem Gesangstalent und Stimme und von überaus gutmüthigem Wesen. — Er wurde bald mein einziger Freund, wollte aber nur platonisch geliebt sein. Küssen und Umarmen liebte er sehr, aber geschlechtlich aufgeregt wurde er nie. Ich glaube sogar, dass er Frauen gegenüber auch ganz gleichgültig war. Er war ein strenger Katholik und rieth mir, um über meine eignen Gelüste zu siegen, auch überzutreten. — Das habe ich denn wirklich 8 Monate später gethan. Ich studirte die ganze Lehre, bezwang mich nach Kräften und gelangte wirklich zu einer Stufe, dass mich die Männer ziemlich ruhig liessen. — Ich wäre damals am liebsten und mit aufrichtigem Verlangen in ein Convent auf immer verschwunden. Vielleicht wäre es für mich am besten gewesen, denn was später folgte, hat nicht zu meiner moralischen Erhöhung gedient. Während der Zeit gab ich auch die Onanie beinahe gänzlich auf. Gelegentlich einmal im Monat kam es dazu, dabei war das Motiv lediglich, den entsetzlichen Drang los zu werden. Wenn ich dann gefallen war, so machte ich mir die bittersten Vorwürfe über meine Schwachheit, aber es kam doch immer wieder dazu.

Auf der Rückreise nach Europa fingen sofort die Schiffskellner an mich lebhaft zu interessiren, jedoch kam es (aus Scheu meinerseits) zu keinen interessanten Bekanntschaften. In London angekommen machte ich sofort einige Strassenbekanntschaften, ebenso in Belgien auf der Durchreise, empfand aber keinen Genuss dabei aus religiösen Rücksichten. — Dann verlebte ich wieder 4 Monate in Wien unter Aufgebot aller meiner Energie ohnē irgend welchen Geschlechtsumgang, wobei mich meine neue Religion unzweifelhaft in erster Linie unterstützte. — Ich ging von dort nach Rio, machte während der Reise eine männliche Bekanntschaft, die mich für die Reisedauer wieder zu Falle brachte. In Rio angekommen, vermochte ich abermals 5—6 Monate mich zurückzuhalten von Bekanntschaften, habe aber während der Zeit wieder masturbirt, wenn der Drang sich zu stark fühlbar machte. Auch damals noch hielt mich die Religion auf dem richtigen Niveau. — Was mich davon abwandte, waren die zahlreichen pikanten Geschichten, die man von den dortigen Priestern zu erzählen wusste, einige Blicke hinter die Coulissen des Mönchslebens u. s. w. — Ich will mich damit in keiner Weise entschuldigen, aber dies sind die Gründe, die mich wieder der mann männlichen Liebe ohne Schranken zurückgaben. Die Gelegenheit war allerdings selten, der Genuss deshalb um so kostbarer. Ich lernte einen Menschen dort kennen, der aber in so zweifelhaftem Rufe diesbezüglich stand, dass ich ihn nur des Nachts aufsuchen konnte. Unter Tags kannten wir uns nicht. Nach ihm noch 2 oder 3 andere. — Im Jahre 87 verliess ich den Ort, um nach Java überzusiedeln. Dort blieb mir leider nichts anderes übrig als die klägliche Masturbation, denn ich habe mich, trotz der höchsten Noth und Mangels an Männern, nie an die Frauen von dort mehr gewöhnen können, als an Europäerinnen.

Ich hätte zwar, wenn ich gewollt hätte, mir jede Nacht einen willfähigen Mann, Chinesen oder Vorderindier oder Javanen, verschaffen können, wagte es aber nicht, weil dies bald bekannt geworden wäre.

Es ist wohl möglich, dass ich dort noch Gesinnungsgenossen hatte, aber sie waren mir alle zu uninteressant, um es auszuspiiren. Auf diese Weise habe ich mich immer ausgeschlossen gefühlt von der Gesellschaft meiner Collegen, denen meine totale Abstinenz wohl auffiel. Gottlob hatten sie mich zu lieb,

um mir jemals eine peinliche Bemerkung zu machen. — Die letzten Jahre habe ich verlebt wie ein Eremit, bis mich in diesem Jahre im April Fieber und Herzschwäche wieder nach Europa trieb, wahrscheinlich ohne die Möglichkeit, wieder zurückzukehren nach den Tropen. — Meine weiten Reisen sind die Folge 1. eines angeborenen Triebes, die Welt zu sehen, 2. ganz speciell, weil ich mich in meiner Vaterstadt mit meinem perversen Trieb zum Verzweifeln unglücklich fühlen würde, und 3. weil ich mich (mit anerkanntem Musiktalent begabt) bis jetzt nie entschliessen konnte, in das trockene einseitige Bureauleben meines Vaters einzutreten. — Ich habe mich zwar während der ganzen Zeit, bis auf die letzten 3½ Jahre, auch nur in Bureaux abgeplagt, aber der Reiz der Fremde und die Tropenumgebung haben mir das Alles ertragen helfen. Die letzten 3 Jahre war ich überhaupt nur noch in der freien Luft.

Es erübrigt noch, Ihnen einen Begriff von meiner äusseren Person und Charakter zu geben. Ich bin 1,83 m gross; soviel ich beurtheilen kann, ganz normal gebaut am Körper; Hände und Füsse sind gross; erstere mit sehr langen dünnen Fingern versehen. Im Ganzen bin ich nicht dick, aber auch nicht mager. Die Muskeln treten ziemlich deutlich hervor. Gesichtsform ziemlich (schmal) oval, Zähne im Oberkiefer fast alle schlecht. Nase sehr vorstehend und nach oben gebogen (aber nicht böhmisch). Die Augen gelten als schön, deren Ausdruck man oft schwärmerisch, träumerisch, auch melancholisch genannt hat. Sie würden wohl den Ausdruck „schwimmend“ gebrauchen, wenn ich recht verstanden habe. Schnurrbart ist nicht sehr üppig, aber sehr weich und ziemlich langhaarig. Kopfhaar ziemlich üppig. Am Oberleib bin ich so viel wie gar nicht behaart, die unteren Theile der Schenkel dagegen gut, desgleichen die Waden. Genitalien sind ganz normal gebildet, aber nicht sehr gross. Ich glaube ganz und gar männlich auszusehen, und die wenigsten unter meinen Gesinnungsgenossen finden meine besonderen Eigenschaften heraus; nur meine Augen verrathen mich hie und da. Ihnen habe ich die Mehrzahl meiner „Eroberungen“ zu verdanken. Ich selbst kann nichts Schönes an mir finden. In meiner Familie sagt man mir, dass ich ganz und gar meiner Mutter gleiche.

Meinen Charakter habe ich bis auf den heutigen Tag noch nicht definiren können. Ich habe mir früher eingebildet, mich zu kennen, bin aber seitdem auf alle erdenklichen Widersprüche gerathen. Das melancholische Temperament herrscht seit vielen Jahren vor, wahrscheinlich in Folge der Jugendsünden, zum grossen Theil aber jedenfalls in Folge des ewigen Zwanges zu heucheln und zu lügen und sich zu verstellen. Auch die von Zeit zu Zeit eintreffenden Briefe meines Bruders, der, obwohl er von meinen inneren Kämpfen keine Ahnung hat, doch immer zu tadeln wusste und Altes auffrischte, haben beigetragen, mich ernst und verschlossen gemacht. — Früher war ich sehr munter, lernte leicht, war aber nie ein „fleissiger“ Schüler, in Gedanken immer in fremden Erdtheilen. Reisebeschreibungen und Bilder von überseeischen Ländern interessirten mich am meisten. Diese Vorliebe herrscht auch heute noch vor. — Im unbegreiflichen Gegensatz dazu habe ich nie Sinn für wirklich männlichen Sport gehabt. Als kleiner Knabe kochte ich gern, konnte stundenlang im Geheimen die Puppen meiner Schwester frisiren, fabricirte mit Vorliebe Frauen-costüme für meine Theaterfiguren, bis es mir verboten wurde. Ueberhaupt waren die Theateraufführungen mehr Puppenspiel als etwas Anderes. — Mit Vorliebe zog ich auch Frauenkleider an, ging auch verschiedene Male in solchem

Costüm auf Bälle. Nähen und Stricken konnte ich ganz ordentlich, kann mir auch jetzt noch, wenn mir etwas fehlt, sehr gut selbst helfen. — Seit 11 Jahren übrigens habe ich nie mehr Frauenkleider angelegt, werde es auch nie wieder thun. Ich bestrebe mich im Gegentheil, in all meinem Thun und Treiben so viel wie möglich männlich aufzutreten. — Ich verwende zwar sehr viele Sorgfalt auf meine Toilette, insofern ich mich immer englisch modern kleide, aber nie übertrieben oder auffällig. — Schmuck würde ich sehr gerne tragen, thue es aber, um nicht aufzufallen, nur in sehr beschränkter Weise.

Reiten, Jagen, Fechten u. s. w. interessirt mich sehr wenig, dagegen gehe ich sehr gerne zu Fusse; Bergtouren waren mir immer ein Genuss. Zeitungslesen und Politik sind mir ungefähr das Zuwiderste, was ich kenne. Meine Liebhabereien sind in erster Linie Musik, in zweiter Linie Malerei. Hätte mein Vater es erlaubt, so wäre ich unzweifelhaft Pianist geworden, und ich habe die Ueberzeugung, dass ich sehr weit gekommen wäre; das wäre die einzige Beschäftigung gewesen, zu der ich nie die Ausdauer verloren hätte. — Man sagt allgemein, dass ich einen sehr schönen Anschlag und seelenvollen Vortrag habe, obwohl mir Geläufigkeit so ziemlich fehlt. — Für Zimmereinrichtungen habe ich ebenfalls sehr viel Sinn; aber nicht für das Conventionele, Modische, sondern für geschmackvolle, gänzlich ungebundene, womöglich mit Palmen und vielen Blumen. — Von Malereien ziehen mich besonders schöne edle Landschaften an mit Fernsichten à la Claude Lorrain.

In der Wirklichkeit ist es ebenso; ich schwärme für die Natur, wohne leidenschaftlich gerne in den Bergen — oder — am Meere. Auch werde ich nie müde zur See zu sein. — Umgang habe ich sehr wenig, ich bin lieber allein, als in Gesellschaft von mir gleichgültigen Leuten. Ich fühle stets die Scheidewand, die mich von den Uebrigen trennt, und die Herren, deren Bekanntschaft ich hier und da machen muss, aus gesellschaftlichen Rücksichten, werden auch nicht intim mit mir. — Grössere Festlichkeiten, wobei Andere in die freudigste Stimmung gerathen können, wirken bei mir geradezu deprimirend, ohne dass ich weiss, warum? — Mit Frauen verkehre ich ganz gerne, wenn dieselben geistig anregend, auch elegant sind, sobald aber die geringste Ahnung geschlechtlicher Collisionen nur in der Ferne auftaucht, so muss ich sie meiden, sonst werde ich ganz linkisch. — Den ganzen letzten Sommer haben sich Damen um meine Bekanntschaft abgemüht, ich musste aber darauf verzichten, da ich die Lunte schon von weitem roch. — Ich habe von zu Hause schon zarte Winke bekommen, dass es an der Zeit sei, mich zu verheirathen, aber ich werde es nie über mich gewinnen können, da ich die festeste Ueberzeugung habe, dass ich eine Frau nur unglücklich machen könnte. Ausserdem wäre es mir grässlich, mich fest an ein Weib zu binden, selbst wenn ich die Gewissheit hätte, geschlechtlich gar nicht verkehren zu müssen. — Ich würde viel lieber meinen Freund in Paris heirathen, wenn das möglich wäre.

Wirklich in meinem Element und zufrieden fühle ich mich nur mit einem Menschen aus meiner Gesellschaftsclasse, ächt männlich, gutmüthig, mit den gleichen Talenten wie ich, von gutem Aeusseren, und welchem gegenüber das sinnliche Moment schon in den Hintergrund getreten ist. — Ich schäme mich es zu sagen, aber der Wahrheit halber soll es sein: Ein hässlicher, uninteressant aussehender Mensch, auch wenn er noch so gut von Charakter und ausserdem auch noch gleichgesinnt, wird bei mir nie zum

gleichen Grade von Intimität kommen. Die prononcirten Urninge, ich meine solche, denen man in Bewegungen, Reden u. s. w. das Weibische nur im Mindesten ansieht, waren mir von jeher zuwider. Ich habe solche nur momentan frequentirt. — Die wenigen näheren Bekannten, die ich mir conservirt habe, sind ganze Männer.

Ich kann nicht im Geringsten finden, dass mir mein Zustand als ein unnatürlicher vorkomme, denn so weit ich zurückdenken kann, habe ich immer auf die gleiche Weise gefühlt. Ich habe es eher bei meinen gelegentlichen Versuchen bei Frauen als etwas, wenn nicht Widernatürliches, so doch sehr Unangenehmes und Unbefriedigendes empfunden. — Ich habe moralisch viel, sehr viel ausgestanden, aber nicht, weil ich meinen Trieb als krankhaft erkannt, sondern durch die allgemeine Verachtung, die uns von allen Seiten trifft. Wenn ich die Menschen oft über diesen Gegenstand reden hörte, so konnte ich ein Gefühl der Bitterkeit nie bemeistern, weil ich mir sagte: „Du bist so geboren und wirst ewig so bleiben!“ und dann ärgerte ich mich über die sinnlosen Auslassungen, die blindhin verdammen, ohne auch nur einen Finger zu rühren, um die Wahrheit über uns zu erfahren. — Das Einzige, was mich niederdrückt, ist, dass ich die Onanie nicht abstreifen kann, und doch ist sie mir abscheulich, darüber möchte ich hinauskommen. Dass sich die andere specielle Anomalie je verlieren wird, dafür habe ich keine Hoffnung, würde mich aber, wenn ich Gelegenheit hätte, gerne einem Versuch unterziehen. — Ihr Werk „Psychopathia sexualis“ hat mir viel Trost gebracht, es enthält Abschnitte, die ich mir hätte copiren können, so sehr sind sie unbewusst aus meinem eigenen Leben genommen. — Seit ich Ihr wohlwollendes Interesse für unsere verrufene Classe daraus ersehen habe, ist es mir viel leichter ums Herz geworden; bisher hatte ich nur von allen Seiten verdammen hören, dies war das erstmal, dass ich Jemanden traf, der mir zeigte, dass wir nicht ganz so schlecht sind, als man uns macht, und ich will mich auch jetzt noch nicht für schuldlos halten, aber jedenfalls fühle ich eine grosse Last von mir genommen.

Ich, für meine Person, hege keine Hoffnung, einen Umschlag zum Besseren für uns mehr zu erleben. — Das wird später kommen. — Selbst, wenn wir in Zukunft von den Gerichten glimpflicher behandelt werden sollen (ich bin, Gott sei Dank! und unberufen! noch nie damit in Conflict gerathen), wer wird das Vorurtheil aufheben, das seit Menschengedenken in der Gesellschaft gegen uns Platz genommen. — So lange dieses existirt, werden auch unsere moralischen Leiden nicht aufhören.

Beobachtung 4. Herr V., 29 Jahre, ledig, Kaufmann aus Ungarn, versichert, aus ganz gesunder Familie zu stammen. Schon mit 7 Jahren fühlte er sich zu männlichen Personen hingezogen. Schon mit 10 Jahren hatte er oft ein glühendes Verlangen, sympathische, d. h. kräftige, erwachsene männliche Personen zu umarmen und zu küssen. Weibliche Individuen hatten weder damals noch in der Folge jemals für ihn ein Interesse. Seine Libido war nie sehr gross. Vom 19. Jahre ab besuchte er regelmässig Bordelle, veranlasst durch Kameraden und in der Meinung, er gewöhne sich damit an das Weib. Anfangs reüssirte er nicht, bis er auf den Kunstgriff verfiel, sich bei dem Akt sympathische Männer vorzustellen. Damit wurde er potent, aber ein Wollustgefühl hatte er nie beim Akt. Sein eigentlicher Genuss war es, sympathische

Männer zu umarmen und zu küssen. Das genügt, um Ejaculationen bei ihm hervorzurufen. In einer besonderen sexuellen Rolle fühlt sich Pat. nicht in solcher Situation. Auf Masturbation verfiel er nur hie und da *faute de mieux*.

Erst vor 3 Jahren wurde Pat. über seine conträre Sexualempfindung aufgeklärt. Er fühlt sich bezüglich dieser nicht unglücklich, hat sie aber immer als etwas Krankhaftes empfunden und wäre nicht abgeneigt, davon befreit zu werden. Er würde auch gerne heirathen, aber nur unter der Bedingung, dass seine Frau auf ehelichen Verkehr verzichtete. Seit der Aufklärung über seine Situation sucht er den Verkehr mit „Gleichgesinnten“ und hat immer so eine kleine „Liebschaft“. Da sein Ejaculationscentrum schon auf blosser Umarmung reagirt, fällt es ihm leicht, sein sexuelles Bedürfniss zu befriedigen. Den Coitus hat er aufgegeben. Pat. liebt nicht Rauchen noch Trinken, aber auch nicht weibliche Passionen. Ausser nervösem Auge und leichten Erscheinungen von Neurasthenie bietet er nichts Neuropathologisches. Psychisch erscheint er durchaus normal. Er ist eine durchaus männliche Erscheinung und reichlich bebartet. Das Becken ist aber ungewöhnlich breit und nähert sich dem Typus des weiblichen. Genitalien ganz normal.

Beobachtung 5. Herr J., Kaufmann, 38 Jahre, ledig, aus Wien, stammt aus höchst neuropathischer Familie. Der Vater ist ein aufgeregter, sehr reizbarer Mann, dessen Bruder war sexuell hyperästhetisch und starb an Paralyse der Irren; die Mutter und eine Schwester des Pat. sind nervenkrank, eine andere Schwester ist Idiot.

Schon als kleiner Junge will J. für Männer geschwärmt haben. Er spielte am liebsten mit Mädchen, hatte nur Sinn für weibliche Beschäftigung, niemals für männliche. Als Knabe und Jüngling träumte er nur von Männern, war erpicht auf den Anblick männlicher Genitalien und lungerte, um solcher ansichtig zu werden, in Pissoirs herum.

Mit 13 Jahren kam er von selbst zur Masturbation.

Das Weib hatte nie einen Reiz für ihn. Da er seine abnorme Sexualempfindung immer als etwas Krankhaftes, Unnatürliches erkannte, bemühte er sich redlich, den Coitus mit Weibern zu erzielen. Bei bezüglichen Versuchen befahlen ihn Angst, Ekel, so dass er es nicht einmal zu einer Erektion brachte, selbst wenn er mit geistigen Getränken sich zu stimuliren versuchte.

Konnte er des Anblicks männlicher Genitalien theilhaftig werden, so erzitterte er vor Wollust. Er schwärmte für junge Leute von 18—25 Jahren. Durch erfundene Liebesabenteuer und Heuchelei suchte er seine Kameraden über seinen wahren Zustand hinwegzutäuschen.

Sein abnormer psycho-sexueller Zustand war ihm höchst peinlich. Er scheute sich, Aerzten und Angehörigen sich zu entdecken, hoffte gelegentliche Entdeckung und Züchtigung, um davon loszukommen. Er war oft ganz verzweifelt, half sich mit Masturbation *faute de mieux*, versuchte auch davon zu abstiniren, vermochte es aber dann vor Libido, Pollutionen und neurasthenischen Beschwerden nicht auszuhalten.

Sein mannmännlicher Verkehr bestand in mutuellem Masturbation. Neuerlich trieb er auch Coitus buccalis. Päderastie wurde verabscheut. Ejaculation nur durch Nachhilfe des Socius, nie durch blosser Umarmung u. s. w. 1889 wurde Pat. wegen mutuellem Onanie mit einem jungen Mann zu 8 Tagen verurtheilt.

Dass er conträr sexual sei, ahnte Niemand. Er scheute sich, davon Erwähnung zu thun. Nach verbüsster Strafe gelang es ihm, einen Monat Männer zu meiden, indem er sich durch Automasturbation befriedigte. Sie genügte ihm nicht, schädigte ihn moralisch und physisch. So kam er wieder dazu, ein Verbrecher zu werden. Er beklagt dies tief, trägt sich mit dem Gedanken, seinen unbändigen perversen Trieb loszuwerden, indem er sich castriren lässt.

Er beneidet seinen vor nicht langer Zeit gestorbenen Bruder um dessen Schicksal.

Pat. macht den Eindruck eines höchst achtbaren und decenten Menschen. Er unterscheidet sich in nichts von jedem anderen Manne. Genitalien ganz normal.

Beobachtung 6. Herr C. v. Z., 42 Jahre, stammt von hysteropathischer Mutter. Muttersmutter litt auch an Hysterie; deren sämtliche Geschwister waren nervenleidend. Ein Bruder ist Gegenstand der Beob. 104 der 5. Auflage der Psychopathia sexualis. Pat. consultirte mich im Laufe des Jahres 1890 wegen hochgradiger allgemeiner Neurasthenie, von der ihm bisher Niemand habe helfen können, obwohl er alle möglichen Celebritäten consultirt habe. Freilich habe er bisher Niemand die wahre Ursache seines Nervenleidens gestanden. Es sei in Anomalien seiner Vita sexualis begründet, er habe ausschliesslich Personen des eigenen Geschlechtes gegenüber sexuelle Empfindungen. Noch niemals habe er ein Weib schön finden können. Schon vor dem 12. Jahre fühlte er sich zu Männern hingezogen. Mit 12 Jahren las er eine Corsarengeschichte, in welcher erzählt wurde, wie jeweils zwei Gefangene aneinander gefesselt worden waren. Diese Geschichte machte einen wollüstigen Eindruck. Er musste sich diese Situation beständig vorstellen und sehnte sich darnach, auch so an einen Knaben gebunden zu werden.

Mit 13 Jahren verführte ihn ein Lakai zu mutuellem Onanie. Er ergab sich ihr mit seinem Verführer bis zum 16. Jahre. Da erkannte er, dass er in seinem sexuellen Fühlen abnorm geartet sein müsse. Herangewachsen bot er Alles auf, um in das „richtige Fahrwasser“ zu kommen. Im Besitz eines grossen Vermögens und in hoher socialer Stellung, standen ihm die schönsten Weiber der Halbwelt zu Gebot. Niemals gelang ihm Coitus. Ekel und Erbrechen waren die Folgen forcirter bezüglicher Versuche, nach denen er sich moralisch vernichtet und physisch wie gerädert fühlte. Er versuchte es sogar, sich berauscht und mit geschlossenen Augen zum Akt mit dem Weibe zu zwingen, aber immer vergebens. Da liess er nun ab von solchen Versuchen und suchte sich durch allen möglichen Sport zu übertäuben. Wenn er mit Personen des eigenen Geschlechtes intim verkehren konnte, fühlte er sich moralisch gehoben und physisch wohl. Seine sexuelle Befriedigung finde er in mutuellem Masturbation, gelegentlich in Coitus buccalis. In einer besonderen sexuellen Rolle, sei es als Mann oder als Weib, fühle er sich nicht beim sexuellen Akt. Nie betrafen seine Traumvorstellungen Weiber, immer nur Männer. Sympathisch sind ihm reife männliche Individuen von höherer Lebensstellung. Auf seinen Reisen durch halb Europa hat er nie Mangel an Männerliebschaften gehabt. Wo er nur hinkomme, habe er Referenzen. Die Zahl der mannliebenden Männer sei so gross, dass sie eine Art geheimer Verbindung in allen Ländern darstelle. Der Urning scheue sich, mit seinem Geliebten öffentlich zu erscheinen. Es sei Sitte in seinen Kreisen, dass man sich auf der Strasse geradezu ignore.

Pat. ist in hohem Grade neurasthenisch (cerebral, spinal, Platzfurcht, Schwindelanfälle u. s. w.), überdies bietet er einen beständigen Wechsel von allerdings nur angedeuteten Depressions- und Exaltationsphasen.

Die Ursache seiner Neurasthenie findet Pat. nicht in dem erzwungenen sexuellen Verkehr mit Weibern, den er seit vielen Jahren schon aufgegeben hat, auch nicht in sexuellen Orgien mit Personen des eigenen Geschlechts, von denen er bei seiner grossen Potenz und Libido niemals schädigenden, eher wohlthätigen Einfluss verspürt habe, auch nicht in (selten und faute de mieux ausgeführter) Automasturbation, sondern wesentlich in der unerträglichen socialen Position, in welcher er durch seine conträre Sexualempfindung seit vielen Jahren sich befinde. Unter Weinen schildert Pat. seine endlosen moralischen Leiden, die Verstellung, welche er sich auferlegen müsse, um nicht entdeckt zu werden. Von Haus aus ein offener Charakter, sei er gezwungen, beständig zu heucheln. Sein ganzes Leben sei eine einzige Lüge und oft schon sei er dem Wahnsinn und dem Selbstmord nahe gewesen.

Es sei ihm gelungen, alle Welt zu täuschen. Er gelte in der Hauptstadt als der grösste Roué. Bloss aus Heuchelei habe er die raffinirtesten Pariser Orgien mit seinen Bekannten aufgeführt. Neuerlich, seitdem ihm diese Orgien zu ekelhaft geworden seien, passiire er als Impotenter.

Seine Libido sei aber noch sehr reger und seine Phantasie oft ganz entsetzlich.

Auf die Frage des Pat., wie ihm zu helfen sei, konnte nur die Möglichkeit einer hypnotisch suggestiven Behandlung erwähnt werden.

Pat. erwiderte darauf, er fühle seinen krankhaften Trieb als etwas so Angeborenes, Naturgesetzliches, dass er nicht begreifen könne, wie es anders werden könne. Obwohl die conträre Sexualempfindung das Unglück seines Lebens sei, hänge er mit allen Fasern an diesem bishen Liebesglück. Er möchte nicht ein Anderer werden, die süssen Erinnerungen einbüssen. Würde man ihm den Mann absuggeriren, so wäre er unglücklich. Er könne und wolle nicht „umsatteln“, denn seine ganze Ethik u. s. w. habe sich aus dieser eigenartigen Sexualität heraus gebildet. Er mache sich auch nichts daraus, Garçon zu bleiben. Eine hypnotische Behandlung hätte für ihn nur Werth, wenn sie ihm Neigung zur Masturbation und seine allzugrosse Libido absuggeriren könnte.

Pat. ist eine durchaus männliche, kraftvolle, distinguirte Erscheinung. Skelet, Genitalien, Bartwuchs vollkommen normal. Auch im Charakter, Benehmen und Beschäftigungsweise zeigt sich nach keiner Richtung ein weiblicher Zug.

Beobachtung 7. W., 45 Jahre, ledig, Künstler, aus Amerika, angeblich aus gesunder Familie, von einem Vater, der sexuell sehr bedürftig gewesen sein soll und 4mal verheirathet war, consultirte mich im Sommer 1890. Seine früheste sexuelle Erinnerung ist die, dass er, 7 Jahre alt, von einem Bedienten, gleichwie sein älterer Bruder, zur Masturbation verführt wurde. Während dieser dem Laster bald entsagte, verblieb P. dabei. Schon im 13. Jahre verliebte er sich in junge Männer, während Frauenzimmer weder damals noch in der Folge den geringsten Eindruck auf ihn machten. Als junger Mensch versuchte er wiederholt Coitus, brachte es aber nicht einmal zu einer Erection. Im Umgang mit sympathischen Männern (P. empfindet nur für junge Leute von 18 bis

22 Jahren) trat diese jeweils mächtig auf. P. trieb mit ihnen mutuelle Onanie, *faute de mieux* Automasturbation. Die Ejaculatio erfolgte meist sehr früh und unter grossem Wollustgefühl.

Vor einigen Jahren verliebte er sich in einen jungen Mann und war von heftiger Eifersucht gefoltert, als dieser nichts von ihm wissen wollte und sich dem weiblichen Geschlecht zuwandte.

P. hielt seine sexuelle Anomalie für angeboren, ergab sich darein, fühlte sich in seiner Situation nur insofern unglücklich, wenn er seine Neigungen verbergen, seine Triebe unterdrücken musste oder keine Gegenliebe fand. Da sei er dem Selbstmord oft sehr nahe gestanden. In den letzten Jahren habe er erkannt, dass das nicht die wahre Liebe sei, die er empfinde. Er entsagte nun der mann männlichen Liebe wie auch der Automasturbation und wandte sich an einen hervorragenden Arzt, der die c. S. des P. für eine erworbene, Abstinenz für ausreichend zur Genesung hielt und das baldige Erwachen heterosexueller Empfindungen und Dränge in Aussicht stellte.

Diese Aussicht erfüllte sich vorerst nicht.

P. betrachtet seine Heilung als eine Erlösung. Seitdem er gehört habe, dass solche Zustände mitunter heilbar seien, sei ihm der seinige unerträglich. Solange er ihn für angeboren und unheilbar gehalten, habe er sich in sein Schicksal ergeben.

P. ist eine durchaus männliche, unauffällige Persönlichkeit, ohne Degenerationszeichen. Das Becken ist männlich, die Genitalien sind normal, der Penis auffallend gross. Gesicht und Schamtheile sind stark behaart. P. bietet in Charakter und Benehmen durchaus nur männliche Züge. In einer besonderen geschlechtlichen Rolle will er sich Anderen gegenüber nicht gefühlt haben.

P. wurde angewiesen, sich einer hypnotischen Behandlung zu unterwerfen.

Beobachtung 8. Autobiographie. Ich bin im Jahre 1856 geboren. Meine Mutter hatte vor mir 2 Knaben das Leben gegeben und hatte, als sie sich zum dritten Male mit mir in gesegneten Umständen befand, den sehnlichen Wunsch, ein Mädchen zu gebären. Meine Mutter war einige Jahre vor ihrem Tode in hohem Grade hysterisch; der Zustand besserte sich; kurze Zeit darauf verfiel sie jedoch in eine tödtliche Krankheit (Mutterkrebs) und starb unter grossen Qualen. Mein Vater war äusserst nervös, krankhaft empfindlich und reizbar und starb vor 3 Jahren nach kurzer Krankheit, einem innerlichen, bösartigen Abscess. Meine Erziehung war gänzlich verfehlt, verweichlicht. Ich muss schon in frühester Jugend Onanie getrieben haben, vielleicht im 7. oder 8. Jahre. Die Art der Selbstbefleckung war eigenthümlich und abweichend von der üblichen Form. Im 14. Jahre liess ich in Folge von Ermahnungen, Gewissensbissen davon ab und verfiel von dieser Zeit nur 3- oder 4mal in die alte üble Gewohnheit. Ich war schon in früher Jugend ein sehr nervöses Kind; in meinem 15. Jahre verfiel ich in Melancholie und hatte allerlei neurasthenische und hysterische Zustände. Diese Epoche dauerte jedoch nur ein halbes Jahr und ich war einige Jahre relativ wohl.

In dieser Zeit entdeckte ich (nachdem übrigens jedoch schon im Knabenalter Neigungen und Anzeichen vorhanden waren), zuerst mit ziemlich naivem und sorglosem Erstaunen, später mit wachsender Unruhe und zuletzt (nachdem ich vollkommen im Klaren darüber war) mit höchster Bestürzung, dass

meine geschlechtlichen Neigungen sowohl in physischer als auch in psychischer Richtung abnormal sind. Ich fand immer das Weib reizlos, ihre sexuelle Annäherung ekelerregend und war im entgegengesetzten Masse empfänglich für männliche Berührung. Meine älteren Brüder und andere Freunde haben mir jedoch die Päderastie als so scheussliches Verbrechen geschildert, dass ich aus Furcht bis zu meinem 23. Jahre vor sexuellem Verkehr mit einem anderen Manne bewahrt blieb. Diese Abstinenz hinderte jedoch nicht, dass bis kurz vor meinem „Falle“ meine Nerven wieder eine höchst peinliche Krise durchmachten. Von meinem 17. bis zum 23. Jahre litt ich namentlich sehr an Pollutionen, die die grösste Abspannung zur Folge hatten.

Leider zeigte ich schon in früher Jugend grosses Talent zur Musik; ich wurde Musiker und diese Beschäftigung trug natürlich in hohem Grade dazu bei, meine Nerven vollkommen zu zerrütten.

In dem erwähnten Alter machte ich die Bekanntschaft eines schönen jungen Mannes, der mir den ersten Acquit zu directer sexueller Berührung gab; ich konnte seinen mächtigen Reizen nicht widerstehen und musste der Versuchung weichen. Er gab mir über die mir grässlich ausgemalten Consequenzen die beruhigendsten Versicherungen und es gelang ihm, nicht allein meine Bedenken verschwinden zu machen, sondern auch fand ich diese neue Lebensperiode reizvoll und verlockend und befand mich während dieser Zeit, wo ich allerdings den Beischlaf ziemlich modificirt ausübte, verhältnissmässig wohler wie vorhin.

In dieser Zeit gelangte mein Talent zur künstlerischen Reife und ich machte mit Erfolgen grosse Concertreisen durch die meisten europäischen Länder. Diese, sowie die fortwährende Luftveränderung wirkten vortheilhaft auf mein körperliches und geistiges Befinden und ich hatte nie mehr Lebensfreude wie zu dieser Zeit. Gleichzeitig machte ich zahlreiche Bekanntschaften mit „Gleichgesinnten“; ich hatte als Liebhaber: französische Grafen und Herzoge, deutsche Soldaten, schwedische Bauern, Stallknechte, elegante Officiere, englische Lords, spanische Marquis, ungarische Magnaten, Künstler, Gelehrte, Berühmtheiten (die Jeder vom Namen kennen dürfte), aber auch die ordinärsten Kerle; mein Geschmack war (nicht wie bei den Meisten, „nous autres“) kein exclusiver, nach keiner bestimmten Richtung; ich nahm Alles, was mir der Zufall zuführte. Von allen Diesen, welche mehr oder weniger meinen Sinn fesselten, vermochte jedoch nur einer mein Herz voll und ganz zu gewinnen. Es war ein junger Franzose, schön an Leib und Seele; ich kenne ihn nun fast 10 Jahre und er hat während dieser Zeit den mächtigsten Einfluss bis auf den heutigen Tag auf mich gehabt. Die ersten Jahre leidenschaftlich in ihn verliebt, machte ich alle Wonnen und Qualen in diesem Stadium durch; heute ist an dessen Stelle eine tiefernste Freundschafts liebe getreten, die der grössten gegenseitigen Aufopferung und Selbstverläugnung fähig ist. Ich habe weder zwischen Weib und Mann, noch in den zahlreichen „anderen Menagen“ ein idealeres Verhältniss kaum kennen gelernt.

Schliesslich will ich bemerken, dass ich es weder für mich noch für Andere, welche conträre Sexualempfindungen haben, zu einem grossen Unglücke anrechne. — Wir werden durch die Nachtheile, die daraus für uns entstehen (nicht Toleriren der socialen Gesetze, und daher ewige Lüge und Verstellung), reichlich entschädigt durch den geheimnissvollen, zauberhaften Reiz, die die

Sache bietet. Ausserdem werden wir viel mehr geschont bezüglich ansteckender Krankheiten und Geldausgaben. Bei nur halber Vorsicht und vernünftigem Masshalten riskiren wir verhältnissmässig wenig. Diejenigen, die mit den öffentlichen Sicherheitsorganen in Berührung kommen und vor Gericht gestellt werden, sind meist durch Unvorsichtigkeit oder durch ihre eigenen Thorheiten selbst Schuld daran. Es wäre übrigens höchste Zeit, diesen Millionen von Personen, denen die Natur einen Schabernack gespielt hat und die in der That vollkommen unschuldig daran sind, in unserem sonst so aufgeklärten und vernünftigen Zeitalter — eine Art von Recht diesbezüglich zu verschaffen. Oeffentlich sind ja alle Unsauberkeiten untersagt; was aber zwei Personen in ihren eigenen vier Wänden mit gegenseitigem Einverständnis ohne Schädigung einer dritten Person thun, das sollten menschliche Gesetze nicht untersagen.

Möge dieser Epilog meiner eigenen aufgezeichneten Bekenntnisse als kleiner Beitrag zum Heile vieler Geächteten dienen.

Zum Schluss erlaube ich mir die Meinung über dieses Capitel auszusprechen, dass ich die conträren Sexualempfindungen für keine Nervenkrankheiten halte. So elend und krank ich mich fühle, muss ich doch constatiren, dass ich viele, viele Gleichempfindende kenne, die kerngesund sind und Nerven wie Stahl haben.

Es bot sich mir flüchtige Gelegenheit, den Verfasser vorstehender Autobiographie kennen zu lernen. Nichts in seinem Aeusseren verrieth den Conträrsexuellen. Die Untersuchung des Beckens und der Genitalien ergab durchaus normale Verhältnisse.

P. fühlt sich bei sexuellem Akt mit dem Mann in einer Art von weiblicher Rolle. Seine Befriedigung ist Coitus inter femora. Pälerastie hat er einmal versucht, ist aber mit Ekel davon abgestanden.

Beobachtung 9. Conträre Sexualempfindung bei einem Weibe. Marie J., 38 Jahre, Kindergärtnerin, suchte ärztlichen Rath bei mir wegen eines Nervenleidens. Der Vater war vorübergehend geisteskrank und starb an einer Gehirnkrankheit, Pat. ist das einzige Kind, litt schon in frühen Jahren an Angstgefühlen und quälenden Vorstellungen, z. B. dass sie im Sarge, nachdem dieser geschlossen, erwachen werde, dass sie bei der Beichte etwas vergessen, unwürdig communiciren könnte. Sie litt viel an Kopfschmerzen, war immer sehr erregt, schreckhaft, hatte aber gleichwohl einen Drang, aufregende Dinge, z. B. Leichen zu sehen.

Schon in den frühesten Kinderjahren war Pat. sexuell erregt und kam ohne alle Verführung zur Masturbation. Die Menses traten mit 14 Jahren ein, in der Folge jeweils von colikartigen Schmerzen, heftiger sexueller Erregung, Migräne und geistiger Verstimmung begleitet. Ihren Drang zur Masturbation lernte sie vom 18. Jahre ab zu unterdrücken.

Pat. hat niemals Neigung zu einer Person des anderen Geschlechts gefühlt. Wenn sie an Ehe dachte, so geschah dies nur, weil sie sich eine Versorgung durch Heirath dachte. Hingegen fühlte sie sich mächtig zu Mädchen hingezogen. Sie hielt solche Neigung Anfangs für Freundschaft, erkannte aber aus der Innigkeit, mit welcher sie an solchen Freundinnen hing und aus der tiefen Sehnsucht, die sie fortwährend nach denselben empfand, dass diese Gefühle doch mehr als Freundschaft waren.

Pat. findet es unbegreiflich, dass ein Mädchen einen Mann lieben könne, dagegen verstehe sie es wohl, dass dies einem Manne einem Mädchen gegenüber möglich sei. Für schöne Mädchen und Frauen habe sie sich stets lebhaft interessirt, sei durch deren Anblick mächtig erregt worden. Ihre Sehnsucht sei immer gewesen, solche liebe Geschöpfe zu küssen und zu umarmen. Geträumt habe sie nie vom Manne, sondern nur von Mädchen. Im Genuss des Anblicks solcher zu schwelgen, sei ihr Wonne gewesen. Die Trennung von solchen „Freundinnen“ habe sie jeweils ganz desperat gemacht.

Pat., deren äussere Erscheinung eine durchaus weibliche und höchst decente ist, will sich nie in einer besonderen Rolle Freundinnen gegenüber gefühlt haben, auch nicht in beseligenden Träumen. Weibliches Becken, grosse Mammae, keine Andeutung von Bart im Gesicht.

3. Effeminatio.

Beobachtung 10. Herr Y., 30 Jahre, ledig, Beamter, erklärt von gesundem Vater abzustammen. Seine Mutter habe er nicht gekannt. Schon mit 10 Jahren fühlte er sich mächtig zu Männern hingezogen. Er liebte es damals, sich als Mädchen zu kleiden, mit Mädchen, Puppen u. dergl. zu spielen. Mit 12 Jahren gelangte er zur Masturbation, als er einen Kameraden diesem Laster fröhnen sah. Als Jüngling begann er mit Männern zu kokettiren. Wurde er eines sympathischen Mannes ansichtig, so stellte sich mächtige Erection ein. Dem Weib gegenüber empfand er Horror. Versuchte er Coitus, so brachte er es nicht einmal zur Erection, auch nicht wenn die Puella ihn masturbirte. Kam es zur Ejaculation, so empfand er Schmerz statt Wollust. Früh verzichtete er deshalb auf sexuellen Verkehr mit dem Weibe.

Pat. erklärte bei der Consultation, er sei in einer verzweifelten Lage und dem Selbstmord nahe, da er sterblich verliebt in einen Mann sei und dieser ihn ignorire und Weibern die Cour mache.

Pat. perhorrescirt mannmännliche Liebe. Er habe noch gar nie darüber nachgedacht, was er mit einem Manne anfangen könnte. Er möchte lieber zu Grunde gehen, als sich an einem solchen zu befriedigen. Gleichwohl gerathe er ausser sich vor Wollust, sobald er eines membrum virile ansichtig werde. In wollüstigen Träumen habe er immer nur nackte Männergestalten gesehen, nie weibliche. Seine sexuelle Befriedigung war bisher ausschliesslich Masturbation. Pollutionen habe er nie gehabt, wohl aber eine Art Spermatorrhöe beim Stuhl, wenn er längere Zeit von Onanie abstinirte.

Pat. glaubt, dass er ein Mann mit weiblichem Gehirn sei. Diese Meinung sei in ihm selbst entstanden. Sein Hochgenuss war, auf Costümbällen in weiblicher Kleidung zu erscheinen. Er empfindet Scheu, vor Männern sich zu entkleiden.

Pat. hat reichlichen Bartwuchs und ist auf den ersten Blick nicht auffällig.

Er kann als hübscher Mann gelten, aber seine Gesichtszüge haben etwas Sanftes, Weiches, mehr dem weiblichen Typus sich Näherndes. Sein Benehmen ist männlich, jedoch perhorrescirt er Trinken und Rauchen. Der Körper ist fettreich, das Becken breit, entschieden weiblich. Spärlicher Haarwuchs ad genitalia. Der rechte Hoden ist durch Vereiterung (orchitis post typhum) atrophisch, der linke gut entwickelt. Die Genitalien sind im Uebrigen wohlgebildet. Pat. versichert, es gebe Leute, die sein Aussehen etwas weiblich fänden.

Er verlangt Rath und Hülfe bezüglich seiner sexuellen Anomalie und zeigt eine volle Einsicht in seine schiefe sociale Position. Vor hypnotischer Behandlung hat er Scheu. Gleichwohl möchte er sexuell umgewandelt werden. Blosser Unempfindlichmachung dem Manne gegenüber würde ihm nicht genügen. Endlich entschliesst sich Pat. zu hypnotischer Behandlung, aber Hypnose gelingt in keiner Weise.

Beobachtung 11. Autobiographie. I. Abstammung: Ich stehe jetzt in meinem 22. Lebensjahre; als Beruf habe ich mir das Studium der Medicin erwählt, woran ich vollkommene Befriedigung finde. Ich habe nur leichte Kinderkrankheiten durchgemacht, während meine Geschwister, die jetzt noch alle leben und völlig gesund sind, schwerere zu überstehen hatten. Meine Eltern leben beide und gehört mein Vater dem gelehrten Stande an. Er wie meine Mutter ist, wie man zu sagen pflegt, stark nervös überreizt. Mein Vater besass eine Menge Geschwister, die aber alle oder wenigstens zum grössten Theile sehr jung noch starben. Meine Grosseltern leben nicht mehr und zwar sind meine Grossväter beide sehr früh gestorben.

II. Meine Person selbst: Was nun zunächst meine körperlichen Eigenschaften angeht, so bin ich von schlanker Figur ohne besonders hübsch gebaut zu sein; Augen blau, Haare braun. Behaarung und Bart dem Geschlecht und Alter entsprechend. Brustdrüsen und Geschlechtswerkzeuge sind normal entwickelt. Der Gang ist fest, fast schwerfällig, die Haltung nachlässig. Auffallend ist, dass die Breite des Beckens derjenigen der Schultern völlig gleich ist.

Von Natur bin ich geistig gut beanlagt. Sogar „glücklich“ sind meine Anlagen in einem meiner Zeugnisse genannt. Meine Examina bestand ich, ohne mich dessen rühmen zu wollen, mit Auszeichnung und besitze ich Interesse für Alles, was das Wohlergehen der Menschheit angeht, für Wissenschaften, Kunst, Industrie. Meiner Energie wird es verhältnissmässig leicht, die Befriedigung meiner Bedürfnisse, die weiter unten zu beschreiben sind, auf eine gelegene Zeit zu verschieben. Ich verdamme mit Absicht und Bewusstsein die heutige Moral, die geschlechtlich Abnormale zu Vergehen gegen willkürliche Gesetze zwingt und halte geschlechtlichen Umgang zweier Personen desselben Geschlechts für in das Belieben des Einzelnen gestellt, ohne dass Gesetzgeber ein Recht auf Einspruch hätten. Aus meinem Studium habe ich die ernstesten Anregungen empfangen, auf Grund darwinistischer Anschauungen nach Carneri's Vorgang eine Moral aufzubauen, die zwar nicht mit der heutigen übereinstimmt, aber den Menschen zu erheben und im Sinne der Naturgesetze zu veredeln vermöchte.

Von Belastungszeichen dürfte sich bei mir nicht viel finden. Eine gewisse Ueberreiztheit ist vorhanden. Wichtig wäre vielleicht ein äusserst intensives Traumleben, das sich im Allgemeinen mit gleichgültigen Dingen beschäftigt, niemals sogenannte wollüstige Bilder zum Sujet hat, höchstens sich mit weiblicher Kleidung und dem Anziehen derselben — was für mich allerdings ein Wollustgedanke ist — beschäftigt. Mitunter, namentlich bis zu meinem 16. Lebensjahre, steigerte es sich zum öftern bis zum Somnambulismus, oder sehr häufig, wie auch jetzt noch, zum lauten Reden im Schlaf.

Meine Neigungen: Die eben erwähnte abnormale Neigung ist das

Grundprincip in meinem geschlechtlichen Fühlen. Habe ich mich weiblich gekleidet, so fühle ich volle Befriedigung. Eine eigenthümliche Ruhe und Wohlbehagen überkommen mich, die mir erlauben, eine leichtere geistige Thätigkeit dabei vorzunehmen. Meine Libido auf Ausübung geschlechtlichen Verkehrs ist äusserst gering. Auch für die weiblichen Handarbeiten habe ich viel Sinn und Geschmack und habe ich mir Häkeln und Sticken ohne irgend welche Anleitung anzueignen gewusst und betreibe ich diese Fertigkeiten im Geheimen gern. Auch andere weibliche Arbeiten, wie Nähen etc., besorge ich sehr gern, dass ich sogar zu Hause, wo ich meine Neigung völlig verborgen halte und mich vor Ausübung derselben hüte, dennoch durch unwillkürliche Bethätigungen das Lob, ein gutes Stubenmädchen abzugeben, öfters erwarb, ein Lob, dessen ich mich durchaus nicht schämte, das mich im Gegentheil mit heimlichem Stolze erfüllte. Aus dem Tanzen mit Frauen mache ich mir gar nichts, nur mit meinen Schulkameraden tanzte ich gern, wozu mir unser so eingerichteter Tanzunterricht Gelegenheit gab; doch war es nur dann ein Genuss, wenn ich dabei als Dame tanzen durfte. — Eine Menge von anderen Begierden und Träumereien, die etwas Typisches zu besitzen scheinen, da sie den in der Psychopathia sexualis mitgetheilten täuschend ähnlich sehen, z. B. den Katafalkphantasien jenes jungen Officiers, Balleteusenkleidung etc., übergehe ich . . . Im Uebrigen unterscheiden sich meine Neigungen nicht sonderlich von denen meines Geschlechts. Ich rauche und trinke mässig, liebe Süssigkeiten sehr und mache mir nichts aus Leibesübungen.

III. Entwicklungsgeschichte: Nach dieser kurzen Schilderung meiner Persönlichkeit kann ich dazu übergehen, eine entwicklungsgeschichtliche Analyse meines abnormalen Wesens zu geben. Sobald ich einigermaßen selbstständig denken konnte und ich mich mit dem Unterschied der Geschlechter befasste, war es mein geheimer und fester Wunsch, ein Mädchen zu sein. Ich glaubte sogar ein solches zu sein. Aber als ich gelegentlich des Badens bei anderen Knaben dieselben Geschlechtstheile sah, wurde mir die Unmöglichkeit meines Gedankens klar. Ich reducirte meine Wünsche nun und hoffte wenigstens, ein Hermaphrodit zu sein. Und da ich eine gewisse Scheu besass, Abbildungen oder Beschreibungen von Geschlechtstheilen näher anzusehen, so bestand diese Hoffnung, obwohl ich reichlich Gelegenheit hatte, solche Schriften in die Hand zu nehmen, so lange, bis mich mein Studium zwang, mich mit dieser Sache näher zu beschäftigen. Während dieser Zeit las ich Alles, was ich über Zwitter erfahren konnte, sehnte mich, wenn, wie Zeitungen manchmal berichteten, eine Person weiblichen Geschlechts bisher männlich erzogen war und durch einen Zufall ihrem Geschlecht wieder zugeführt wurde, an deren Stelle. Meine erkannte Männlichkeit machte diesen Träumen ein Ende und erfüllte mich mit gar nicht besonderer Freude. Ich versuchte durch allmählichen Druck meine Geschlechtsdrüsen zu vernichten, doch liessen mich die Schmerzen bald davon abstecken. Nach äusseren Abzeichen des weiblichen Geschlechts geht auch jetzt noch meine Sehnsucht: nach einem hübschen Zopf, einer runden Brust, einer schlanken Taille.

Mit dem 12. Jahre bot sich mir zum ersten Male Gelegenheit, weibliche Kleidung anzulegen, und bald kam ich Abends darauf, das Bettzeug, Laken etc. nach Art weiblicher Röcke zu drapiren. Später als ich älter wurde, war es meine höchste Wonne, meiner Schwestern Kleider heimlich, wenn auch für

wenige Minuten, unter steter Gefahr der Entdeckung, mir anzulegen. Zu meiner Freude durfte ich später einmal eine Frauenrolle bei einer Liebhaberaufführung übernehmen und soll ich dabei meine Parthie nicht übel durchgeführt haben. Seitdem ich als Student ein selbstständiges Leben führe, habe ich mir sofort weibliche Kleidung und Wäsche beschafft, die ich selbst in Ordnung halte. Wenn ich mir dann Abends — vor Entdeckung sicher — ein Stück nach dem anderen, vom Corsett bis zur Schürze und Armband anlegen kann, bin ich völlig zufrieden und gebe mich einer ruhigen Thätigkeit innerlich vergnügt und schaffensfreudig hin. — Beim Bekleiden pflegt sich zunächst eine Erection einzustellen, die aber nie eine Ejaculation zur Folge hat, sondern sich bald wieder gibt. Auch äusserlich versuche ich dann, mich noch weiter dem weiblichen Geschlechte zu nähern, durch passendes Frisieren des Haares und Entfernen des Bartes, den ich auch am liebsten ausgerissen hätte.

IV. Geschlechtliche Neigungen: Wenn ich nun dazu übergehen soll, meine eigenen geschlechtlichen Neigungen zu schildern, so möchte ich zunächst im Allgemeinen darauf hinweisen, dass meine Geschlechtsreife normal eintrat, was ich aus den Pollutionen, Stimmwechsel etc. schliesse. Die Pollutionen finden auch jetzt noch regelmässig statt, alle 3 Wochen, selten öfter. Niemals empfinde ich bei denselben ein Wollustgefühl. Onanie habe ich niemals getrieben; ich kannte bis vor Kurzem von der Sache nur den Namen, habe mich erst durch direkte Erkundigung darüber orientiren müssen, um selbst darüber klar zu werden. Ueberhaupt ist mir jede Berührung des erigirten Gliedes peinlich und schmerzlich, ohne irgend ein Wollustgefühl.

Dem Weibe gegenüber benahm ich mich früher sehr schüchtern, jetzt ruhig, wie Gleiche mit Gleichen verkehren. Eine direkte Erregung durch ein Weib in geschlechtlichem Sinne fand selten statt, aber wenn ich scharf zu analysiren versuche, so kommt es mir vor, als sei es nie ihre Person als vielmehr allein ihre Kleidung gewesen. Ich verliebte mich in ihre Kleidung und der Gedanke, selbst solche zu tragen, war mir himmlisch. Also geschlechtliche Erregung fand nie, auch nicht in Bordellen, wohin ich von Freunden mitgeschleppt wurde, trotz der Zurschaustellung der denkbar möglichsten Ueppigkeit, auch Schönheit, statt. Aber freundschaftliche Gefühle erfüllten mein Herz für das weibliche Geschlecht. Ich malte es mir aus, wenn ich als Weib verkleidet unerkannt bei ihnen weilen und mit ihnen verkehren könnte, mit ihnen mich freuen könnte. Am ehesten Eindruck machen Mädchen auf mich, deren Brust noch nicht übermässig entwickelt ist, besonders solche, die kurze Haare tragen, da solche mir und meiner Anschauung am nächsten stehen. Einmal glückte es mir, ein Mädchen zu finden, das sich in seinem Geschlechte unglücklich fühlte. Wir schlossen einen festen Freundschaftsbund mit einander und ergötzten uns oft an der Vorstellung, wenn wir beide unsere Lagen gegen einander austauschen könnten. Vielleicht ist es nicht unpassend und für die Charakteristik unwichtig, wenn ich folgendes noch mittheile: Als vor einigen Monaten die Geschichte einer ungarischen Gräfin durch die Zeitungen ging, die als Mann verkleidet geheirathet hatte, sich als Mann fühlte, da dachte ich allen Ernstes daran, mich ihr anzutragen, um so eine umgekehrte Ehe zu schliessen — ich als Weib, sie als Mann . . . Beischlaf habe ich nie versucht, auch nie Sehnsucht darnach empfunden. Doch nahm ich mir vor, da ich voraussah, dass mir die nöthige Erection bei einem Weibe fehlen würde,

dann einige Kleidungsstücke desselben mir anzulegen und meine, dass dann sicher der erwartete Erfolg eingetreten sein würde.

Was mein Benehmen männlichen Personen gegenüber betrifft, so ist vor Allem hervorzuheben, dass ich während meiner Schulzeit die innigsten Freundschaften pflegte. Mein Herz war glücklich, wenn es dem Angebeteten einen kleinen Dienst erweisen konnte. Ich betete ihn wirklich mit Inbrunst an. Aber andererseits bereitete ich ihm beim geringsten Anlass die fürchterlichsten Eifersuchtsszenen. Während der Dauer der Feindschaft war mir zu Muthe, als könnte ich nicht leben und nicht sterben. Fand die Versöhnung statt, so war ich wieder für kurze Zeit der glücklichste Mensch. Auch Knaben suchte ich mir zu Freunden zu machen, die ich hätschelte, mit allerlei Süßigkeiten beschenkte und die ich gern geküsst hätte. — Obwohl nun meine Liebe stets platonisch blieb, so war es doch eine abnormale. Ein Ausspruch, den ich damals unbewusst über einen angebeteten älteren Freund that, beweist das: Ich hätte ihn so lieb, sagte ich, dass ich ihn am liebsten heirathen möchte. — Auch jetzt noch, wo ich wenig Verkehr pflege, bin ich leicht vernarrt in eine schöne männliche Gestalt, mit feinem Bart und klugen Zügen. Doch habe ich niemals eine mir gleich gestimmte Seele gefunden, der ich mich völlig entdecken könnte, um als Freundin bei ihm zu sein. Niemals versuchte ich meine Neigungen direkt zu bethätigen oder irgend eine Unklugheit in dieser Beziehung zu begehen. Den Besuch von Museen, wo nackte männliche Körper aufgestellt waren, unterliess ich schliesslich, da mich meine sich dann sicher einstellenden Erectionen im höchsten Grade belästigten. — Nach gemeinschaftlichem Schlafe mit einem Manne hatte ich mich manchmal im Stillen gesehnt, und fand auch Gelegenheit. Ich wurde von einem älteren, mir ziemlich unsympathischen Manne dazu aufgefordert. Wir schliefen zusammen; er betastete meine Geschlechtsorgane und trotzdem seine Person mir unsympathisch war, erfüllte mich ein höchstes Wonnegefühl. Ich empfand mich als ihm völlig hingegeben, mit einem Wort, ich empfand als Weib.

Darf ich dem Gesagten noch eine Schlussbemerkung anhängen, so möchte ich ausdrücklich bemerken, dass ich, obwohl mir meine abnormalen Neigungen bewusst sind, doch keine Aenderung derselben möchte. Ich habe nur Sehnsucht nach einer Zeit, wo ich bequemer und mit weniger Entdeckungsgefahr denselben nachgehen kann, um mir eine Freude zu bereiten, die Niemand schadet.

Beobachtung 12. Autobiographie. 1842 geboren, war ich lange Jahre das einzige Kind meiner Eltern, da die meisten anderen Geschwister an Lebensschwäche starben; erst in den fünfziger Jahren kam ein Bruder nach, welcher das Leben behielt; von ihm später. Zuerst zu den Ascendenten.

Mein Grossvater väterlicherseits war durch äussere Verhältnisse gezwungen, vor zurückgelegtem 20. Jahre zu heirathen, war Handwerker, zeugte viele Kinder, war ungemein fleissig und rechtlich, eine zufriedene Natur, kam nur durch Bibellesen vorübergehend in einseitige geistige Richtung, aus welcher ihn mein Vater durch Zureden herausriss; er wurde gegen 90 Jahre alt.

Seine Frau, etwas älter, wurde ebenfalls 90 Jahre alt, war gesund und rüstig, verfiel aber schliesslich dem Altersblödsinn. Ein Bruder des Vaters arbeitete sich zu Tode; derselbe hatte ein sehr grosses geschlechtliches Bedürfniss,

hatte 3 Frauen und von allen 3 Kinder; die Schwestern waren alle gesund, sie leben zur Zeit noch, hochbetagt und sind körperlich und geistig normal.

Der Grossvater mütterlicherseits wurde ebenfalls gegen 90 Jahre alt, war Bildhauer, Fabrikant, verfiel dem Altersblödsinn. Seine Frau, früher gesund und voller Energie, wurde in letzter Schwangerschaft melancholisch und blieb es bis zum Tode, der sie, etwa 65 Jahre alt, an einem Magenleiden hinraffte. Aus dieser Ehe entsprossen 5 Söhne; der älteste starb als renommirter Arzt mit ca. 50 Jahren an Apoplexie, der andere an Typhus, ein dritter fiel durch die Hand eines Mörders, ein vierter starb, etwa 42 Jahre alt, als beliebter Arzt an Tuberculose; dieser war in jeder Beziehung mehr als ein halbes Weib, malte gut, liebte die Fischerei, war impotent, aber sehr beliebt und geschickt, kein Chirurg, aber guter Geburtshelfer; der letzte, ein Mann von tiefem Gemüthe, starb als hoher Beamter über 60 Jahre alt an Magenkrebs; er war die verkörperte Ehrlichkeit und Pflichttreue.

Von den Töchtern war die älteste scrophulös, starb an Wassersucht, die zweite, meine Mutter, starb ebenfalls an Wassersucht, die dritte starb an Typhus, die vierte lebt, war hysterisch, die fünfte ist etwa 50 Jahre alt, hysterisch und melancholisch bis zur Geistesstörung; die jüngste (fünfte) hatte in ihrer Jugend mehr den Charakter eines Knaben und war ebenso heiter als jetzt melancholisch.

Meine Mutter war blutarm, besass ganz besondere Energie und Fleiss. Sie gebar einige Kinder, fügte sich meinem etwas harten Vater in grösster Geduld. Dabei legte sie aber bei vielen Gelegenheiten hohen Muth an den Tag und war die opferwilligste der ganzen Familie und nach einer früheren Sentimentalitätsperiode wirklich fromm bis zum Tode, eine edle Dulderin; ich kenne sie nur launenhaft in ihrer letzten Schwangerschaft, wo ich sie gar nicht mehr recht kannte und begriff.

Nun zu meinem Bruder; derselbe starb im Alter von 30 Jahren nach einem verfehlten Leben. Er war graziös, hatte wenig Bart, ganz die Gestalt eines schönen Mädchens, von welchem er auch die Launenhaftigkeit und eine gewisse Unbeständigkeit hatte, aber auch die Güte und Liebenswürdigkeit; war er als Dame gekleidet, so kannte ihn Niemand; ganze Haltung, Benehmen, Alles war ächt; er war dann das Ebenbild seiner Mutter; zuerst in einer von Frauen geleiteten Schule erzogen, war er der Schlingel oberster, und kein Streich wurde unterlassen, dabei aber doch gutmüthig. Als Gymnasist war er an Kenntnissen ein Musterschüler, als Einjähriger ein guter Soldat, dem man alle tollkühnen Streiche nachsah. Als Student wechselte er leider die Fakultät, beschäftigte sich mit Socialpolitik; der Medicin widmete er sich mit Leidenschaft; hier kam ihm seine seltene Fertigkeit im Zeichnen und Malen zu gute; er hatte von Allem das Bild im Kopfe und es war stets nach wenigen Augenblicken zu seiner Verfügung; er war bei den Kranken beliebt; sein Blick war sicher, sein Messer ebenfalls. Als Reserveofficier war er schneidig und beliebt, holte sich aber im Dienste eine Pleuritis, die den Anfang zu seiner Tuberculose bildete.

Auf das Aeussere hielt er sehr viel; ohne aber ein Geck zu sein, besass er eine weibliche Eitelkeit, leider auch weibliche Wankelmüthigkeit.

Nun zum Vater: Derselbe litt in seinen letzten Lebensjahren an abnehmender Fähigkeit, sich zu äussern, wohl in Folge mehrfacher Schlaganfälle und der steten Ueberarbeit; seit 3 Jahren, etwa vom 76. an Wechsel zwischen Apathie und Aufgeregtheit. In ärmlichen Verhältnissen aufgezogen, mit ebenso grossen

Talenten als Festigkeit des Willens begabt, studirte er mit Auszeichnung zuerst Theologie, dann Philosophie etc., und widmete sich im Auslande mit Glück dem Lehrfache. Er wurde im höheren Alter geistig gestört und legte leider in seinen letzten Jahren unzweideutige Zeichen höchstgradiger Libido an den Tag.

Nun komme ich leider an mich selber, und trotz des hochgradigen Ekels will und muss ich mich Ihnen ganz schildern.

Als kleines Kind soll ich sehr hübsch gewesen sein, mit blonden Locken und durchsichtiger Haut; sehr folgsam, stille, bescheiden, so dass man mich in jede Damengesellschaft mitnahm, ohne dass ich genirt hätte.

Meinen krummen Beinen nach war ich nicht ganz frei von Rachitis. Bei sehr reger Phantasie, meiner Feindin das ganze Leben hindurch, entwickelten sich meine Talente schnell. Mit 4 Jahren konnte ich lesen und schreiben, mein Gedächtniss reicht bis ins 3. Jahr zurück; ich spielte mit Allem, was mir unter die Hände fiel, mit Bleisoldaten oder Steinen oder Bändern aus einem Kinderladen; nur einen Apparat zum Holzmachen, den man mir schenkte, mochte ich nicht. Am liebsten war ich zu Hause bei meiner Mutter, die mein Alles war. Freunde hatte ich 2—3, mit denen ich gutmüthig verkehrte, aber gerade so gerne mit ihren Schwestern, welche mich auch stets wie ein Mädchen behandelten, was mich Anfangs nicht genirte.

Ich muss auf dem Wege gewesen sein, ganz wie ein Mädchen zu werden, ich weiss wenigstens noch gut, wie es stets hiess: „das schickt sich für einen Buben nicht.“ Darauf bemühte ich mich, den Buben zu spielen, machte Alles meinen Kameraden nach und suchte sie an Wildheit zu übertreffen, was auch gelang; es war mir kein Baum und kein Gebäude zu hoch, um es nicht zu besteigen. An den Soldaten hatte ich grosse Freude, den Mädchen wich ich mehr aus, da ich mit ihren Sachen doch nicht spielen sollte, und es mich auch stets wurmte, dass sie mich so ganz als ihresgleichen behandelten.

In Gesellschaft Erwachsener war ich aber stets gleich bescheiden und gleich gerne gesehen. Phantastische Träume von fremden Thieren, die mich einmal aus dem Bette trieben, ohne dass ich erwacht wäre, peinigten mich häufig. Ich wurde stets zwar einfach, aber höchst zierlich gekleidet und bekam dadurch eine Neigung zu schönen Kleidern; eigenthümlich scheint es mir, dass ich schon von der Schulzeit an Hinneigung zu Frauenhandschuhen hatte, die ich heimlich anzog, so oft ich konnte; so ereiferte ich mich, als meine Mutter einmal ein Paar solcher verschenkte, ganz energisch dagegen und theilte meiner Mutter auf Befragen mit: ich hätte sie lieber selber gerne gehabt; ich wurde tüchtig ausgelacht und hütete mich von da an sehr, meine Vorliebe für weibliche Sachen zu zeigen. Und doch war meine Freude so gross daran. Besonders hatte ich an Maskenkleidern meine Freude, d. h. nur an weiblichen; sah ich solche, so beneidete ich die Besitzerin; am liebsten sah ich 2 als weisse Damen allerdings wunderschön verkleidete junge Herren mit sehr schönen Mädchen-nasen vor den Gesichtern, und doch hätte ich mich um keinen Preis vor Andern als Mädchen gezeigt, so fürchtete ich mich vor dem Spotte. In der Schule zeigte ich den grössten Fleiss, war stets vorne an; meine Eltern lehrten mich von Kindheit an, dass zuerst die Pflicht komme, und gaben mir auch stets hievon das Beispiel; auch war mir der Besuch der Schule ein Vergnügen, denn die Lehrer waren mild und die älteren Schüler plagten die jüngeren nicht. Nun verliessen wir meine erste Heimath, da der Vater gezwungen war, der Journa-

listik zu Liebe sich auf ein Jahr von der Familie zu trennen; wir zogen nach Deutschland. Hier herrschte ein strenger bis roher Ton, theils unter den Lehrern, theils unter den Schülern, und ich wurde wieder wegen meiner Mädchenhaftigkeit verspottet.

Meine Mitschüler gingen soweit, dass sie einem Mädchen, welches genau meine Züge hatte, meinen Namen gaben und mir den ihrigen, so dass ich das Mädchen, mit dem ich mich, als sie verheirathet war, später befreundete, hasste. Meine Mutter fuhr fort, mich zierlich zu kleiden, und dies war mir zuwider, da es mir stets Spott eintrug, so dass ich froh war, als ich endlich ganz richtige Hosen und ganz richtige Männerröcke bekam. Doch kam mit diesen eine neue Plage; sie genirten mich an den Genitalien, besonders wenn das Tuch etwas rauh war, und die Berührung des Schneiders beim Anmessen war mir durch ihren Kitzel, der mich zusammenschauern machte, ganz unerträglich, besonders an den Genitalien; nun sollte ich turnen und da konnte ich einfach Alles nicht machen oder nur schlecht, was Mädchen nicht auch leicht machen können; beim Baden plagte mich das Schamgefühl des Entblössens, that es aber sehr gerne; ich hatte bis zum 12. Jahre eine grosse Schwäche im Kreuze. Schwimmen lernte ich spät, nachher aber gut, so dass ich grosse Touren machte. Mit 13 Jahren hatte ich Pubes, war etwa 6 Fuss gross, aber im Gesicht ein Weibsbild bis 18 Jahren, wo der Bart stark kam und ich vor der Weiberähnlichkeit Ruhe hatte. Eine mit 12 Jahren erworbene, erst mit 20 Jahren geheilte Inguinalhernie genirte mich sehr, besonders beim Turnen; es kam hiezu vom 12. Jahre an bei langem Sitzen und besonders bei Nacharbeit, die häufig lang war, ein Jucken, Brennen, Zittern von dem Penis an bis über das Kreuz hinaus, welches Sitzen und Stehen erschwerte und sich durch Erkältung steigerte; ich ahnte aber im Entferntesten nicht, dass dies mit den Genitalien Zusammenhang haben könnte. Da keiner meiner Freunde daran litt, so kam es mir ganz fremd vor und brauchte ich die äusserste Geduld, es zu ertragen, um so mehr, als überhaupt der Unterleib mich oft genirte.

In sexualibus war ich noch ganz unwissend, hatte aber jetzt, so mit 12 bis 13 Jahren das sichere Gefühl, lieber ein Frauenzimmer sein zu wollen. Ihre Gestalt gefiel mir besser, ihr ruhiges Auftreten, ihr Anstand, aber besonders ihre Kleider behagten mir sehr, hütete mich aber wohl, es merken zu lassen, doch weiss ich gewiss, dass ich das Castrationsmesser nicht gescheut hätte um meinen Zweck zu erreichen. Hätte ich sagen sollen, warum ich lieber in Frauenkleidern stäke, so hätte ich bloss sagen können: es zieht mich eben mit Gewalt hinein; vielleicht kam ich mir auch wegen meiner selten weichen Haut eher wie ein Mädchen vor; diese war nämlich, besonders im Gesicht und an den Händen sehr empfindlich. Bei den Mädchen war ich gerne gesehen; obgleich ich lieber stets unter ihnen gewesen wäre, so verhöhnte ich sie, wo ich konnte, denn ich musste übertreiben, um nicht selbst weibisch zu erscheinen, und beneidete sie doch im Herzen stets; besonders war mein Neid gross, wenn eine Freundin lange Kleider bekam, in Handschuhen und Schleier ging. Als ich mit 15 Jahren eine Reise machte, schlug mir eine junge Dame, bei der ich wohnte, vor, mich als Dame zu maskiren und mit ihr auszugehen; ich ging aber, da sie nicht allein war, nicht darauf ein, so gerne ich es gethan hätte. So wenig Umstände machte man mit mir; gerne sah ich auf jener Reise, dass die Knaben in einer Stadt Blousen mit kurzen Aermeln und nackten Armen trugen. Eine

ganz geputzte Dame erschien mir wie eine Göttin, berührte mich ihre Glacéhand, so war ich glücklich und neidisch, und wäre eben zu gerne an ihrer Stelle in den schönen Sachen und der zierlichen Gestalt gesteckt. Nichtsdestoweniger studirte ich sehr fleissig, machte Realschule und Gymnasium in 9 Jahren durch, legte eine gute Maturitätsprüfung ab. Ich erinnere mich, mit 15 Jahren das erste Mal zu einem Freunde den Wunsch geäußert zu haben, ein Mädchen zu sein; auf seine Frage nach dem Grunde konnte ich keine Antwort geben. Im 17. Jahre war ich in lockere Gesellschaft gekommen, ich trank viel Bier, rauchte und suchte mit Kellnerinnen zu scherzen; diese verkehrten gerne mit mir, aber man behandelte mich stets, als ob ich auch Röcke trüge. Die Tanzstunde konnte ich nicht besuchen, es trieb mich hinaus; hätte ich als Maske hingehen können, dann wäre es anders gewesen. Meine Freunde liebte ich zärtlich, nur einen hasste ich, der mich zur Onanie verleitet hatte. Pfui über jenen Tag, der mir für mein Lebenlang geschadet hat; ich trieb sie ziemlich stark, kam mir aber dabei wie ein doppelter Mensch vor; ich kann das Gefühl nicht beschreiben; ich glaube, es war männlich, aber mit weiblichem gemischt. An ein Mädchen konnte ich nicht ankommen, ich fürchtete dieselben und doch waren sie mir nicht fremd; sie imponirten mir aber doch mehr als meinesgleichen, ich beneidete sie, ich hätte auf alle Freuden verzichtet, wenn ich hätte nach der Klasse zu Hause als Mädchen sein dürfen, und wenn ich vollends so hätte ausgehen dürfen; eine Crinoline, ein knapper Handschuh war eben mein Ideal.

Ich empfand bei jedem Damenanzuge, den ich sah, wie ich mich darin fühlen würde, nämlich als Dame, eine Sehnsucht nach Männern hatte ich nicht.

Ich erinnere mich zwar, mit ziemlicher Zärtlichkeit an einem bildschönen Freunde mit Mädchengesicht und dunklen Locken gegangen zu haben, glaube aber nur den Wunsch gehabt zu haben, dass wir beide Mädchen sein möchten.

Auf der Hochschule gelangte ich endlich einmal zum Coitus, hatte aber kein wesentlich anderes Gefühl, als dass ich lieber unten gelegen wäre und meinen Penis gerne mit ihrem Cunnus vertauscht hätte. Das Mädchen musste auch zu seinem Erstaunen mich wie ein Mädchen behandeln, auf was sie gerne einging und mich aber auch behandelte, als wäre ich nun sie (sie war noch ziemlich dumm und verspottete mich deshalb nicht).

Als Student war ich zur Zeit wild, fühlte aber stets, dass ich diese Wildheit nur mehr als Maske vornahm; ich trank, schlug mich, konnte aber wieder nicht Tanzunterricht nehmen, weil ich mich zu verrathen fürchtete. Meine Freundschaften waren innig, aber ohne Nebengedanken; am meisten freute es mich, wenn ein Freund sich als Dame maskirte oder wenn ich die Toiletten der Damen auf einem Balle mustern konnte; ich hatte alles Verständniss dafür und fing auch allmählig an zu fühlen wie ein Frauenzimmer.

Wegen unglücklicher Verhältnisse machte ich zwei Selbstmordversuche; ohne Grund schlief ich einmal 14 Tage nicht, hatte viele Hallucinationen (Gesicht und Gehör zugleich), verkehrte mit Verstorbenen und Lebenden zugleich, was mir bis heute geblieben ist.

Auch eine Freundin hatte ich, die meine Liebhaberei kannte, meine Handschuhe anzog, aber mich eben auch nur als Mädchen gelten liess. So verstand ich die Weiber besser, als ein anderer Mann, und wie sie das heraus hatten, so wurde ich eben wieder more feminarum behandelt, als hätte man eine Freundin getroffen. Ich konnte es im Ganzen auch nicht ausstehen, wenn

gezotet wurde, und that es eigentlich auch nur Bramarbasirens halber, wenn es geschah. Den anfänglichen Ekel gegen Gestank und Blut legte ich bald ab bis zum Gegentheile, einzelne Gegenstände jedoch konnte ich nie sehen ohne Ekel. Nur das Eine fehlte mir stets, dass ich über mich stets im Unklaren war; ich wusste, dass ich weibliche Neigungen habe, glaubte aber doch ein Mann zu sein, doch zweifle ich, ob ich ausser den Coitusversuchen, die mir nie Vergnügen machten (was ich der Onanie zuschrieb), je einmal ein Weib bewunderte ohne den Wunsch, dasselbe zu sein, oder mich zu fragen, ob ich es sein möchte oder in seinem Putze auftreten möchte. In der Geburtshilfe, welche zu lernen mir sehr schwer wurde (ich schämte mich für die aufliegenden Mädchen und hatte Mitleid mit ihnen), habe ich bis zum heutigen Tag ein Gefühl des Schreckens zu überwinden; ja es kam mir schon vor, dass ich die Traktionen mitzufühlen vermeinte. An mehreren Stellen mit Erfolg als Hülfssarzt verwendet, machte ich einen Feldzug mit als Assistenzarzt und Stabsarzt. Das Reiten, welches mir schon als Student peinlich war, weil die Genitalien dabei mehr weibliche Gefühle vermittelten, fiel mir schwer (nach Frauenart wäre es leichter gegangen).

Immer noch glaubte ich, ein Mann mit undeutlichen Gefühlen zu sein, und immer, wenn ich mit Damen zusammenkam, wurde ich bald eben wieder als uniformirte Dame behandelt (wäre, als ich das erste Mal die Uniform trug, viel lieber in ein Damenkostüm mit Schleier geschlüpft; es war mir ein störendes Gefühl, wenn man auf den stattlichen Uniformirten schaute). In der Privatpraxis hatte ich in allen 3 Hauptbranchen Glück, dann machte ich nochmals einen Feldzug mit; in diesem kam mir meine Natur zu gute, da ich glaube, dass seit dem ersten Esel auf der Welt kein Grauthier so vie' Geduld an den Tag zu legen hatte, als ich. Decorationen blieben nicht aus, doch liessen sie mich kalt.

So schlug ich mich durch das Leben, so gut es ging, nie zufrieden mit mir, voller Weltschmerz, zwischen Sentimentalität oder Wildheit, die zwar meist affectirt war, schwankend.

Ganz eigenthümlich ging es mir als Heirathskandidat. Am liebsten hätte ich gar nicht geheirathet, aber Familienverhältnisse und Praxis zwangen mich dazu. Ich heirathete eine energische, liebenswürdige Dame aus einer Familie, wo Weiberherrschaft blühte. Ich war in sie verliebt, so gut es unser einer sein kann, d. h. was er liebt, liebt er mit ganzem Herzen und geht in ihm auf, wenn er auch nicht so stürmisch erscheint, wie ein ganzer und ächter Mann; er liebt seine Braut mit aller weiblichen Tiefe, fast wie einen Bräutigam, nur gestand ich mir diese Seite nicht ein, weil ich immer noch glaubte, nur ein verstimmter Mann zu sein, der durch die Ehe wohl ganz zu sich selber kommen und sich finden werde. Aber schon in der Hochzeitsnacht fühlte ich, dass ich nur als männlich gestaltetes Weib fungirte, ich wäre unten an meinem Platze gewesen. Wir lebten im Ganzen zufrieden und glücklich, blieben ein paar Jahre kinderlos. Nach einer schweren Schwangerschaft, während welcher ich in Feindesland zu Tode lag, kam auf eine schwere Geburt der erste Knabe, dem eine melancholische Natur bis heute noch anhängt, der heute noch schwer-müthig ist; dann ein zweiter, welcher ganz ruhig ist, ein dritter voller Streiche, ein vierter, ein fünfter; allein sämmtliche haben schon Anlage zur Neurasthenie. Da ich mich nie an meinem Platze fühlte, so ging ich viel in lustige Gesellschaft, arbeitete aber immer, was des Menschen Kraft vermochte, studirte,

operirte, experimentirte mit vielen Arzneimitteln und Curmethoden, auch stets an mir selber. In der Ehe überliess ich meiner Frau das Regiment im Hause, da sie das Haushalten sehr gut versteht. Meine Pflichten als Ehemann verrichtete ich so gut, als es ging, aber ohne Befriedigung für mich; vom ersten Coitus bis heute ist mir die männliche Stellung dabei zuwider und zu schwer gewesen. Ich hätte viel lieber die andere Rolle gehabt. Musste ich meine Frau entbinden, so brach es mir beinahe das Herz, da ich ihre Schmerzen zu würdigen wusste. So lebten wir lange zusammen, bis schwere Gichterkrankung mich in verschiedene Bäder trieb und mich schliesslich neurasthenisch machte. Zugleich wurde ich so anämisch, dass ich alle paar Monate eine Zeitlang Eisen nehmen musste, andernfalls war ich wie chlorotisch oder hysterisch, oder beides zusammen. Stenocardie plagte mich oft, dann kamen halbseitige Krämpfe in Kinn, Nase, Hals, Kehlkopf, Hemikranie, Zwerchfell- und Brustmuskelnkrampf; etwa 3 Jahre lang dauerndes Gefühl, als wenn die Prostata vergrössert wäre, ein Expulsionsgefühl, wie wenn ich etwas gebären sollte, Schmerzen in der Hüfte, perennirendes Kreuzweh u. dergl.; doch wehrte ich mich mit der Wuth der Verzweiflung gegen diese mir weibisch oder weiblich imponirenden Beschwerden, bis vor 3 Jahren ein ganz heftiger Anfall von Arthritis mich vollständig brach.

Noch ehe dieser furchtbare Gichtanfall eintrat, habe ich in der Verzweiflung, um die Gicht zu tilgen, heisse Bäder, der Körperwärme so nahe als möglich, genommen. Da geschah es einmal, dass ich mich plötzlich verändert und dem Tode nahe fühlte, ich sprang mit der letzten Kraft aus der Therme heraus, hatte mich aber ganz als Weib mit Libido gefühlt. Ferner zur Zeit, als das Ext. cannabis ind. aufkam und sogar gepriesen wurde, nahm ich aus Angst vor meinem drohenden Gichtanfalle (und von Gleichgültigkeit gegen das Leben gepeinigt) etwa die 3—4fache gebräuchliche Dosis von Ext. cannabis ind. und machte eine Haschischvergiftung auf Leben und Sterben durch. Lachkrampf, Gefühl von unerhörter Körperkraft und Schnelligkeit, eigenes Gefühl im Gehirn und Augen, Milliarden von Funken vom Gehirne aus die Haut durchzuckend stellten sich ein, doch konnte ich mich noch zum Sprechen zwingen; allein auf einmal sah ich mich von den Zehen bis zur Brust als Weib, fühlte, wie früher in der Therme, dass die Genitalien eingestülpt wurden, das Becken sich erweiterte, die Brüste herausschossen, eine unsägliche Wollust sich meiner bemächtigte. Da schloss ich die Augen, so dass ich wenigstens das Gesicht nicht verändert sah. Mein Arzt hatte dabei das Aussehen, als hätte er eine Riesenkartoffel statt des Kopfes, meine Frau hatte den Vollmond auf dem Rumpfe. Und dennoch war ich stark genug, als beide das Zimmer auf kurze Zeit verliessen, in mein Notizbuch einen kurzen letzten Willen einzutragen.

Aber wer beschreibt meinen Schrecken, als ich am anderen Morgen, mich vollständig zum Weibe verwandelt fühlend, erwachte und beim Gehen und Stehen eine Vulva und Brüste fühlte.

Als ich endlich aus dem Bette mich erhob, fühlte ich, dass mit mir eine ganze Umwälzung vorgegangen sei. Schon während der Krankheit sagte ein Besuch: für einen Mann ist er so geduldig, und machte mir einen blühenden Blumenstock zum Geschenk, was mich befremdete, aber doch freute! Von nun an war ich geduldig, wollte Nichts mehr im Sturme thun, wurde aber zäh wie eine Katze, dabei aber mild, versöhnlich, nicht mehr nachträglich, kurz wie ein

Weib dem Gemüthe nach. Während der letzten Krankheit hatte ich viele Gesicht- und Gehörshallucinationen, sprach mit den Todten etc., sah und hörte Spiritus familiaris, fühlte mich als eine doppelte Person, doch merkte ich auf dem Krankenlager selber noch nicht, dass der Mann in mir erloschen war. Meine Gemüthsveränderung war ein Glück, da mich ein Schlag traf, der mich bei meiner früheren Stimmung auf den Tod getroffen hätte, den ich aber jetzt mit Ergebung hinnahm, so dass ich mich selbst nicht mehr erkannte. Da ich die Erscheinungen der Neurasthenie noch oft mit Gicht verwechselte, so gebrauchte ich noch viele Bäder, bis ein Hautjucken mit der Empfindung der Krätze durch eine Therme so zunahm statt abzunehmen, dass ich alle äusserliche Therapie aufgab (ich wurde immer anämischer durch die Bäder) und mich abhärtete, so gut es ging. Aber das weibliche Zwangsgefühl blieb und wurde so stark, dass ich nur die Maske des Mannes trage, sonst aber mich in jeder Beziehung als vollkommenes Weib nach allen Theilen fühle und von der alten Zeit zur Zeit die Erinnerung verloren habe.

Was die Gicht etwa noch übrig gelassen hatte, ruinirte die Influenza vollends.

S t a t u s p r a e s e n s: Ich bin über 6 Fuss gross, Haarboden gelichtet, Zähne zur Zeit verloren, Bart wird grau, meine Haltung fängt an gebückt zu werden; habe seit der Influenza etwa ein Viertel der rohen Kraft verloren. Gesicht sieht in Folge eines Klappenfehlers etwas geröthet aus; Vollbart; chronische Con-junctivitis; mehr muskulös als fett; linker Fuss scheint varicose Venen zu bekommen, schläft öfters ein, ist noch nicht sichtbar verdickt, aber scheint es zu werden.

Die Mammillagegend hebt sich trotz Kleinheit deutlich ab. Der Bauch hat die Form eines weiblichen Bauches, Füsse nach Frauenart gestellt, Waden etc. wie diese; mit den Armen ist es gerade so und mit den Händen. Kann Frauenstrümpfe und Handschuhe $7\frac{3}{4}$ — $7\frac{1}{2}$ tragen; ebenso trage ich ohne Beschwerde ein Corsett. Gewicht wechselt zwischen 168—184 Pfund. Urin ohne Eiweiss, ohne Zucker, enthält über die Norm Harnsäure; secernirt er aber nicht viel Harnsäure, so ist er hell, fast wasserhell nach jeder Aufregung irgend einer Art. Stuhl meist regelmässig, ist er es aber nicht, so kommen alle weiblichen Beschwerden der Obstipation. Schlaf schlecht, oft viele Wochen lang nur 2—3 Stunden lang. Appetit ziemlich gut, doch im Ganzen erträgt der Magen nicht mehr, als der einer starken Frau und reagirt gegen scharfe Speisen sofort durch Hautausschlag und Brennen in der Harnröhre. Haut ist weiss, im Ganzen fühlt sie sich sehr glatt an; unerträgliches Jucken in derselben seit 2 Jahren, hat in den letzten Wochen abgenommen, zeigt sich nur noch mehr in der Kniekehle und am Scrotum.

Neigung zu Schweiss; Ausdünstung früher so gut wie nicht vorhanden, macht jetzt alle hässlichen Nuancen der weiblichen Ausdünstung, besonders am Unterleibe durch, so dass ich mich noch reinlicher halten muss als eine Frau. (Parfümire das Taschentuch, benütze parfümirte Seifen und Eau de Cologne.)

Allgemeingefühl: Ich fühle mich als Frauzimmer in Mannesgestalt; wenn ich auch manchmal noch die Form des Mannes fühle, so fühlt das betreffende Glied dennoch weiblich, so z. B. der Penis als Clitoris; die Urethra als Urethra und Scheideneingang, sie fühlt stets etwas nass, auch wenn sie noch

so trocken ist; das Scrotum als Labia majora; kurz ich fühle eben stets eine Vulva und was das zu bedeuten hat, weiss nur, wer selber so fühlt oder gefühlt hat. Aber die ganze Haut am ganzen Körper fühlt weiblich, nimmt alle Eindrücke, seien es solche des Tastens, der Wärme oder feindselige als Weib auf und habe ich die Empfindungen eines solchen; mit blossen Händen kann ich nicht gehen, da Hitze und Kälte mich gleich sehr peinigen; wenn die Zeit, wo es uns Herren gestattet ist, den Sonnenschirm zu tragen, vorüber ist, so habe ich sehr grosse Pein in meiner Gesichtshaut zu leiden, bis wieder der Sonnenschirm gebraucht werden darf. Erwache ich Morgens, so dämmert es in mir einige Augenblicke, es ist, als ob ich mich selber suche, dann erwacht das Zwangsgefühl, Weib zu sein; ich fühle das Gefühl der Vulva (resp. dass eine solche da ist), und begrüsse den Tag mit einem stillen oder lauten Seufzer, denn ich habe schon wieder Angst vor dem jetzt kommenden Theaterspielen den ganzen Tag. Es ist keine Kleinigkeit, sich als Weib fühlen und als Mann handeln müssen. Alles musste ich wie neu lernen; die Messer, die Apparate, Alles fühlte sich seit 3 Jahren ganz anders an, und bei dem geänderten Muskelgefühl musste ich Alles neu lernen. Es ist auch gelungen, nur die Führung der Säge und des Knochenmeissels macht mir noch zu schaffen; es ist beinahe, als ob die rohe Kraft nicht ganz ausreichte. Dagegen habe ich mehr Gefühl bei der Arbeit mit dem scharfen Löffel in den Weichtheilen; widerwärtig ist es, dass ich bei Untersuchung von Damen oft ihre Gefühle mitfühle, was dieselben zwar nicht befremdet. Am allerwiderwärtigsten fühle ich eine Kindsbewegung mit; eine Zeitlang, mehrere Monate, quälte mich das Gedankenlesen bei beiden Geschlechtern, gegen welches ich jetzt noch anzukämpfen habe; bei Weibern ertrage ich es noch eher, bei Männern ist es mir zuwider. Vor 3 Jahren habe ich noch nicht bewusst die Welt mit Weiberaugen angesehen; es kam diese Aenderung im Rapport des Opticus zum Gehirn unter heftigem Kopfweh fast plötzlich. Ich war bei einer geschlechtlich verkehrt fühlenden Dame, da sah ich sie plötzlich so verändert, als ich mich jetzt fühle, nämlich sie als Mann und fühlte mich Weib ihr gegenüber, dass ich mit schlecht verhohlenem Aerger sie verliess; dieselbe war damals sich noch nicht klar geworden über ihren Zustand.

Seither machen alle Sinne ihre Wahrnehmung in weiblicher Form und ebenso ihren Rapport. Dem Cerebralsystem schloss sich fast unmittelbar das vegetative an, so dass alle Beschwerden sich in weiblicher Weise äusserten; die Empfindlichkeit aller Nerven, besonders des Acusticus, Olfactorius oder Trigemini steigerten sich zur Nervosität; klappt nur ein Fenster, so fahre ich zusammen, d. h. innerlich, der Mann darf ja nicht; ist eine Speise nicht absolut frisch, so habe ich Cadavergeruch in der Nase. Dem Trigemini hätte ich nie zugetraut, dass so launenhaft die Schmerzen von einem Ast auf den andern überspringen, von einem Zahne ins Auge.

Doch ertrage ich seit meiner Aenderung Zahnweh und Migräne leichter, habe auch weniger Angstgefühl bei Stenocardie. Eine eigenthümliche Beobachtung erscheint es mir, dass ich mich als ein ängstliches schwächeres Wesen fühle, bei drohenden Gefahren aber viel mehr Kaltblütigkeit und Ruhe besitze, ebenso bei sehr schweren Operationen. Der Magen rächt den leisesten (gegen die Diät einer Frau) begangenen Fehler unnachsichtlich in Weiberart, sei es durch Ructus oder sonstige Beschwerden, besonders einen Alkoholmissbrauch;

der Kater des sich Weib fühlenden Mannes ist viel infamer, als der colossalste akademische Katzenjammer; es kommt mir beinahe vor, als ob man als Weib fühlend ganz unter der Herrschaft des vegetativen Systems stehe.

So klein meine Brustwarzen sind, so wollen sie Platz und fühle ich sie als Mammae, wie zwar auch schon in Pubertätsjahren die Warzen schwellen und schmerzten; desshalb genirt mich jedes weisse Hemd, die Weste, der Rock. Vom Becken habe ich das Gefühl, als ob es ein weibliches sei, dito von After und Nates; störend war im Beginn mir das Weiblichkeitsgefühl des Bauches, welcher in keine Hosen will und stets das Gefühl der Weiblichkeit hervorbringt oder besitzt. Auch habe ich das Zwangsgefühl einer Taille. Es ist mir, wie wenn ich, einer eigenen Haut beraubt, in eine Weiberhaut gesteckt wäre, die sich an Alles genau anpasst, aber Alles fühlt, wie wenn sie ein Weib umgäbe, und dessen Gefühle durch den ganzen eingeschlossenen Manneskörper strömen liesse, und die männlichen exmittirt hätte. Die Hoden sind, wenn auch nicht atrophisch oder degenerirt, doch keine Hoden mehr und machen mir oft Schmerzen mit dem Eindrücke, als ob sie in den Bauch hineingehörten und festsitzen sollten; die Beweglichkeit derselben peinigt mich oft.

Alle 4 Wochen, zur Vollmondszeit, habe ich 5 Tage lang alle Molimina wie eine Frau, körperlich und geistig, nur dass ich nicht blute, während ich das Gefühl von Abgang von Flüssigkeit, ein Gefühl von Geschwollensein der Genitalien und des Unterleibes (innen) habe; eine sehr angenehme Zeit, besonders wenn nachher und später ein paar Tage lang in der Zwischenzeit das physiologische Gefühl der Begattungsbedürftigkeit kommt mit seiner ganzen, Weib durchdringenden Kraft; der ganze Körper ist dann von diesem Gefühle voll, wie ein eingetauchtes Zuckerstück voll Wasser gesogen ist oder so voll als wie nasser Schwamm; da heisst es: zuerst liebebedürftiges Weib, dann erst Mensch, und zwar ist das Bedürfniss, wie mir scheint, mehr ein Sehnen nach Empfängniss als nach Coitus. Der immense Naturtrieb oder die weibliche Geilheit lässt aber das Schamgefühl zurücktreten, so dass indirekte der Coitus gewünscht wird. Männlich habe ich den Coitus höchstens dreimal im Leben gefühlt, wenn es überhaupt so war, gleichgültig in allen sonstigen Fällen; in den letzten 3 Jahren aber fühle ich ihn deutlich passiv als Frauenzimmer, sogar manchmal mit weiblichem Ejaculationsgefühl; stets fühle ich mich begattet und ermüdet wie ein Weib, oft auch unwohl darauf, wie es einem Manne niemals zu Muthe ist. Einige Male verursachte er mir einen so grossen Genuss, dass ich denselben mit Nichts vergleichen kann, es ist einfach das wonnigste, gewaltigste Gefühl auf Erden, um welches Alles geopfert werden kann, in diesem Augenblicke ist das Weib bloss Vulva, welche die ganze Person verschlungen hat.

Das Gefühl, Weib zu sein, habe ich seit 3 Jahren keinen Augenblick verloren, es ist mir dieses jetzt durch die Gewöhnung nicht mehr so peinlich, obgleich ich mich seitdem minderwerthig fühle, denn sich Weib zu fühlen ohne Genussverlangen, ist auch für einen Mann zum Aushalten; aber wenn Bedürfnisse kommen! Dann hört die Gemüthlichkeit auf; das Brennen, die Wärme, das Turgorgefühl der Genitalien (bei nicht erigirtem Penis, die Genitalien fallen wie aus der Rolle). Ein bei starkem Drange auftretendes Gefühl von Ansaugen in der Vagina und Vulva ist geradezu schrecklich, eine Höllenpein der Wollust, aber kaum auszuhalten. Bin ich dann in der Lage einen Coitus auszuführen, so ist es besser, aber er bewirkt wegen mangelnder Empfängniss keine voll-

ständige Befriedigung, das Gefühl der Sterilität stellt sich ein mit seinem ganzen beschämenden Drucke, nebst dem Gefühle der passiven Begattung, des verletzten Schamgefühles; man kommt sich fast wie eine Lustdirne vor. Der Verstand hilft nichts dagegen, das Zwangsgefühl der Weiblichkeit beherrscht und bezwingt Alles. Wie schwer man in solchen Zeiten beruflich arbeitet, ist leicht zu ermessen; doch dazu kann man sich zwingen. Freilich ist es beinahe nicht möglich, zu sitzen, zu gehen, zu liegen, wenigstens kann man von diesen drei Zuständen keinen lange aushalten, dazu die stete Berührung der Hosen etc., es ist unausstehlich.

Die Ehe macht dann, ausser dem Moment des Coitus, wo der Mann sich begattet fühlen muss: noch den Eindruck des Zusammenlebens zweier Weiber, von denen eines sich als Mann nur maskirt betrachtet. Bleiben diese periodischen Molimina einmal aus, so kommen die Gefühle der Gravidität oder der sexuellen Uebersättigung, die der Mann sonst nicht kennt, die aber den ganzen Menschen geradeso in Beschlag nehmen, wie das Weiblichkeitsgefühl, nur dass sie specifisch widerwärtig sind, so dass man gerne die regelmässigen Molimina wieder sich gefallen lässt. Wenn erotische Träume oder Vorstellungen kommen, so sieht man sich in der Form, welche man als Weib hätte, und sieht erigirte Glieder, die sich präsentiren; es wäre, da auch der After weiblich fühlt, gar nicht schwer, zum Kinäden zu werden, nur das positive religiöse Verbot hindert daran, alle anderen Rücksichten würden hinfällig werden.

Da solche Zustände wohl Jedem widerwärtig sein werden, so ist eine Sehnsucht vorhanden, geschlechtlos zu sein oder sich machen zu dürfen. Wenn ich ledig wäre, so hätte ich längst Hoden und Scrotum sammt Penis den Abschied gegeben.

Was hilft das höchste weibliche Genussgefühl, wenn man doch nicht concipirt? Was nützen die Regungen weiblicher Liebe, wenn man zur Befriedigung wieder eine Frau hat? wenn auch die Begattung sie uns als Mann empfinden lässt? Wie entsetzlich beschämend ist die weibliche Ausdünstung! Wie erniedrigt den Mann das Gefühl der Freude an Kleidern und Schmuck! Er möchte selbst in der umgewandelten Form, selbst wenn er des männlichen Geschlechtsgefühles sich nicht mehr erinnern kann, eben doch nicht sich als Weib fühlen müssen; er weiss noch ganz gut, dass er früher nicht stets geschlechtlich fühlte, dass er auch ein blosser Mensch war, unbeeinflusst vom Geschlecht! Jetzt auf einmal soll er stets seine bisherige Individualität nur als Maske empfinden, stets sich als Weib fühlen, eine Abwechslung nur haben, wenn er alle 4 Wochen seine periodischen Beschwerden und zwischen hinein seine weibliche nicht zu befriedigende Geilheitszeit hat? Wenn er erwachen darf, ohne sofort sich als Weib fühlen zu müssen? Zuletzt sehnt er sich nach einem Augenblick, wo er seine Maske lüften könnte, der Augenblick kommt nicht! Erleichterung des Elendes kann er nur finden, wenn er ein Stück Weiblichkeit, Schmuck, ein Unterkleid etc. anziehen kann, denn als Weib darf er ja doch nicht gehen; alle seine Berufspflichten mit dem Gefühle einer als Herr kostümirten Schauspielerin erfüllen zu müssen und kein Ende abzusehen, ist keine Kleinigkeit. Die Religion allein schützt vor grossem Lapsus, hindert aber das Peinliche nicht, wenn die Versuchung an das weiblich fühlende Individuum so herantritt, wie an ein wirkliches Weib und so gefühlt und durchgemacht werden muss! Wenn ein angesehener Mann, der im Publicum ein seltenes Vertrauen

geniesst und eine Autorität besitzt, sich mit seiner wenn auch imaginären Vulva herumschlagen muss; wenn man von schwerem Tagewerke herkommt und ist genötigt, die Toilette der nächstbesten Dame zu mustern, mit Weiberaugen zu kritisiren, aus ihrem Gesichte ihre Gedanken abzulesen, wenn ein Modejournal (das hatte ich schon als Kind) das gleiche Interesse einflöszt, wie ein wissenschaftliches Werk? Wenn man seinen Zustand vor seiner Gattin, deren Gedanken man, sobald man sich Weib fühlt, abliest vom Gesichte, verbergen muss, während ihr doch klar wird, dass man sich an Leib und Seele geändert hat. Die Qualen, welche die zu überwindende weibliche Weichlichkeit verursacht! Es gelingt zwar manchmal, wenn man in Urlaub allein ist, einige Zeit mehr als Frau zu leben, z. B. weibliche Kleider etc., besonders bei der Nacht zu tragen, die Handschuhe fast stets anzubehalten, einen Schleier oder eine Maske im Zimmer vorzunehmen, dass man dann vor der übermässigen Libido Ruhe hat, aber die einmal eingedrungene Weiblichkeit verlangt gebieterisch, dass sie anerkannt werde; sie begnügt sich oft mit einer bescheidenen Concession, des Unnehmens eines Armreifes hinter der Manschette z. B., aber eine Concession in irgend welcher Art verlangt sie gebieterisch. Das einzige Glück ist nur das, dass man sich ohne Scham weiblich costümiert sehen kann, ja dass man, wenn das Gesicht verschleiert oder maskirt ist, sich lieber so sieht und sich natürlich vorkommt; man hat dann, wie jede andere Modegans, den Geschmack der laufenden Mode, so sehr wird und ist man umgewandelt! Bis man sich an den Gedanken gewöhnt hat, selbständig nur als Weib zu fühlen und die frühere Denkweise gewissermassen nur aus der Erinnerung zum Vergleiche herzuholen, und dann als Mann sich zu äussern, gehört lange Zeit und unsägliche Ueberwindung.

Trotzdem wird es noch vorkommen, dass man sich auf einer weiblichen Gefühlsäusserung ertappt, sei es in sexualibus, dass man sagt: man fühlt so und so, was aber ein Nichtweib nicht wissen kann, oder dass man zufällig verräth, dass Einem die weibliche Kleidung gang und gäbe ist. Vor Frauen allein macht dies Nichts aus, da sich eine Frau in erster Linie geschmeichelt fühlt, wenn man von ihren Sachen etwas versteht, nur darf es nicht vor der eigenen Frau passiren! Wie erschrak ich einmal, als meine Frau einer Freundin sagte, dass ich für Damenartikel einen sehr feinen Geschmack besitze! Wie war eine hochmüthige Modedame überrascht, als ich ihr, die im Begriffe war, ihr Töchterchen ganz falsch zu erziehen, alle weiblichen Gefühle schriftlich und mündlich darlegte (ich log ihr zwar vor, ich hätte mein Wissen aus Briefen geschöpft); aber ebenso gross ist ihr Zutrauen jetzt, und das Kind, auf dem Wege verrückt zu werden, ist vernünftig geblieben und ist fröhlich. Es hatte nämlich alle Reigungen der Weiblichkeit als Sünden gebeichtet, jetzt weiss es, was es als Mädchen ertragen und durch Willen und Religion beherrschen muss, und fühlt sich als Mensch. Die beiden Damen würden herzlich lachen, wenn sie wüssten, dass ich nur aus eigener trauriger Erfahrung geschöpft habe. Beifügen muss ich noch, dass ich seither ein viel feineres Temperaturgefühl habe, dazu aber noch ein mir vorher unbekanntes Gefühl für die Elasticität der Haut, für Spannung der Gedärme etc. bei Patienten, dass aber bei Operationen und Sectionen feindliche Flüssigkeiten meine (unverletzte) Haut leichter durchdringen. Jede Section macht mir Schmerzen, jede Untersuchung einer Dirne oder einer Frau mit Fluor, Krebsgeruch u. dergl. berührt mich geradezu feindlich. Ueberhaupt

stehe ich jetzt stark unter dem Einflusse von Antipathie und Sympathie, vom Farbensinne an bis zur Beurtheilung einer ganzen Person. Frauen sehen einander die sexuelle derzeitige Stimmung gewöhnlich an, deshalb trägt eine Dame den Schleier, wenn sie ihn auch nicht stets vornimmt, und parfümirt sich gewöhnlich, wenn es auch nur Taschentuch oder Handschuhe sind, denn ihre Geruchsempfindung ihrem Geschlechte gegenüber ist enorm; überhaupt wirken Gerüche auf einen weiblichen Organismus ganz unglaublich ein; so z. B. beruhigt mich Veilchen und Rose, andere Gerüche ekeln mich, mit Jlang könnte ich es vor geschlechtlicher Erregtheit nicht aushalten. Berührung einer Frau erscheint mir homogen, Coitus mit der Frau erscheint mir dadurch möglich, dass sie etwas männlicher ist, eine feste Haut besitzt, und doch ist es mehr ein Amor lesbicus.

Zudem fühle ich mich stets passiv. Wenn ich oft Nachts vor Aufregung nicht schlafen kann, geht es endlich, wenn ich die Beine auseinanderhalte wie ein Weib beim Akte, oder auf eine Seite mich lege, nur darf dann kein Arm oder kein Bettstück die Mamma berühren, sonst ist es mit dem Schläfe wieder aus; auch der Bauch will nicht gedrückt sein. In Frauenhemd und Bettjacke schlafe ich am besten, und dann noch mit Handschuhen, denn es friert mich leicht an den Händen; in weiblichen Unterhosen und Unterröcken behagt es mir auch, weil sie die Genitalien nicht berühren. Am liebsten waren mir Frauenkleider zur Crinolinzeit. Frauenkleider geniren den weiblich fühlenden Menschen nicht, da er sie, wie jedes Weib, als zu seiner Person gehörend, fühlt, nicht als fremde Gegenstände.

Mein liebster Verkehr ist eine an Neurasthenie leidende Dame, welche seit dem letzten Wochenbette männlich fühlt, sich aber, seit ich ihr diese Gefühle gedeutet habe, so gut als möglich darein schickt, coitu abstinet, was ich als Mann eben nicht thun darf: diese hilft mir durch ihr Beispiel meinen Zustand tragen. Sie hat die Frauengefühle noch klarer in Erinnerung und hat mir schon manchen guten Rath gegeben. Wäre sie ein Mann und ich ein junges Mädchen, diese würde ich zu erwerben suchen, vor dieser würde ich mir des Weibes Schicksal gefallen lassen. Aber ihre jetzige Photographie ist ganz anders als die früheren; sie ist ein höchst elegant costümirter Herr trotz Busen etc. und Frisur; sie spricht aber auch kurz und bündig, und hat an Allem, was mir Spass macht, keine Freude mehr; sie hat eine Art von Welt-schmerz, trägt aber ihr Schicksal mit Ergebung und Würde, findet ihren Trost nur in Religion und Pflichterfüllung, geht zur Zeit der Menses fast zu Grunde; sie liebt Frauengesellschaft und Frauengespräche nicht mehr, ebenso keine Süßigkeiten.

Ein Jugendfreund fühlt seit erster Zeit des Lebens nur als Mädchen, hat aber Zuneigung zum männlichen Geschlechte; seine Schwester hatte es umgekehrt, und als der Uterus doch sein Recht verlangte und sie sich als liebendes Weib sah, trotz ihrer Männlichkeit, machte sie es kurz und entleibte sich durch Ertränken.

Was ich als Hauptveränderungen an mir seit der vollständigen Effeminatio beobachtet, ist:

1. das stete Gefühl, Weib zu sein vom Scheitel bis zur Zehe,
2. das stete Gefühl, weibliche Genitalien zu besitzen,
3. die Periodicität der vierwöchentlichen Molimina,

4. regelmässig eintretende weibliche Begierlichkeit aber ohne Lust zu einem bestimmten Mann,
 5. beim Coitus weibliches passives Gefühl,
 6. nachher das Gefühl der futuirten Partei,
 7. bei Bildern von Coitus das weibliche Gefühl,
 8. beim Anblicke von Frauenzimmern das Gefühl der Zusammengehörigkeit und das weibliche Interesse daran,
 9. beim Anblicke von Herren das weibliche Interesse daran,
 10. beim Anblicke von Kindern dasselbe,
 11. Das veränderte Gemüth, die viel grössere Geduld,
 12. die endlich gelungene Ergebung in mein Schicksal, was ich zwar nur der positiven Religion verdanke, sonst hätte ich mich längst entleibt.
- Den Mann zu sein und fühlen zu müssen: *chaque femme est futuée* ou elle désire d'être, ist kaum erträglich.

Vorstehende für die Wissenschaft höchst werthvolle Autobiographie war von folgendem nicht minder interessanten Briefe begleitet:

E. W. habe ich zunächst um Verzeihung zu bitten wegen der Belästigung durch meine Zuschrift; — ich hatte allen Halt verloren und betrachtete mich nur mehr als ein Scheusal, vor dem mir selber ekelte; da gewann ich durch Ihre Schriften wieder Muth und beschloss, der Sache auf den Grund zu gehen und einen Rückblick auf mein Leben zu werfen, falls das Resultat aus, wie es immer wolle. Nun kam es mir aber als Pflicht der Dankbarkeit vor, E. W. das Resultat meiner Erinnerung und Beobachtung mitzutheilen, da ich einen ganz analogen Fall nicht bei Ihnen verzeichnet fand; endlich dachte ich auch, es interessire Sie vielleicht, aus einer ärztlichen Feder zu erfahren, wie solch ein missrathenes menschliches oder männliches Individuum unter dem Drucke des Zwangsgefühles, Weib zu sein, denkt und fühlt.

Es stimmt nicht Alles, aber zu mehr Reflexion habe ich die Kraft nicht mehr, und mag mich nicht mehr hineinvertiefen; Manches ist wiederholt, aber doch bitte ich zu bedenken, dass jede Maske aus der Rolle fallen kann, besonders wenn die Verkleidung nicht freiwillig getragen wird, sondern aufoktroyirt ist.

Ich hoffe nach der Lectüre Ihrer Schriften, dass ich, wenn ich meine Standespflichten als Arzt, Bürger, Vater und Ehemann erfülle, mich doch zu den Menschen rechnen darf, welche nicht bloss Verachtung verdienen.

Endlich wollte ich E. W. das Resultat meiner Erinnerung und meines Nachdenkens vorlegen, um zu beweisen, dass man auch mit weiblichem Fühlen und Denken Arzt sein kann; ich halte es für ein grosses Unrecht, dem Weibe die Medicin zu verschliessen; ein Weib kommt manchem Uebel durch das Gefühl auf die Spur, wo der Mann trotz aller Diagnostik im Finstern tappt, jedenfalls bei Frauen- und Kinderkrankheiten. Wenn ich es machen könnte, so müsste jeder Arzt ein Vierteljahr lang die Weiblichkeit durchmachen, er hätte dann mehr Verständniss und mehr Achtung für die Seite der Menschheit, von welcher er abstammt, und wüsste dann die Seelengrösse der Frauen zu schätzen, andererseits auch die Härte ihres Schicksals.

Epikrise. Pat. schwer belastet, ist originär psychosexual abnorm, insofern er charakterologisch und beim sexuellen Akt weiblich empfindet. Dieses abnorme Fühlen bleibt eine rein seelische Anomalie bis vor 3 Jahren, wo, auf Grund schwerer Neurasthenie, dieselbe eine übermächtige Stütze durch zwangsmässig sich dem Bewusstsein aufdrängende körperliche Gefühle im Sinne der Transmutatio sexus bekommt. Pat. fühlt sich zu seinem Schrecken nun auch körperlich als Weib, empfindet unter dem Zwang seiner weiblichen „Zwangsgefühle“ eine gänzliche Umwandlung seines bisherigen männlichen Fühlens, Vorstellens und Strebens; ja sogar seiner ganzen Vita sexualis im Sinne der Effeminatio. Gleichwohl ist sein Ich im Stande, die Herrschaft gegenüber diesen seelisch-körperlich krankhaften Vorgängen zu behaupten und den Verfall in Paranoia hintanzuhalten — ein denkwürdiges Beispiel von Zwangsempfindungen und Zwangsvorstellungen auf der Basis neurotischer Belastung und von hohem Werth für die Gewinnung eines Verständnisses der Wege, auf welchen sich die psychosexuale Transformation vollziehen mag.



